


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.





Fr. Schleiermacher's

Briefwechsel

mit

J. Chr. Gaß.

Mit einer biographischen Vorrede

herausgegeben

von

Dr. W. Gaß,
a. o. Professor der Theologie.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1852.

hange bekannt sei. Alle sind einverstanden, daß es hier nicht bloß die Frage der Liebe und Dankbarkeit ist, welche jederzeit Anlaß giebt, den einzelnen Lebensumständen eines großen Mannes nachzuforschen, daß vielmehr ein Leben Schleiermacher's gegen die bereits vorhandenen und bekannten Darstellungen über Kant, Fichte und Hegel an sachlichem Interesse nicht zurückstehen würde. Ein wissenschaftlich arbeitender Mensch erscheint am Bedeutendsten in seiner Arbeit; der Gang der Wissenschaft und des Berufs beherrschen ihn und nehmen das Bild seines geistigen Wesens in sich auf; nur die Heimath des eignen Hauses stellt sich daneben wie eine zweite Nährerin seines Lebens, und selten treten äußere Ereignisse hinzu, um demselben die Reize eines interessanten dramatischen Wechsels zu verleihen. Auch von Schleiermacher's Leben war nur der frühere Abschnitt einigermaßen wechselvoll und belebt, der ganze spätere zeigte einen gleichmäßigen Verlauf. Aber jene Wechsel hängen mit Wendungen einer inneren Geschichte zusammen, welche um so mehr Aufmerksamkeit verdienen, je entschiedener sie bei der nie fehlenden Abhängigkeit von Außen auf die Selbständigkeit der Geistes- und Gemüthsanlage zurückweisen. Die Erkenntniß dieser Wechselbeziehungen wird nicht gelingen ohne genauere biographische Verknüpfungen und Herleitungen, am Wenigsten bei einer starken und immer lebendigen Subjectivität, die weder die bloße Geschäftsfeder, noch das Auge des Gelehrten für sich arbeiten läßt, noch auch in philosophischer Ruhe dem sich selbst forttreibenden speculativen Gedanken zuschaut, sondern stets aus eigenthümlich erregtem Bedürfniß, aus dem Bewußtsein eigner Berechtigung redet und forscht. Dem Bildungsgange religiöser Geister nachzuforschen, ist eine alte Gewohnheit der Kirchengeschichte; in unserem Falle würde muthmaßlich eben jene Periode, welche der wissenschaftlichen Reife vorangeht, noch reichliche Ausbeute liefern. Nachher haben wir allerdings die

Hauptdata der religiösen wie der philosophischen Entwicklung in der Hand, aber erklärende Mittelglieder und Uebergänge wären hinzuzufügen, welche man nicht darum gleichgültig ansehen wird, weil sie gewiß keinen andern Schleiermacher uns vor Augen stellen werden, als welchen wir im Wesentlichen schon kennen. Und wenn demselben in seiner literarischen Thätigkeit etwas, wie die vertrauten Briefe, zum Vorwurf gereicht hat: so würde die Ehre seines Andenkens uns nur wünschen lassen, von dem Hergang und der Entstehung besser unterrichtet zu sein. Denn die genaue Kenntniß eines Sachverhältnisses pflegt der gerechten Würdigung günstiger zu sein als diejenige, welche die Hälfte zu errathen und zu vermuthen giebt. Abgesehen von dem engen Zusammenhange des Sachlichen und Persönlichen in Schleiermacher's Leben fesselt uns das Letztere, das rein Individuelle für sich allein. Solche die den Verstorbenen kannten und in seiner Nähe lebten, wissen besser als ich, welche Reize des Umgangs und Gesprächs er in sich vereinigte, gerade von der Art, wie sie sich unvergeßlich der Erinnerung einprägen, — wie groß der literarische Kreis war, in welchen ihn seine ausgebreitete Thätigkeit hineingezogen, wie reich und anziehend der andere gesellige, welchen eine nach allen Richtungen frei wirkende und gern erwiederte Sympathie um ihn versammelte, wie bedeutend endlich die historische Epoche, die er keineswegs als müßiger Zuschauer durchlebte. Denn außer der von ihm theils angebahnten theils mitbestimmten religiös-wissenschaftlichen Entwicklung möchte in die drei ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts kaum ein für Preußen durchgreifend wichtiges kirchliches oder politisches Ereigniß fallen, welches ihn nicht unter die näher oder entfernter Mitwirkenden zu zählen erlaubte. Wo hätte der Darsteller eine Gelegenheit, auch wenn wir noch in das vorige Jahrhundert des protestantischen Deutschlands zurückblicken, so reichhaltige Wendepunkte der wissenschaft-

lichen und kirchlichen Bewegung, des academischen Lebens und der vaterländischen Geschichte mit dem Wirken — soll ich sagen eines Predigers oder eines Dogmatikers oder eines Uebersetzers des Plato in Verbindung zu bringen, und obenein sein Gemälde mit reineren Eigenschaften eines christlichen Charakters zu schmücken!

Einem Biographen Schleiermacher's würde also auch jetzt, nachdem schon Vieles hier und da gesagt und geschrieben ist, noch eine umfangreiche und bedeutende Aufgabe gestellt sein. Aber eine solche größere Bearbeitung wird durch meinen Beitrag, wie ich glaube, eher angeregt als gestört. Indem ich hoffte, daß die Herausgeber des Nachlasses für die Herstellung eines würdigen Denkmals Sorge tragen würden, konnte ich mich nicht entschließen, diese meine Vorarbeit andern Händen zu überlassen. Ein doppeltes Interesse kam für mich zusammen. Ich selbst, obgleich ich durch Familientradition und durch die Freundschaft meines Vaters frühzeitig auf Schleiermacher hingewiesen und mit einigen seiner Schriften sehr bald bekannt geworden bin, habe ihn doch von Person wenig gekannt; ich war noch Schüler, als ich ihn, — mir noch wohl erinnerlich — einigemal in Berlin und Breslau im elterlichen Hause sah; er starb, als ich sein Zuhörer werden wollte. Um so mehr rechnete ich später die Briefe Schleiermacher's an meinen Vater, der seinem Freunde wenige Jahre vorangegangen war, zu dessen theuerster Hinterlassenschaft. Zu diesen wurden mir von den Verwandten Schleiermacher's vor zwei Jahren durch gütige Vermittelung des Herrn Predigers Dr. Jonas meines Vaters Antworten zur Benutzung eingehändigt. Ich stellte aus Beiden ein Ganzes zusammen; die Correspondenz schien mir so beschaffen, daß sie, wie sie war, einem größeren biographischen Werk nicht einverleibt werden konnte, wohl aber

für sich allein die Theilnahme eines größeren Leserkreises beanspruchen durfte.

Ich übe also einen Act kindlicher Pietät, wenn ich zugleich an einen Mann erinnere, dessen Andenken noch nach zwanzig Jahren in der Provinz, wo er wirkte, in Vielen der älteren Zeitgenossen fortlebt. Es ist ein eigenthümlich rührendes Geschäft, aus längst vergessenen Papieren eine Kenntniß des eigenen Vaters zu schöpfen, die das schlafende Bild nicht allein erweckt, sondern berichtigt und vervollständigt, nicht minder rührend, seinem Lebenswege, wie derselbe mit lebhaften Aeußerungen des Schmerzes, der Freude und Hoffnung bezeichnet ist, nachzugehen, bis das Gute gegründet ist, das die Kinder genießen; es ist erbaulich, trotz aller Noth und Trübsal, die sich uns vergegenwärtigen, zu dem Ganzen doch ein Wohlgethan mit Freudigkeit sprechen zu dürfen. Mir als dem Spätgeborenen wurde diese Empfindung im besonderen Grade zu Theil. Die Achtung, sagt man häufig, ist unter Männern der beste Zugang zur Liebe. Allein der Sohn befindet sich immer in dem Falle, seinen Vater eher lieben und verehren zu müssen, ehe er ihn achten lernt, und zu dem Letzteren fehlten mir, einem siebzehnjährigen Knaben, beim Tode des meinigen die Jahre. Auch später kam mir wenig Handschriftliches in die Hände, was innerhalb der engsten Freundschafts- und Berufsverhältnisse entstanden wäre. Indem ich daher in mancher Beziehung jetzt erst meinen Vater kennen lernte, weiß ich kaum das wohlthuende Gefühl auszudrücken, das es gewährt, einem längst Dahingeschiedenen auf dem Boden der engsten Blutsverwandtschaft und kindlichen Angehörigkeit und doch unabhängig von dieser bis zum innigsten Vertrauen nahe zu treten.

Wie ich mich als Herausgeber der Papiere verhalten, ist mit Wenigem gesagt. Es sind meist theologische Briefe, welche ich biete, der politische und sonstige Inhalt ist der geringere,

Die Correspondenz, indem sie gleich nach der ersten Bekanntschaft anfängt und mit meines Vaters Tode endigt, umfaßt den Zeitraum von sechs und zwanzig Jahren und ist, abgesehen von dem zweijährigen Zusammensein beider Männer, ohne größere Unterbrechungen fortgeführt. Leider konnte ich diese schöne Stetigkeit nicht ohne Lücke zur Darstellung bringen. Sei es nun daß durch Zufall ein Theil der Papiere verloren ging, oder daß sie absichtlich vernichtet wurden, — kurz aus den Jahren 1824—28 fand sich nichts von Schleiermacher's Hand, während doch die vorhandenen Antworten die Fortsetzung des Briefwechsels bewiesen. Die Lücke war bei der Wichtigkeit des erwähnten Zeitabschnitts nicht unempfindlich und wurde nur durch den andern Theil der Correspondenz einigermaßen ergänzt. Die Besorgniß ferner, daß Gaß neben seinem bedeutenden Freunde allzu sehr in den Schatten treten werde, gab ich bald auf, hoffte vielmehr auch dessen Briefe nicht bloß der Vollständigkeit wegen, sondern um ihres eigenen Inhalts und Geistes willen getrost mittheilen zu dürfen. Vielleicht erinnert sich der Leser ähnlicher Fälle, wo ein schriftliches Zwiegespräch zweier an Talent und Geisteskraft ungleicher Naturen selbst durch die Beiträge des minder begabten Verfassers, wenn es diesem nur nicht an Kern und Charakter fehlte, Theilnahme gefunden hat.

Einige Mühe hat es mich gekostet, über etwanige Auslassungen oder kleine Aenderungen überall mit mir einig zu werden. Vertraute Briefe können in der Regel nicht ganz vollständig mitgetheilt werden, schon weil sie mancherlei kleine Dinge und häusliche Vorkommenheiten berühren, nach denen das Publicum nicht fragt. Was sich von solcher Art rein Briefliches vorfand, habe ich daher meist getilgt und nur das Wichtigere aus dem Privatleben, was Glück und Unglück schafft und woran Schmerz und Freude, Trost und Hoffnung hängen, stehen lassen. In jeder andern Beziehung hielt ich mich zur Schonung, so

weit es thunlich war, verpflichtet. Allerdings nehmen diese Briefe von den Kriegsjahren an, indem sie die Leitung der kirchlichen und zuweilen der politischen Angelegenheiten besprechen und verfolgen, eine kritische und selbst oppositionelle Haltung ein. Beide Männer äußern sich, wie es innige Freunde sollen, frei über Personen und Zustände; sie ermuthigen sich gegenseitig zu einem berechtigten und besonnenen Widerstande gegen öffentliche Maaßregeln, und mein Vater, der Leidenschaftlichere von Beiden, gehörte nicht zu denen, die in ihrem Unwillen gerade sehr wählerisch mit Worten gewesen wären. Da aber die erwähnten Personen fast Alle nicht mehr am Leben sind, da das Publicum sich über jene Zeiten längst und hinreichend unterrichtet sieht, und namentlich die kirchliche Bewegung seit der Agenden- und Unionssache von vielen Seiten eine weit härtere Kritik erfahren hat, als sie hier geübt wird, da endlich der Leser selbst bei abweichender Ansicht über den lauteren Grund der Gesinnung und Absicht, aus welcher die Rede entsprungen, nicht in Zweifel sein wird: so glaubte ich mich einer ängstlichen Rücksichtnahme entschlagen zu können. Einiges Wohlwollen wird in dem Leser bei Aufnahme solcher Briefe jederzeit und möge denn auch von mir vorausgesetzt werden. Demgemäß habe ich in Schleiermacher's Briefen nur an sehr wenigen Stellen Ausdrücke, die der vertraute Briefstil sich unbedenklich erlauben darf, die sich aber im Druck nicht wohl ausnehmen, theils gestrichen theils gemildert. Etwas freier mußte mit meines Vaters Briefen verfahren werden. Wie ich von diesen viele kleinere als unbedeutend ganz überging: so habe ich von andern manche Stücke weggelassen, wo ich specielle und ernsthafte Gründe hatte, das Gesagte nicht bekannt zu machen. Auch hielt ich für angemessen, viele Namen nur durch den Anfangsbuchstaben anzudeuten, damit der kundige Leser, der leicht errathen wird, wer gemeint ist, vor dem bloß

neugierigen etwas voraus habe. Im Ganzen darf versichert werden, daß an Form und Inhalt nichts fehlt, was zur Aufnahme geeignet gewesen wäre.

Ein zweites Geschäft bestand in der Hinzufügung kurzer erklärender Anmerkungen. Der Herausgeber darf sich nicht mit dem kritischen Leser verwechseln, und am Wenigsten bei Briefen wäre es wohlgethan, dem Urtheil oder der Empfindung, welche auffallende Stellen erregen werden, durch allerhand billigende, entschuldigende oder beschränkende Noten vorgreifen zu wollen. Bis auf wenige Fälle, wo ein specieller Grund vorlag, enthielt ich mich daher solcher kritischen Randglossen und beschränkte mich meist auf das Factische, dessen ohnehin genug zu erwähnen war. Denn es schien nöthig, nicht nur alle literarischen Beziehungen durch Angabe der betreffenden Schriften oder Streitigkeiten zu verdeutlichen und an historische Vorgänge wenigstens zu erinnern, sondern auch die kleineren Zusammenhänge und persönlichen Anknüpfungen, welche der Text verschweigt, so weit sie mir bekannt waren, zu ergänzen. Findet der Bewanderte in diesem kleinen Commentar manches ihm Bekannte, so möge er um Anderer willen, die weniger orientirt sind, darüber hinwegsehn.

Das Einzelne und Umständliche des Briefwechsels mag durch die Anmerkungen hinreichend erklärt sein. Dennoch möchte ich denselben nicht aus den Händen geben noch meine Vorrede schließen, ohne einen biographischen Ueberblick vorangeschickt zu haben, in welchem gesagt wird, wie ich Schleiermacher's Leben im Verhältniß zu seinen Schriften auffasse, und wie das meines Vaters verlief, damit durch diese allgemeinere Skizze auch noch einige specielle Punkte der Correspondenz ihr rechtes Licht gewinnen. Ich bitte also den Leser mir zuzuhören, wenn ich jetzt in einer möglichst knappen Zusammenfassung dieser Art mich versuchen will. Das Folgende macht in Bezug auf Schleier-

macher wenig Anspruch der Neuheit; es beabsichtigt das meist schon Bekannte nach meiner Ansicht und für den besondern Zweck der Einleitung in den Briefwechsel zu vergegenwärtigen. In einigen Punkten bin ich durch Herrn Prediger Dr. Jonas belehrt und aufgeklärt worden, welchem ich für seine thätige und wohlwollende Theilnahme an meiner Arbeit hiermit Dank sage.

Schleiermacher's Berufsleben hat trotz des reichsten Inhalts doch in einer Beziehung einen sehr gleichmäßigen Charakter. Sein erstes Amt war ein Predigtamt; der Kanzel blieb er bis zum Tode treu und entzog sich ihr auch in den Jahren nicht, wo er keine bestimmte amtliche Stellung hatte. Die academische Lehrthätigkeit trat wie eine zweite, von ihm nicht erstrebte Laufbahn hinzu, die er fast wider Willen bis an's Ende verfolgen mußte. Wie er selbst sich für den Propheten der Religion erklärt und deren verklungene Stimme wie in göttlichem Auftrage geweckt hatte: so bleibt es sein ununterbrochenes Geschäft, ihre Angelegenheit in öffentlicher Rede zu vertreten. Beim ersten Auftreten war es mehr das Ursprüngliche in seiner geistigen Immanenz und Nothwendigkeit, dann das christlich Gegebene der Religion, wovon er zeugte: aber nicht so, daß sich beide Stadien wie Allgemeines und Besonderes verhielten, oder ein Standpunkt abstracter Religiosität statuirt würde, die sich gleichgültig verhielte gegen die positiven Erscheinungen, sondern das Zweite ist schon in dem Ersten mitenthalten, so wie ja auch die Dogmatik keine Sätze der bloßen Naturtheologie neben oder vor den christlichen kennen soll. Man könnte sein Leben als Einkehr in die christliche Frömmigkeit an der Hand des Predigtamts bezeichnen, oder ihm sogar, indem man seiner Erziehung gedenkt, den Sinn einer Rückkehr beilegen. Dabei wird aber die Hauptsache leicht vergessen, die bewußtvolle Stetigkeit und

wissenschaftliche Klarheit seiner Entwicklung. Denn nirgends seit dem Beginne der Mannesjahre findet sich ein schroffer Wechsel der Stimmung, nirgends ein Zeitpunkt der Bekehrung oder des plötzlichen Uebergangs, der sofort über den nachfolgenden Menschen entscheidet. Bekehrte Theologen im Gegensatz der Gebildeten oder allmählich Reifenden sind nicht seine Anhänger gewesen oder nicht geblieben. Nur die innere Erfahrung setzt wie das begleitende Predigtamt ihre Früchte ab, die mit dem Boden einer von Haus aus für Religion geborenen und geschaffenen Natur verwachsen. Auf der andern Seite erscheinen aber Geist und Gesinnung nicht dergestalt geschlossen, daß nach dem ersten bedeutenden Geisteserzeugniß gar keine wichtige Veränderung außer der, die die fortgeschrittene Arbeit mit sich bringt, bemerkbar wäre. Folglich war Schleiermacher weder ein protestantischer Augustin noch ein Calvin des neunzehnten Jahrhunderts, weniger umherschweifend als der Eine, und weniger gradlinigt als der Andere. Auch er ward versucht, aber er fiel nicht; auch er war prädestinirt, aber seine Bestimmung ließ ihm noch einen Weg übrig, den er zurücklegte ohne einen Schritt zurückzuthun oder eine That zurückzunehmen.

Dieses innere Gleichgewicht hätte auch in anderer Beziehung noch durch ein schwankendes Verhältniß zu der eigentlichen wissenschaftlichen Lebensaufgabe gestört werden können. Verfolgen wir den Dolmetscher des Plato, den Kritiker der Sittenlehre auf seinen weiteren philosophischen Wegen: so werden wir ihm unter den Mitarbeitern an der philosophischen Bildung des Zeitalters einen der ehrenvollsten Plätze ohne Zaudern einräumen. Er durfte an Saunier's Grabe den Spruch des alten Baco wiederholen von jener menschlichen Weisheit, aus der man entweder einen tiefen Zug thun müsse, oder auch nicht einmal kosten. Mancher Andere hätte sich durch die Hälfte seiner philosophisch-kritischen Leistungen der Theologie ganz

abwendig machen lassen. Gleichwohl stimmen Freunde und Gegner darin überein, daß diese ausgezeichneten Verdienste noch nicht den höchsten Grad speculativer Productivität ausdrücken, sondern der zunächst folgenden Stufe theils der Reproduction und kritischen Forschung, theils der Organisirung und Herleitung aller Denkformen, worauf alle Wissenschaftlichkeit beruht, angehören. Dabei verkennen wir nicht, daß die „Dialektik" theilweise über dieses Niveau hinausreicht und ein selbständiges Moment philosophischer Systembildung in sich trägt, dessen Wirksamkeit noch nicht beschlossen sein möchte. Im Ganzen ließ Schleiermacher das natürlich in ihm Ueberwiegende und Schöpferische auch thatsächlich die Oberhand gewinnen über das Secundäre; er arbeitete mehr mit Philosophie als aus ihr. Strauß in seiner Charakteristik verweilt bei der „Weihnachtsfeier" mit dem Bemerken, daß die speculativen Ausflüge dieses Schriftchens um so interessanter seien, da sich deren Urheber späterhin so selten auf dem Felde der freien Speculation habe betreffen lassen. Allein diese Beschränkung war ein Act der Selbsterkenntniß nicht der Klugheit. Ohne dieselbe würde es ihm nicht gelungen sein, mit der Fortführung seiner philosophischen Bestrebungen doch diejenige theologische Selbständigkeit zu verbinden, welche seine Dogmatik fordert. Nur so wurde es ihm möglich, ohne scholastische oder gnostische Vermischung so wie ohne Verleugnung des Gemeinsamen (über welches Letztere sich freilich rechten läßt!) beide Gebiete in das Verhältniß des freien Verkehrs und der unabhängigen Handreichung zu stellen, das Keiner vor ihm in solcher Reinheit zur Ausführung gebracht.

Eine dritte Wahrnehmung möge von der formellen Seite seiner Productivität ausgehend uns auf denselben Mittelpunkt der Eigenthümlichkeit leiten. Die innere Oekonomie seiner Thätigkeit verdient den Namen einer sparsamen Fruchtbar-

keit. Gegen Schriftsteller, die jede Gelegenheit oder einzelne Entdeckung zum Sprechen drängt, und die auch das eben erst Empfangene mit genialer Nachlässigkeit von sich geben, mußte er an Ergiebigkeit nothwendig zurückstehn. Es giebt für Schleiermacher keine bloßen d. h. formlosen und unabgeleiteten Gedanken, keine Einfälle ohne Nachweis woher und wohin sie fallen. Die Forderung formeller Strenge ist unerlaßlich für Großes und Geringes; jeder Punkt muß durch gewisse darauf zulaufende Linien, um an Strauß's treffende Bezeichnung zu erinnern, irgend einer sauber entworfenen Denkfigur einverleibt werden. Bekanntlich sind auch die Predigten nicht reich an solchen Einfällen oder Pointen, worin in vielen andern der einzige Reichthum besteht. So konnte er auch manchem Streit ruhig zusehen, und der Vorwurf wäre erlaubt, daß er selbst Wichtiges in einem aristokratischen Selbstgefühl habe an sich vorübergehn lassen, weil es für ihn zu vereinzelt und zufällig oder zu mißverständlich erschien und seiner Behandlungsweise keine rechte Handhabe darbot. Diese knappe Zusammenhaltung und gegenseitige Abwägung von Stoff und Kraft steigerte offenbar den Werth dessen, was er hervorbrachte. Sie machte seine Polemik eindringend und scharf; sie gab seinen Aufstellungen oft abschließende Wohlerwogenheit, seinen Abhandlungen jene den ganzen Gedankenraum, den die Aufgabe vorhält, ausfüllende und durchmessende Gedrungenheit, seinen kritischen Hypothesen, selbst den unhaltbaren, unzerstörbare Brauchbarkeit. Sie bewahrte ihn vor flüchtigen Annahmen und ungründlichen oder außerhalb seines Feldes liegenden Experimenten. Besonders aber erklären wir uns aus dieser Eigenschaft, daß Schleiermacher sein bedeutendstes Erzeugniß bis zum funfzigsten Lebensjahre in sich herumtrug, obwohl die Grundlinien dazu schon über zehn Jahre früher in der Encyklopädie niedergelegt waren. Selten werden sich zwei Werke

desselben Verfassers so zu einander verhalten wie die „kurze Darstellung" zur „Dogmatik," welche obwohl der Zeit nach weit auseinander liegend, doch innerlich so wohl zu einander passen, daß das erste nur den Abriß des Gebäudes liefert, dessen wichtigster Theil dann in dem andern vollständig aufgerichtet erscheint. Es war die strenge Enthaltsamkeit des Schriftstellers, welche die Grenzen einer bloß schematisirenden Aufzeichnung des theologischen Studiums genau absteckt, und das Interesse allein bei der formellen Seite der Aufgabe festhält, damit nichts Fremdes eingemischt oder vorweggenommen werde, sondern die ganze materielle Ausführung einem ihr wirklich gewidmeten Werk vorbehalten bleibe. Diese haushälterische Verwaltung des geistigen Eigenthums müßte befremden bei einem Manne, der eine Bestimmtheit des Gefühls zum Ausgangspunkt seiner Religionslehre machte, wüßten wir nicht, daß das principielle Grundgefühl, eben weil es im Centrum bleibt, mit einem wechselnden und darum trübenden Gefühlsantheil an der Arbeit selbst nichts gemein hat. Niemand war entfernter, sein Gefühl als Unruhe auf die Folgerichtigkeit des Denkens einwirken zu lassen, Niemand, um auch hier an das Gesetz der Enthaltsamkeit zu erinnern, weniger verschwenderisch mit lyrischen Effecten oder gefühlsmäßigen Gemeinplätzen. Wie könnte auch sonst seinen Predigten so oft Kälte vorgeworfen und seine Redeweise als „trockne Eleganz," charakterisirt worden sein! Selbst von den Predigten und rhetorischen Schriften muß man sagen, daß sie mehr durch ethische Wärme und allmählich steigende oder nachlassende rednerische Gehobenheit, als durch plötzlich zutretende Gefühlsströmungen das erregte Gemüth des Schreibenden verrathen. Bei einem so maaßvollen Verfahren im Einzelnen darf man vermuthen, daß auch die Aufeinanderfolge der Schriften eine gewisse Ordnung ausdrücken werde. Und zwar möchten wir drei schriftstellerische Perioden unterscheiden. Die erste

umfaßt neben dem Platon die Monologen und Reden, also diejenigen Schriften, die die Grundrichtung der Persönlichkeit und deren bahnbrechende Einwirkung auf das Zeitbewußtsein offenbaren. Die zweite beginnt mit der Kritik des ersten Timotheusbriefes, und enthält die speciellen Beiträge zur Theologie und zur Beurtheilung der Kirchenfragen nebst den Streitschriften. Die dritte endlich, in welche die Glaubenslehre und deren Zugaben gehört, weist auf die erste zurück und verarbeitet das mit der Zeit Angesammelte und im Besondern Erforschte zu einem umfassenden Product wissenschaftlicher Anstrengung. In diesem einfachen Cyklus tritt uns das Streben eines Mannes entgegen, der zuerst sich selbst aus seinem innersten Beruf der Zeit gegenüber aussprechen, dann dem Fachstudium näher treten und dienen, endlich in irgend einer Summe von Resultaten, die bis auf die letzten Zielpunkte auslaufen, des Erreichten für sich und Andere gewiß werden will.

Mögen wir also die Bewegung des Subjects in seinem öffentlichen Beruf, oder sein Verhältniß zu der natürlich ihm zugewiesenen Aufgabe, oder endlich die innere Oekonomie seiner Thätigkeit in's Auge fassen, — die Ergebnisse dieser Wahrnehmungen fallen nicht weit auseinander; sie dienen zur Erkenntniß einer klaren, sich fassenden, mit Stetigkeit und bedächtiger Schnelle fortschreitenden Natur, welche sich schont um Großes zu wagen, aber auch im Kleinen ganz gegenwärtig erscheint, einer Natur, die nie ihren eignen Weg vergißt trotz der lebendigsten Aufmerksamkeit auf benachbarte Gebiete, und mit inniger Hingebung an ihre Sache ein starkes Bewußtsein subjectiver Berechtigung verbindet. Das sind Grundzüge in der Persönlichkeit Schleiermachers. Wir müßten uns sehr irren, wenn sich nicht dieser Seele seines Lebens auch dessen äußerer Leib übereinstimmend anfügen ließe.

Ueber Schleiermachers Jugendgeschichte sind wir glücklicher-

weise durch einen kürzlich veröffentlichten autobiographischen Aufsatz einigermaßen aufgeklärt [1]). Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Sohn eines schlesischen reformirten Feldpredigers, war am 21. November 1768 zu Breslau geboren [2]) und wurde in der reformirten Kirche getauft. Seine Mutter, geb. Stubenrauch, leitete seine Erziehung mit Frömmigkeit und Verstand, und es gelang ihr, den durch frühe Fortschritte in der Schule eitel und auffahrend gewordenen Knaben zu demüthigen. Sein Sinn lenkte nach Innen, gerieth aber auf quälende Zweifel, bald an sich selbst und seiner Fähigkeit, bald an dem Erlernten, wie er denn gesteht als zwölfjähriger Knabe die Meinung gehabt zu haben, alle alten Schriftsteller und mit ihnen die alte Geschichte seien untergeschoben. Dazu gesellten sich schon jetzt religiöse Skrupel der tiefliegendsten Art, wie über das natürliche Verderben, die unendlichen Strafen und die Genugthuung Christi. Durch die Aufnahme in die Brüdergemeinde zu Niesky, in die er nach zweijährigem Aufenthalt in Pleß und auf dem Lande eintrat, konnte diese Gedankenrichtung nur genährt und gesteigert werden. Die Zweifel blieben ungelöst, aber eine starke Anhänglichkeit an die Brüdergemeinde und ihre Lebensweise entkräftete sie. Auf dem Gymnasium zu Niesky (1783), und noch mehr in dem Seminar zu Barby (1785) eröffneten sich die weiteren Kreise der Wissenschaft. Angeregt durch seinen Lehrer, Consistorialrath Hilmer, und durch vertraute Freundschaft mit talentvollen Jünglingen gingen seine Studien weit

[1]) Selbstbiographie mitgetheilt von Prof. Dr. Lommatzsch in Wittenberg (in Niedners Zeitschrift für die hist. Theol. 1851. H. 1. S. 435.), abgefaßt im 26sten Lebensjahre.

[2]) Das Geburtshaus befindet sich auf der Taschenstraße, ist aber noch nicht wie das eines andern berühmten Breslauers, des alten Philosophen Christian Wolf, durch eine Gedenktafel ausgezeichnet. In solchen Dingen kommt es oft nur darauf an, an etwas Vergessenes oder Unterlassenes, das Jeder gerecht finden wird, zu erinnern. Und dazu ist vielleicht auch mein eigenes Wort, wenn es in meiner Vaterstadt gelesen wird, nicht zu gering.

über die gewöhnlichen hinaus; sie führten zu umfassender Lectüre der Klassiker, zur deutschen Literatur, — denn selbst an einigem Vorschmack deutscher Poesie fehlte es nicht, — zu jugendlichen Versuchen über philosophische und namentlich psychologische Räthsel Aufschluß zu erlangen, — nur freilich nicht zu dem, wozu sie endlich führen sollten, zu der religiösen Befähigung eines Lehrers der Brüdergemeinde. Denn aller phantastischen Bemühungen ungeachtet wollte sich das Gefühl des Gnadenstandes, das Bewußtsein höherer Gnadenwirkungen nicht einstellen. „Meine Begriffe, sagt er a. a. O. S. 141, gingen bald so weit von dem System der Brüdergemeinde ab, daß ich nicht länger glaubte mit gutem Gewissen ein Mitglied derselben bleiben zu können, und die Aeußerungen meiner Ideen wurden auch so merklich, daß die Oberen aufmerksam wurden. — Vergeblich versuchte man nun meine Bekehrung durch alle möglichen Mittel; ich konnte den Pfad nicht mehr verlassen, den ich einmal betreten hatte: aber ich fühlte lange Zeit die Kraftlosigkeit, die mir die Anstrengung verursacht hatte, mich durch alle die Verhaue und Hindernisse durchzuarbeiten, die mir bei dieser Entdeckung hineingelegt wurden." In Folge dieses eingetretenen Conflicts verließ Schleiermacher im Frühling 1787 Barby und bezog die Universität zu Halle.

Aus diesen Notizen dürfen wir so viel vermuthen, daß das Wesen der Herrnhutischen Frömmigkeit allerdings einen starken Eindruck auf das junge Gemüth Schleiermachers gemacht, daß dieser aber das System der Herrnhuter sich auch damals nicht wirklich angeeignet hatte, sondern unter dem Bestreben den Forderungen der Anstalt gerecht zu werden, durch die vordringende Richtung seines Bildungs- und Erkenntnißtriebes immer weiter davon abgeführt worden war. Auch trieb ihn nicht etwa, wie aus dem Obigen hervorgeht, die Universität Halle auf andere Wege, sondern der Uebergang dahin war

die Folge einer schon vorangegangenen Entfremdung von der Denkart der Brüdergemeinde. Damit steht eine Stelle unserer Briefe in gutem Zusammenhang. Schleiermacher bewahrte die Pietät gegen die Brüdergemeinde um so mehr, da Eine seiner Schwestern unter den Herrnhutern verblieb; ja er nahm sogar ein verwandtes Element in seine Theologie hinüber, — denn daher stammt, was man das Pietistische in ihm genannt hat: allein statt auf irgend eine Annäherung oder Wiederversöhnung mit der Gemeinde auszugehen, wünschte er vielmehr das Fortbestehen einer wohlthätigen Entfernung und wachte mit einer gewissen Aengstlichkeit darüber, daß die Vorsteher der Gemeinde nicht veranlaßt würden, sich speciell mit seinen Schriften zu befassen. Als daher zwanzig Jahr später Gaß von Breslau aus in eigenem Interesse die Brüdergemeinde besuchte und einigen Oberen gesprächsweise richtigere Vorstellungen über den einstmaligen Zögling von Niesky einzuflößen sich bemühte: tadelte der Letztere dieses Zureden als einen fruchtlosen, das Mißverständniß nur vermehrenden Versuch, mit welchem Keinem recht gedient sein werde (vgl. unten S. 83. 86. 89). Gaß stand bei dieser Gelegenheit seinem Freunde als der Unbefangene gegenüber. Indessen meinte Schleiermacher auf diese Weise das etwa noch vorhandene Band der Erinnerung zu schonen, nicht zu zerreißen. In noch späterer Zeit sah er auf die Brüdergemeinde wie auf eine ihm unverlorene Heimath zurück. Er schätzte nicht allein ihre eigenthümliche religiös-kirchliche Stellung und Bestimmung, sondern gab deutlich zu verstehen, daß er sich in dieses Asyl zurückziehen werde, wenn etwa der unglückliche Ausgang der kirchlichen Streitigkeiten ihn zum Austritt aus der Landeskirche nöthigen sollte [1].

---

[1]) Vgl. Gespräch zweier selbst überlegender Freunde. Werke, Bd. V, S. 610, 11.

Die Universität Halle empfing den jungen Apostaten wie eine freie Welt und ließ ihn den Mangel an Bildung für dieselbe und die lange Dauer des vorangegangenen drückenden Zustandes fühlen. Er studirte Theologie, aber, wie so häufig bedeutende Männer, ohne Rücksicht auf die herkömmliche Fachordnung und auf den praktischen Nutzen für die Zukunft, zugleich mit der Willkür eines Autodidakten. Seinem kurzen Bericht [1]) merkt man deutlich an, daß er schon damals mehr dem Erkennen und einem seiner Reflexion zusagenden Stoff nachtrachtete als dem materiellen Wissen, weshalb er den Mangel gelehrter Kenntnisse nachmals empfand und freimüthig bekannte (vgl. unten S. 29). Dagegen deutet er auch auf die Energie seiner Forschungslust, wo sie einen ihm willkommnen Gegenstand erfaßt hatte, und dazu gehörte Geschichte, und zwar namentlich „Geschichte der menschlichen Meinungen," denn diese wurde schon jetzt bis auf die Quellen verfolgt. Dieses Studium, sagt er, sei eigentlich „sein höchstes Bedürfniß" gewesen. Möglich daß die überwiegende Neigung zur Geschichte der Philosophie noch mit der früheren Einengung in's System als deren natürlicher Gegendruck zusammenhängt. Sein sich selbst überlassener Geist, würden wir annehmen, machte sich nicht dadurch Luft, daß er das entgegengesetzte System sofort ergriff (wovon die Autobiographie wenigstens nichts sagt), sondern wollte zunächst durch Umschau seine Freiheit genießen und den ganzen Kreislauf menschlicher Ansichten mit Nachdenken durchmessen, nachdem er so lange auf einen Punkt festgebannt gewesen war. Sein Vater war inzwischen gestorben, aber an seinem Oheim, Professor Stubenrauch in Halle, fand er einen dankbar von ihm verehrten väterlichen Freund. Durch dessen Verbindung mit dem Hofprediger Sack wurde ihm auch nach

[1]) Vgl. Autobiogr. S. 142.

bestandenem Examen pro licentia die Hauslehrerstelle bei dem Grafen Dohna auf Schlobitten in Preußen zugewiesen, die er zu eigenem Vortheil versah, aber nach wenigen Jahren wegen entgegengesetzter Erziehungsgrundsätze seines Principals wieder aufgab. Hierauf folgte zunächst eine kurze Beschäftigung am gelehrten Seminar unter Gedicke und zugleich am Kornmesserschen Gymnasium in Berlin, und dann die Berufung zum Hülfsprediger in Landsberg a. d. Warthe. Dahin ist Schleiermacher abzugehen im Begriff, als er die erwähnte kurze Rechenschaft über sein bisheriges Leben, datirt vom 10. April 1794, wahrscheinlich um sie als curriculum vitae einzureichen, niederschreibt.

Ich übergehe die beiden nächsten in Landsberg zugebrachten Jahre aus Mangel an Kenntniß und wende mich zu der ersten Berliner Periode (1796—1802) seit seiner Berufung als Prediger am Charitéhause. Berlin scheint ein günstiger Boden für ihn gewesen zu sein; denn hier, wo er einst als Universitätslehrer glänzen sollte, gelingt es ihm jetzt in wenigen Jahren, sich zum Schriftsteller der Nation zu erheben. In der Gesellschaft überschritt er bald die gewöhnlichen Grenzen seines Standes und trat zu Männern wie die beiden Schlegels, Jean Paul, Gentz, Brinkmann, Scharnhorst in nähere oder entferntere Beziehung. Auch die Verbindung mit dem Buchhändler G. Reimer, seinem Verleger und treuanhänglichen Freunde, ward in dieser Zeit geknüpft. Wir haben eine rasche Entfaltung seines Talents und Selbstbewußtseins anzunehmen, da die frühesten Arbeiten, Uebersetzungen der Blairschen und Fawcetschen Predigten kaum einen Uebergang zu seiner ersten selbständigen Hervorbringung bilden. Wenn ein junges Talent bedarf, daß die Bildung, auf welche es wirken soll, zunächst in irgend einer Art ihn für sich gewinne und fortziehe, damit er dann stark werde in dem Rückblick auf sich selbst und

in der Erfassung der eigenen Aufgabe: so war das geistige Element, welches den jungen Schleiermacher damals umgab, ganz geeignet ihn zu fesseln. Er brauchte von den strengen philosophischen Studien des Fichte und des Spinoza, die er mitbrachte, und von seiner Liebe zur griechischen Sprache und Literatur nicht abzulassen; denn mit diesen Neigungen verband sich leicht der aus Kunst und Alterthum geschöpfte, aus lange vergessenen Quellen der Poesie genährte Geist der Romantik, welcher damals das müde gewordene Jahrhundert erfrischen und für ein neues Zeitalter vorbereiten wollte. Selbst eine vorwiegend ethische Natur mußte die befreienden und vertiefenden Wirkungen dieses Geistes empfinden, so bald derselbe verglichen wurde mit der traditionellen, aller Naivität entbehrenden, an platten Tugendbegriffen hängenden und immer auf die gemeine Wirklichkeit gerichteten Moral des Tages. In solcher Stimmung trat Schleiermacher einen Schritt in die Welt und in die Weltlichkeit; denn diesen Namen verdient wohl der geistvolle, lebensfreudige, sinnlich und sittlich nicht nüchterne Gesellschaftskreis, in dessen Mitte Prinz Louis stand, und mit welchem auch Schleiermacher eine Weile in eine wenigstens äußere Berührung kam [1]. Sein eigentlicher Gefährte ist bekanntlich Friedrich Schlegel. Die Verbindung mit diesem gleicht einer Reisebekanntschaft zwischen Männern, die ohne innerlich für einander bestimmt zu sein, doch durch einen gemeinschaftlichen Geisteszug vereinigt eine Strecke Weges unter lebhafter wechselseitiger Anregung zusammen zurücklegen,

---

[1]) Vgl. hierzu das Büchlein: Henriette Herz, von Fürst. S. 111 ff. 156—63. Auf Schl.'s gesellschaftliche Verbindungen bezieht sich auch die Warnung des seligen Sack in dem im vor. Jahr mitgetheilten Briefe. Vgl. Stud. u. Krit. 1850. S. 151, u. dazu S. 156 ff. Schl.'s Vertheidigung, der jene Warnung durchaus nur auf den vertrauten Umgang mit Schlegel beziehen zu können gesteht.

ohne daran zu denken, wie nahe der Scheideweg ist, der den Einen nach Norden, den Andern nach Süden hinwegführen wird. Solche Freundschaften mag die Romantik manche gestiftet haben, aber auch wieder gelöst, wo sich eine entscheidende Lebensrichtung hervordrängte, nur daß wir die Gründe der Lösung nicht leicht klarer wie hier vor Augen haben. War auch Schleiermacher wirklich ergriffen von jenem aus Poesie, Naturandacht, tieferer Geschichtserkenntniß und Liebe zum Alterthum wohlthuend gemischten Bildungsdrang: so konnte er doch nachher von diesem nur dasjenige festhalten, was als mitwirkende Regung in einer für immer ausgesprochenen sittlich-protestantischen Natur und Bestimmung eine Stelle hatte. Der Verkehr jener Beiden brachte mehrere schöne Früchte, wie die Fragmente zum Athenäum und das Project des deutschen Plato, und endigte dann mit einer Trennung, aus welcher der Erfolg eine unwiederbringliche Scheidung gemacht hat. Schleiermacher war in diesem Verhältniß der abhängigere Theil, der das Bündniß gemeinschaftlicher Thätigkeit nicht gemacht, sondern angenommen hatte; auf ihn fiel, als er dann sich selbst folgte und den Plato für sich behielt, der Vorwurf der Abtrünnigkeit zurück. Schon die „vertrauten Briefe" verrathen ein Gefühl der Abhängigkeit, da sie in dem Bestreben geschrieben sind, sein, eines Predigers, längeres Ausharren bei dem Umgang mit Schlegel vor sich und Anderen zu rechtfertigen. Betrachtet man diese Briefe ganz für sich und ohne Rücksicht auf den nächsten Anlaß, welchem sie dienen, so wird man so gerecht sein müssen, außer vortrefflichen Einzelnheiten auch in der Tendenz des Ganzen ein reines sittliches Wollen des Schriftstellers anzuerkennen. Was in den Briefen bestritten wird, hat Schleiermacher niemals bereut bestritten zu haben, noch sich geschämt, als Gegner eines oberflächlichen und oft eiteln Tugendscheines aufgetreten zu sein. Der Fehler aber lag darin, daß sich diese

tiefere sittliche Ansicht an einem Product wie der Schlegel'sche Roman, wenn auch ohne Eingehn auf dessen Stoff, entwickeln sollte, denn dadurch mußte sie nothwendig zur Unwahrheit fortgerissen werden und zu einer forcirten Anpreisung des „Kunstwerks" und „tugendhaften Buchs," welche die eignen Prämissen der Briefe noch keineswegs rechtfertigen [1]). Als Lobeserhebung stehen die vertrauten Briefe ganz einsam unter den Werken des übrigens zum Tadel und zur Prüfung so sehr geneigten Verfassers da; wie er also sonst das aus irgend einer Observanz Beliebte oder Aufrechterhaltene gern angriff: so folgte er hier der Versuchung, durch Lob einem Urtheil der Mehrheit zu widersprechen, welches er mehr auf Rechnung der Sitte als der Sittlichkeit schreiben zu müssen glaubte. Bleibt es aber doch eine Verirrung und Schwäche Schleiermachers, daß er sich in eine Anschauung, die nicht wirklich die seinige werden konnte, theoretisch hineindachte: so stellen sich zwei andere Werke als Acte großartiger Freiheit und selbständiger Geisteskraft daneben. Mit den Reden (1799) und Monologen (1800) hat er nicht allein seiner Zeit, sondern zugleich sich selbst einen wahrhaft befreienden Dienst geleistet. Genetisch angesehen hätten die Monologen das Frühere sein müssen, wie sie das Geringere und formell minder Vollkommne sind: allein subjectiv war der Verfasser genöthigt, wie jeder bedeutende geistig arbeitende Mensch,

[1]) Vrgl. Schallers Vorlesungen über Schl., S. 4 ff. Man vergesse übrigens nicht, daß der Roman damals auch andere junge Männer von sittlicher Gesinnung bezaubert hat. Vgl. Franz Passow's Briefe, S. 43. 84. Von dem Gegentheil gerechter Würdigung hat die Ev. K. Ztg. in dem Aufsatz: „die Romantiker in ihrem Verhalten zum Christenthum" (1850, S. 9. 23. 25. 29.) ein Beispiel gegeben. Hier werden mit möglichster Verschweigung des Zwecks und Inhalts und ohne Angabe des augenfälligen Unterschiedes beider Werke die vertrauten Briefe mit Schlegels Lucinde auf gleiche Linie gestellt, als zwei vornehmste Probestücke romantischer Unsittlichkeit, so daß man glauben muß, daß auch die Schamlosigkeiten des Romans in den Briefen commentirt werden.

zuerst ein großes Resultat aus seinem Inneren herauszusetzen, ehe er sich dem Genuß seiner Innerlichkeit nach allen Richtungen in freier Selbstbetrachtung überlassen konnte. Er selbst ist das Subject der Monologen, welches durch Eingang in sich selbst sich von der irdischen Welt befreit hat, und sein eignes zeitliches Leben mit unzeitlichen Momenten der Erhebung oder Versenkung in das Ewige durchflochten fühlt und mit stolzer Freude des Tages gedenkt, an welchem es das Bewußtsein der Menschheit gefunden und sein eigenthümliches Selbst als eine individuell begränzte Darstellung derselben erkannt habe. Im Schooße dieses Bewußtseins, wo das Individuum am Meisten gegen störende Welteindrücke abgeschlossen ist, aber auch die reizbarste Empfänglichkeit besitzt für die durch Alles hindurchgehenden Regungen, die Berührungen des Unendlichen, — hier glaubt er die Stimme der Religion zu vernehmen. Schleiermacher hat den Muth gehabt, dasjenige schon Religion zu nennen, was von der Mehrzahl der Gebildeten entweder gar nicht vernommen, oder doch nicht dafür anerkannt wurde, weil es in ihm allerdings schon Religion war. Wie andere Männer die Religion bis zu ihren äußersten Grenzen verfolgt und deren feine Ader auch da wiedergefunden haben, wo das herumgewachsene Gestein des Aberglaubens sie gänzlich unsichtbar macht: so war es seine Aufgabe, auf die Anfänge zurückzugehn und das Wesen nicht in der Ungestalt, sondern vor aller Gestaltung aufzusuchen. Er fragt die Verächter, ob sie mit der currenten Münze auch das Metall verwerfen, oder um dieses willen auch für jene wieder Achtung gewinnen wollten. Daher wird überall an die unbenannten d. h. nicht stereotyp gewordenen Größen der Religion angeknüpft, welche zu verleugnen der Sünde wider den Geist gleichen würde; das Göttliche tritt auf vor Gott, das Ewige vor der Unsterblichkeit, die Anregung vor der Lehre, die Gemeinschaft vor der Kirche. Ja die Gott=

heit selber ist schon da, ehe eine gewöhnliche Moral sie zur Quelle der Sittlichkeit gemacht, oder eine gewöhnliche Metaphysik zur Person gestempelt hat; die Religion braucht, um andächtig zu sein, diese Zuthaten eines veränderlichen philosophischen Denkens nicht ihrem eigenen Sein und Bewußtsein vorangehen zu lassen [1]. So aufgefaßt gehören die Reden in die Propyläen aller Religionslehre, und Schleiermacher hätte sie auch in späteren Jahren schreiben können, so gut wie sie eifrig gelesen wurden zur Zeit, als die Klasse der Verächter sehr zusammengeschmolzen war. Auch weiß ja der Kundige, dem unsere Andeutung nicht zu nahe treten will, welche Parallelen sich mindestens in qualitativer Beziehung selbst zu der Glaubenslehre des Verfassers ziehn lassen. Die Art der Herleitung ist verwandt; wie dort das Religiöse, so wird hier das christlich Dogmatische aus einer Region geschöpft, welcher die gewöhnliche Schulansicht gar keinen beweiskräftigen Inhalt zuschreiben wollte, und wie dort die Berührungen des Unendlichen mit dem Gefühl des Subjects als Quelle gelten, so hier die Summe der aus der Gemeinschaft mit Christo stammenden oder durch sie bedingten Lebensregungen und Eindrücke. Damit wird freilich die Differenz des religiösen Bewußtseins nicht beseitigt, und wir brauchen hier gar nicht zu erörtern, wodurch sich die religiöse Heimath des ersten Werks von der des zweiten unterscheidet. Aber bei der erwähnten inneren Correspondenz, da die Einleitung zur Dogmatik ganz in den Grundgedanken der

---

[1]) Ich verweise auf die edle und mannhafte Erwiderung Schl.'s an seinen alten Gönner Sack, der in seinem der Gesinnung nach ebenfalls ehrenhaften aber höchst mißverständlichen Anklagebrief (1801) so weit gegangen war, Schl. den Widerspruch eines spinozistisch gesinnten Predigers vorzuhalten, der sich in den öffentlichen Dienst eines Glaubens begebe, welchen er doch selbst als Superstition verachten müsse. Den Namen eines Spinozisten lehnt hier Schl. geradezu ab. Vgl. Briefwechsel zwischen S. u. Schl. Stud. u. Krit. 1850. S. 150—162.

Reden wurzelt, da ferner das Publicum die letzteren nicht bloß als historisches Denkmal gelten lassen wollte: so wird erklärlich, daß Schleiermacher sie auch nicht so betrachtete sondern geneigt war, das Manifest seiner Jünglingsjahre sich möglichst nahe zu rücken und die Verbindungslinien weiter zu ziehen, als es der ursprünglichen Anschauung, aus welcher die Reden hervorgegangen waren, angemessen ist. Dies, was anfangs unbeachtet blieb, haben spätere Augen der Kritik an den Anmerkungen der dritten Ausgabe wahrgenommen; von Strauß ist es mit unwahrer Uebertreibung ausgesprochen worden. Meinen Vater befriedigten diese Erläuterungen sehr, wiewohl er früher seinen Freund vor allen irgend durchgreifenden Veränderungen des Textes seiner Reden gewarnt hatte.

Gegen sonstige Mißverständnisse den Verfasser der Reden in Schutz zu nehmen, möchte heutzutage unnöthig sein; doch lohnt immer der Mühe, einen gleichzeitigen Vorfall nicht unerwähnt zu lassen. Denn kein Mißverständniß wäre größer, als das, Schleiermacher gegen das Unterscheidende des Christenthums, welches in den Reden so sehr zurücktritt, gleichgültig vorzustellen. Diese Gesinnung, eine unbegrenzte religiöse Weitherzigkeit, herrschte bekanntlich damals in Berlin und führte selbst zu engerer Gemeinschaft zwischen Juden und Christen, namentlich unter den Gelehrten. Nicht unter solchen Synkretisten und Nachsprechern Kantianischer Weisheit, welche des Westphälischen Friedens wegen zu einer Kirche gehören, suchte Schleiermacher die Freunde seiner Religion; er zählte diese zu den gebildeten Verächtern. Die Frage über möglichen Anschluß des Judenthums wurde 1799 in Berlin als „theologisch-politische Aufgabe" öffentlich verhandelt. Mit Bezug darauf wurde im Namen einiger „jüdischen Hausväter" an Teller ein öffentliches Sendschreiben gerichtet, welches die Lösung des Problems möglichst einfach und leicht darzustellen sucht, da man ja nur

die Zuthaten des jüdischen Cermoniells abzustellen brauche, im Uebrigen sich aber die Gleichheit der beiderseitigen religiösen Grundsätze dann von selbst hinreichend geltend machen werde, — eine merkwürdige Parallele zu den neuesten Debatten über Judenreform und Judenemancipation. Nachdem viele höchst unbedachte Stimmen laut geworden und Teller selbst das Sendschreiben schon beantwortet hatte, erschienen anonym einige Briefe Schleiermacher's, die sich in ziemlich spitzen Bemerkungen über die Sache auslassen. Wir begegnen Ansichten, die dann in der christlichen Ethik zusammenhängend durchgeführt werden. Nichts sei verderblicher, als durch dergleichen Vorschläge eine „Quasibekehrung" im Großen zu begünstigen; das heiße nur ein Christenthum der Gleichgültigen oder ein judaisirendes einführen; damit vergrößere sich das ohnehin schon vorhandene Mißverhältniß zwischen einer ungeheuern Religionsgesellschaft und der geringen Quantität der innerhalb derselben circulirenden Religion, und man werde immer mehr Recht haben, von einem „herannahenden Christenthum ohne Christus" zu reden. Statt der kirchlichen müsse vielmehr die bürgerliche Scheidewand fallen, weil sie dazu verführe, es mit der religiösen Frage nicht eben genau zu nehmen. Auch müßten ja, je mehr Bildung, Sitte und Rechtlichkeit unter den Juden herrschend würden, um so mehr die Gründe wegfallen, welche ihrer bisherigen politischen Zurückstellung den Vorwand gegeben haben.

Schleiermacher bleibt bis 1802 in Berlin und geht dann als Prediger nach Stolpe, wo er zwei Jahre bleibt, bis er durch die Berufung nach Halle, die er nicht gesucht hatte, in die academische Laufbahn eingeführt wird. Leider weiß ich auch über den Stolpeschen Aufenthalt nichts Näheres anzugeben und muß mich begnügen, den literarischen Faden fortzuführen. Die Uebersetzung des Plato reift, der erste Band ist noch von

Stolpe aus bevorwortet. Nach der Trennung von Schlegel stand Schleiermacher hierin allein, genoß aber den Beirath einiger Gelehrten, wie Spalding's und Heindorf's, und wurde am Meisten durch die eigne geistige und rednerische Verwandtschaft mit dem Original unterstützt. Ueber die Schwierigkeit des Unternehmens sowohl als auch dessen Wichtigkeit für diesen Zeitpunkt der wissenschaftlichen Cultur hat der Erfolg längst Aufschluß gegeben, so daß, wer Parallelen liebt, bei dieser originalen und tiefgeschöpften Reproduction der griechischen Weisheit immerhin an die Zeiten des Ficinus erinnert werden mag. Welchen Grad von kritischem Verständniß der Philosophie überhaupt und besonders der alten Schleiermacher zu der Arbeit mitbrachte, hatte schon 1803 die „Kritik der bisherigen Sittenlehre" dargethan. Diese Grundlinien stehen an der Spitze der neueren Literatur der Ethik und scheiden das laxe Raisonnement der Moraltheologie und Moralphilosophie während der Kantischen und Fichteschen Periode von derjenigen Strenge der Behandlung, zu welcher sich diese Wissenschaft seitdem immer mehr entschlossen hat. Daß es dem Werk an historischer Methode fehle, ist ein Vorwurf, der mehr das Zeitalter des Schriftstellers als ihn selbst und seinen Zweck treffen möchte. Wenn es aber fast alle anderen Schriften des Verfassers an Schwerverständlichkeit überbietet: so scheint daran die gewählte Form einigen Antheil zu haben. Ich wenigstens glaube, daß Schleiermacher's spätere Methode, Paragraphen mit Excursen abwechseln zu lassen und häufige Ruhepunkte zu machen, entschieden geeigneter ist für seine Dialektik als jene langen, absatzlosen, denselben Faden ununterbrochen fortspinnenden Ausführungen, welche den Leser beständig in Athem erhalten, bis er endlich ermüdet und nicht ohne Genugthuung bei der letzten Seite anlangt.

Mit der Periode der Hallischen Professur treten wir nun in die Zeit unseres Briefwechsels, der uns gerade in diesen

Jahren trefflich zu statten kommt. Die Universität Halle befand sich in der schönsten Blüthe; Wolf, Steffens, Bekker u. A. gaben ihr die größte Anziehungskraft, die durch den jetzt Hinzutretenden noch erhöht werden sollte. Das neue Amt bringt neue Arbeit, denn Schleiermacher hatte sich um Vieles nicht bekümmert, was er jetzt brauchte; aber es gewährt auch steigende Befriedigung, so daß er, als 1805 ein sehr annehmlicher und vom größten persönlichen Vertrauen eingegebener Ruf der Stadt Bremen für die dortige erste Predigerstelle an ihn erging, nach einigem Schwanken dem stärkeren Anspruch seiner academischen Laufbahn nachgab. In dieser wollte er um so energischer zu Werke gehn, da nach seiner Ansicht ein Professor in dieser Stellung nicht alt werden dürfe, und der Schlendrian nirgends verderblicher sei als hier. Die Wahl der Collegien wird nach der einmal eingeschlagenen Richtung und mit Sicherheit festgestellt. Die Fächer der materiellen Gelehrsamkeit, besonders Kirchengeschichte, bleiben ganz bei Seite. Außer der Ethik und Dogmatik, diesen beiden ausdauernd gepflegten und zuweilen gleichzeitig vorgetragenen Disciplinen, ist Exegese des Neuen Testaments Hauptsache. Am Meisten mußte ihn der dialektische Paulus anziehn, von welchem er dann nach einiger Zeit versichert, er verstehe ihn nun bald eben so gut als den Plato. Der Plan eines exegetischen Cursus über das ganze N. T., in welchem cursorische Lectüre mit statarischer Interpretation einzelner Bücher Hand in Hand gehen sollte, war offenbar im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Zuschnitt der eintönigen, allzu stoffhaltigen und nicht Uebersicht genug gewährenden exegetischen Fachcollegien entstanden. Dieser Plan mag nur theilweise ausgeführt worden sein: aber er bezeichnet das Eigenthümliche selbst der späteren in der Regel nur statarischen Exegese Schleiermacher's. Von Zuhörern wird an derselben, wie sie in Berlin vorgetragen wurde, zweierlei besonders

hervorgehoben: erstens das Uebersichtliche und die klare Zusammenschau größerer Textabschnitte, und zweitens die ausgezeichnete Methode gedankenmäßiger Reproduction des Textes, die den Leser in das Geschäft der Auslegung einführen sollte. Das Erste deutet auf die cursorische Lesung, das Zweite besonders muß er mit der statarischen gemeint haben; denn gerade dadurch, daß der Vortragende nicht Resultate und Materialien überliefert, sondern die innere Arbeit der Schrifterklärung vor seinen Hörern frisch und lebendig sich vollziehen läßt und so an Beispielen lehrt, was es überhaupt heiße, die Schrift zu interpretiren, — dadurch gedachte Schleiermacher den Vorzug der exegetischen Collegien zu retten, welche, wie er gelegentlich sagt, ohne diese Eigenschaft schwerlich etwas vor dem Privatstudium und der Benutzung gedruckter Commentare voraus haben würden. Aus solchen biblischen und hauptsächlich Paulinischen Studien ging 1807 das Sendschreiben an Gaß über den ersten Timotheusbrief hervor, — in der That ein glänzendes Probestück, zwar nicht ganz historisch und objectiv gehalten, aber doch mehr eingehend auf das Historische und Sprachliche, als der Verfasser sonst pflegt, und zugleich maaßgebend für die hermeneutischen Principien, denen er immer treu geblieben ist. Schleiermacher trat hiermit in die Zahl der gelehrten Theologen ein. Abgesehen von dieser Schrift wurde ihm damals durch den ununterbrochen fortschreitenden Plato die Muße nicht wenig verkürzt. Entwürfe zur Ethik und zur Encyklopädie kamen zu Papier, nicht zum Druck. Nur die „Weihnachtsfeier" erschien 1806; diese bildet einen Nachtrag zu den Schriften der rhetorisch-philosophischen Form, unterscheidet sich aber wesentlich durch ihre Beziehung auf den positiven Mittelpunkt des Christenthums. Scheinbar haben wir es nur mit einem Werk künstlerisch-lebendiger Darstellung zu thun; denn der Schriftsteller trifft ja keine Entscheidung zwischen den vier Rednern, die hier ihre Ansicht

von Christus neben einander entwickeln, zwischen dem Vertreter des Rationalismus, dem Freunde des gemüthlichen Erlösungsbedürfnisses, dem speculativen Christologen und dem vierten nur lobpreisenden Schlußredner. Wohl aber liegt darin wenigstens ein Verhältniß des Darstellers zur Sache, daß die drei Hauptansichten sich nicht gegenseitig verurtheilen, noch in ausschließender Schroffheit einander entgegentreten, daher am Schluß das berechtigte Verlangen übrig bleibt, bei der Entwicklung einer möglichst durchgebildeten und umfassenden Ansicht allen diesen Stimmen Gehör zu geben. Und diesem Verlangen hat allerdings die spätere Christologie unseres Dogmatikers auch entsprechen wollen, wie wohl sich leicht ergiebt, daß dieselbe, wenn man sie aus diesem Stimmenverhör entstanden denkt, nicht dem dritten speculativen, sondern dem zweiten reflectirenden Redner den stärksten Beitrag verdankt.

Zum Predigen fand sich in dieser Zeit nur zuweilen Gelegenheit, da die streng confessionelle Kanzel sich ihm verschloß und der ihm zugesagte Universitätsgottesdienst erst 1806 einigermaßen in Gang kam. In den Ruf eines vielnamigen Ketzers fand er sich mit Gelassenheit, nicht ohne einiges ironische Wohlgefallen an der abertheuerlichen Aufeinanderfolge von Anklagen des Atheismus, Pietismus, Spinozismus und endlich gar katholisirender Neigungen. In seinem persönlichen Umgange bemerken wir Steffens als den Ersten; mit diesem verband ihn bald eine innige Freundschaft, welche niemals, auch nicht durch die spätere Verschiedenheit der religiösen Parteistellung gestört worden ist. Dagegen konnte es mit den Mitgliedern seiner Facultät, der er als Extraordinarius zur Seite stand, nicht füglich zu einer engeren Verbindung, höchstens zu wohlwollender Collegialität kommen. Denken wir ihn uns neben Nösselt, Knapp, Vater und Niemeyer, — der Abstand eines die traditionellen Parteischranken dergestalt überschreitenden Charakters

war zu groß. Doch hatte er einige Berührungspunkte mit Niemeyer und Vater und schätzte Knapp, Nösselt stand ihm sehr natürlich am Fernsten. Wahrscheinlich würden sich jedoch diese nicht immer ganz friedlichen Verhältnisse anders gestaltet haben, wenn er früher in die Facultät getreten wäre, und nicht das Schicksal der Universität Halle seinem Leben eine neue Wendung gegeben hätte.

Uebrigens war Schleiermacher, so freudig er auch dem Beruf und der Wissenschaft lebte, doch keineswegs ohne Sorgen, und wir müssen wenigstens mit einem Worte dessen, was ihn bekümmerte, Erwähnung thun. Seine Neigung zu Eleonore, der Gattin des Predigers G. in Berlin hatte mehrere Jahre gedauert und sich dergestalt in ihm befestigt, daß er seine ganze Lebenshoffnung darauf baute. Nur eine Scheidung konnte die Erfüllung seines Wunsches ermöglichen; diese aber wurde nicht allein mit Bewilligung beider Gatten eingeleitet, sondern sie stand 1805 so nahe und so sicher in Aussicht, daß Schleiermacher von seiner baldigen Verbindung mit Eleonore reden konnte. Da plötzlich im entscheidenden Augenblick wurde die Letztere durch eine oft empfundene, jetzt aber mit ganzer Stärke wieder erwachende Aengstlichkeit, oder um den rechten Namen zu gebrauchen, durch eine Regung des Gewissens zu ihrer Pflicht zurückgeführt und damit das ganze Verhältniß sofort abgebrochen. Der Leser vergleiche selbst, wie sich Schleiermacher S. 38. über diesen ihn tief erschütternden Ausgang erklärt. Man wird mit seiner Ansicht von der Sachlage und über die Erlaubtheit einer Scheidung in diesem Falle so wenig einverstanden sein als es damals mein Vater war, zugleich aber seine Haltung nach der Entscheidung und seine Aeußerungen über diese untadelhaft finden.

Schleiermacher betrauerte damals seine untergegangenen Hoffnungen; wir dagegen dürfen es zuversichtlich als Gunst

des Geschicks ansehen, daß ihm ein anderes eheliches Glück vorbehalten wurde, dessen Segen sein späteres Leben bestätigt hat. Schon 1808 verlobte er sich mit Henriette, der Wittwe des innig von ihm betrauerten Predigers von Willich in Stralsund, und seine Verheirathung fällt in dasselbe Jahr (1809) mit der Anstellung an der Dreifaltigkeitskirche.

Aus der letzten und größten Periode des Berliner Lebens erlaube ich mir nur einige Punkte herauszuheben. Beruf und Thätigkeit Schleiermachers haben sich innerlich so weit befestigt, daß es nicht mehr schwer war, Beiden die entsprechende Ausdehnung in die Breite zu geben. Die Verbindung des academischen mit dem Predigtamt war in Halle schon begonnen und wurde hier, als er in die neu gestiftete Universität 1810 eintrat, nur in vergrößertem Maaße fortgesetzt. Schon in Halle war Schleiermacher zuletzt zum Ordinarius ernannt worden; jetzt verdiente er die academische Anstellung um so mehr, da er in dem Schriftchen über Universitäten (1808) sich anhangsweise auch über die Vortheile Berlins für die projectirte Universität erklärt und Vorschläge zu deren Einrichtung gemacht hatte. Für die dritte philosophische Richtung gab die Berliner Academie der Wissenschaften Nahrung und bald zu vielen kleineren literarischen Productionen Gelegenheit. Nur die praktische Beschäftigung im Ministerium des Inneren, welchem er für das Fach des öffentlichen Unterrichts anfänglich zugeordnet wurde, war seinem Wesen wenn nicht widersprechend doch weniger zusagend; doch hat er diese Stellung nicht aus eignem Antriebe niedergelegt, sondern es waren andere Gründe, welche ihn 1814, als er Secretär der philosophischen Klasse der Academie wurde, zum Austritt aus dem Ministerium bewogen. In literarischer Beziehung ist zunächst die Herausgabe der Encyklopädie (1811) auszuzeichnen. Das theologische System, dessen Grundzüge die „kurze Darstellung“ zum ersten Mal mittheilt, ist jetzt der Haupt-

sache nach in dem Verfasser zum Abschluß gekommen, und wir glauben nicht, daß seit dieser Zeit in Schleiermachers Ansicht noch eine wichtige Aenderung vorgegangen ist außer derjenigen, die das vorgerückte Alter von selber bringt. Wie hoch das Büchlein übrigens anzuschlagen sei, hat der Erfolg bewiesen. Wir haben mehrere sehr werthvolle encyklopädische Werke seitdem erhalten; aber Keiner hat es nach ihm gewagt, in dieser kurzen und rein begrifflichen Form und Zeichnung eine Encyklopädie zu schreiben. Abgesehen von dieser Leistung sind die ersten Berliner Jahre wenig fruchtbar für Schleiermacher gewesen; dagegen hoben sich Katheder und Kanzel, und von der letzteren ging während der Kriegsjahre eine Gesinnung aus, eben so würdig des Orts, wie erhebend für den Patrioten und ehrenvoll für den unerschrockenen Mann, der sie verkündigte. Allerdings wirkte seine Rede niemals auf die größere Menge der Einwohner, sondern erheischte immer diejenige Auswahl und Beschränkung, auf welche der Name des Universitätsgottesdienstes hinzudeuten pflegt: allein nach der Aussage regelmäßiger Besucher darf man sich seine Gemeinde auch nicht allzu eklektisch und am Wenigsten standesmäßig beschränkt denken. Denn wie es seinen Predigten gegeben war, Jüngere und Aeltere, Männer und Frauen, ja in gewissem Grade Gleichgesinnte und Andersgesinnte anzuziehn: so wurden sie durch Gewohnheit und häufige Anhörung auch den weniger Fassungskräftigen verständlich, und man möchte fragen, ob es nicht neben der Anzahl gerade die Vielseitigkeit gewesen sei, was diese Gemeinde so sehr auszeichnete und den Werth ihrer steigenden Liebe bedingte. Auf dem Katheder hielt Schleiermacher im Ganzen die Grenzen der beiden ihm zusagenden Fächer, des systematischen und des neutestamentlichen inne; nur ausnahmsweise schaltete er Anderes wie die Kirchengeschichte ein, um seine Ansicht an diesem Stoffe zu entwickeln, von welchem er später wenigstens den patristischen

Theil durch eignes Studium kennen lernte. Hingegen traten besonders nach Fichte's Tode die philosophischen Disciplinen, Geschichte der Philosophie, Ethik, Aesthetik, Pädagogik und vor Allem das lange gepflegte Kind, die Dialektik hinzu, von welcher ich, wie sie uns jetzt vorliegt, das erste druckfertig hinterlassene Stück zu dem Besten rechnen muß, was überhaupt aus seiner Feder geflossen ist. Seit 1817 hat er auch die Politik wiederholt vorgetragen. Bekanntlich haftete in politischer Beziehung ein Mißtrauen an ihm, nachdem die Streitschrift gegen Schmalz sich offen zu Gunsten constitutioneller Regierungsformen ausgesprochen, und die nächsten politisch unruhigen Jahre erlaubten ihm nicht eine Stellung einzunehmen, welche den Verdacht entfernt hätte. Aber seiner academischen Thätigkeit ist auch nach dieser Seite niemals ein Hinderniß in den Weg gelegt worden. Das waren die Disciplinen, die er seiner philosophischen Neigung vorbehielt, und sie sind so gewählt, daß sie die immer entschiedener von ihm durchgeführte Trennung der Theologie von der objectiv-philosophischen Erkenntnißweise erleichtern. Ueberblicken wir das Schriftstellerische dieses Abschnitts, so liefert es außer dem Lukas nichts Größeres; destomehr verdient die Vielseitigkeit nicht die Masse Bewunderung. Neben den academischen Abhandlungen, mehreren Predigtsammlungen, den Beiträgen zur Dogmatik geht noch die ansehnliche Reihe von kirchlichen Streitschriften (1814—24) her, auf welche wir weiter unten Rücksicht nehmen werden, und mit den verschiedenen Stoffen, die hier mit gleicher geistiger Aufmerksamkeit überschaut werden; verbinden sich ebenso verschiedene Schreibweisen, die Verkündigung, die Auslegung, die kritische Untersuchung, die ernste und die sarkastische Polemik. In der letzteren ist Schleiermacher oft der Grausamkeit beschuldigt worden, — mit Recht, wenn man die unerbittliche Gründlichkeit des Angriffs und der Erwiderung grausam nennen will, welche Gründe und

Scheingründe, Gesagtes und Ungesagtes aufsucht, bis zu den Anfängen des gegnerischen Gedankens vordringt, um ihn hier am Sichersten zu treffen, und nicht eher ruht, als bis der Gegenstand seiner Polemik, der ein Ganzes schien, in unhaltbare Stücke zu zerfallen droht, — dies Alles in gelassenem Ton, ohne Leidenschaft und heftige Worte, zuweilen mit schneidender Ironie. Aber es giebt eine kritische Streitlust, die dem Talent, nicht dem Gemüth angehört, und wir glauben, daß Schleiermacher selbst in seinen schärfsten Entgegnungen keiner persönlichen Bitterkeit gefolgt ist. Von einzelnen Heften und Abhandlungen, denen man weder geniale Nachläßigkeit noch gewöhnliche Journalflüchtigkeit nachsagen wird, weil Beides des Verfassers Art nicht war, ging damals Schleiermachers wissenschaftlicher und kirchlicher Einfluß auf die entfernteren Kreise aus. Aber so viel er auch mehr als einmal mit dem „Gelegentlichen" ausrichtete, so blieben doch seine speciell theologischen Mittheilungen für sich genommen lange ungenügend. Das Sendschreiben gegen Ammon galt als Fehdebrief gegen falsche Transactionen und unaufrichtiges Rückblicken nach einem Dogma, das man verlassen hat; aber um vollständig zu sein, hätte der Angriff zugleich gegen Harms gerichtet werden müssen. Die Abhandlungen über Erwählung und symbolische Bücher wurden zwar ausdrücklich zu dem Zweck verfaßt, um das Verhältniß zu den bestehenden Parteien in's Klare zu setzen, reichten aber nicht aus, da sie, wenigstens die letztere, nicht das kirchliche Moment mit dem eigenthümlich theologischen verbunden, worauf es in diesem Falle sehr ankam, zur Darstellung brachten. Schleiermacher scheint dies selbst gefühlt zu haben, wenn er sich von mehreren Seiten theils von Mißverständnissen angefochten, theils von Erwartungen, welchen er sich nicht fügen wollte, in Anspruch genommen sah. Sein System, welchem es seiner eklektischen Natur nach überhaupt nicht leicht werden konnte, Anerkennung zu ge-

winnen, bedurfte durchaus einer in's Große gehenden und gleichmäßig durchgeführten dogmatischen Bearbeitung, um gewürdigt zu werden; nur dann konnte es, statt immer nach Anderem gemessen zu werden, vielmehr selbst ein Maaß der Beurtheilung für Anderes darbieten. Es war daher, auch abgesehen von den häufigen Erinnerungen der Freunde wie meines Vaters, eine sittliche und wissenschaftliche Nothwendigkeit, die ihn im funfzigsten Lebensjahre zur Ausarbeitung seiner Dogmatik antrieb. Nach Vollendung derselben bemerken wir zwar keine Abnahme der Arbeitsamkeit, denn er kehrte sogar mit der Herausgabe des „Staats" (1828) noch einmal zum Plato zurück: aber ein freieres Behagen läßt denjenigen erkennen, der ein Hauptstück seiner Lebensaufgabe hinter sich hat. Größere Reisen führten ihn durch Deutschland und in die Schweiz. Der Standpunkt innerhalb der theologischen Welt war inzwischen durch hinzutretende Schüler und Geistesverwandte (wie Lücke, Twesten, Bleek, Nitzsch, Ullmann) gesichert, die eine verwandte Richtung auf andere Universitäten übertrugen, so daß Schleiermacher, wie er 1819 mit Lücke und de Wette zu der theologischen Zeitschrift sich verbündet, so jetzt zu dem ersten glänzenden Auftreten der „Studien und Kritiken" beitragen und deren Tendenz wirklich bestimmen helfen konnte. In die letzten Jahre gehört auch noch die freilich nicht von ihm allein herrührende Bearbeitung des Berliner Gesangbuchs. Wie viel Zeit zur Beendigung der noch beabsichtigten Druckarbeiten gehört haben würde, beweist der Nachlaß, von welchem Mehreres wenigstens im Entwurf zur Veröffentlichung bestimmt war, so wie das Geständniß unserer Briefe, daß er Manchem bereits in der Stille entsagt habe.

Blicken wir auf das Literarische zurück: so brauchen wir dem Fleiße Schleiermachers keine Lobrede zu halten, zumal wenn bedacht wird, daß er täglich, außer Sonnabend's, zwei bis

drei Stunden in der Universität las, sehr regelmäßig predigte und Katechumenen-Unterricht hielt und zu andern geistlichen Amtshandlungen nicht selten aufgefordert ward. Daß er sehr rasch gearbeitet, will er selbst nicht von sich rühmen. Aber große körperliche und geistige Rüstigkeit, regelmäßige Benutzung der Morgenstunden kamen ihm zu Statten. Nur wer nicht allein geübt, sondern ganz bei der Sache war, und dem es gelang, seine ganze Aufmerksamkeit und Geisteskraft für das nächstliegende Geschäft zu spannen, konnte nach so kurzer Vorbereitung, wie die seinige zu sein pflegte, so auf der Kanzel bestehn. Auch gehörte er zu denen, die keinen halbmüßigen Zustand kennen, denn er überließ sich ebenso ungetheilt dem Schlaf und der Erholung wie der Arbeit.

Ueber das Familienleben Schleiermachers möge uns hier, indem wir Andern überlassen, vollständigere Auskunft zu geben, sein eigenes Wort genügen, daß er sich in dieser Beziehung zu den vorzüglich Begnadigten rechnen dürfe. Er war glücklich in dem Kreise der Seinigen, nur der Tod des kleinen Nathanael unterbricht mit einem erschütternden Schlage das Wachsthum des Hauses. Er ertrug dieses Leiden mit männlicher Demuth; aber er hat auch nicht allein getrauert, die ganze Gemeinde trauerte mit ihm.

Einem Biographen würde es endlich obliegen, unsern Theologen nun auch in der Mitte eines ausgezeichneten Gelehrtenkreises aufzusuchen, seinem Verkehr mit Buttmann, Heindorf, Böckh, Bekker, Lachmann, Savigny oder mit Gesellschaften wie der „gesetzlosen" nachzugehn und das Verhältniß zu Gegnern wie Hegel [1]) zu beleuchten. Aus der Kenntniß dieser collegialischen Beziehungen würde die humane und wissenschaftliche Offenheit erhellen, die ihn mit Männern von geistvoller Forschung

[1]) Vgl. Rosenkranz, Hegels Leben, S. 325.

leicht verband, die Treue in der Freundschaft, aber auch die eigenthümliche Sprödigkeit, mit der er das ihm Widerstrebende fernhielt, endlich seine glückliche gesellige Natur, gewandte Schlagfertigkeit im Streit und Gutmüthigkeit selbst wo witzige Laune und Spott ihn anwandeln. Die in seinem Character gegebenen Bedingungen von Sympathie und Antipathie machen sich besonders innerhalb der engeren ihn umgebenden Fachgenossenschaft geltend. Mit dem Kriticismus konnte er sich leichter versöhnen, als mit einem kirchlich autorisirten wenn auch höchst veredelten philosophischen Symbolismus. Seinem Collegen de Wette hat Schleiermacher die Hand gereicht und bei Gelegenheit seiner Ausweisung sich für ihn verwandt und zu seinen Gunsten ehrende und anerkennende Erklärungen angeregt. Lücke [1]) hat uns neulich erzählt, welches edle Motiv der Dedication des „Lukas“ an de Wette zum Grunde gelegen, mit der er (vgl. unten S. 140.) der unter einflußreichen Kreisen laut werdenden Mißstimmung gegen den Rationalismus de Wette's habe entgegenwirken wollen, und wie sich in Folge dessen ein auf vollste Anerkennung gegründetes rein sittliches, der Freundschaft sich nähernden Umgangsverhältniß zwischen beiden Männern gebildet. Mein Vater, als er in späteren Schriften de Wette's ein warmes christliches Interesse ausgedrückt fand, vermuthete eine Art von „Bekehrung“ und schrieb diese auf Rechnung seines Freundes, nicht ohne Grund, da de Wette aus Schleiermachers-Predigten einen starken Impuls empfangen hatte, seine Denkart zu erweitern wenn nicht zu verändern. Noch friedlicher haben wir uns die collegialische Stellung zu Neander zu denken, obgleich hier der Mangel an individueller Geistesverwandtschaft, soviel ich weiß, es zu keiner innigeren Verbindung kommen ließ, so gern auch Beide von

[1]) Vgl. Studien und Kritiken. 1850. drittes Heft.

einander lernen mochten, und so bereit der Letztere immer gewesen ist, den überlegenen Geist des Andern anzuerkennen. Dagegen hat zwischen Schleiermacher und dem dritten Collegen Marheinecke nicht dasselbe freie Entgegenkommen stattgefunden, sondern es blieb eine gewisse Scheidewand. Allerdings gaben ihre theologischen Richtungen viel Anlaß zu Reibung und Empfindlichkeit. Denn müssen sich nicht so scharf gezogene, der Fläche nach tief in einander fallende aber excentrische Kreise beständig schneiden und turbiren? Bei starkem Selbstgefühl, bei scharfer persönlicher Ausgeprägtheit und kräftiger Erhebung über das gewöhnliche Maaß der Wissenschaftlichkeit sah Jeder gerade dasjenige, worauf er selbst am Meisten hielt, von dem Andern herabgesetzt, der Eine das dogmatisch Constructive auf kirchlicher Unterlage, doch in philosophischer Uebersetzung, der Andere das kritisch Reflectirende auf dem Boden der Frömmigkeit; und da sie noch dazu mit ungleichem Erfolge wirkten, so gehörte ungemein viel Gemüthsfreiheit und Unbefangenheit dazu, um sich ganz gegen einander aufzuschließen und durch Vertrauen den geistigen Abstand auszugleichen. Persönlich genommen trug jedoch Marheinecke gewiß die größere Schuld der vorhandenen Spannung, Schleiermacher verhielt sich unbefangener und humaner. Denn wenn man auch ganz schweigt von dem, was gerüchtweise über manche mündliche Aeußerungen Marheinecke's bekannt geworden: so sind doch schon die öffentlichen Urtheile desselben über jenen von krankhafter Gereiztheit nicht frei, und darum auch nicht von Verkennung Schleiermachers und dessen was er wollte[1]).

[1]) Statt anderer Belege verweise ich hier auf die kleine Schrift: Ueber die wahre Stelle des liturgischen Rechts im evangelischen Kirchenregiment. Prüfung der Schrift: Ueber das liturg. Recht der evangel. Landesfürsten. Von Dr. Phil. Marheinecke. Berlin 1825. Die Einleitung dieser Broschüre spielt deutlich und mit Bitterkeit auf Schleiermacher als Verfasser an, giebt sich aber doch das Ansehen nicht zu wissen, wer der **Pacificus sincerus** sei, gegen welchen sie auftritt.

In Bezug auf Daub ist eine ähnliche Heterogeneität schon früher von geschickter Feder nachgewiesen, wiewohl nicht zu verwundern, daß Schleiermacher bei einem Besuch in Heidelberg den günstigsten persönlichen Eindruck von Daub mitnahm. Der Tod hat zuletzt das Mißverständniß gelöst. Ich selbst, als ich zwei Jahre vor Marheinecke's Tode in einem Badeaufenthalt dessen Umgang genoß, habe aus seinem Munde das schönste und freiste Lob über seinen verewigten Collegen gehört. Als ich aber im Gespräch die Stellung Schleiermachers zur Philosophie in Schutz zu nehmen suchte, lautete, wie mir scheint mit Umgehung des eigentlichen Fragpunktes, die Antwort: „Wer hat denn mehr philosophirt als Er?" und es zeigte sich, daß Marheinecke selbst innerhalb des Schleiermacherschen Systems die Ablehnung der Philosophie so wenig statuiren konnte, als jener eine Theologie, die zugleich Philosophie sein wolle, sich anzueignen Willens war. Uebrigens ist öfters ausgesprochen, daß Schleiermacher in Hinsicht auf die Hegelsche Philosophie und Schule und deren nächste Zukunft sich im Irrthum befand; und diese Bemerkung wird durch die sehr zuversichtliche Aeußerung an Gaß S. 209. bestätigt: daß diese Männer wohl niemals an's Ruder kommen würden. Hier verließ ihn also der prophetische Blick, der ihm übrigens in dem zweiten Sendschreiben an Lücke so trefflich zu Gebote stand. Was würde er erst gesagt haben, hätte er geahnt, daß seine eigne Dogmatik bedeutend auf die Hegelsche speculative Theologie zurückwirken und nicht Wenig dazu beitragen werde, ihr die kritische Richtung zu geben, von welcher sie anfangs so weit entfernt war! Der Abschluß seines Lebens hat ihm nicht erlaubt, an diesen Schicksalen der Wissenschaft Theil zu nehmen, oder vielmehr es ist ihm vergönnt worden, vor diesen so wie vor andern entgegengesetzten Erfahrungen zu scheiden, welche zu ertragen selbst ihm, dem immer Gefaßten und Unerschütter-

ten, nicht leicht geworden sein würde. Um so harmonischer liegt sein Leben vor uns, da es auch am Schluß von keinem bittern Zwiespalt getrübt wird, sondern zuletzt noch die Hoffnung, „sich ruhig schlafen zu legen" mit dem Segen einer geheiligten Todesstunde beschließt [1]). Er starb am 12. Febr. 1834.

Indem ich jetzt zu meinem Vater übergehe, werden sich dem möglichst kurz zu fassenden Persönlichen leicht einige allgemeinere Beziehungen theils historisch kirchlicher theils wissenschaftlicher Art anfügen. Aus welchen Quellen ich schöpfe, brauche ich nicht zu sagen, es sind keine andern als welche jedem Sohn über seinen Vater zu Gebote stehn. Joachim Christian Gaß war zu Leopoldshagen bei Anklam in Pommern am 26. Mai 1766 geboren. Sein Vater, ein frommer und strenggläubiger Ehrenmann, war Pastor daselbst, dann in Anklam, wo der Knabe seine Jugendjahre verlebte. Eine harte Jugend stählte seinen Körper, der dann auch im Ganzen rüstig und treulich ausgehalten hat. Den Gymnasialunterricht empfing er auf der Klosterschule zu Bergen, und ich habe als Knabe mit Beschämung von ihm hören müssen, mit wie wenigen und schlechten Büchern ihm auferlegt worden, Griechisch und Hebräisch zu lernen; sie waren indessen doch gut genug, um eine stets gepflegte Liebe zur klassischen Literatur in ihm zurückzulassen. Dann wurde er wie Schleiermacher, aber etwas früher als dieser, Hallischer Student und Semlers Schüler. Das Andenken an diesen merkwürdigen Mann verließ ihn nie; ich erinnere mich noch, daß er von dessen Eigenheiten als Docent erzählte, von der frommen Gewohnheit, das Collegium mit einem Gebet zu eröffnen, die ihn jedoch nicht hinderte, in derselben Stunde unerbittlich und mit der aus seinen Schriften be-

[1]) Ueber Schleiermachers letzte Tage und Stunden vergl. den Bericht seiner Gattin am Schlusse der erwähnten Autobiographie.

kannten Formlosigkeit auf seine Gegner zu schelten. Unter solchem Einfluß brach Gaß mit der alten Orthodoxie für immer, ohne jedoch auf der Universität eine bestimmte ihn selbst befriedigende Richtung des Studiums zu empfangen. Wenigstens schlug er diese Zeit seiner Bildung immer sehr niedrig an; nur das Studium der Kantischen Philosophie beschäftigte ihn frühzeitig und dauernd, das beweisen die noch vorhandenen Collectaneen, und gewährte ein Interesse, das er aus der eignen Fachliteratur, aus Schriften von Morus, Ernesti, Semler und Siegmund Baumgarten, mit denen seine Bibliothek reichlich ausgestattet wurde, nicht zu schöpfen vermochte.

Wie groß ist nicht die Zahl derjenigen, denen erst ihr praktischer Beruf die Tiefe wie des Lebens so auch ihrer Wissenschaft erschließt, und wie viel besser sind sie daran als jene Anderen, die umgekehrt die letztere über den Forderungen und Uebungen des Amts verlieren und vergessen! Mein Vater gehörte entschieden in die erstere Anzahl; die ersten Jahre seit seiner Anstellung als Feldprediger bei dem Regiment Borke in Stettin (1797), und noch mehr die nächstfolgenden deutschen Unglücksjahre am Anfang dieses Jahrhunderts waren epochemachend für seine geistige und sittliche Entwicklung, denn sie bildeten aus ihm einen gesinnungsvollen energisch handelnden Mann, einen die Sache des Christenthums mit inniger Liebe und Begeisterung umfassenden Theologen und Prediger. Zu solchem Aufstreben gab eine den Umständen nach gesegnete Amtsführung Muth und Gelegenheit, und eine sehr hart geprüfte aber unverwüstlich glückliche Ehe die Freudigkeit. Die Zeit gebot Jedem, der nicht ihrem Drucke erliegen wollte, sich männlich zusammenzufassen. Die Entwürdigung des deutschen Vaterlandes, die reißenden Fortschritte der französischen Despotie, die nach den Greueln der Revolution noch Kraft übrig hatte um Deutschland zu knechten, dem gegenüber das traurige

Zögerungssystem, der Mangel an Entschluß und Thatkraft in den Regierungen, die allgemeine Erlahmung in allen Richtungen des Geschäftsverkehrs, dazu in diesem Falle noch ein erschlaffter meist geistloser Predigerstand und eine magere Theologie, — alle diese Erfahrungen und Eindrücke wurden für einen sittlich geweckten Menschen zu eben so vielen Antrieben, wenigstens mit sich selbst vom Flecke zu kommen, damit er an das Werden einer besseren Zukunft glauben könne. Gewisse Züge seines Charakters mögen sich, wie ich vermuthen darf, damals entwickelt oder doch befestigt haben. Denn er war im Denken maaßvoll und jeder speculativen Ueberhebung oder religiösen Extravaganz abgeneigt, dagegen rasch im Handeln, ja stürmisch und vordringend, nicht ehrgeizig aber von leicht gekränktem Ehrgefühl. Daß er als Solcher mit Entrüstung über die Feigen in den Kriegsruf von 1804 und 5 feurig einstimmte, war natürlich. Die eignen Briefe werden dies am Besten darlegen und zugleich den Muth und die Bravheit bezeugen, die ihn bewog, als 1806 sein Regiment Stettin verlassen mußte, von Haus und Familie zu scheiden, was er nicht nöthig gehabt hätte, und dem Feldzuge sich anzuschließen, der dann plötzlich zu Jena ein so furchtbar entscheidendes Ende nahm. Es war ein rauhes Intermezzo seines Lebens, aber verschönt durch das Zusammentreffen mit Schleiermacher und Steffens in verhängnißvoller Stunde. — Zunächst kehrte allerdings Gaß nach Stettin zurück, konnte jedoch nach der Auflösung des Regiments in seine alte Stellung nicht wieder eintreten. Zwar war er außerdem seit einigen Jahren dem dortigen Consistorium durch den Minister Massow als Assessor zugeordnet, und das hatte ihn entschädigt für einige fruchtlose Versuche, seine Versetzung nach Berlin oder Potsdam zu bewirken; auch gab es Gelegenheit, sich frühzeitig in das Geschäft der Kirchenverwaltung einzuarbeiten. Jetzt aber war der Aufenthalt in Stettin ihm in jeder

Beziehung gestört und verleidet. Ein schweres häusliches Leid, der Verlust mehrerer Kinder, gab den Ausschlag, und er entschloß sich 1808 nach Berlin überzusiedeln.

In theologischer Beziehung waren seine Bestrebungen während der Stettiner Jahre der Art, daß sie ihm den Mangel des Vorhandenen auf's Stärkste fühlbar machen mußten; denn er suchte das Erste und Letzte, die Erkenntniß des eigenthümlichen Wesens des Christenthums und dessen wissenschaftlicher Haltbarkeit. Er war nicht Gelehrter genug, um sich von Planck und Schröckh auf dem historischen oder von Eichhorn u. A. auf dem biblisch-kritischen Felde festhalten zu lassen, aber Denker genug, um einen Mittelpunkt und unterscheidenden Charakter der Theologie mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit in's Auge zu fassen. Aber gerade dazu gab die herrschende Theologie wenig Anleitung, und wir brauchen nur obenhin an deren damalige Beschaffenheit zu erinnern. Rationalismus und Supranaturalismus standen insofern einander gleich, als sie es beide nur zu einer Lehrsumme brachten, welche die christliche Anleitung zur Seligkeit entweder in moralisirende oder in dogmatisirende Sätze einkleidete. Der christliche Stoff ist nicht in Geist und Gedanke umgesetzt, sondern liefert nur jenen mehr oder weniger dürftigen, wenn gleich mit einem Gemisch von Bibelstellen überfüllten Auszug. Die herkömmlichen dogmatischen Namen sind sämmtlich in Gebrauch, aber so sehr nivellirt, daß sie sich nicht gegenseitig abstufen, noch aus ihrer Mitte etwas Maaßgebendes und Gliederndes heraussetzen können; man weiß, wie viele biblische Namen im Stile des Koppe'schen Neuen Testaments unter die abstracte Kategorie der salus Christiana gebracht wurden. Der Zusammenhang mit dem allgemeinen Wesen und Wirken der Religion war ohne Zweifel sehr gelockert, während das Bündniß mit der Moral das Christenthum allein aufrecht zu erhalten schien. Die zahlreichen Schrif-

ten und Predigten „zur Erweckung eines religiösen Sinnes," — auch Gaß gab seinen, von großer Gemüthswärme zeugenden Predigten diese Aufschrift, — beweisen indessen nicht so wohl die Erstorbenheit dieses Sinnes überhaupt als vielmehr dessen Schwäche innerhalb der Theologie, und daß derselbe nicht im Stande war, entweder auf das besondere Christliche belebend einzuwirken, oder von dieser Seite eine Einwirkung zu empfangen. Das Verhältniß zur Philosophie hatte sich auf der einen Seite als feindlich und gegensätzlich abgeschlossen, wie in der Storrschen Schule, auf der andern zu unklarer popularisirender Vermischung hingeführt. Die bedeutenden auch damals vorhandenen Anregungen sollen hier keineswegs verkannt werden: aber sie waren mehr von den großen Hervorbringungen des deutschen Geistes ausgegangen, als innerhalb der Theologie und Religion selbständig wirksam geworden, und seit Herder hatte Deutschland keine Gelegenheit mehr gehabt, einem Theologen zugleich in der Literatur der Nation irgend eine Stelle einzuräumen oder von dem theologischen Verdienst eines Nationalschriftstellers zu reden. Was Gaß an den gewöhnlichen theoretischen Fachschriften aussetzte, ergiebt sich aus seiner Klage über die verlorene „schöne Individualität des Christenthums;" er vermißte die Bewahrung seiner unterscheidenden Züge, die Nachbildung seiner Gestalt, von welcher nur unverbundene Stücke übrig geblieben waren, oder wo er ein Ganzes fand, war es der massive Körper der Kirchenlehre, unberührt von dem Bildungstriebe einer erhöhten Wissenschaftlichkeit. Denn wer in letzterer Beziehung gesteigerte Forderungen mitbrachte, dem konnte selbst die fromme Bibelforschung eines Knapp und seiner Richtung keineswegs genügen, noch weniger den Beginn eines neuen und fruchtbaren Stadiums ankündigen. So zeigte sich nach keiner Seite ein glücklicher Weg eröffnet, noch ein erhabenes Ziel aufgesteckt. Indem ich mir diesen ganzen Zustand

vergegenwärtige, glaube ich vollkommen den Werth nachzuempfinden, den Gaß in jener Zeit auf Schleiermachers Schriften und besonders auf die persönliche Verbindung mit ihm legte, und zugleich die Zuversicht zu verstehen, mit welcher er in diesem Manne nicht allein überhaupt den *τύπος τοῦ μέλλοντος* erblickte, sondern ihm auch den besten Theil seiner eignen theologischen Weiterbildung anvertraute.

Eine Reise Schleiermachers nach Stettin im Jahre 1803 veranlaßte die erste Bekanntschaft, die bald zu einer theuern Angelegenheit des Hauses wurde. Meine Mutter Wilhelmine, deren Namen ich aus den Briefen nicht ganz habe löschen wollen, erfreute sich ebenfalls dieses Verkehrs, wie denn Schleiermacher öfters an dem Umgang mit Frauen von mehr als gewöhnlicher Geistesart ein liebenswürdiges Gefallen gezeigt hat. Auch Frauen konnten ja dem deutsch redenden Plato zuhören. An diese Dialoge knüpfte sich leicht mancherlei Unterhaltung; unter Anderem entspann sich an dem Capitel der Seelenwanderung ein heiteres Geistesspiel bezüglich auf das Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander. Eins rückte dem Andern seine Schwächen vor und war sogleich geneigt, sie als Reste eines früheren männlichen oder weiblichen Daseins anzusehen, oder verwies hoffend auf seine Tugenden, die sich aber erst vollständiger entfalten würden, wenn dereinst die Frau gewürdigt werden würde, in männlicher Bildung oder umgekehrt wieder zu erscheinen. Mit dergleichen Scherzen und Neckereien verband sich eine wahre Anhänglichkeit, die aus einigen noch vorhandenen Briefen Schleiermachers an meine Mutter und Antworten von derselben spricht.

Nicht leicht ist ein Bedürfniß geistiger und persönlicher Anschließung so lebhaft empfunden und so vollständig befriedigt worden wie das meines Vaters durch Schleiermachers Freundschaft, nicht leicht mag aber auch die Verbindung mit gleich

hingebender Treue gepflegt worden sein. Eine abhängige Schülerschaft ist von geringem Werth, so bald sie sich völlig auf gleichem Felde mit dem Meister bewegt. Solche Schüler sind in der Regel nur verkleinerte Meister und müssen fast nothwendig die Schwächen des Lehrers bei dem Mangel der Originalität vergrößert darstellen, da sie in ihnen selbst nicht mit gleichen Kräften und Tugenden verbunden sind. Ungleich bedeutender wird dieses Verhältniß, wo es auf eine einigermaßen unabhängige, also eigne Thätigkeit fordernde Berufsart einwirkt. Gaß erklärte sich allerdings sehr bald für den Schüler seines Freundes und betrug sich als solcher; er excerpirte mit dem größten Fleiß dessen Schriften, studirte die ihm handschriftlich mitgetheilten Hefte, wie den Entwurf zur Sittenlehre, und es gelang ihm, sich die Grundgedanken dieser Theologie dergestalt zu eigen zu machen, daß er sich späterhin mit Freiheit, Lebhaftigkeit und Ueberzeugung in ihnen bewegte und niemals eine wesentlich andere Richtung einzuschlagen sich gedrungen fand. Predigten, zahlreiche Recensionen, Abhandlungen und einige größere Druckschriften liefern den Beweis davon und zeigen zugleich das Schleiermachersche Element in Uebereinstimmung mit einer verwandten Geistes- und Gemüthsverfassung, nicht als angelernte Ansicht. Aber bei dieser weder sich noch Andern verhehlten Abhängigkeit kam es doch Gaß sehr zu Statten, daß er durch seinen praktischen Beruf und die Thätigkeit im kirchlichen Verwaltungsamt unabhängiger gestellt wurde und zur freien Verarbeitung empfangener Ideen neue Stoffe und Interessen in Händen hatte. Dies bewahrte ihn vor der Unfreiheit eines bloßen Schülers und Jüngers. Auch wirkte auf einen minder fein organisirten Kopf nicht alles von Schleiermacher Ausgehende in gleichem Grade; die biblische Kritik zog ihn weniger als die dogmatische und philosophische an, und hier konnte wohl auch ein natürliches,

der Skepsis ziemlich abgeneigtes Urtheil zuweilen gegen scharfsinnige Vermuthungen Stand halten. Die örtliche Entfernung beider Freunde, so oft sie auch Gaß beklagt hat, that ebenfalls das Ihrige, ihn auf eigne Füße zu stellen. Endlich war Schleiermacher selbst nicht der Mann, das Verhältniß der Ungleichheit zwischen sich und seinem Freunde irgendwie durch sein Betragen zu vergrößern oder dessen Selbstgefühl herabzustimmen, und dies ist eine der edelsten Eigenschaften seines Charakters, die ihn über Viele seiner hervorragenden Fachgenossen, welche sich in huldigenden Schülern und emporblikkenden Anhängern gefallen, erhebt. Seine Briefe sind von Anfang an wie an einen Solchen gerichtet, der nicht bloß zu empfangen, sondern auch zu geben hat, und werden in diesem Sinne verstanden. Liebe und Anerkennung gleichen den Abstand bis zu dem Maaße aus, das der Freundschaft niemals hinderlich ist. Das individuelle Recht dieser Freundschaft will ich übrigens nicht weiter auseinander setzen; dem Leser werden leicht verwandte Züge begegnen, welche diese Männer auch bei entgegengesetzten Ansichten hätten verbinden können, besonders die gemeinschaftliche Eigenschaft frommer Heiterkeit, die bei dem Einen leichter in Ironie und feinen Spott, bei dem Andern in Humor und Derbheit übergehend, den Grundton ihrer Lebensstimmung ausmacht.

Die Uebersiedelung nach Berlin (1808) schlug für Gaß in jedem Sinne zum Guten aus. Er wurde nach einem halben Jahre Prediger an der Marienkirche, und wenn ich wiederholen darf, was ich aus zuverläßiger Quelle geschöpft: so gehörte er während der dritthalb Jahre seiner dortigen Wirksamkeit zu den ernstesten, eifrigsten und gesuchtesten Predigern und Seelsorgern der Hauptstadt. Für den geselligen Verkehr boten mehrere größere Familienkreise, das Gabainsche und Reimersche Haus und das neugegründete Schleiermachers den glücklichsten

Anhaltspunkt. An diese Familien hatte sich damals so viel geistig Ausgezeichnetes angeschlossen, sie entwickelten in sich selber so viel Frische und Lebensmuth, indem sie nicht verschmähten, ihren angestrengten Fleiß mit einem Zusatz von Fröhlichkeit zu würzen, daß dieser Umgang allein schon eine Heimath zu stiften genügend gewesen wäre. Von einem so reichhaltigen Kreise und einer anhänglichen Gemeinde bald wieder scheiden zu müssen, wurde Gaß schwer; nur die Aussicht auf eine größere Wirksamkeit bestimmte ihn dazu, er folgte dem Ruf nach Breslau, und der jetzige Bischof Herr Dr. Ritschl wurde sein Nachfolger.

Die letzten zwanzig in Breslau verlebten Jahre (1811—31) sind die wichtigsten in dem Leben meines Vaters und mußten es sein, da er nicht nur hier das Meiste leistete, sondern auch die Stadt und Provinz, in welcher er wirkte, in den Fortgang politischer und kirchlicher Dinge zu jener Zeit nicht wenig eingriff. Breslau selbst erlitt nach und nach eine innere Umgestaltung; aus einem durch Absonderung der Stände und Vorwalten materieller Interessen beschränkten Mittelpunkt des bürgerlichen und kaufmännischen Lebens, wie man das frühere Breslau nennen darf, wurde ein Sitz der Cultur und Wissenschaft, der schöne Kräfte in sich vereinigte, wenn er auch seine eigenthümlich provinzielle Natur nicht aufgab. Einem Fremden, der auch anderwärts Gutes erfahren und genossen hatte, mußte eine gewisse behagliche Sicherheit auffallen, mit welcher die Schlesier auf dem Ihrigen bestanden, und wenn er nicht gewohnt war hinter dem Berge zu halten, so waren allerhand Reibungen unvermeidlich. Auch Gaß unterlag dieser Versuchung mehrfach innerhalb und außerhalb seines Berufs. Sein Amt als Consistorialrath in der Kirchen- und Schulendeputation der Regierung, welche an die Stelle des alten Oberconsistoriums getreten war, stellte ihn in die Mitte von sehr verschieden gearteten Männern, wo er bis zu seiner Verbindung

mit Merckel ohne Beistand blieb. Der Zustand des Predigtwesens reizte ihn nicht minder zum Widerspruch, obwohl er ihn auf der andern Seite bewog, schon 1811 für Candidaten und jüngere Prediger theologische Vorlesungen mit Anschließung an Schleiermachers kurze Darstellung zu halten. Dergleichen scharfe Berührungen würden seine Einbürgerung in Schlesien sehr erschwert haben, wenn ihm nicht größere Angelegenheiten bald über diese persönlichen Hemmnisse hinweggeholfen hätten.

Das Jahr 1813 machte Breslau zum Ausgangspunkt der Kriegsbewegung, zum Schauplatz der begeisterten Nationalerhebung, zum Sammelplatz der Freiwilligen. Das Haus meiner Eltern wurde nicht leer von ab- und zugehenden Fremden, und sie haben manchen Jüngling beherbergt, der wenige Monate später sein Leben auf der Wahlstatt ließ. Doch verzögerten sich von Woche zu Woche die entscheidenden Schritte, die Bewegung schien anfänglich zu stocken und durch die bedächtige Politik Hardenbergs aufgehalten zu werden, manche Zeichen eintretender Lauigkeit drohten den feurigen Muth der Menge abzukühlen. Für einen lebhaft bewegten Zuschauer, der nicht wie Steffens die Jugend anfeuern, noch wie der Chef der Regierung, Merckel, die Provinz in den Vertheidigungsstand versetzen konnte, waren die Zögerungen äußerst qualvoll, und in solcher Stimmung ist der Brief S. 109. geschrieben. Doch hat der Schreiber die Schwere der Entscheidung bald erfahren; meine Eltern flohen im Frühjahr, als die Regierung verlegt wurde, in's Gebirge, und hier in Reinerz harrten sie mit angstvoller Spannung und unter zahlreichen Leidensgefährten des Erfolgs, bis die Schlacht an der Katzbach diesem Asyl ein Ende machte.

Das andere für Breslau wichtige und schon zwei Jahre früher eingetretene Ereigniß war die Verlegung der Universität von Frankfurt dahin. Dies Unternehmen wurde durch die

mitgebrachten Subsistenzmittel und Lehrkräfte so wie durch die Anschließung an die katholische Leopoldina, welche das schöne Gebäude und ansehnliche Bücherschätze zubrachte, nicht wenig erleichtert, blieb aber immer noch bedeutend genug Allein in in der evang. theologischen Facultät wurden fünf neue Docenten angestellt; viele Andere aus allen Fächern folgten bald, und die Kriegsjahre fanden eine zahlreiche academische Körperschaft der Lehrer und Hörer beisammen. Auf das Anerbieten, die Professur für systematische und praktische Theologie zu übernehmen, ging Gaß mit einigem Widerstreben ein, im Bewußtsein einer nicht mehr völlig zu erreichenden gelehrten Qualification; erst der Erfolg überzeugte ihn, daß er etwas leisten könne. Freudig dagegen ergriff er die Stellung des Universitätspredigers, die den Wiedergewinn einer schmerzlich vermißten Thätigkeit verhieß, und gerade von diesem Amt hat er nie mehr als den Namen und die Anwartschaft besessen.

Ohne Parteilichkeit darf behauptet werden, daß die Universität Breslau im ersten und zweiten Jahrzehnt ihres Bestehens, theilweise auch noch im dritten, wirklich blühte und wenigen deutschen Hochschulen nachstand, so wie sie auch an Frequenz die Mehrzahl übertraf. Die Facultäten hielten sich in ziemlich gleicher Höhe, und die philosophische wirkte von ihrem naturgemäßen Mittelpunkte aus nach allen Seiten. Steffens befand sich im glücklichsten und productivsten Stadium seines Lebens; sein Andenken klingt daher noch jetzt stärker hier als in Berlin nach. Passow wirkte als geistreicher und geschmackvoller Erklärer des Alterthums weit über die Schranken seiner Wissenschaft hinaus. Ludwig Wachler in seiner besten Zeit, die ich selbst nicht mehr gekannt habe, war nicht bloß ein pathetischer volltöniger, sein Publicum verstehender Geschichtsredner, wofür man ihn nachträglich erklärt hat, sondern ein Lehrer der Geschichte und Literatur wie wenig Gleichzeitige.

In der ev. theologischen Facultät fehlte es an gleichmäßiger Vertretung der Parteien, — denn ein streng kirchlicher Supranaturalismus hatte nur eine Zeit lang in dem einzigen Scheibel und in diesem einen redlichen, aber nicht glücklichen noch besonnenen Vertheidiger, — aber an Eifer und Regsamkeit gewiß nicht. Oder wer wollte leugnen, daß durch David Schulz's vieljährige Wirksamkeit das Bibelstudium so wie wissenschaftliche Gründlichkeit überhaupt ungemein gefördert worden sind! Ich selbst habe gerade diese Seite der exegetischen und comparativ-kritischen Virtuosität an keiner der beiden andern von mir besuchten Universitäten, Berlin und Halle, wieder gefunden. Cölln der Kirchenhistoriker, ein würdiger Repräsentant der modern reformirten Denkart, der als Docent seinen Vorgänger Augusti übertraf, hat selbst bei seinen Gegnern rühmliche Anerkennung gefunden. Mit Schulz hat sich Gaß in dogmatischer Beziehung niemals ganz einigen können, und an Cölln verletzte ihn die zuweilen an diesem hervortretende confessionell-reformirte Sprödigkeit und Steifheit. Aber seine collegialische Freundschaft, deren Früchte nachher mir selber in zahlreichen Wohlthaten zu Gute kamen, ist im Ganzen unerschüttert geblieben mit Beiden. Auch stand Gaß seinen Fachcollegen unstreitig wohlthätig zur Seite, theils weil er das positive und kirchliche Moment stärker betonte, theils weil es verdienstlich war, die Schleiermacherschen Ansichten, die damals noch wenig Eingang und Verständniß gefunden hatten, zu verbreiten und selbständig verarbeitet auf verschiedene Disciplinen anzuwenden. Am Besten gelang dies in den Vorlesungen über Ethik, Homiletik und Liturgik, weniger in der Dogmatik, so weit ich nach den hinterlassenen Heften zu urtheilen vermag. — Noch ein anderer Unterschied dieses academischen Zeitalters, verglichen mit dem späteren, verdient hier Erwähnung, ich meine das friedliche Verhältniß zur katholischen Facultät und Partei.

Was nachmals schwächliche Toleranz oder unkirchliche Halbheit gescholten worden ist, wurde protestantischerseits mit Wohlgefallen empfunden. Im Einzelnen hätte man auch wirklich meinen können, der Hader habe sich verblutet, da Männer wie Dereser und Skeyde mit Protestanten im besten Vernehmen standen, da die beiden Facultäten sich wechselseitig an academischen Disputationen betheiligten und katholische Studenten mit Genehmigung ihrer Lehrer, wie sich aus dem J. 1817 urkundlich belegen läßt, bei evangelischen Professoren die Exegese hörten, — Alles dieses unbeschadet der lebhaften Bewegung, mit welcher das Reformationsfest im genannten Jahre gefeiert worden war. Von den Theinerschen Schriften als Beweisen vorhandener protestantischer Sympathieen ist oft genug die Rede gewesen. Der Domherr Graf Sedlnitzky, nachmaliger Fürstbischof, der allerdings nie zu den strengen Katholiken gezählt wurde, unterhielt mit meinem Vater einen engeren auf gegenseitige Achtung gegründeten Verkehr. Und nun welch' ein Contrast gegen die dreißiger Jahre und die Folgezeit der Kölner Wirren, welche auf alle Weise die verlorene Zeit nachzuholen und das scheinbar aufgegebene Terrain wiederzugewinnen suchte! Derselbe Sedlnitzky wurde nach seinem Rücktritt Gegenstand des unverhülltesten Tadels bei Hohen und Niederen seiner Kirche. Habe ich doch selber mit angehört, daß ein Kirchendiener, der Fremde in der katholischen Kreuzkirche herumführte, als diese den Namen Sedlnitzky nannten, mit Mienen und Worten offner Geringschätzung darauf antwortete! Wir leugnen nicht, daß diese friedfertige Stimmung nicht immer aus reiner Quelle stammte, noch daß sie auf evangelischer Seite zu starken Illusionen geführt hat: aber für das Gedeihen der Universität, die sich jetzt als eine dem Geiste nach überwiegend protestantische Lehranstalt befestigen und entwickeln wollte, nennen wir sie ein Glück.

Dies waren schöne Jahre in dem Leben meines Vaters,

um so schöner, da sein häuslicher Stand wieder gesegnet war. Er lebte in lebhaftem Verkehr mit den genannten Fachcollegen, mit Steffens, Harnisch, Winterfeld und dem Staatsrath von Rehdiger auf Striese bei Breslau. Heutzutage möchte man leicht Bedenken tragen, so Vieles in Eines Mannes Hand zu legen, als ihm nach und nach anvertraut wurde. Er übernahm außer seiner Professur und der Consistorialstelle noch die Aufsicht über das Schullehrerseminar in Breslau, der er sich bis zum Tode mit Eifer widmete, stiftete das homiletische Seminar der Facultät und wurde Examinator der Candidaten. Das königliche Commissariat bei den Abiturientenprüfungen nöthigte zu halbjährlichen Reisen in die Provinz, an welche sich oft noch andere kirchliche Geschäfte anschlossen. Das wachsende Vertrauen seines Vorgesetzten, des Oberpräsidenten von Merckel, vermehrte die Zahl der ihm zufallenden Arbeiten, denen nur ein ausdauernder Fleiß und große Uebung gewachsen war. Für so viele Mühe lohnte aber auch herzliches Wohlwollen und Zutrauen eines großen Theils der schlesischen Geistlichkeit, die ihm allmählich in großem Umfange bekannt wurde, und der er nahe zu treten um so mehr Gelegenheit hatte, da viele Geistliche von ihm die Ordination oder Installation empfingen. Die geringe übrigbleibende Muße wurde schriftstellerisch verwendet, und nicht ohne Glück, denn die Schrift „über den christlichen Cultus" erhielt eine Stelle in der Literatur. Ohne dem gleichzeitig laut werdenden Verlangen nach neuen liturgischen Formularen beizustimmen, leitet der Verfasser den Cultus aus dem Wesen der Religion her und weist ihm seine Stelle an in dem freien sittlich berechtigten Hinausstreben der Andacht über die individuellen Schranken in die Region der Gemeinschaft, welche ihre Seligkeit genießen und ihre freudige Erhebung über das irdisch Vergängliche in gewissen Formen darstellen und versinnbildlichen will. An diesen Grundgedanken

knüpfen sich einige leitende Gesichtspunkte für die Anordnung der Liturgie und des Cultus, welche soweit Beachtung fanden, daß das Büchlein zur Erneuerung dieses Studiums in theoretischer Beziehung den Anstoß gab.

Mit vieler Arbeit muß nach menschlichem Gesetz viel Noth und Sorge verbunden sein, und diese konnte in dem Leben meines Vaters nur die Gestalt des Streits annehmen. Ich verschweige von diesen Kümmernissen das Zufällige und Vorübergehende, und dazu gehörten die S. 143. berührten Zwistigkeiten mit der Freimaurergesellschaft, in welche ein leidenschaftlicher, seinem Herzen mitunter in beißenden Worten Luft machender Feind der Freimaurerei, wie Gaß war und Mehrere seiner Freunde, leicht verwickelt werden konnte, — verweile dagegen bei dem allgemein Interessanten, was in den Briefen erwähnt wird.

In politischer Hinsicht hat Gaß niemals eine schroffe Parteistellung eingenommen. Indessen gehörte er immer zu denen, welche die durch die Kriegsjahre und das königliche Wort geweckten Hoffnungen einer constitutionellen Verfassung festhielten, und war aufrichtig der Ueberzeugung, daß, solle die begonnene Erneuerung des Kirchenwesens wirklich gelingen, dann auch der Staat, wenn er nicht vielmehr der Kirche vorangehen wolle, wenigstens ihr folgen und ähnliche Umgestaltungen zu Gunsten einer organischen Gliederung in sich vornehmen müsse [1]). Er glaubte an die große Zukunft Preußens, fürchtete das Emporkommen der österreichischen Macht außerhalb, und innerhalb die Erstarkung aristokratischer Factionen. In späteren Lebensjahren traten die politischen Fragen sehr in den Hintergrund, und auf Erziehung und häusliches Gespräch wirkten sie so wenig, daß ich selbst erst aus diesen Briefen seine Gesinnung

---

[1]) Vgl. unten S. 162. 173.

kennen gelernt habe. Einen Mann von dieser Ansicht denke man sich nun in Berührung mit der Turnfehde von 1817 und den darauf folgenden demagogischen Untersuchungen und beschränkenden Regierungsmaßregeln. Lebensalter und amtliche Stellung verhinderten ihn, an der Turnangelegenheit thätigen Antheil zu nehmen oder die Einführung dieses Instituts wie ein sittlich-politisches Evangelium zu begrüßen. Aber eben so wenig vermuthete er etwas Arges dahinter, sondern war der Meinung, daß den etwa vorkommenden Verirrungen durch ein gewaltsames Verfahren eine übergroße Gefahr beigelegt und schlimmere Folgen des Hasses und Argwohns herbeigeführt würden. Als daher die Regierungen von dem ersten Gewährenlassen zu den bekannten Verfolgungen übergingen, wurde er aus seiner Arglosigkeit aufgeschreckt und zweifelte nicht mehr, daß dieser Anlaß ergriffen sei, um von dem Wege der politischen Entwicklung abzulenken, um große Folgen an geringe Ursachen zu knüpfen, den beabsichtigten Beschränkungen die möglichste Ausdehnung zu geben und besonders die Universitäten einer polizeilichen Aufsicht zu unterwerfen. Der Fortgang der demagogischen Untersuchungen, das Schicksal Arndts und de Wette's, die Gefängnißstrafe Passow's und anderes damit Zusammenhängende, wovon besonders die Universität Breslau hart getroffen wurde, bestärkten ihn in dieser Ueberzeugung; und da er sie rückhaltslos aussprach, da er seinen Umgang mit den Breslauer Turnfreunden und Verbündeten Jahn's, Passow, Wachler, Kayßler, Harnisch unbefangen fortsetzte, so wurde auch Gaß eine politisch verdächtige Person. Ein Versuch sich des stark betheiligten M. anzunehmen, kam dazu, und mehrere Jahre später, als man jenen Vorfall wieder hervorsuchte, entging er nur durch seine standhafte Gegenwehr und durch den Schutz seines Vorgesetzten einer Versetzung. Der Leser, welcher diese ärgerliche Geschichte S. 183.200. erzählt findet, wird sich hof-

fentlich nicht über deren Aufnahme wundern; denn so wenig auch daran gelegen ist, die reiche Sammlung von Anekdoten aus diesem Polizeiarchiv um ein Beispiel zu vermehren: so wüßte ich doch nicht, warum ich den Vorfall, der Gaß' Leben so lange Zeit gestört hat, hätte verschweigen sollen, da wir übrigens diese Dinge, Gott sei Dank, jetzt mit rein historischen Augen betrachten dürfen. — Eine schmerzliche Folge der Turnstreitigkeit war ferner für Gaß die Lösung seiner Freundschaft mit Steffens, welche nachher durch die Lutherische Fehde den letzten Stoß erlitt. Steffens hat sich in seinen Memoiren ausführlich genug über sein Betragen in der Turnsache und die Gründe seiner Opposition gegen dieselbe ausgelassen: aber selbst die eigne Darstellung läßt eine gewisse idealistische Abstraction durchblicken, von welcher sich Steffens leiten und den Standpunkt eines klaren Urtheils verrücken ließ: sein persönliches Verfahren wird ebenfalls, wenn parteilose Zuschauer Recht haben, von leidenschaftlicher Ueberspannung schwerlich freigesprochen werden können. Doch überlasse ich Andern, hierüber so wie über die subjectiven Gründe seiner Opposition gegen die Turnsache nach eignem Wissen und unter Vergleichung der Steffensschen Memoiren, die ich deshalb mehrmals citirt habe, zu richten. Wenn dagegen weiter erzählt wird, wie Steffens durch seine Verbindung mit Scheibel zur Partei der Alt-Lutheraner hinübergezogen wurde und sein Bekenntniß in dem Büchlein: „Wie ich Lutheraner wurde," ablegte: so kann ich das von Gaß S. 198. Bemerkte meinerseits nur vollkommen berechtigt finden [1]).

Ich komme endlich auf die kirchlichen Sorgen, welche

[1]) Könnten Gründe der Pietät in solchen Dingen den Ausschlag geben, so hätte ich sämmtliche tadelnde Aeußerungen über Steffens streichen müssen. Denn mir selbst ist, als ich 1836 in Berlin studirte, im Steffensschen Hause die liebevollste Aufnahme zu Theil geworden.

meinen Vater mehr als zehn Jahre seines Lebens fortdauernd beschäftigt und nicht selten schwer niedergedrückt haben. Ueber jene unendlich oft behandelten Capitel der neuesten Kirchengeschichte, Agende, Union, Liturgie und Verfassung auf wenigen Seiten etwas Beachtenswerthes sagen zu wollen, würde geradezu Vermessenheit sein, wenn es sich hier um ein allgemeines Raisonnement handelte, und nicht vielmehr um Orientirung über die Stellung zweier Männer, von denen der Eine an dem kirchlichen Betrieb dieser Angelegenheiten praktisch mitarbeitete, der Andere außerhalb stehend nur bei entscheidenden Gelegenheiten durch Kritik auf die leitenden Gedanken einzuwirken suchte. Auf diesen speciellen Zweck müssen daher unsere Bemerkungen möglichst beschränkt bleiben. Mit den meisten gleichzeitigen Gutachten, Schriften und sonstigen Erklärungen theilen die hierher gehörigen Gaß'schen Briefe die Eigenschaft einer unerfreulichen Stimmung, die hier sogar bis zur Verzichtleistung auf jeden reellen Erfolg der kirchlichen Bestrebungen sich steigert. Es muß also doch ein gewisser Unsegen an diesen Dingen gehaftet haben, der sich auch Solchen fühlbar machte, die für das wahrhafte Heil und Bestehen der evangelischen Kirche begeistert waren und sich die Absichten der Regierung bis auf einen gewissen Grad aneigneten, — ein Unsegen, der aus der Einwirkung politischen Mißbehagens nicht erklärt werden kann. So viel Aergerniß und Unzufriedenheit auch durch die Mängel des ministeriellen Verfahrens, die büreaukratische Willkür des Ministeriums Altenstein und die wohl nicht glückliche Wahl der mit dem höchsten Vertrauen ausgestatteten geistlichen Personen erregt sein mag: — der wahre Grund der eintretenden Stockungen lag tiefer. Und ich kann ihn nur finden in dem ungleichen Verhältniß der beabsichtigten Reformen zu dem Bewußtsein und den Neigungen der Kirche. In der Idee der Union begegnete der königliche Wille dem Verlangen der kirch-

lichen Majorität; auch für die Synodalbildung war, wenn auch Kräfte und Einsichten vielfach mangelten, die entschiedenste Sympathie vorhanden. Wären diese beiden Stücke allein und zwar in ihrer inneren Zusammengehörigkeit in Angriff genommen worden: so würde sich ein reines, sei es nun günstiges oder ungünstiges Resultat ergeben haben. Aber von vorn herein gesellte sich ein Drittes hinzu, welches wenn auch mit der Union zusammenhängend, doch der weiteren Entwicklung vorzugreifen schien, indem es die kirchliche Einheit in der Liturgie sicherstellte und deren Formular wie ein fertiges Gesetz vollzog. Dadurch trat der Zwiespalt schon in die ersten sonst einträchtigen Schritte, und seit dem Jahre 1817 findet sich kein einziger irgend wie befriedigender Ruhepunkt. Vielmehr wächst die Spannung mit jedem Jahr, das königliche Ministerium und die kirchlichen Provinzialbehörden treten wie streitende Parteien einander entgegen, und es begegnet sich ein doppelter Argwohn, von der einen Seite die Befürchtung, daß die Union dazu benutzt werde, um den Gottesdienst vorzeitig und ohne Zuthun der Kirche in eine mißfällige Form zu zwängen, von der andern der Verdacht gegen die Synoden und ihre einen starken Trieb nach Kirchenfreiheit kundgebenden Anträge. Derselbe Zeitpunkt, welcher die politische Reaction eröffnet, hemmt zugleich den Fortgang der Verhandlungen innerhalb der Kirche; auf den Widerstand gegen die dargebotenen liturgischen und Verfassungsentwürfe wurde mit Beseitigung der Synoden geantwortet, und so konnte es geschehen, daß gerade das nothwendige Bindeglied und Bildungsmittel der Synodalordnung unausgebildet liegen blieb, während die Union aufrechterhalten und die Agende durchgesetzt wurde. Und selbst die Union erhielt durch die bekannten Bedrückungen gegen die Lutherische Partei einen traurigen, Unheil verkündenden Beisatz.

Die eben angedeutete Ansicht wird wenigstens durch die

Stellung unserer beiden Briefsteller zu den Unternehmungen bestätigt. Gaß wurde bald nach seiner Anstellung auf das Bedürfniß eines verbesserten Kirchenverbandes hingeleitet, so daß er die nachher angeregte Union mit diesem Project in Verbindung bringen mußte. Die Breslauer Regierung ging schon 1811 mit einem Vorschlage zu einer neuen Synodalordnung voran, welcher die Thätigkeit der Geistlichen durch Heranziehung und Gewinnung derselben für die einheitlichen Zwecke der Kirche zu heben beabsichtigte; daß Gaß an diesem Entwurf Antheil hatte, bezweifle ich nicht, ohne einen Beweis in Händen zu haben (vgl. jedoch S. 98. 101.). Andere Provinzen wie Brandenburg traten im Einzelnen dem Antrage mit Lebhaftigkeit bei, und da das Ministerium in einigen Erlassen der nächsten Jahre sich eingehend äußerte, so empfing die Erwartung hiermit eine bestimmte und willkommne Richtung. Um so ungünstiger mußte es wirken, als die Commission des Jahres 1814 in ihrem Publicandum vom 17. Sept., ohne weiterer Schritte zu gedenken, nur das liturgische Vorhaben voranstellte. Mochten nun auch nachfolgende Erklärungen dem Irrthume steuern, als ob in der Erneuerung der Liturgie die ganze Absicht der Commission enthalten sei: der üble Anfang war einmal gemacht und wurde wie eine Verkennung dessen, was der Kirche zuerst Noth thue, aufgenommen. Gaß klagt mit Anderen über die bevorstehende Bereicherung mit Formularen, an denen ohnehin schon Ueberfluß vorhanden sei. Schleiermacher kleidet seinen Tadel in das angenehme, aber nur für blöde Augen täuschende Gewand des Glückwünschungsschreibens [1]), welches mit der Erklärung schließt, nur unter der Bedingung sei überhaupt das Vorhaben der Commission willkommen zu heißen, wenn es zugleich darauf ausgehe, eine repräsentative Kirchenordnung zu schaffen und dieser dann selbst die Regelung des Cultus und der Liturgie

[1]) Werke, Bd. 5. S. 157, dazu die Briefe S. 119.

in die Hand zu geben [1]). Wirklich trat nun auch im nächsten Jahre die Commission mit einem ausführlichen Gutachten hervor, welches besonders die religiösen Mängel der Schule, des Unterrichts und der Predigt darlegte und sodann zu Vorschlägen über die Verfassung überging. Dieses Aktenstück, nach allem Anschein nur theilweise vom Ministerium dem Könige anempfohlen, was einige Stimmen dem abkühlenden Eindruck des Glückwünschungsschreibens zuschrieben, kam nicht vollständig in's Publicum, statt dessen zwei Jahre später ein königlicher Erlaß (vom 2. Januar 1817), welcher mehrere Anträge der Commission genehmigte. Hiermit war nun der „Entwurf der Synodalordnung für den Kirchenverein beider evangelischen Confessionen im preußischen Staate," verbunden, derselbe über den S. 137. 38. so starke und mißbilligende Worte fallen. Der Entwurf will nur die allgemeinen Regeln feststellen, welche zu berathen, zu vervollständigen oder zu modificiren das erste Geschäft der Synoden sein solle. Der Inhalt [2]) verbreitet sich speciell über die Obliegenheiten der drei über einander geordneten Vorstände oder Presbyterien, der Gemeinde, des Kreises und der Provinz und daneben der Kreis- und Provinzialsynoden. Die ganze Anordnung bezweckt aber nicht sowohl, gemeinschaftlichen Ansichten und Entschließungen einen gesetzlichen Weg zu bahnen, als vielmehr nur die Geistlichen unter Aufsicht der Superintendenten und Generalsuperintendenten regelmäßig zusammenzuführen und zur Besprechung ihrer pfarramtlichen und seelsorgerischen Pflichten wie auch ihrer sonstigen Thätigkeit anzuregen. Die Befugniß der Synode bleibt gering; denn auch

---

[1]) Vgl. Jonas, Schleiermacher in seiner Wirksamkeit für Union, Liturgie und Kirchenverfassung. (Monatsschrift für die unirte evang. Kirche, von Eltester, Jonas u. s. w, Bd. V, S. 334).

[2]) Man s. den Text im kirchl. Jahrbuch von Gaß Bd. I. und unsere Briefe S. 41.42.

die Anträge, welche sie neben vielen äußerlichen Nebengeschäften stellen darf, unterliegen dem Dafürhalten und der Auswahl der Superintendentur ersten und zweiten Ranges, und außerhalb dieser Controle findet keine freie Mittheilung zwischen den Kreisen und der Provinzialsynode statt. Diese Abhängigkeit stellte den Nutzen des ganzen Instituts in Frage. Daran hielt sich auch Schleiermacher, als er abermals mit besonnener und freimüthiger Kritik vorangehend auf die Publication des Entwurfs seine Schrift über die Synodalverfassung folgen ließ [1]; er scheut die schließliche Erklärung nicht, daß so organisirte Synoden zu besitzen, der Kirche von keinem Nutzen sein werde.

In dasselbe Jahr fiel die Errichtung des besonderen geistlichen Ministeriums zunächst unter Altenstein's Leitung, nicht minder die Beschränkung der Consistorien auf die sogenannten Interna der Kirchenverwaltung, während die Externa den Regierungen zugewiesen wurden. Neuerdings ist diese Maaßregel fast von allen Parteien theils als unsicher wegen Unbestimmtheit der Grenzen des Aeußeren und Inneren, theils als hinderlich für jede zusammenhängende Thätigkeit auf dem geistlichen Gebiet bezeichnet worden. Damals erblickte man in derselben eine beabsichtigte Verkürzung der Consistorialrechte, und die Vergleichung mit dem „Entwurf" deutete auf die gemeinschaftliche Tendenz, sowohl Consistorium als Synode der Staatsbehörde und den mit ihr verbundenen Aemtern möglichst unterzuordnen. Das schlesische Consistorium antwortete mit einer dreisten Vorstellung und zeigte sich geneigt auf eine Wirksamkeit zu verzichten, die sich nur auf eine dogmatisch-liturgische Aufsicht, Prüfung der Candidaten, Ertheilung von Concessionen und Dispensationen und Anordnung kirchlicher Feste erstrecken, der tiefer eingreifenden Berechtigungen aber verlustig gehen sollte.

---

[1]) Werke, Bd. 5, S. 217 ff.

Die beständige Opposition gegen die oberste Behörde stellte sich jetzt wie von selber ein, und Schleiermacher giebt seinem Freunde Recht, daß es erste Pflicht des Consistoriums sei, der Regierung und dem Ministerium überall mit freimüthiger Kritik entgegenzutreten [1]).

Es war daher ein schon sehr gespannter, durch Unzufriedenheit erschwerter Zeitpunkt, in welchem die ersten Versuche synodalischer Zusammenkünfte in Schlesien veranstaltet werden sollten. Das Breslauer Consistorium nahm den Entwurf jener Ausstellungen ungeachtet sofort in die Hand und erließ am 12. Sept. 1817 ein Rundschreiben an die Superintendenten und Senioren der Provinz, in welchem leitende Gesichtspunkte angegeben und einiges von dem Entwurf nur obenhin Berührte, wie die wissenschaftliche Seite der Besprechungen, stärker hervorgehoben wird. Gleichzeitig schickte Gaß sich an, von seiner glücklichen Amtsstellung auch literarisch Gebrauch zu machen und ein provinziell-kirchliches Organ zu gründen zur selbständigen Behandlung wichtiger Fragen und zur Aufnahme officieller Actenstücke und Sammlung des gerade vorliegenden kirchlichen Thatbestandes. Aus seinem „kirchlichen Jahrbuch" (Breslau 1818 und 19, 2 Bde. bei Josef Max und Komp.), dessen hierher gehörige Artikel meist von ihm selbst verfaßt sind, lassen sich daher Inhalt und Resultat der in diesem und dem nächsten Jahre gehaltenen schlesischen Kreissynoden hinreichend übersehen [2]). Niemand wird diesen Berathungen ein billiges Lob versagen, da sie mit Ausnahme der Bekenntnißfrage, welche in dem Entwurf nicht angeregt wird, die kirchlichen Sorgen in weitem Umfange und zuweilen gründlich und scharf in's Auge fassen. Ueber Hebung des Candidatenstandes,

---

[1]) Vgl. die Briefe unten S. 137.

[2]) Jahrbuch. Bd. I. S. 329 ff.

Laienvertretung, Wiederaufnahme der Kirchenzucht, — eine Frage, die allerdings die von den Kriegsjahren her zurückgebliebene mitunter schreckliche Verwilderung sehr dringend gemacht hatte, — findet sich in diesen vergessenen Blättern Manches, was sonst die jüngste Vergangenheit zu dem Ihrigen zu rechnen pflegt. So war z. B. von dem Verhältniß der neuen Presbyterien zu den alten Kirchencollegien die Rede, ob jene aus diesen durch Ergänzungswahlen zu bilden oder neben sie zu stellen seien, welche doppelte Schwierigkeit in unsern Tagen wieder zur Sprache gekommen. Der „Entwurf," dessen Beurtheilung zunächst vorlag, blieb fast in keinem Punkte verschont. Bedenken erregte die allzugroße Unabhängigkeit der Generalsuperintendenten, die schwierige Doppelstellung der Superintendenten, welche Organe der Regierungen, Consistorien und Generalsuperintendenten und Vorsitzer der Synoden sein sollten (während es doch angemessen scheine, daß jede Synode ihren Leiter selbst wähle), das Dringen auf Visitationen in kurzen Zeiträumen, so wie manches Unnöthige und Zeitraubende der Geschäftsführung. Um so bestimmter wurde darauf gedrungen, den Synoden dasjenige zu gewähren, was sie allein werthvoll machen könne, das Recht Gesetze vorzuschlagen und die kirchlichen Verordnungen des Staats durch ihr Gutachten zu bestätigen. Und über den Entwurf nimmt eine der Synoden keinen Anstand zu sagen [1]), daß derselbe „anstatt die Idee der Synoden aufzustellen, wie sie aus der historischen Entwicklung der Kirche und ihrem organischen Zusammenhange hell und leuchtend hervorgehe; anstatt über Zweck und Vollmacht der Synoden, über ihr Verhältniß zu den jetzigen oder künftigen Behörden der Kirche, über den Gang ihrer Berathungen, über die Erfolge, welche sie von ihren Beschlüssen hoffen dürften,

---

[1]) Jahrbuch, I. S. 370.

und über die Verbindung, in welche durch sie Kirche und Schule, religiöses und öffentliches Leben treten sollten, wie über die Einheit und Selbständigkeit, welche in ihnen die evangelische Kirche wiederfinden möchte; anstatt über das Wesentlichste und Wichtigste in dieser Angelegenheit sich auf eine gedrängte, bestimmte und befriedigende Weise zu erklären, — sich vielmehr in salbungsvollen Ermahnungen ergehe, mit ängstlicher Genauigkeit bei Formalitäten verweile, die zu nichts führen, und die gewünschte Vollendung des Werks (nämlich die Synodalversammlung selbst und ihre Wirksamkeit) in eine unbestimmte Ferne hinausrücke."

Das ungünstige Schicksal des Entwurfs war ein Uebelstand, der aber den Fortgang der Sache nicht sogleich hemmen konnte. Das Ministerium ließ im folgenden Jahre zur Ergänzung desselben eine „Anleitung zur Kirchenordnung" folgen, und über diese zweite Vorlage haben dieselben 29 Kreissynoden im Herbst 1818 und in den ersten Monaten des folgenden Jahres abermals Rath gepflogen [1]). Sie hatten hier den freisten Spielraum; denn die „Anleitung" bot ihnen nur ein complicirtes aber leeres und oft nur aus Fragsätzen bestehendes Schema, in welchem leitende Principien noch weniger als in dem Entwurf hervortraten, außerdem aber manches Unentbehrliche ganz übergangen war. Von dieser Freiheit ward in der Art Gebrauch gemacht, daß die Berathungen ein im Ganzen gemäßigtes Streben nach kirchlicher Organisation und Verselbständigung verriethen. Es wurde über Befugniß und Zusammensetzung der Presbyterien und deren Verbindung mit den Synoden, über besseren Anschluß der Schulen, des Armenwesens und der Rettungshäuser an die Kirche, über Beschränkung der Patronatsrechte ziemlich einhellig geurtheilt und unter

[1]) Jahrbuch, II. S. 243 ff.

Anderem vorgeschlagen, den bisher regierungsmäßigen Weg der Remotion untüchtig werdender Geistlichen in den einer freundlichen Nöthigung von Seiten der Kirche zu verwandeln. Einzelne Fragen wie die, ob ein Freimaurer zugleich Geistlicher sein könne, wogegen sich zu Gaß' Freude die Mehrheit erklärt, haben ein historisches Interesse. Gefährliche Ausschreitungen wüßte ich nicht anzugeben; Gaß selbst, dessen Relation ich folge, sieht sich mitunter genöthigt, mit der dreisteren Minorität zu stimmen, indem er z. B. räth, das Patronat ganz abzuschaffen und das Wahlrecht den Gemeinden zu überlassen, zugleich aber den Wunsch äußert, es möchten die zweimal geprüften Candidaten künftighin nach vollendetem 25sten Lebensjahre sogleich ordinirt und als Hülfsprediger gebraucht werden, jedoch ohne sich selbst um eine Stelle bewerben zu dürfen.

Statt weitere Details zu geben, setze ich noch einige Worte meines Vaters hierher, die seine und wohl auch mancher Anderen allgemeine Ansicht von den Verfassungsarbeiten und deren Zweck kurz zusammenfassen. Er erklärt gelegentlich das Werk für rühmlich und segensreich, wenn es durch gewissenhafte Anstrengung Aller aufgerichtet werde, und fügt hinzu, „daß wiefern die Synoden dazu die Einleitung treffen, diese aus Geistlichen und Laien zusammengesetzt sein sollten, damit die Kirchenordnung aus dem Ganzen der Kirche selbst hervorgehe; daß bei dem Entwurf dieser Verfassung das Vorbild der ersten christlichen Gemeinden und die Ansichten der Reformatoren möglichst festgehalten, daneben aber auch das Gute, das sich in dem Gebiete des Protestantismus, sei es im Auslande oder unter uns, gebildet und bewährt habe, dankbar benutzt werde; daß nichts darin enthalten sein dürfe, was der wahren evangelischen Freiheit wiederspreche und die Unabhängigkeit der Kirche von jeder andern Gewalt als der, welche sie selbst in sich trägt, in Gefahr bringe; daß ihr deshalb eine freie Re-

präsentation bestehend aus Geistlichen und Nichtgeistlichen und ein Regiment durch Beamte, die sie selbst wählt, in Synoden, Presbyterien und im Kirchenrath zugestanden werden müsse, und daß endlich dies Alles die Vereinigung beider bisher noch getrennten protestantischen Confessionen voraussetze." [1])

Hier brechen nach solchem keineswegs unrühmlichen Anfang die schlesischen Synodalarbeiten ab, zu denen nur die Breslauer Synode von 1822 einen letzten Nachtrag bildet. In der Mark Brandenburg und Berlin wie anderwärts folgten 1819 Provinzialsynoden, wiewohl nicht in voller Einigkeit, da die reformirte Gemeinde aus kleinlichem Grunde ihre Theilnahme versagte [2]). Schleiermacher selbst wurde Mitglied der Provinzialsynode und erwähnt gegen Gaß deren freisinnige Anträge, die ihn fast vermocht hätten vor Uebereilung zu warnen, während er übrigens dem Unternehmen von Herzen zugethan erscheint. Aber auch hier kam es nicht mehr zu weiteren fortsetzenden Schritten, und mit 1822 erreicht die Synodalthätigkeit ihr Ende.

Ich erlasse mir die Betrachtungen zu wiederholen, die bekanntlich oft genug in späteren Jahren im Rückblick auf diesen erfolglosen Ausgang angestellt worden. Ich gebe denen Recht, welche das Liegenbleiben des angefangenen Werks beklagt haben. Hätte man es damals fortgesetzt: so würde zwar der evangelischen Kirche keine von den geistigen Drangsalen erspart worden sein, die im Inneren der Theologie und Wissenschaft ihren Grund haben, aber sie hätten weniger verderblich auf das praktische Christenthum und äußere Kirchenleben gewirkt, und wir hätten jetzt nicht mehr die Nothwendigkeit eines zweiten ebenso schwierigen Anfangs vor uns.

---

[1]) Gaß im Jahrbuch Bd. II. S. 255.

[2]) Vgl. Jonas a. a. O. S. 351.

Aber wie haben wir uns diesen Stillstand zu erklären? Der Ausfall der Synodalarbeiten kann ihn nicht füglich allein verschuldet haben; denn selbst wenn die Synoden in einigen Vorschlägen, wie ich sie eben nach der Ansicht von Gaß namhaft gemacht, zu weit gegangen, oder, um mit der Schrift des Herrn Dr. von Mühler zu reden, von dem „festen geschichtlichen Boden" [1] der evangelischen Kirche abgewichen sein sollten: gewiß es hätte nicht an Mitteln gefehlt, um ihnen Schranken zu setzen. Vereinzelte leidenschaftliche Warnungsstimmen, wie die Bülow'sche Oppositionsschrift von 1818, werden ebenfalls nicht den Ausschlag gegeben haben. So viel ich urtheilen kann, fehlte es aber auf Seiten des obersten Kirchenregiments an der rechten Entschiedenheit für diese Aufgabe, und sie wurde mehr als Accessorium behandelt, welches wohl zu versuchen, aber nicht unter ungünstigen Umständen aufrecht zu erhalten der Mühe lohne. Dazu mag sich denn der gewöhnlichen Annahme nach die Besorgniß vor einem kirchlichen Ausweg politischer Unzufriedenheit so wie eine im Ministerium selbst entstandene Uneinigkeit, welche Mühler erwähnt, gesellt haben. Das Gefühl dieser mangelnden Triebkraft und klaren Entschiedenheit scheint es denn auch gewesen zu sein, welches Gaß sehr bald vorhersagen ließ, es werde bei dem ganzen Verfassungsunternehmen nichts herauskommen.

Die Union, der zweite Hauptgegenstand des kirchlichen Interesse's, nachdem sie in dem königlichen Aufruf von 1817 verkündigt, unter den Eindrücken des Reformationsfestes mit fast allgemeiner Beistimmung begrüßt und bei der gemeinschaftlichen Abendmahlsfeier der Berliner Geistlichkeit, zu welcher Schleiermacher einen erklärenden Aufsatz lieferte [2], zuerst in

[1] v. Mühler, Geschichte der evang. Kirchenverfassung der Mark Brandenburg, S. 328.

[2] Werke, Bd. 5. S. 295.

Ausübung gekommen war, kam natürlich von da an bei jeder Zusammenkunft mit in Betracht, und schon die Synoden gaben Gelegenheit, Stimmen über sie zu sammeln. Rasch und widerstandslos gelang es keineswegs, wie man weiß, sie in Schlesien zur Anerkennung zu bringen. Es ist gegenwärtig eine gewöhnliche Aussage, die Union habe, als sie proclamirt ward, aller inneren Vorbereitung entbehrt [1]). Und in der That, wie deren Schwierigkeiten in unsern Tagen praktisch und wissenschaftlich offenbar geworden, waren sie anfangs unbekannt, und die erste Polemik gegen die Union diente nicht dazu, weder die von Scheibel noch die von Steffens, das Verständniß zu fördern. Verglichen mit der Schärfe, mit welcher wir gegenwärtig den ganzen Körper der confessionellen Individualität überblicken und dessen feine Adern verfolgen, erstreckte sich die damalige Erkenntniß mehr auf die Jedermann sichtbaren Extremitäten. Dennoch ist die Union aus dem Leben der protestantischen Wissenschaft und Kirche naturgemäß hervorgewachsen; und gerade was ihr zum Vorwurf gemacht wird, daß der Wille der Erkenntniß voraneilte, ohne durch sie völlig gereift zu sein, gerade das enthält eine historische Bürgschaft ihrer Nothwendigkeit. Der Indifferentismus, dessen Antheil wir nicht verkennen, liebt die Union, weil sie ihm bequem ist, und erleichtert deren Annahme; aber er bemüht sich nicht um sie, und er war es auch nicht, der sie stiftete.

Wir berücksichtigen hier nur diejenigen, die im Centrum der Union standen und sie als etwas Unabweisliches und factisch schon Vorhandenes mehr zur Erscheinung bringen als erst herbeiführen wollten. Schleiermacher war der Dogmatiker der Union und seit den beiden Gutachten von 1803 [2]) ihr öffentlicher Vertreter. So wie er die sittliche Berechtigung derselben

[1]) Vgl. unter Anderem Krabbe, die evang. Landeskirche Preußens. S. 22.
[2]) Vgl. Jonas, a. a. O. S. 267.

in der Ethik nachwies, ebenso widmete er sich im entscheidenden Zeitpunkte der praktischen Verhandlung und erklärte sich über das rechtmäßige Verhalten der Synoden und geistlichen Behörden zu der Sache, über die beste Art der allmählichen Durchführung und die Maaßregeln, die den Schein der Gewalt zu entfernen geeignet seien. Der mißverständlichen Annahme einer dritten Kirche, der man sich durch Uebertritt anschließen müsse, oder einer völligen Hinwegräumung der dogmatischen Differenzen hielt er den Grundgedanken der Union in der religiösen Ueberzeugung entgegen, daß die obwaltenden Unterschiede in Meinungen und Gebräuchen nicht mehr von der Bedeutung seien, um eine in's Große gehende Spaltung zu begründen[1]). Doch konnte das unzweifelhaft vorhandene dogmatische Moment nicht länger verborgen bleiben, sobald der bleibende Werth der Bekenntnißschriften zur Sprache kam. Hierauf bezog sich der Aufsatz des Reformationsalmanachs von 1819, welcher das Ansehen der Symbolschriften[2]) über den Werth von Privaterklärungen und bloß historischen Denkmälern gebührend erhebt und deren nach Außen gerichtete Auctorität anerkennt, ihre vorschriftsmäßige Geltung nach Innen aber (eine Unterscheidung, die ich a potiori, aber auch nur so für richtig halte) fallen läßt, weil, wenn sie allgemein durchgeführt würde, „dem Besten in der Theologie" der Untergang und „dem Zusammenhang mit der wissenschaftlichen Bildung" der Zeit die Zerstörung drohe. Auch in dieser Beziehung hat damals seine Ansicht verhältnißmäßig nur wenig Widerspruch gefunden. Die Majorität der Besten mehrerer Richtungen stand auf seiner Seite, so daß er um so mehr als der geistige Leiter des Unternehmens in diesem Zeitpunkt angesehen werden darf.

---

[1]) Vgl. die Auszüge bei Jonas, a. a. O. S. 360 ff.

[2]) Werke zur Theologie. Bd. V. S. 423 ff.

In Schlesien erhielt die Union sehr bald einen starken literarischen Halt und wurde durch den Beifall der meisten Synoden und die Mitwirkung der theologischen Facultät im Großen sichergestellt. Im Einzelnen fanden sich Hemmungen theils der Anhänglichkeit an das Bekenntniß, theils des Mißverstands. Die Reformirten machte ihre unverhältnißmäßige Minderzahl widerstrebend, indem sie den Lutherischen das Ansehen gab, daß sie die Aufnehmenden und jene die Aufgenommenen seien. Während von Schulz u. A. einzelne Confessionsfragen wissenschaftlich behandelt wurden, nahm Gaß 1823 in einer allgemeiner gehaltenen, zunächst an die Einwohner Breslaus gerichteten Unionsschrift das Wort [1]. Hier wird zunächst und treffend die Geschichte zu Rathe gezogen, welche das Vorhandensein und die Continuität des unirenden Elementes durch die Namen Melanthon, Calixt, Pfaff, Leibnitz, Spener, Ursinus, Jablonski, Turretin, Reinhard beweist, und nicht minder das Verderben einer Spaltung darthut, welche die Confessionen zwar geistig bereichert, aber sittlich verunreinigt und dem Katholicismus gegenüber entkräftet [2]) habe. Die Theologen, heißt es, haben die Trennung gemacht; die Gemeinden sollen sie wieder aufheben durch die verbindende, alle Feinheiten der Sondertheologie überwiegende Macht der christlichen Gesinnung und Liebe. Die Aufhebung ist ein Act der Freiheit; sie erfolgt weder durch Annahme anderer theoretischer Ansichten, noch vollzieht sie sich, mehr scheinbar als wirklich, nach Maaßgabe einer künstlichen, die Differenz verhüllenden Eintrachtsformel, sondern giebt nur dem praktischen Glauben Raum, bis zu welchem jene Unterschiede nicht hinabreichen [3]. „Es giebt, wird S. 108 gesagt,

---

[1]) An meine evangel. Mitbürger. In Sachen unseres evangel. Gottesdienstes und der aufzuhebenden Kirchentrennung.

[2]) Ebendaselbst, S. 83 ff.

[3]) Ebendaselbst, S. 92 ff. 105. 107.

nur eine Art der Vereinigung, und diese ruht in der christlichen Gesinnung und im Glauben, als einer unmittelbaren Thatsache des christlich frommen Selbstbewußtseins, wenn daneben die menschlichen Weisen sich darüber auszudrücken, immer abweichend und verschieden bleiben werden." Diese Behauptung wird dann schließlich an den Hauptdifferenzpunkten durchgegangen, jedoch ohne Rücksicht auf die geistigen Ausgangspunkte des confessionellen Unterschiedes, in welche die Theologie jener Zeit noch keine gründliche Einsicht hatte.

So einleuchtend diese Auseinandersetzung im Ganzen ausfällt: so giebt sie doch zu mehreren Bemerkungen Anlaß. Die Gemeinden, meint Gaß, sollen das Band der Eintracht wieder knüpfen, das die Theologen zerrissen haben. Diesmal aber war die Union zunächst noch Sache der Theologie und der Gebildeten, und sollte von ihnen erst auf die niederen Volksklassen übertragen und in das Bewußtsein namentlich der Landgemeinden eingeführt werden. Gewiß zeigten die genannten Schriftsteller das redlichste Bemühen, jeder raschen und willkürlichen, die allmähliche Verständigung störenden Procedur vorzubeugen; und doch glaube ich, sie haben die zähe Gewohnheit, die Kraft der tradtionellen Anhänglichkeit an das Unterscheidende der Confession und besonders deren sichtbare Merkmale nicht hoch genug veranschlagt, und durch den Stillstand der Synoden war ohnehin das Mittel zu fortgesetzter Besprechung abhanden gekommen. Sodann verwahrt sich Gaß entschieden gegen jede Aufstellung einer Eintrachtsformel, deren wohlgewählte und weitschichtige Worte den zu stiftenden Frieden in ein täuschendes gegenseitiges Entgegenkommen der Kirchenparteien auf halbem Wege verwandle. Nun lasse ich hier dahingestellt, ob die Union auf die Länge jeder symbolischen Darlegung des gemeinschaftlichen Glaubens wird entbehren können, deren Ausdruck dann gegen die Annahme, als sei er aus solchem mehrseitigen halbirenden

Abziehn und Einräumen entstanden, sich niemals würde sicherstellen lassen. Fand aber damals eine solche Besorgniß statt, so konnte es nicht fehlen, daß sie sich gegen den vorzuschreibenden liturgischen Ausdruck der Union richtete und das nach meiner Meinung untadliche Abendmahlsformular der Agende in das nachtheilige Licht einer unwahren Eintrachtsformel stellte. Der Befürchtung also, welche Gaß beseitigen will, fehlte es bald nicht mehr an einem Anlaß sich geltend zu machen. Drittens wollen wir nicht verbergen, daß die erwähnten Unionsschriften in ihrer theoretischen Erörterung das Vorhandensein einer namhaften Opposition im Allgemeinen vermissen lassen. In Schlesien war die altlutherische Partei nicht allein schwach vertreten, sondern ihre öffentlichen Erklärungen, wie etwa die Scheibelsche Abendmahlspredigt, auf welche Schulz antwortete, bereiteten ihr in der Meinung des Publicums eine Niederlage, weit augenfälliger als die, welche Harms mit den Thesen und Ammon mit deren zweideutiger Vertheidigung erlitt. Ein allzu leichter Sieg täuscht über die Kräfte des Gegners. Wäre anfangs die Entgegnung gründlicher und zahlreicher aufgetreten, wir hätten nach menschlichem Ermessen nicht mehrere Jahrzehnte später einen so ungeheueren Rückschlag von Seiten des symbolischen Lutherthums erlebt, weshalb ich mich auch nicht wundere, daß Gaß nach den damaligen Verhältnissen schließend hoffte, in einem kurzen Zeitraum von wenigen Jahren den Sieg der Union vollendet zu sehen.

Aus gleichem Grunde möchten wir uns den Zustand der Sicherheit erklären, welcher in den Zwanziger Jahren in Bezug auf diese Angelegenheit sich selbst der geistlichen Behörden und der Geistlichkeit bemächtigt hatte. Die Mehrheit war nicht mehr auf einen Widerspruch gefaßt, der ein schonendes Verfahren gegen Andersgläubige oder ein gemeinschaftliches Ein=

schreiten zu Gunsten der Gewissensfreiheit hätte zur Pflicht machen können. Auf das Jahr 1830 folgten die bekannten Gewaltschritte gegen die Altlutheraner in Schlesien, die unter dem Namen von Verfolgungen bereits historisch geworden sind. Wir denken nicht daran, die Schuld eines herrischen und unevangelischen Verfahrens von der Regierung abwälzen zu wollen: soviel ist uns aber noch wohl erinnerlich, daß jene Schritte zur Zeit da sie geschahen, nicht so hart als später vom geistlichen und weltlichen Stande gerichtet worden sind. Denn das geistliche Publicum und diejenigen Theile der Kirche, welche sich lebhaft gegen die Agende sträubten, waren während dieses Kampfes weit weniger empfindlich gegen Maaßregeln, welche die Union durchsetzen sollten, und ließen selber ab von dem Wege der Liebe und der Geduld. Trägt jedoch die Kirche eine Mitschuld an dem, was sich Unfreies in die Union eingemischt hatte: so hat sie auch schwer genug dafür gebüßt; denn es bleibt ein schreiender Mißklang in ihrer Entwicklung, daß dasselbe strenggläubige Lutherthum, welches zu jener Zeit mit Mühe und Noth sich kaum eine Existenz erkämpfen konnte, gegenwärtig in und außerhalb der Landeskirche einen Aufschwung nimmt, welcher dasselbe zu einem Hauptfactor der nächsten kirchlichen Gestaltung zu erheben droht.

In diesem Zusammenhange sind wir noch der Breslauischen Synode von 1822, an welcher Gaß als Mitglied der Facultät theilnahm, derselben, die vor Kurzem von dem Evangelischen Oberkirchenrath beurtheilt worden ist, Erwähnung schuldig. Eine königliche Ordre vom 9. April 1822 wollte die Unionssache dadurch zum Ziele geführt sehen, daß „eine Versammlung der angesehensten evangelischen Geistlichen aus allen Provinzen mit einer angemessenen Anzahl von zweckmäßig ausgewählten Männern weltlichen Standes von beiden Glaubensbekenntnissen zur Berathung über alle dahin gehörigen,

das Heil der evangelischen Kirche betreffenden Gegenstände und vorzüglich zum Entwurf der Unionsurkunde" in Aussicht gestellt wurde [1]). Die Verordnung kam in dem beabsichtigten Umfange nicht zur Ausführung; es blieb bei Einleitungen und Vorbereitungen. An solchen ließ es auch das schlesische Consistorium nicht fehlen. Es verfügte, und zwar nicht ohne ministerielle, obwohl etwas beschränktere Genehmigung am 7. Juli die Veranstaltung einer Synode, die aus den Mitgliedern der evangel. theol. Facultät, der Geistlichkeit Breslau's und einer Auswahl vorzüglich einsichtiger Geistlichen der Provinz bestehen und die innere Seite der Angelegenheit hauptsächlich in Berathung ziehn sollte. Die Absicht, wie Gaß S. 194. bemerkt, ging dahin, die Stadtsynode durch Ergänzungen zu einer Provinzialsynode zu erweitern; der Facultät aber wurde der Vorsitz übertragen, weil sie sich als ein Stamm der bereits bestehenden Union betrachten ließ. Die Synode [2]) fand am 1. und 2. October statt,

---

[1]) v. Mühler, a. a. O. S. 330.

[2]) Vgl. über das Protokoll unten S. 194 Auf diese Synode hat sich bekanntlich im vorigen Jahre das städtische Consistorium der Stadt Breslau berufen, um seiner Auffassung der Union einen historischen Stützpunkt zu geben. Allein der Königl. Oberkirchenrath trat dieser Geltendmachung durchaus entgegen und führte in dem Erlaß vom 24sten August 1850 unter Mittheilung eines vollständigen Berichts über jene Synode die Behauptung aus, daß derselben eine kirchenrechtliche Gültigkeit niemals beigelegt worden noch beigelegt werden könne. (Aktenstücke aus der Verwaltung des Oberkirchenraths, erstes Heft S. 40—54). Es ist nicht dieses Orts, die einzelnen Gründe und Gegengründe dieser mehrfach besprochenen Angelegenheit gegenseitig abzuwägen. So viel aber erlaube ich mir zu bemerken, daß die Synode sich selbst nur für eine berathende und vorbereitende erklärte, weshalb ihr für sich allein keine definitive Bedeutung beigelegt werden kann. Eben so wenig ist sie öffentlich desavouirt worden; denn die Mißbilligung, welche von Seiten des Ministeriums der theolog. Facultät, wie aus den „Aktenstücken" hervorgeht, geäußert wurde, gelangte dem Consistorium gegenüber zu keinem officiellen Ausdruck. Somit erscheint die Synode als faktischer Beleg für die frühere Auffassung der Union, von welcher das Kirchenregiment stillschweigend ablenkte, indem dasselbe zugleich den Weg der Synodalberathung verließ.

und wurde durch den zeitigen Decan mit einer Eröffnungsrede, die sich fast nur mit der Unionsfrage beschäftigt, eingeleitet, gab sich aber selbst nur für eine einleitende und berathende aus. Den Synodalen wurden eine Reihe von Fragen vorgelegt, betreffend die Grundsätze der Untersuchungen, wo der richtige Satz voransteht, „daß das Innerliche die Hauptsache bei der Vereinigung ausmacht," sodann die beiden Scheidelehren des Abendmahls und der Prädestination, endlich die symbolischen Bücher. Aus dem uns im Druck vorliegenden Protokoll kann nur der Gegenstand nebst dürftigen Angaben des Inhalts der Verhandlungen ersehen werden, und Gaß bemerkt S. 194., daß es in ungeschickte Hände gefallen sei und darum von dem Verlauf der Besprechung kein Bild gebe. Es ist nicht schwer, die Fragen und Erklärungen im Einzelnen zu beanstanden; gewiß fehlte es auch diesmal an Vielseitigkeit der Discussion und Opposition. Der vereinzelte Widerspruch Scheibels reichte nicht aus, um das symbolisch-lutherische Moment allseitig zur Sprache zu bringen, und erst wenn dieses gründlich erwogen war, konnte dessen Ueberwindung auf die Dauer gelingen. Bei jetziger Sachlage würde eine solche Beschränkung der Debatte auf die vornehmsten Artikel des Unterschieds sich nicht durchführen lassen. Auch gehen in einem Falle die gestellten Fragen wieder über den nächsten Kreis hinaus, indem sie unter dem Abschnitt von der Vorherbestimmung die Spitzen der Erbsündentheorie, Fortpflanzung der Sündhaftigkeit durch Erzeugung und Anrechnung fremder Schuld, hervorheben, offenbar um eine Antwort gegen deren biblische Haltbarkeit von der Synode zu erlangen, die denn auch nicht ausgeblieben ist. Dieses Gebiet dogmatischer Specialität hätte nicht betreten werden sollen. Indem ich dies einräume, muß ich doch das summarische Resultat der Synode in Schutz nehmen; es war jedenfalls von der Art, daß es eine Fortsetzung der An-

gelegenheit durch weitere Synodalverhandlungen verdient hätte. Die Aussagen über das Abendmahl, daß beide Confessionen eine wahrhafte Gegenwart Christi im Abendmahl anerkennen, die Art der Annahme aber streitig sei und unbeschadet sein dürfe, und über die Prädestination, daß diese in Folge der Confessio Sigismundi keinen wirklichen Zwiespalt der evangelischen Kirche Preußens darstelle, — erscheinen als genügend und sachgemäß. Das Verhältniß zu den symbolischen Büchern drückt sich hauptsächlich in der Frage aus: „Ist die Synode entschlossen, die Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche, insofern sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen, als Zeugnisse für den obigen Grundsatz (nämlich der Schriftnorm), für die wirklich erfolgte Reinigung der Kirche, für den evangelischen Geist, welcher die Reformatoren beseelte, anzuerkennen und sich von den Grundsätzen und dem Geiste derselben nicht zu entfernen?" Daß diese Auffassung mit den königlichen Ordren von 1830 und 1834, welche den Bekenntnißschriften eine unveränderte normative Geltung innerhalb der Union zusprechen, sich im Einklang befinde, wird Niemand behaupten wollen: wohl aber stimmt sie mit dem ersten Sinn und Willen der Einführung überein, wie eine Vergleichung der Stiftungsurkunden jeden Unbefangenen lehrt, und ich weiß nicht, wie es sich mit der Wahrheitsliebe verträgt, einen Widerspruch voraus zu datiren, der an eine spätere Stelle gehört. Verhält es sich aber wirklich so, bleibt der symbolische Bestand unverändert, entschließt sich die Kirche nicht, sich relativ über denselben zu erheben, einen Theil des Stoffes für antiquirt oder doch nicht normirend zu erklären und sich somit einer Entwicklung anzuvertrauen, welche eine Revision gemeinschaftlicher Lehrbestimmung zur Folge haben muß: dann in der That hört die Union auf, ein epochemachendes Ereigniß zu sein, und bringt es nur zu jener äußerlichen Vereinbarung der Confessionen, hinter welcher sich eine

ganz andere Gestalt des wirklich vorhandenen kirchlichen Lebens verbirgt. Den besten Beweis für die Wahrheit unserer Folgerung bietet die Thatsache der Gegenwart, daß sich die Anhänger der sogenannten Conföderation wenn auch nicht von der Union losgesagt, doch sie zu fördern und zu betreiben aufgehört haben. Auch mag ich mit dem nicht weiter rechten, der in dem Obigen eine Lossagung von den symbolischen Büchern, Leugnung ihres vorbildlichen Werthes oder Legitimation eines maaßlosen Subjectivismus findet, denn ein Solcher scheint mir die ganze Symbolfrage abstract aufzufassen.

Kürzer kann ich mich glücklicherweise in der dritten Beziehung, nämlich auf die Einführung der Agende fassen, weil diese weniger häufig in den Briefen erwähnt wird. Nach den Vorbereitungen durch die liturgische Commission und anderen mehrjährigen, unter beständiger Aufmerksamkeit des Königs fortgesetzten Arbeiten erschien 1821 die Kirchenagende für die preußische Armee, die zunächst nur in der Domkirche zu Berlin zur Anwendung kam. Die Geschichte der weiteren und allgemeinen Einführung bildet den Uebergang von einem lebhaften und entschiedenen zu dem allmählich matter werdenden, zuletzt gänzlich nachlassenden wenn auch nicht wirkungslosen Widerstande, welcher allerdings zur Hälfte nur gegen die Art der Darbietung nicht gegen den Inhalt gerichtet war. Denn selbst wenn gar keine bedeutende Einwendung gegen den letzteren zu erheben gewesen wäre: dem Mißfallen würde die liturgische Vorschrift doch nicht entgangen sein, so wenig wie jedes Gesangbuch, selbst das beste, sobald es auf solche Weise entstanden ist und dann der ganzen Kirche zum Gebrauch vorgelegt wird, weil der protestantische Cultus sich nicht das Ansehen geben darf, als bedürfe er oder verlange auch nur in solchen Dingen, die der Freiheit und Mannigfaltigkeit Raum lassen, nach einer bis auf Text und Formular sich wörtlich erstreckenden

Uniformirung. Hier aber trat ein Gleichförmiges nicht allein an die Stelle des örtlich Verschiedenen und Veränderlichen, sondern es enthielt auch etwas Neues von der bisherigen Ueberlieferung Abweichendes, das besonders den reformirten Gemeinden fremdartig erscheinen mußte, — die erhöhte Thätigkeit des Liturgen und die Ausdehnung des Chorgesangs. Man weiß, wie sehr diese Gegengründe nachmals durch Zeit und Gewohnheit gemildert worden sind. Sie waren auch wirklich nicht stark genug, um die Landeskirche zu der Stellung eines consequenten Widerstrebens zu nöthigen, welche zu behaupten sie ohnehin keine Mittel hatte, wohl aber eingreifend genug, um ein mehrjähriges, zwischen Kampf und Willfährigkeit schwankendes Stadium der Unruhe und Unzufriedenheit herbeizuführen. Der Zustand war demjenigen sehr unähnlich, den die Zukunft nicht lange vorher verheißen hatte. Die Kirche hatte auf einen Zeitpunkt gehofft, da sie sich selbst würde etwas geben können; statt dessen mußte sie jetzt etwas Gegebenes annehmen. Ich erinnere an die vielerwähnten Umstände, daß die erste Umfrage von 1822 nur eine äußerst geringe Minorität, die zweite von 1824 schon eine Majorität der annehmenden Geistlichen ergeben hatte, daß aber von diesem Jahre an gewichtige Stimmen von Theologen oder ganzen Behörden mehr gegen als für die Agende laut wurden, unter diesen sehr freimüthige Erklärungen, wie die des Berliner Magistrats vom 13. Juli 1824. Das schlesische Consistorium gehörte nicht zu denen, welche durch ihre eigne Zurückgezogenheit die Weigerung Einzelner erschwerten; vielmehr ging dasselbe längere Zeit mit einer ausdauernden Opposition voran und gab erst nach, als bei der letzten Ueberarbeitung des Werks die provinziellen Eigenthümlichkeiten einigermaaßen berücksichtigt und durch Bereicherung des Materials hier und da eine Freiheit der Wahl möglich gemacht wurde. Gaß weigerte sich nun nicht

mehr, i. J. 1829 die Vorrede der schlesischen Kirchenagende zu unterschreiben, und tröstete sich über den Ausgang mit der Einsicht, daß der nicht unwürdig geführte Streit wenigstens einen Theil des Beschränkenden in Wegfall gebracht habe [1]). — Schleiermacher legte sich von Anfang an in's Mittel, da er schon 1821 den Muth hatte, über das bei der Einführung der Militäragende befolgte Verfahren und über den Text derselben seine Meinung zu sagen. Seine spätere Schrift über das liturgische Recht des Landesherrn (1829) sucht die Entscheidung über die Rechtsfrage aus den allgemeinen Grundsätzen protestantischer Kirchenverfassung herzuleiten. Das liturgische Recht, sagt er als Pacificus sincerus [2]), ist ein Theil der kirchlichen Gesetzgebung, folglich auf die Vollmacht der Gemeinde selber zurückzuführen. Es gehört nicht zu dem nothwendigen und ursprünglichen Hoheitsrecht des Landesherrn; oder sollte es dazu gehören, so wäre es ein Rest und Gegenstück der Episkopalverfassung, zu deren Festhaltung und Ausbildung sich aber der Protestantismus selber den Weg abgeschnitten hat. Soll nun aber dennoch der vom Landesherrn ausgegangenen liturgischen Vorschrift ein rechtlicher Charakter anhaften: so muß diese Befugniß nicht als eine an sich seiende, sondern nur als eine von der Kirche übertragene und im Einverständniß mit ihr auszuübende angesehen werden. Diese Prämissen sind nur eine weitere Folgerung der in den früheren Streitschriften vielfach wiederkehrenden Grundgedanken und ergaben sich für einen aufrichtigen Freund des presbyterialen Kirchenregiments von selbst. Sie bilden aber hier die gelindeste und besonnenste Einkleidung des eigentlichen Tadels gegen das eingeschlagene Verfahren, d. h. gegen die Unterlassung solcher Vorkehrungen

---

[1]) Vgl. die Briefe S. 221.

[2]) Werke, Bd. 5. S. 477. Jonas, a. a. O. S. 424.

und Anknüpfungen an das Vertrauen der Kirche, auf welchen nach seiner Ueberzeugung die wahre Berechtigung der liturgischen Vollmacht erst beruhen sollte. Die in diesem Punkt rein reformirte und allem Episkopalismus feindliche Natur Schleiermachers beweisen auch die nachstehenden Briefe. Ihm war es widerstrebend, auf diesem Gebiete einem einseitig aus dem Cabinet hervorgegangenen Erlasse zu begegnen; noch weniger aber konnte er sich mit dem Auftreten der erwählten Geistlichen befreunden, die sich als nächster Beirath des Oberbischofs mit einem Schein episkopaler Hoheit umgaben. Die kritische Beleuchtung der Rechtsfrage blieb übrigens in Bezug auf den Gang der Angelegenheit ohne Folgen. Schleiermacher war bald von Amtswegen genöthigt Partei zu ergreifen, wobei wir nur bedauern müssen, daß gerade über diese Zeit der Anfechtung 1825—27 unsere Correspondenz keinen Aufschluß giebt. Nach der ersten, im Interesse der Dreifaltigkeitsgemeinde abgegebenen Erklärung vereinigte er sich mit elf Geistlichen Berlins zu einem gemeinschaftlichen Protest an das Ministerium Altenstein; er ermüdete nicht, als hierauf eine starke mit Untersuchung drohende Rüge erfolgte, sondern wagte ein letztes Wort in dem „Gespräch" über die Schrift: „Luther in Bezug auf die neue preußische Agende" [1]), eine merkwürdige im Interesse der Regierung abgefaßte Nachweisung, welche den Inhalt der Agende möglichst mit Luthers Worten und Ansichten zu belegen sucht. Eine unverholenere Sprache als in diesen Aktenstücken geführt wird, möchte sich in der damaligen Polemik kaum aufzeigen lassen; und namentlich der obige Protest der Geistlichen nennt so ausdrücklich die materiell bedenklichen Stellen des Exorcismus, des Taufformulars und des Athanasianischen

[1]) Gespräch zweier selbstüberlegender evang. Christen über die Schrift: Luther in Bezug auf die neue preußische Agende. Werke, Bd. 5. S. 537.

Symbols, hebt das Fremdartige der Cultusform so stark hervor und macht überhaupt die unbedingte Ablehnung so sehr zur Gewissenssache: daß Niemand glauben sollte, ein Conflict mit so gesinnten Männern könne am Ende noch mit Frieden endigen. Und doch hat er mit friedlicher Beilegung geendigt, indem beide Theile einen Schritt, wenn auch die Regierung den kleineren, zurücktraten. Schleiermacher trifft hier mit seinem Freunde in derselben Handlungsweise zusammen; beide Männer wichen der Gewalt der Umstände, die im Großen bereits über die Sache entschieden hatten, und luden den Vorwurf der Inconsequenz auf sich: aber es will mir nicht gelingen, denselben hier, wo *nicht das Größte auf dem Spiele stand*, zu einer sittlichen Anklage zu steigern. Das Ministerium trat nun seinerseits mit den Antragstellern in Unterhandlung; und ihr Gutachten über die Ermöglichung der Annahme trug wesentlich dazu bei, daß nunmehr von der Forderung der buchstäblichen Befolgung abgegangen wurde, und die Revision einigen provinziell liebgewordenen Stücken Aufnahme gewährte. Der katholisirende Anstrich der Responsorien blieb unbeseitigt: aber das Ganze legte doch so viel von seiner Normativität ab, daß der Einzelne es wohl auch ungestraft mehr als leitende Richtschnur denn als Gesetz behandeln konnte.

Der letzten Lebensjahre meines Vaters gedenke ich gern. Seine amtliche Stellung blieb unverändert, da er bei der Einführung der Generalsuperintendenturen (1828) zwar in Betracht gezogen, aber zu seinem Glück, muß ich hinzusetzen, nicht wirklich ausersehen wurde. Die kirchlichen Sorgen verzogen sich für den Augenblick, auch boten das Glück des Hauses und der Freundschaft manche Entschädigung. Eine Rheinreise frischte mit der Heiterkeit auch die Körperkraft nochmals auf, die freilich im letzten Jahre einem wachsenden Brust- und Halsleiden immer mehr erlag. Doch hat ihn Gott vor der

Trübsal eines langwierigen und unthätigen Krankenlagers gnädig bewahrt; der letzte Tag seiner Thätigkeit war auch der letzte seines Lebens, er starb am 19ten Februar 1831. — In diese letzte Periode gehört noch einiges Literarische, besonders die „Erinnerung an den Reichstag zu Speier im Jahre 1529" (Breslau 1829), welche artige Denkschrift ich als summarische Darlegung der Gesinnungen ihres Verfassers der Erwähnung werth finde. Wie es immer sein Streben gewesen war, die beiden Grundbedingungen alles protestantischen Geisteslebens, Frömmigkeit und Wissenschaftlichkeit, wie sie subjectiv in ihm vereinbar waren, so in ihrer Gemeinschaft und nothwendigen Wechselwirkung zur Geltung zu bringen: so dient die historische Betrachtung über den Reichstag zu Speier demselben Zweck, und zwar mit absichtlich stärkerer Betonung des wissenschaftlichen Moments. Mittheilung der historischen Aktenstücke, Beleuchtung der vortrefflichen Erklärungen der evangelischen Stände sollen dem Reichstage die verdiente Ehre sichern und ihn aus dem Hintergrunde hervorziehn, in welchen derselbe neben dem folgenden zu Augsburg gestellt zu werden pflegt. Protestation und Confession sind zusammengehörige Acte der doctrinalen Selbstbestimmung der evangelischen Kirche; und wenn gewöhnlich alles Gewicht auf die letztere gelegt wird: so soll hier vielmehr die Confession im Lichte der Protestation erkannt und auf deren Grundsätze zurückgeführt werden, wobei sich ergiebt, daß beide principiell dasselbe wollen, und die zweite unmöglich den Weg, welchen die erste der Lehrbildung offen läßt, durch eigne Bestimmungen ihrerseits abzuschneiden beabsichtigen kann, und daß wer sich an den besonderen Inhalt dieser allein bindet, von jener geistig abfallen muß [1]. Daher schließt auch der Verfasser mit den Worten: „In allen Beziehungen bleibt da-

[1] Vgl. Zur Erinnerung u. s. w. S. 76 ff.

her unsere wohlerwogene und feste Ueberzeugung — und aufrichtig wünschen wir sie denen, welche ihres Heils gewiß sein wollen — daß die evangelische Kirche nicht nur bestehen, sondern auch ihr immer herrlicheres Gedeihen wird gesichert sehen, wenn sie eben so weise und ruhig im Sinn ihrer Confession die Reformation in sich fortsetzt, als beharrlich im Sinn ihrer Protestation Alles abweist, was sie mit gutem Gewissen nicht in sich aufnehmen kann."

Und hiermit glaube ich denn meinen Dienst als Vorredner, der nur für seine Mittheilung nicht für sich Interesse wecken will, hinreichend und mehr als hinreichend geleistet zu haben. Wie ich mich subjectiv zu diesen Blättern verhalte, wird dem Leser nicht verborgen geblieben sein. Kann ich auch nicht, was Niemand verlangen wird, alle Ansichten dieses Briefwechsels unterschreiben: so bin ich mir doch bewußt, die Bestrebungen und Gesinnungen desselben auch meinerseits zu vertreten. Wenn ich die Briefe aber zugleich als Erinnerungszeichen an eine vergangene Epoche der Theologie und Kirche betrachte: so fühle ich nichts lebhafter als den bedeutenden Abstand und Gegensatz, den sie in mancher Beziehung zu den Verhältnissen und Erscheinungen der Gegenwart ausdrücken. Die Theologie hat in den letzten zwei Jahrzehnten einen unzweifelhaft großen Fortschritt der Erkenntniß und Erfahrung gemacht; sie hat Kämpfe wenn nicht ganz überwunden doch überlebt, welche dem Bestehen der christlichen Religion selber Gefahr drohten. Die Erforschung des Urchristenthums einerseits, und andrerseits das Studium des Protestantismus, seiner religiösen Hervorbringungen und confessionellen Eigenthümlichkeiten haben sich in einem Grade vertieft, verfeinert und ausgebreitet, neben welchem das Maaß des zu Schleiermachers Zeiten Erreichten gering erscheint. Auf dem Felde der Kirchen- und Dogmengeschichte sind ausgezeichnete Kräfte thätig gewesen, und inner-

halb der biblischen Literatur hat sich eine Art der Forschung gebildet, welche nicht bloß auslegen und commentiren will, sondern zugleich auf einen allgemeineren Standpunkt des christlichen Bewußtseins zurückzuschließen sucht. Von der systematischen Theologie ist die Ethik mit entschiedenem Glück fortentwickelt worden, während die Dogmatik erst seit Kurzem vereinzelte Beiträge erhielt. Aber diese bedeutenden Leistungen dürfen uns über die Natur des gegenwärtigen Zeitpunktes nicht täuschen, und irren wir nicht, so ist es auf dem wissenschaftlichen Gebiet ein Zeitpunkt nicht der wachsenden sondern der nachlassenden Kraft. Der frische, vordringende und doch fromme Geist, welcher damals die begabteren Männer beseelte, ist einer übereilten Sicherheit derer gewichen, die über jenes Stadium, von welchem wir gehandelt, längst hinaus zu sein glauben, oder der Engherzigkeit Anderer, die von vorn herein Alles halten wollen. Zwei Namen und Richtungen, die der Apologetik und der Kritik, herrschten lange über alle andern; aber sie haben zu einer künstlich übertriebenen Parteistellung hingeführt, welche jeden Theilnehmer nöthigte, entweder nur das Eine oder nur das Andere mit fachmäßiger Betriebsamkeit zu verfolgen. Nachdem die Koryphäen der Blüthezeit vom Schauplatz abgetreten sind, sehen wir uns vergeblich um nach gestaltenden Talenten, von welchen eine haltbarere Abgrenzung theologischer Standpunkte und Schulrichtungen ausgehen könnte; und sie würden auch das gesunkene Vertrauen wieder herstellen', daß eine gesunde und gemäßigte Kritik mit dem Ansehen unserer heiligen Urkunden wohl bestehen könne und für das geistige Leben des Protestantismus unentbehrlich sei. In literarischer Beziehung muß die beträchtliche und bis jetzt unersetzt gebliebene Verminderung der kritischen Zeitschriften besonders beklagt werden. Denn indem Jeder für sich seinen Weg geht und oft nur durch die ihm zunächst liegende Abhängigkeit oder Geistesverwandtschaft

geleitet wird, macht sich täglich mehr der Mangel eines höher stehenden und Achtung gebietenden kritischen Forums geltend, und wenn irgend wann, so würde dasselbe jetzt ein schönes Aufsichtsrecht zu üben, Leeres und Gehaltvolles, Triftiges und Untriftiges zu scheiden, noch mehr aber die Stimme der Pietät und der Gerechtigkeit zu erheben haben. — Auf dem kirchlichen Gebiet tritt uns im Vergleich mit demselben Zeitabschnitt ebenfalls ein starker Gegensatz vor Augen. Mein Vater sagte gelegentlich 1817, es werde wohl noch einige Jahre dauern, bis die Durchführung der Union gelungen sei. Jetzt blicken sorgenvolle Beobachter in eine ferne und ungewisse Zukunft, welche das früher schon so nahe Gerückte eher zu rauben und zu entkräften als sicher zu stellen droht. Zwar die formelle Union im Sinne der Toleranz und kirchlichen Combinirung besteht noch, und in so weit ist der Faden der Vergangenheit fortgeleitet, ihr Streben nach Inhalt aber sehen wir auf ein Geringes und Provisorisches herabgesetzt. Manche sonstige Anhänger der Union kommen jetzt darauf zurück, was freilich vor hundert Jahren auch schon gesagt werden konnte, daß für eine zukünftige Einigung am Besten durch Stärkung des Confessionalismus gesorgt werde. Und allerdings scheint die Gegenwart nur ein indirectes Wirken zu gestatten; aber wahrlich es hält schwer, auch nach einer dreihundertjährigen Geschichte der Confessionen, die alle Merkmale eines naturgemäßen Verlaufs an sich trägt, immer noch von einer unerfüllten Bestimmung derselben als solcher zu reden. — Wenn ferner damals der Römische Katholicismus wie eine ungefährliche, an vielen Orten schon der inneren Erweichung und Erweiterung Raum gebende Tradition mit gelassenen Augen angeblickt werden durfte: so hat ihm die letzte Vergangenheit einen Theil seiner alten Furchtbarkeit zurückgegeben, und bei allem Vertrauen auf den deutsch-protestantischen Geist haben wir Grund, auf schwerere Erfahrungen als

die bisjetzt erlebten gefaßt zu sein. Indessen ist diese Sorge immer noch die geringere, zumal wenn bedacht wird, daß es jederzeit wohlthätig auf den Protestantismus zurückgewirkt hat, wenn derselbe genöthigt wurde, zu seiner Vertheidigung gegen die Römische Kirche gemeinschaftlich aufzustehen; und so kann auch Segen aus dieser Gefahr entspringen. — Neben so bedeutenden Unterschieden des jetzigen kirchlichen Zustandes von dem oben besprochenen haben doch beide in den wieder aufgenommenen Vorbereitungen einer kirchlichen Organisation Ein wichtiges Interesse mit einander gemein. Niemand kann aufrichtiger als Schreiber dieser Zeilen wünschen, daß der mit der neuen Gemeindeordnung gemachte Versuch nicht das Schicksal früherer Unternehmungen theilen und ebenso wie diese scheitern möge, und er stimmt denen bei, welche diese erste Handhabe als einen Anfang ergriffen haben. Aber pflichtmäßig scheint mir zugleich wie vielen Anderen die Verwahrung gegen das vorangestellte dogmatische Programm des ersten Paragraphen derselben, wenn dieses abschließend verstanden wird. Denn sollte diese Norm in solcher Ausdehnung für Kirche und Theologie Geltung erhalten, so würden, um nur die uns zunächstliegende Folgerung auszusprechen, auch solche Männer, wie sie dies Büchlein reden läßt, außerhalb der neu geordneten evangelischen Kirche zu stehen kommen, und die Theologie wäre in der Nothwendigkeit, mit ihren vorzüglichsten Bildnern und Arbeitern zu brechen. Und kann sich ein solcher Ausgang mit der Geschichte der protestantischen Wissenschaft und religiösen Geistesentwicklung auf die Länge vereinigen? Die Sorge, welche so brennende Zeitfragen in uns erregen, wird einigermaaßen erleichtert durch den Vorzug, den die Gegenwart vor jenem hinter uns liegenden Abschnitt voraus hat, — durch das überall rege gewordene Streben nach thätigem Christenthum und christlichem Leben. Darin hat sich

ein weites und schönes Feld aufgethan, auf welchem Jeder, was er an christlichem Geist und Glauben in sich trägt, nach freier Neigung auch wirken lassen kann. Und eben diese gesteigerte praktische Lebendigkeit läßt hoffen, daß die bevorstehende Entwicklung, wohin sie zunächst auch führen möge, doch rascher und gründlicher von Statten gehen und früher ein Resultat herbeiführen werde, als die letztvergangenen, wechselvoll und unstet bewegten Decennien.

Indem ich absehe von diesen Dingen, sei es mir erlaubt, der Auffrischung schöner Erinnerungen einen wohlthuenden Eindruck zuzuschreiben in der Hoffnung, daß diese Blätter theilnehmende Leser finden werden.

Greifswald, im Januar 1852.

Der Herausgeber.

Schleiermacher an Gaß.

Halle, 13. Nov. 1804.

Hoffentlich, lieber Freund, dünkt es auch Ihnen lange, daß Sie noch nichts ordentliches von hier aus von mir gehört haben; mir wenigstens erscheint es so, und darum soll nun auch nicht länger gewartet werden.

Ueber Ihre Angelegenheit, so wie sie damals stand, habe ich an Ihre Frau geschrieben und wiederhole mich hierüber nicht. Es freut mich, daß Sie selbst die Tellersche Adjunctur für angemessener halten als die Zöllnersche Stelle, und ich hoffe Sie werden fortdauernd dieser Meinung sein [1]). Daß Beyme ehrlich ist und daß Ihnen Hanstein hierbei nicht wird vorgeschoben werden, davon glaube ich, können wir uns ganz überzeugt halten, sobald nur Ihre Anstellung beim Consistorio verfügt ist. Denn auch bei dem mindesten Vertrauen auf B.'s Charakter ist wenigstens darauf Verlaß, daß er sich selbst kein Dementi giebt. Dieses also wünsche ich nur recht bald von Ihnen zu erfahren, ehe ich es etwa in den Berliner Zeitungen lese. Von Hanstein hat sich hier ein Gerücht verbreitet, er sei zur fünften Hofpredigerstelle am Dom bestimmt. Dies wäre ja wieder etwas aus dem Gutachten, und würde mich um der Idee willen sehr freuen. Auch wäre

---

[1]) G. wünschte eine Versetzung nach Berlin und hatte sich deshalb zu der durch Zöllners Tod erledigten Probststelle gemeldet, ging aber, als ihm diese nicht gewährt wurde, auf den Vorschlag ein, als Tellers Gehülfe dem Stettiner Consistorium beigeordnet zu werden. Dies geschah wirklich; schon der nächste Brief G.'s an S. meldet seine Anstellung als Consistorialassessor unter vortheilhaften Bedingungen, da er auch an den theologischen Prüfungen regelmäßigen Antheil erhielt. G. war schließlich mit dieser Wendung sehr zufrieden.

Hanstein da wol eben so gut als irgend ein reformirter Prediger, den ich aufzufinden gewußt hätte. Wenn das so fortgeht, so kann ich am Ende noch, wenn ich Ribbeck überlebe, Probst zu St. Nikolai und in solcher Gestalt Ihr College werden. Das wäre so recht mein Lachs! Die Nachricht kommt von Wagnitz, der sie wahrscheinlich von P. hat, und so kann sie ziemlich zuverlässig sein. Ueber P. dächte ich, hätten wir soviel gesprochen, daß Sie wissen können, was ich von ihm halte. Ich kenne ihn wenig mehr als Sie, und nur von ferne, ex sociis, aus kleinen Zügen, und aus seiner öffentlichen Art und Weise, und aus allem insgesammt ist er mir ohngefähr eben so erschienen wie Ihnen. Daß Beyme soviel aus ihm macht, in der That weit mehr als nur etwas, hat mir immer leid gethan und mir auf eine schwache Seite gedeutet. Sonach ist es wol möglich, daß P. Sie nicht gern gesehen hat, denn er liebt sehr, daß Vieles im geistlichen Fache durch ihn und Alles mit seinem Wissen geschehe. Demohnerachtet lasse ich mich vielleicht herab, nächstens an ihn zu schreiben, aber nur um Beyme, dem ich nicht unmittelbar schreiben will, mancherlei zu sagen.

Collegia lese ich nun seit dem 22., die drei Ihnen schon bekannten, und bin mit dem Geiste und Gehalte derselben leidlich zufrieden, mit dem Vortrage weit weniger. Ich finde ihn, indem ich spreche, nicht fließend genug, und wenn er vorbei ist, immer noch zu wenig detaillirt. Dem letzten suche ich abzuhelfen, indem ich z. E. vor der Encyklopädie allemal etwas aus unseres ehrlichen Nösselts Anweisung oder Plancks nicht minder geschwätziger Einleitung lese: allein es hilft wenig; aus fremder Art und Weise kommt einmal nichts in meine hinein. Indeß hoffe ich, soll auch meine eigne mit der Zeit besser werden, und freue mich daher immer schon auf die erste Wiederholung des Collegii. Die Encyklopädie denke ich fast zu einer stehenden Vorlesung zu machen, so lange ich das aushalten kann, weil es mir sehr nothwendig dünkt, daß die theologischen Ankömmlinge jedesmal eine solche Einleitung hören können. Bange ist mir aber, jedoch nur für diesmal, daß ich mit meiner zu wenig detaillirten Art das halbe Jahr nicht damit ausfülle. Das Fundamentale hat mir anfangs am wenigsten genügt; jetzt lese ich mich besser hinein, und wenn ich es auch in dieser Gestalt nicht so bald wiederhole, so enthält es doch die Keime theils eines größeren kritischen Collegiums über die Dogmatik, theils manches Exegetischen, was ich doch gewiß in der Zukunft lesen werde. Meinen ganzen Plan des theologischen

Lehrens werde ich wol erst nach Nösselts Tode, wenn ich in die Facultät einrükke, allmählich realisiren. Dann denke ich in mancher Hinsicht in eine Coalition mit Vater zu treten, der über vieles und besonders über den exegetischen Cursus ziemlich einerlei Ideen mit mir hat, und wir werden dann auch Niemeyer, so weit es seine Geschäfte zulassen, in unser Interesse der Umgestaltung des gewöhnlichen Schlendrians hineinziehn. Bis dahin ist meine Anstellung hier in mancher Hinsicht ein Kiks, weil ich nämlich mit dem Seminario in gar keinen Zusammenhang gekommen bin; und wenn man mir, wie sich Beyme merken ließ, nach Nösselts Tode, die Direction überträgt: so wird das, fürchte ich, den guten Vater verdrießen, der schon ziemlich darauf zu rechnen scheint. So hat eben alles Ding seinen schlimmen Haken. Der akademische Gottesdienst ist auch noch nicht eingerichtet, und Beyme hat gut sagen, ich soll alles machen wie ich will, da ja die Facultät vom Ministerium den Auftrag hat den Plan zu entwerfen. Nun war zwar die Facultät so artig, mich zu ihrem Convent zuzuziehn; das beste aber, was ich thun konnte, war nur dafür zu sorgen, daß möglichst wenig festgesetzt wurde. Gern hätte ich es gesetzlich gemacht, daß der Gottesdienst in den Ferien ausfiele, damit ich desto ungenirter reisen könnte, davon wollten die Herrn aber nichts wissen. Manches sogar, was im Convent festgesetzt wurde, haben sie hernach in den schriftlichen Deliberationen wieder verworfen; wie kann ich mich also unter solchen Umständen mit irgend etwas einlassen, was nicht ganz streng vor mein Forum gehört? An einen Klingebeutel hat, Gott sei Dank, niemand gedacht.

Meine Ethik ist, wol überlegt, philosophisch geworden, und ich bin mit dem Fortgang derselben bis jetzt noch am meisten zufrieden. Ich glaube, wenn ich sie einigemale werde gelesen haben, werde ich wol im Stande sein, mein System aufzustellen. Gar sehr aber wünschte ich, ehe sie zum zweitenmale dran kommt, sie Ihnen und Bartholdy [1]) vorzulegen: denn es giebt, wie Sie leicht denken können, doch noch mancherlei Nüsse darin zu knacken, und manches ganz ungezweifelte, wobei es doch Bedenklichkeiten wegen der Stellung und des Ausdrucks giebt. Die Behandlung nach der Idee des höchsten Gutes habe ich

[1]) Bartholdy war Prorector am Gymnasium zu Stettin und sehr mit S. und G. befreundet. Vgl. unten.

an die Spitze gestellt, und denke mit dieser, die mich am meisten interessirt, vor Weihnachten fertig zu werden[1]).

An der hiesigen L. Z. werde ich nicht arbeiten und will ganz ignoriren, daß Beyme dies gesagt hat. Schütz sprach auch davon im Vorbeigehen bei meinem ersten Besuch, aber ich glaube, es war ihm selbst noch nicht Ernst. Vielmehr bin ich dabei, Wagners Erziehungskunst und Zöllners Ideen zu lesen, um sie für die Jenaer zu recensiren. Apropos vom Geld! Die Rechnung habe ich etwas ohne den Wirth gemacht. Die Studenten bitten sich fast alle frei, und ich bin gar nicht dazu gemacht, mit ihnen zu handeln. Ich habe in der Ethik vielleicht acht, in der Encyklopädie sechs, welche zu bezahlen versprochen haben. Wenn das so fortgeht, und ich nicht härter werde, muß ich bald um eine Zulage einkommen, denn mit 800 Rthlr. kann ich doch, wenn mein Schicksal sich ändert, hier nicht auskommen.

Von dieser Aenderung weiß ich Ihnen noch nichts zu sagen; ich habe noch gar keine Nachricht von Eleonore und quäle mich mit Besorgnissen über dieses Stillschweigen. Dagegen macht mir mein Bruder Hoffnung, daß meine Schwester vielleicht noch vor Winter ankommt[2]).

Meine herzlichen Grüße an Wilhelmine, und sie möchte mir doch bald einmal schreiben; es würde mir große Freude sein. So auch an Bartholdy's. Fragen Sie ihn doch auch, ob es ihm Ernst wäre, zu setzen mit mir auf ein Loos; so wollte ich nun, wenn die neue Lot-

---

[1]) Von Schleiermachers Studien in der Ethik hegte G. in Folge der schon 1803 erschienenen „Grundlinien" die größten Erwartungen. Aber S. hatte sich durch seine, fast alles Bisherige auflösende und zerstörende Kritik die Schwierigkeit einer selbständigen Leistung ungemein erhöht; daher fürchtete G. mit Recht schon damals, die Herausgabe einer eignen Ethik werde jenem wohl nicht sogleich möglich sein. In G.'s Antwort vom 20. Nov. heißt es: „Was Sie mir von Ihren Arbeiten schreiben, hat mir große Freude gemacht. Wie gerne wäre ich noch Ihr Schüler, oder besser Ihr Zuhörer, denn Ersteres bin ich immer. Die Zeit wird mir aber doch lang werden, ehe ich etwas von Ihnen lese. Denn so bald werden Sie noch wohl nicht daran gehen können, etwa einen Grundriß der Ethik drucken zu lassen. Und dafür, muß ich gestehen, gäbe ich die Fabrication einer ganzen Messe hin. Die Sache liegt mir sehr am Herzen, und ob mir gleich schon etwas darüber aufdämmert, so wünsche ich mir doch Ihre hülfreiche Hand, um so mehr, da es mir zu Studien dieser Art wirklich zu sehr an Ruhe fehlt. Auch muß ich zum Behuf des Examinirens die eigentliche Theologie wieder zur Hand nehmen.

[2]) Vgl. hierzu die Vorrede.

terie angeht, eins hier besorgen [1]). Hoffentlich ist nun alles bei ihm gesund und bei Ihnen auch. Ich von mir kann es nicht rühmen; ich muß viel Medicin nehmen, weil sich allerlei alte Uebel wieder einstellen. Adieu, behalten Sie mich lieb, und daß ja einer von Euch beiden (oder beide) recht bald schreibt!

Schl.

S. an G.

Halle, den 17. Dec. 1804.

Sie haben mir mit Ihrer gleichmüthigen Stimmung ein gutes Beispiel gegeben, lieber Freund. Bei der Ankunft Ihres Briefes verlautete es auch hier schon sehr, daß Hanstein in Tellers Stelle rükken sollte, und nun, sagt man, ist es ja entschieden. Mir, ich gestehe es gern, war doch die Schwäche sehr verdrießlich, die Beyme dadurch beweist, daß er sich so hat herumbringen lassen. Alles zusammengenommen kann ich mich freilich wohl auch darüber trösten, was Sie betrifft. Ein schwerer Stand wäre es immer gewesen, von zwei so plötzlich erscheinenden Pröbsten der Eine zu sein. Jedermann schreit jetzt über Hansteins Erhebung; der eine Grund, der Nepotismus, wäre freilich bei Ihnen weggefallen, aber der andere, das wunderliche Vorurtheil von literarischem Ruf, hätte sich auch bei Ihnen geltend gemacht. Darum war es mir so sehr lieb, daß das Publicum auf Ihre Erscheinung erst sollte vorbereitet werden. Nun Teller so plötzlich gestorben ist, tröste ich mich noch leichter, zumal nach Ihrer wirklich geschehenen Einführung. Denn in der rechten Laufbahn sind Sie doch nun, und es ist, wie Sie sagen, gewiß weit besser, allmählich als durch einen raschen Sprung an's Ziel zu gelangen.

Es freut mich, daß Sie auch gern und mit Interesse die eigentliche Theologie wieder hervorsuchen. Ich bin darin ganz in gleichem Falle mit Ihnen, und wünsche daß wir uns recht fleißig über diesen

---

[1]) In diesen früheren Jahren bediente sich S. nicht ungern der Lotterie; er pflegte scherzweise zu sagen, daß man dem Glück immerhin diese Thüre öffnen dürfe.

Gegenstand unterhalten mögen. Vorläufig habe ich mir nun einen Plan zu meinen Arbeiten im theologischen Theil meines Amts gemacht. Lassen Sie ihn sich vorlegen, und stehen Sie mir mit Ihrem Rathe und Ihren Bemerkungen bei. Auf Kirchengeschichte werde ich mich vor der Hand gar nicht einlassen, sondern nur auf Exegese, praktische Theologie und kritische Behandlung der Dogmatik. Besonders was die Exegese betrifft, möchte ich gern Ihre Meinung über meine Ansicht hören. Sie kennen den zweijährigen Cursus, wie ihn Nösselt und Knapp hier lesen. Meine Ueberzeugung ist, daß die Leute auf diese Weise nicht zu Interpreten können gebildet werden. Auch hat die Länge des Cursus schon den Nachtheil, daß sie bei der Dogmatik über die dicta probantia alles auf's Wort glauben müssen, und so wie diese jetzt gelesen werden, machen sie das Uebel nicht gut [1]). Ich habe daher die Idee zu einem andern exegetischen Cursus gefaßt, auch in meinen encyklopädischen Vorlesungen schon darauf angespielt, und denke ihn Michaelis 1805 zu eröffnen. Den Anfang will ich mit der Hermeneutica sacra machen, die hier so gut als gar nicht gelehrt wird. Hierauf eine ganz cursorische Lection des N. T., in einem Jahre zu vollenden; lieber noch thäte ich es mit zwei täglichen Stunden in einem Semester; aber dazu werden die Leute nicht zu bringen sein. Hier würde ich nun alle Wort-Kritik weglassen, vorzüglich auf die Anwendung der großen hermeneutischen Regeln sehn, und die Zuhörer an das Achtgeben auf den Zusammenhang im Ganzen, an das eigentliche Nachconstruiren des Buches zu gewöhnen suchen. Dann würde ich im nächsten halben Jahre ein historisches und ein didaktisches Buch statarisch durchgehn, und dann im letzten sie selbst exegetische Uebungen anstellen lassen. Daß ich auch bei der cursorischen Lection jedem Buche eine Einleitung voranschicke, versteht sich von selbst. So dächte ich, müßte sich, wer irgend das Zeug dazu hat, weit leichter zum selbständigen Interpreten bilden. Was sagen Sie zu diesem Entwurf, lieber Freund? [2]). Doch Sie kommen mit

---

[1]) Collegien über biblische Theologie, die ganz eigentlich bestimmt sind, das Mittelglied zwischen Dogmatik und Exegese auszufüllen und die traditionelle Behandlung der **dicta probantia** zu ersetzen, waren damals noch wenig üblich.

[2]) Wie weit S. in Betreff der cursorischen Lectüre den Vorsatz ausgeführt, oder ob er vielleicht erfahren, daß eine solche sechsstündige Lesung

dieser Frage allein nicht davon; ich bitte Sie ausdrücklich, mir aus Ihrem literarischen Schatze, der gewiß größer ist als meiner, mitzutheilen, was Sie über Hermeneutik kennen. Gern möchte ich doch im Sommer die nöthigen Vorarbeiten dazu machen, ich meine nur die vorläufigen Studien und den allgemeinen Entwurf; denn mehr wird mir die Arbeit am Platon doch nicht erlauben. — Widerspruch bei den hiesigen Collegen wird dieser Plan finden; sie werden mir die kleinliche Absicht unterlegen, ihnen durch die schnellere Absolution des cursorischen Cyklus die Zuhörer weg zu kapern. Aber ich muß mir das gefallen lassen und meiner Ueberzeugung folgen.

Von der Ethik denke ich, wenn ich sie erst noch einmal gelesen habe, vor dem dritten Mal einen kleinen Grundriß drucken zu lassen [1]. Gar zu gern aber möchte ich Ihnen und Bartholdy sobald als möglich mittheilen, was ich zu Stande bringe, und Ihre Meinung darüber vernehmen. Allein das Schreiben wird, fürchte ich, sehr weitläuftig und ich spreche am liebsten. Auch ist meine Skizze nicht fertig genug, um nicht zu erfordern, daß ich sie mündlich ergänze. Wie königlich schön wäre es, wenn Sie, wie ich, in den Weihnachtsferien

---

etwa des halben Neuen Testaments oder der historischen Bücher in einem Semester den Exegeten von Anfang an in beständiger Hast und Eilfertigkeit erhält, darüber enthalten die Briefe nichts. Die allgemeine und gewiß richtige Ansicht jedoch von der nothwendigen Verbindung der cursorischen und statarischen Erklärung mochte damals neu und abweichend erscheinen; doch stimmt sie im Grunde mit dem altprotestantischen Studienplan des siebzehnten Jahrhunderts, welcher den Schülern eine regelmäßige Abfolge der eilenden und der verweilenden Lectüre beider Testamente durch mehrere Jahre auferlegte. Vgl. I. Gerhard, Methodus studii theolog. Jen. 1620. p. 147.

[1]) Hiermit ist offenbar die philosophische Ethik gemeint. Denn von der christlichen Sittenlehre reichen die durch den Nachlaß veröffentlichten Handschriften nicht über 1812 hinauf. Für jene philosophische dagegen liegt uns ein ältestes Heft von 1805 vor, welches A. Schweizer in dem „Entwurf eines Systems der Sittenlehre" (Berl. 1835) den übrigen eigenhändigen Aufzeichnungen und Skizzen unter d einverleibt hat. An dieses älteste Brouillon haben wir wahrscheinlich hier zu denken. So früh beabsichtigte also S. schon die Herausgabe einer Uebersicht seines Systems. Aber gerade das frühe Wollen und vieljährige Aufschieben scheint dem Vollbringen hinderlich gewesen zu sein, so daß S. seit 1819 sich entschloß, in Bearbeitung der wichtigsten Begriffe der Moral dasjenige stückweise mitzutheilen, zu dessen vollständiger Durchführung Zeit und Antrieb fehlten. Vgl. Schweizers Vorrede zu dem „Entwurf" S. VIII.

in Berlin sein könnten! Dann brächte ich den ersten Theil mit und gäbe mündlich wenigstens den allgemeinen Plan der beiden folgenden. — Ich reise vorzüglich nur nach Berlin, um mit Beyme und Massow über den akademischen Gottesdienst zu sprechen und die Sache die sehr schläfrig geht, möglichst zu beschleunigen. In der Domkirche werden Einschränkungen erfordert, die mir nie gefielen, und die auch dem Minister nicht gefallen wollen. Die Facultät hier ist auch in ihrem Schreiben sehr langsam und etwas confus. Sonst komme ich recht gut hier aus. Mit Niemeyer harmonire ich am meisten in dem Gefühl der Nothwendigkeit einen religiösen Sinn zu gründen, mit Vater am meisten in den Ansichten über die Einrichtung des akademischen Studiums. Mit Nösselt und Knapp hänge ich noch gar nicht zusammen, eben so wenig aber ist auch etwas störendes zwischen uns.

An den Zöllner habe ich erst in diesen Tagen mit Ernst gehen können und bin nun fast fertig damit. Ach wüßten Sie, was für ein mühsames Werk für mich eine jede Recension ist, Sie bedauerten mich um jede. Ich thue es aber aus Grundsatz bisweilen, weil ich immer viel dabei lerne. Nun liegen mir aber noch so viele auf dem Halse, und Eichstädt, mit wie vieler Geduld er mich auch treibt, wird doch am Ende böse werden.

Steffens, der fast mit mir zugleich hier ankam, ist ein lieber Mensch und bei weitem der gediegenste an Geist und Charakter unter der ganzen naturphilosophischen Schule. Wir leben ziemlich viel zusammen und philosophiren auch bisweilen. Mit einem andern, D. Kayßler, welcher, ich weiß nicht mit welchem Recht, zu dieser Schule gezählt wird, kann ich mich aber nicht sonderlich verständigen, und Steffens eben so wenig. Dennoch thun uns die Leute die Ehre, uns als ein trifolium (wahrscheinlich mit noch einem epitheton) anzusehn. Ich besuche aber auch den alten, jetzt sehr verlassenen Eberhard bisweilen und kann mich über Sprache und alte Philosophie recht sehr gut mit ihm unterhalten. Soviel wird mir aber an Nösselt und ihm klar, daß ich mein möglichstes thun muß, um nach dem 45sten Jahre, wenn ich es überlebe, aus der Professur heraus und in das ruhige Prediger-Amt zu kommen. Alt muß man in diesem Amte nicht werden [1]).

---

[1]) S. hat also volle zwanzig Jahre länger aushalten müssen, als er damals wollte. G. hegte später in Breslau einen ähnlichen Wunsch mit ähn-

Gott befohlen, lieber Freund. Wenn ich mir Schelte holen wollte, brauchte ich Ihnen nur zu sagen, es wäre ¾ auf 3 Uhr Morgens; aber ich will mich wol hüten. Lassen Sie mich recht bald von Sich hören, und gehen Sie recht auf meine theologischen Fragen ein. Ich habe noch einen ganzen Sack voll vorräthig.

Schl.

G.. an S.

Stettin, den 25. Jan. 1805.

Sie erweisen mir zu viel Zutrauen, ich sollte wohl sagen zu viel Ehre, indem Sie meine Meinung über Ihre Ideen das academische Studium des Geistlichen betreffend wissen wollen. Ich kann mich nur herzlich freuen, liebster S., daß man in Ihnen einen Mann gefunden hat, der eine andere Ansicht als die gewöhnliche zur Förderung der großen Angelegenheit mitbringt, und dem es auch nicht an Kraft und Muth fehlt, einen andern Weg zu gehn als den bisherigen. Doch aber erfülle ich Ihren Willen gern, und es macht mir ein wahres Vergnügen, Ihre Gedanken weiter zu verfolgen und hin und wieder eine eigne Bemerkung einzuschalten.

Was zuerst die Hermeneutica sacra betrifft, so wissen wir wohl, wie diese längst aus den theologischen Disciplinen verschwunden und sehr unverständig, wie manches Andere, in die geistliche Polterkammer geworfen ist. Ihre Stelle glaubte man in der zeitherigen Epoche der beliebten Aufklärung durch die Gemeinplätze von Accommodation, von jüdischen Vorstellungen und Zeitbegriffen, und wenns hoch kam, durch etwas sogenannte Psychologie reichlich ersetzen zu können. Das Alles ließ sich sehr bequem aufstellen und sehr gemächlich anwenden; unfehlbar mußte es aber die Seichtigkeit des Studiums befördern helfen, die uns vor Augen liegt. Gleichwohl sollten die hermeneutischen

---

lichem Erfolg. Sonderbar contrastirt dieser frühe und freigewählte Pensionstermin mit dem aufgezwungenen, den man neuerdings für die sechzigjährigen Professoren mit halbem Ernst in Vorschlag gebracht.

Grundsätze festgestellt und die Sache in das rechte Geleise gebracht werden, wenn etwas Vernünftiges herauskommen sollte. Da es Ihnen nun hiermit ein Ernst ist, so werden Sie wohl selbst eine Hermeneutik wenigstens als Entwurf aufsetzen müssen, und wer hätte hierzu mehr inneren Beruf als Sie! Machen Sie sich dies Verdienst um uns! Vorgearbeitet finden Sie freilich nicht viel, denn so viel ich weiß, steht es mit dieser Disciplin noch auf demselben Punkt, wo Ernesti und Semler es gelassen haben [1]). Auch kenne ich nichts von Bedeutung und Umfang, was seitdem darüber geschrieben wäre, wenn nicht einzelne Abhandlungen von Morus und Nösselt. Gehen Sie also vor allen Dingen zuerst an diesen Entwurf. Ihn drucken zu lassen, würde freilich sehr verdienstlich, Ihnen aber nicht zuzumuthen sein, da, wenn der Plato Ihnen Zeit übrig läßt, wir noch lieber etwas zur Ethik von Ihnen haben möchten.

Wie die Exegese bisher gelesen ist, kann sie nichts nutzen; mir wenigstens ist sie sehr entbehrlich gewesen. Schon ein ununterbrochener Cursus von zwei Jahren ist ermüdend, und Wenige halten wohl bis an's Ende aus. Zudem erzeugt die Idee von der Nothwendigkeit, das ganze N. T. auf der Academie und zwar nach einer Schnur der Ausführlichkeit oder Unausführlichkeit zu lesen, so leicht den schädlichen Wahn von einem Fertigsein in dieser Sache, dessen sich die Trägheit hernach so gern zu einem ruhigen Polster bedient. Ich würde Ihnen daher kaum rathen, das N. T. ganz cursorisch durchzugehn, es müßte denn sein, um Geläufigkeit in der Sprache desselben zu bewirken, die sich aber auch sonst wohl erwerben läßt. Da aber der Hauptzweck des exegetischen Studiums der ist, den Zuhörer dahin zu bringen, daß er selbst das Christenthum aus seinen Urkunden construiren lerne: so ist wohl die statarische Erklärung die Hauptsache, aber doch unnöthig, daß sie sich über das ganze Testament erstrecke. Fast in jedem Briefe Pauli ist das Christenthum ganz enthalten, und wer den an die Römer versteht, wird auch mit den übrigen, wie denen an die Korinther und Galater, fertig werden, und

---

[1]) In der That war die Hermeneutik seit Ernesti's Institutio interpretis (zuerst 1761) und Morus' Acroases super Herm. (1792—1802) ziemlich liegen geblieben, wenn man absieht von einigen Specialarbeiten Bretschneiders und J. D. Schulze's. Erst Keil (Lehrbuch, 1810), Griesbach (Vorles., 1815) und Lücke in dem bekannten Grundriß (1817) nahmen sie wieder auf.

ebenso verhalten sich auch Epheser, Kolosser, Philipper zu einander. Zu einer cursorischen Erklärung, scheint es mir, eignen sich vorzüglich die drei ersten Evangelien, zu einer statarischen der Johannes und einige Briefe Pauli, in denen er seine eigenthümlichen Ideen besonders deutlich und kräftig heraushebt. Auf diese Weise vermeiden Sie alle Collision mit Knapp und Nösselt, und stiften unendlich mehr Gutes. Die Idee der eigentlichen exegetischen Uebungen der Zuhörer finde ich vortrefflich, und werden Sie gewiß dazu Abschnitte aus solchen Büchern wählen, die Sie nicht erklärt haben, die aber mit den erklärten durch ähnliche Vorstellungen in Verwandtschaft stehen. Wegen der ausführlichen Einleitungen, deren Sie erwähnen, wollte ich noch bemerken, ob es nicht vielleicht gut wäre, diese nicht voranzuschicken, sondern am Ende der Erklärung beizufügen. Ich weiß nicht, ob es Mehreren so geht; mir wird eine solche Einleitung (z. B. die vor Ihren Dialogen des Plato) immer viel verständlicher und auch viel nützlicher, wenn ich sie zuletzt lese. Endlich hätte ich, was die Sprache betrifft, wohl noch einen Wunsch. Da nämlich das Neue Testament auf Schulen wenig oder wohl gar nicht mehr gelesen wird, also den jungen Leuten, die jetzt die Academie beziehn, weit fremder ist als dies in älteren Zeiten der Fall war: sollte es nicht gut sein, wenn neben demselben irgend ein Buch der Septuaginta oder von den Apokryphen cursorisch gelesen würde, oder Abschnitte aus Josephus und Philo. Ihnen ist dies auf keine Weise zuzumuthen; aber vielleicht wäre Ihr Freund Vater dazu erbötig. Er könnte ja den Pentateuch oder die Sprüchwörter und den Siraciden besonders abdrucken lassen, was schon an sich verdienstlich wäre, da es gewiß nicht wenige Candidaten und Prediger giebt, die kaum eine Septuaginta gesehen haben. Dem Studium des Hebräischen würde dies auch schwerlich Abbruch thun, ja es wohl gar befördern und auch eine weitere Lectüre des Alten Testaments erleichtern.

Mit dem Allen (und was mich daher an allen Ihren Bemühungen in jetzigen Verhältnissen immer am Meisten erfreuen wird) kommt nun gewiß mehr Ernst und Wichtigkeit in das theologische Studium. Hat man doch bisher geglaubt, mit etwas Philosophie, verdaut oder unverdaut, ließe sich über das Christenthum urtheilen, und wenn es Gott gefalle, dasselbe wohl ersetzen. Lernen nur die jungen Leute erst wieder einsehen, es gehöre auch Fleiß und ein großer Umfang von Kenntnissen zu einem tüchtigen Geistlichen: so werden sie sich auch

mehr für die Sache interessiren und darin so viel leichter auf den rechten Gesichtspunkt gehoben werden können. Das ist doch den meisten Menschen allein werth, was ihnen recht schwer gemacht wird, und das Christenthum war eine weit größere Angelegenheit als jetzt, da es noch mit Beschwerlichkeiten überladen war. Und scheuchte gar diese größere Anstrengung die Unwürdigen und Unfähigen von der Theologie ganz zurück: wie sehr müßte man sie dann auf alle Weise befördern! In eben dieser Rücksicht ist es mir auch lieb gewesen, daß das Triennium gesetzlich geworden; dadurch muß doch die Bildung des künftigen Geistlichen an Vielseitigkeit gewinnen, und die Professoren werden veranlaßt, manches Nützliche mit ihren Zuhörern zu treiben, wozu ehedem keine Zeit zu sein schien. So wird sich dann hoffentlich von der Academie aus das Bessere vorbereiten, dessen wir bedürfen, und worauf alle Guten so sehnlich hoffen. Es ist hohe Zeit, daß mehr Ernst, aber auch mehr Liebe, mehr Geist und mehr Sinn zu denen komme, die das Heilige fördern und bilden sollen. Das Herz möchte Einem brechen, wenn man auf den größten Theil der Geistlichkeit des Landes hinsieht. Meine ersten Arbeiten im Consistorium betrafen Zänkereien zwischen Predigern; Sie können denken, wie mir dabei zu Muthe ward. Schon seit einigen Jahren habe ich es mir zur Pflicht gemacht, wo ich irgend mit einem Candidaten in Berührung kam, ihm etwas Sinn für die große Sache einzuflößen: aber noch habe ich keinen Einzigen gefunden, dem diese Anregung willkommen gewesen, oder der sie verstanden und überhaupt gewußt hätte, was er selbst vor allen Dingen sein, und was seine Thätigkeit künftig bewirken sollte. Die Meisten hielten mich für ein Residuum der alten Orthodoxie und sahen mich mit großen Augen an. Was ist nun dabei zu thun, mein liebster S., und wie ist der Candidatenwelt für jetzt zu helfen? Oder vielmehr, was ist zu thun, daß das Uebel nicht größer werde? Gern setzte ich meine eigenen Gedanken über die Bildung des Geistlichen auf und schickte sie Ihnen vor dem Druck zur Durchsicht: aber es möchte ein völlig vergebliches Unternehmen sein, und H. gar es für Polemik oder Correctur seiner Vorschläge halten. Der religiöse Sinn muß hergestellt werden, aber wie ist es möglich, so lange er denen fehlt, die ihn gründen und ausbreiten sollen! Welche Umzäunung wäre zu machen, die den unreinen Geist von unseren jungen Brüdern abhielte, und welche Stütze anzubringen, damit die Candidatenwelt als eine glückliche Insel auf der Fluth der

Unheiligkeit und Unlauterkeit oben erhalten würde? Doch vielleicht mehr darüber ein andermal. Für heute leben Sie wohl. Mit herzlichen Grüßen Ihr

Gaß.

S. an G.

Halle, den 3. Febr. 1805.

Es ist sehr freundlich von Ihnen, mein Lieber, daß Sie mir wenigstens schriftlich in Berlin erschienen sind, und noch mehr, daß Sie ohne auf mich zu warten, mich auch hier schon wieder begrüßt haben. Den H.schen Brief habe ich Reimern zurückgelassen, und wenn die Unpäßlichkeit, die ihn am Tage vor meiner Abreise befiel und erst seit Kurzem ganz gehoben ist, ihn nicht verhindert hat: so ist dieses merkwürdige Stück wol schon wieder in Ihren Händen. Solch erbärmliches Krümmen und Winden und freundliche Heuchelei und haltungsloses Mittelstraßensuchen hatte ich mir doch kaum vorgestellt. Das ist Ihnen aber recht dafür, daß Sie sich mit ihm eingelassen haben. Ja wohl ist es Schade, daß die beiden Stellen in Berlin nicht in bessere Hände gekommen sind! Doch ist mir R. immer hundertmal lieber als dieser. Beide sollen sich übrigens — doch habe ich das nur von einem dritten Orte her — nicht sonderlich leiden können. Beyme, den ich vielleicht deshalb nur sehr eilig gesprochen, hat Ihrer mit keinem Worte erwähnt, und in unserem vorigen Gespräch lag für mich nicht die geringste Veranlassung, ihn zur Rede zu stellen. Delbrück aber klagte recht aufrichtig über den unerwarteten Ausgang, den die Sache genommen. Manche Particularitäten könnte ich Ihnen noch erzählen, aber wenigstens zum Schreiben lohnt es nicht. Für meine hiesige Amtsangelegenheit habe ich durch jene Reise eben nicht viel ausgerichtet. Massow läßt sich auf nichts ein, wenn er nicht plurima des Generalconcilii vor sich sieht, und Beyme will doch nicht anders als im Nothfall eingreifen. Die Unterhandlungen mit der Domgemeine sind nun abgebrochen, was aber weiter werden wird, steht dahin. Auf welche Art es auch sei, vor Pfingsten glaube ich schwerlich, daß die Sache zu Stande kommt.

Eine meiner Nebenbeschäftigungen ist jetzt Ernesti institutio interpretis anzusehen, ob es wohl möglich wäre darüber zu lesen;

Schwerlich wird es gehen, die Ordnung kommt mir gar zu wunderlich vor, und Sie werden wohl recht haben, daß ich mir auch hier einen eigenen Leitfaden schaffen muß. Damit werde ich aber wol nur sehr allmählig zu Stande kommen; denn wenn es etwas rechtes werden soll, so müssen doch alle Principien der höheren Kritik, die ganze Kunst des Verstehens, der analytischen Reconstruction hineingearbeitet werden. Ich bin indeß ziemlich entschlossen, im nächsten halben Jahre den Anfang zu machen, der freilich nur etwas sehr unvollkommenes sein wird. Schwerlich werde ich mit dem System gleich zu Stande kommen, und noch mehr wird es mir an einem recht tüchtigen Vorrath passender Beispiele fehlen, worauf doch hiebei so gar viel ankommt, und den ich mir nicht eher erwerben kann, bis ich das System klar vor mir habe und dann bei aller meiner Lectüre Rücksicht darauf nehme.

Was die Exegese selbst betrifft, so möchte ich doch noch die ganze cursorische Lection vertheidigen. Erstlich schon als Uebung im cursorischen Lesen, ohne welches doch kein rechtes statarisches möglich ist. Dann auch, um in der Dogmatik sich über die Beweisstellen orientiren zu können. Ferner allerdings um eine vollständige Anschauung von der neutestamentlichen Sprache zu bekommen, die man doch in jeder Sprache nur durch recht vieles und mannigfaltiges Lesen bekommt. Wollen wir auf die Trägheit sehen, so ist ja von dieser am wenigsten zu erwarten, daß sie, was nicht im Collegio vorkommt, für sich lesen werde, und doch muß jeder Theologe mit dem ganzen N. T. bekannt sein. Auch für die statarische Lection scheint mir eine vorgängige vollständige und cursorische nothwendig, eben wegen der Correspondenz einzelner neutestamentlicher Bücher, um mit desto mehr Fug aus dem Einen Erläuterung für das Andere herzunehmen. Endlich glaube ich, muß man doch die beiden Ideen festhalten, daß jeder Theologe das ganze N. T. kennen muß, und daß zu allem andern Studium das Fundament auf der Universität muß gelegt werden. Ist nicht von beiden das Resultat die cursorische Lesung? Gelingt es nun nur, die Nothwendigkeit der statarischen Exegese recht einzuschärfen: so muß das Unvollendetbleiben von dieser wol ohne Nachtheil dem Wahne des Fertigseins entgegenarbeiten.

Mit den Einleitungen haben Sie wol großentheils Recht; es bleibt immer etwas prophetisches, schwer verständliches darin für den, der den Gegenstand nicht kennt. Beim Platon habe ich darauf ge-

rechnet, daß man sie vor und nach dem Gespräche liest. Beim N. T. würde es wohl am besten sein, sie zu theilen. Von Ihrem philologischen Wunsch ist auch schon zwischen Vater und mir die Rede gewesen; er denkt schon an einen Abdruck des Pentateuchs der Siebzig und erweitert vielleicht seinen Plan. Auch von einer patristischen Chrestomathie ist schon gesprochen, welcher nach meiner Ueberzeugung Sirach und Weisheit und Auszüge aus Epictet und Arrian müßten vorgesetzt werden, vielleicht auch aus Josephus, Philo und Jamblichus oder Plotin, um pragmatisch die rechte Ansicht von Verbreitung des Christenthums zu befördern. Ach, man kommt, wenn man erst rührt, immer tiefer hinein!

Ueber das gesammte geistliche Wesen, den gegenwärtigen Zustand und die pia desideria hätte ich große Lust, einmal etwas gemeinschaftlich mit Ihnen zu schreiben. Es wird uns in unserer Correspondenz von selbst entstehen, wenn wir den Gegenstand, der uns beiden so wichtig ist, im Auge behalten, und braucht hernach nur weiter ausgeführt und angezogen zu werden; ohnedies ist die Briefform dafür die beste.

Es ist mir recht lieb, daß Sie mir meine Skizze über die Ethik abfordern. Ich bin seit Neujahr ganz mit dem Schreiben zurückgeblieben, was sich aber leicht nachholen läßt, und werde nun um desto treuer dabei bleiben. Sie sollen sie haben; aber sie werden etwas sehr unvollkommenes finden und müssen sich nur ja selbst bei den Hauptsätzen nicht streng an den Ausdruck halten. Vieles einzelne ist auch im Gedanken schon umgeändert. — Mein Recensent in der Jenaer L. Z. hat mir auch nicht viel Freude gemacht [1]). Vor lauter Einzelheiten hat er das Ganze nicht gesehen und deshalb auch das Einzelne nicht recht verstanden. Das beste, was er sagt, scheint mir nur ein Begießen mit meinem eigenen, aber verdünnten Fett. Ich habe mir daher vorgenommen, mein Product einmal recht gründlich selbst zu recensiren, wenn ich meine sonstigen kritischen Aufsätze zu-

---

[1]) Nämlich der Recensent der „Grundlinien" (vgl. Jenaer L. Z. 1805 Jan. S. 82), welcher hauptsächlich den Mangel einer vorangestellten und bestimmt ausgesprochenen sittlichen Idee rügt und den Satz bestreitet: „Es giebt für jede eigentliche Wissenschaft, wie doch die Ethik sein will und soll, keine andere Kritik, als die der wissenschaftlichen Form." Uebrigens begnügt er sich mit einer wenig eindringenden Musterung der ersten Abschnitte.

sammendrukken lasse, wozu ich doch in ein Paar Jahren wol Lust hätte. In der Recension des Zöllner haben mich hier schon ein Paar sehr entgegengesetzte Menschen, Wolf und Niemeyer, wiedererkannt, zu meinem Verdruß [1]). Ich bin nun dabei, die Fortsetzung aufs Reine zu bringen und nach Jena zu spediren, und dann sagen Sie mir auch wol ein Wörtchen über meine Ansicht.

Sein liebes Pommern scheint doch Massow immer noch am besten zu versorgen; das sind ja vortreffliche Nachrichten, die Sie von dorther geben. Wiewol zur Aufhebung des Gymnasii hätte er wol nicht das Herz gehabt, wenn es nicht unmittelbar geschehen wäre. Auch das Gymnasium selbst hat sich immer sehr dagegen gesetzt; und ich glaube, Bartholdi wird sich auch über die unmittelbare Verbindung mit Koch nicht sonderlich freuen. Uebrigens aber ist ja was ihn betrifft, bei dieser Veränderung sehr erfreulich. Hier ist auch schon lange eine ähnliche Vereinigung der lutherischen Stadtschule mit dem reformirten Gymnasium im Werk, eigentlich auch schon befohlen, wird aber gewiß nicht zu Stande kommen, bis auch über das Wie unmittelbar verfügt wird. Wenn ich nur dabei mit allen Aufträgen und thätigem Antheil verschont bleibe; ich habe wahrlich vor der Hand genug zu thun und genug Anstoß zu bestehn.

Adieu, lieber Freund, Papier und Zeit gehen gewaltig zu Ende.

Schl.

G. an S.

Stettin, den 2. März 1805.

Wohl habe ich Ihre Recension der Zöllnerschen Schrift gelesen und würde Ihnen darüber geschrieben haben, wenn Sie es auch

---

[1]) Diese Recension von „Zöllners Ideen über Nationalerziehung, Th. 1. Berl. 1804" findet sich Jenaer L. Z. Januar 1805 N. 13. S. 98 bis 114. Der Vf. tadelt hier mit gelassener, aber unerbittlicher Strenge den niedrigen Standpunkt Zöllners, welcher mit Mitteln der bloßen Kenntnisse und des Beispiels die rechte Gesinnung anerziehn will, die er dann, wenn sie hochstrebt, selbst wieder als unerreichbares und erträumtes Ideal ansieht, während doch auf die Grundbedingungen und Kräfte aller sittlichen und intellectuellen Bildung zurückgegangen werden müsse. Die Recension, unterschrieben P-p-s (πεπλόποιος), hätte wohl eine Aufnahme in die Gesammtausgabe verdient.

nicht ausdrücklich gewollt. Ich kann auch unmöglich so lange damit warten, bis die Fortsetzung erscheint, die Sie unerwartet, aber zu meiner großen Freude hoffen lassen. Auch diese wird gewiß wieder etwas unter uns zu besprechen geben. Jetzt nur etwas von dem, was bisher erschienen ist. Ich will Sie nicht über diese schöne Arbeit loben, mein theurer so brüderlich von mir geliebter Freund; das wäre sonderbar aus dem Munde dessen, der Ihnen schon so viel zu verdanken hat, und den Sie nun schon einmal zum Schüler behalten werden. Auch finde ich es sehr begreiflich, daß man Sie in dem Aufsatz sogleich erkannt hat, denn es soll Ihnen schwerlich gelingen, in dem, was Sie mit Liebe arbeiten, sich unkenntlich zu machen. Die vorherrschende Idee ist einmal ein Wort zu seiner Zeit, das aber schwerlich von denen, welchen es eigentlich eine Weisung sein könnte, wird gehört und begriffen werden. Schade daß Manches in dem beschränkten Raum nicht weitläuftiger konnte ausgeführt werden, wozu ich besonders den Gedanken rechne, daß das Lernen des Lernens und die Fertigkeit Fertigkeiten zu erwerben, der Mittelpunkt der ganzen Bearbeitung junger Gemüther sein müsse. Wie viele Mißverständnisse würden von dieser großen Angelegenheit entfernt werden, wenn man begreifen wollte, daß man nur vor allen Dingen die Kraft im Menschen zu wecken und zu üben habe, damit er sie künftig selbst gebrauchen lerne. Es ist wirklich so einleuchtend, und doch wissen das nur Wenige; es wird also noch oft gesagt werden müssen. Was ferner vom Beispiel vorkam, hat mir sehr gefallen, und ich bitte Sie, doch gelegentlich einmal etwas über den Mißbrauch zu sagen, der mit dem Beispiel Christo homiletisch getrieben wird. Das thut wahrlich auch Noth. Am Meisten hätte ich etwas mehr Ausführlichkeit dem gewünscht, was Sie bei Gelegenheit der Schulbibel sagen, weil Sie hier leicht können mißverstanden werden. Herrlich ist der Gedanke, unser Streben müsse dahin gehn, das Christenthum unabhängig von seinen Urkunden herzustellen, wie es ursprünglich vor denselben vorhanden gewesen sei, und gern bekenne ich, der höchste Zweck der Schrifterklärung sei, die Schrift selbst entbehrlich zu machen und über den Buchstaben zur Idee empörzusteigen. Aber wie lange wird es noch dauern, ehe unsere Religionslehrer so weit kommen, und in welche unendliche Perspective wird sich die Hoffnung verziehn, so etwas könne je einmal bei dem großen Haufen unserer Christen realisirt werden. So unstatthaft nun auch die Idee einer Schulbibel ist, wenn sie auch noch besser auf-

gestutzt würde als es von Zöllner geschehen: so sehe ich doch nicht ab, wie wir eines religiösen Leitmittels entrathen oder ein besseres finden mögen, als wir an der Bibel haben, wo man schwerlich das Auge auf eine Seite werfen kann, ohne einen religiösen Stoff zu finden. Was meinen Sie dazu? Ich kann wohl Unrecht haben; aber eben so gewiß können Sie an dieser Stelle Ihrer Recension sehr mißverstanden werden [1]).

Der Beurtheiler Ihrer Grundlinien hat wahrhaftig allen guten Willen gehabt und sein Möglichstes gethan. Es ist ihm aber damit ergangen wie mir, wie es mir aber nicht mehr gehn soll, wenn Sie mir Ihre Moral schicken. Leichter wäre das Verständniß dieses Buchs allerdings, wenn dabei eine leitende Idee vorangeschickt wäre: aber der Recensent hat gewiß auf der zweiten Seite schon vergessen, daß eine solche Kritik hier nicht gegeben werden solle, wie solches gleich auf der ersten Seite steht. Belächeln muß man fast, daß er gegen Sie den Plato anführt oder meint, man könne die Ethik des Letzteren juridisch machen, wenn man nach Ihrer Art damit umgehn wolle. In einem Punkte aber hat er Recht, darin nämlich, daß Sie wohl manchmal mit Kant etwas zu unglimpflich umgehn, was ich glaube Ihnen auch schon einmal gesagt zu haben.

Da wir doch einmal bei der Jenaer Lit. Zeitung sind, so lassen Sie uns noch ein Wort über die Recension von Paulus' Commentar sprechen [2]). Kennen Sie den Verfasser derselben nicht? Ich möchte fast auf Wolf rathen, weil die philologische Seite so vorzüglich berücksichtigt ist, und er sich auch vor nicht langer Zeit noch mit dem Neuen Testament beschäftigt hat. Es kann aber auch Matthäi oder ein Anderer sein. So gut er sich auch stellt, so ist seine Arbeit doch wohl schwerlich aus ganz lauterer Wahrheitsliebe allein geflossen,

---

[1]) Die gemeinte Stelle lautet: „Gegen den Gedanken einer Schulbibel glaubt Rec. sich nicht stark genug erklären zu können. Nichts, gar nichts, als wenige abgerissene Sentenzen ist den Kindern in seinem wahren Sinn und Zusammenhang verständlich; und was man ihnen dem Bibelsinne gemäßes zu sagen hat, kann man ihnen gewiß weit leichter ohne die Bibel sagen. Warum soll man absichtlich dem natürlichen Resultat aller jetzigen Krisen in der Theologie entgegenwirken, dem nämlich, daß wir suchen müssen, das Christenthum, wie es anfangs ohne die Urkunden bestanden hat, auch wieder von ihnen unabhängig zu machen und über sie zu erheben."

[2]) Vergl. Jen. L. Z. 1805 Januar Num. 1.

und ein starker Zusatz von Nebenabsichten ist kaum zu verkennen. Aber doch muß ich aufrichtig gestehen, daß sein Urtheil im Ganzen mir sehr richtig scheint. Ich habe mich mit dem dickleibigen Buche nie recht vertragen können; es ist mir schwer geworden, mich durch einen Band ganz durchzuarbeiten, und so oft ich es nachschlage, finde ich mich fast immer unberathen in dem, was ich eigentlich suche. Schon das ganze Vorhaben, das Urchristenthum historisch, wie hier geschieht, herzustellen, ist meiner Meinung ein vergebliches Beginnen, und soll es einmal historisch deducirt werden: so müßte doch der Standpunkt, von welchem es geschieht, weit höher zu nehmen sein. Ueberdies erscheint doch Christus und seine Lehre, ich möchte sagen, etwas sehr gemein, und alle Hoheit des ersteren und alle Kraft und Einfachheit der letzteren geht für mich wenigstens in dieser platten und wässerigen Erklärung unter. Lesen Sie doch einmal die Bergpredigt und einige Gleichnißreden mit dem Commentar, und sagen Sie mir, ob ich ganz Unrecht habe. Durch das ewige Suchen nach dem Geschichtlichen und dem strengen Zusammenhange wird dem Leser aller Eindruck des Ganzen verkümmert, und dies müßte dem jungen Theologen nie angethan werden. Wie das Christenthum in seinen Urkunden vor uns liegt, gehören seine Einfachheit, seine Kraft und Klarheit zu seinen wesentlichsten Vorzügen, und diese kann am Besten der mündliche Interpret dem Zuhörer darstellen. Von dem schriftlichen verlange ich nichts, als eine rein grammatische Erklärung nach den Grundsätzen einer gesunden Hermeneutik, kurz und bündig. Das Historische und Zerlegende gehört in die Einleitungen. Daß mir hiernach die Wundererklärungen des Commentars höchst widerlich sind, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Auch diese gehören nicht in das Gebiet des Interpreten, denn so wenig ich dem Erklärer des Herodot zumuthen kann, mir zu sagen, wie dieser genetisch oder psychologisch zu dem Mährchen vom Ring des Polykrates gekommen: ebenso wenig will ich vom Interpreten der Evangelien verlangen, das Geschichtchen vom Stater im Maule des Fisches, den Petrus fing, mir noch einmal wie eine eigne Erfahrung vorzumachen. So etwas läuft gewöhnlich auf eine Mißhandlung der Sprache hinaus und verdirbt oder vernichtet alle grammatische Interpretation, die am Ende doch nur die rechte sein kann. — Schelten Sie doch nicht, lieber S., über meine Geschwätzigkeit; Sie wissen selbst, daß ich hier keinen habe, mit dem ich über solche Sachen sprechen kann. Was bleibt mir übrig als Ihre

Freundschaft in Anspruch zu nehmen und Ihnen meine Einfälle und Gedanken mitzutheilen.

Ueber die cursorische Lectüre des ganzen N. T. wollen wir nicht streiten. Ihre Gründe dafür sind sehr gültig, auch habe ich den Werth derselben nicht leugnen, sondern Ihnen nur Zeit sparen wollen. Haben Sie Eichhorns Einleitung in's N. T. schon gelesen? Ich habe sie eben angefangen. Diese Untersuchungen über den Ursprung unserer Evangelien gefallen mir, ob ich gleich zweifle, daß man damit viel weiter als zu einer docta ignorantia kommen werde. Die Chrestomathia patristica wird nach Ihrer Idee sehr stark ausfallen, ob es gleich sehr gut wäre; vom Josephus ist, glaube ich, schon eine solche vorhanden. Aus den Kirchenvätern nehmen Sie gewiß lauter moralische Abschnitte, wobei gelegentlich die Moral der Väter, die wohl etwas unverdienter Weise in Verspruch gekommen ist, wieder mehr Achtung gewinnen wird.

Daß wir gemeinschaftlich etwas schreiben wollen, ist mir ein gar lieber Gedanke geworden. Es ist sonst kein erfreuliches Geschäft, die Jämmerlichkeit der Gegenwart in's Auge zu fassen: aber in Gesellschaft eines Freundes stumpft sich die Bitterkeit der Empfindung ab, welcher man sich dabei doch nicht erwehren kann. Entwerfen Sie nur gelegentlich etwas von Plan dazu, oder geben Sie die Richtung an, die dabei einzuschlagen wäre; so etwas muß doch verabredet werden [1]).

Ich möchte Ihnen wohl täglich schreiben, da ich gewiß täglich etwas mit Ihnen zu überlegen habe und Ihnen im Geist immer nahe bin. Leben Sie wohl, mein guter lieber S., und lassen Sie mich nicht zu lange auf Antwort warten. Wann werden wir uns wiedersehn? Wann werde ich Ihnen sagen können, wie herzlich ich Sie liebe.

G.

---

[1]) Die flüchtige Zeit und Schleiermachers anderweitige Beschäftigung hat dieses Vorhaben vereitelt wie manches Andere.

21

S. an G.

(Der Anfang fehlt, offenbar ist in Erwiderung auf das Vorige von Paulus' Commentar die Rede).

Halle, Mai 1805.

Das Schlechte ist nun aber eben das Fingiren eines Zusammenhangs, wo keiner mehr gegeben ist, wobei man denn wieder aus dem Verständniß herauskommt, zumal wenn man noch ein so schlechtes Nebeninteresse wie Paulus hat. Leider werde ich doch noch früher etwas hineinsehen müssen, um mich am Ende meiner hermeneutischen Vorlesungen hierüber gehörig expliciren zu können. Denn ein besseres Exempel als Paulus möchte hierzu schwerlich zu finden sein. Wie Sie aber den mündlichen Interpreten und den schriftlichen unterscheiden wollen, verstehe ich nicht recht, wenn doch der lezte auch Interpret sein soll. Denn die grammatische Erklärung, wenn ich auch das Wort im weitesten Sinne nehme, bleibt doch immer nur einseitig, zu welcher noch jene andere hinzukommen muß, die sich zur Kunst der Composition und des Stils gerade so verhält, wie die erste zur Grammatik. Doch dies geht sehr tief in die Ansicht der Sprache und des Sprechens überhaupt hinein, und ich müßte Ihnen mein ganzes hermeneutisches Collegium in nuce lesen, um mich recht deutlich darüber zu machen. Meine cursorische Lection denke ich im Winter mit den paulinischen Briefen anzufangen. Welchen würden Sie mir nun rathen statarisch zu behandeln, den an die Römer oder die beiden an die Galater und Colosser? Der erste ist unstreitig die größte dogmatische Composition, dagegen haben die beiden lezten den Vorzug, Muster zu sein von den beiden entgegengesezten Behandlungsweisen, die in Paulus vorkommen. Uebrigens findet sich allerdings dessen, was zu thun ist, immer mehr, und ich glaube, wenn ich zehn Jahr hier sein werde, was überhaupt der Termin ist, den ich mir für mein Leben oder wenigstens für mein Hiersein gesezt habe: so bin ich noch nicht herum. Und so ist es ja auch recht; denn mir wäre nichts schrecklicher als jemals fertige Arbeit zu haben und in den Schlendrian hineinzukommen.

Die Eichhornsche Einleitung habe ich noch nicht durchstudirt; es gehört dazu, weil sich Eichhorn wirklich wunderliche Licenzen nimmt

im Gebrauch einzelner Angaben, die möglichst unmittelbare Einsicht der Quellen, womit ich mich jezt nicht abgeben kann und schwerlich jemals abgeben werde, wenn ich es nicht für nöthig halten sollte, auch einmal eine sogenannte Einleitung in's Neue Testament zu lesen. Nach Allem aber, was ich ahnden kann, würde ich ziemlich gleicher Meinung sein mit dem mir unbekannten Recensenten in der hiesigen Literaturzeitung, nämlich gegen Eichhorn, keineswegs aber für die gewöhnliche Meinung von der Ableitung der Evangelien, die mir eben so unbegründet und anmaßend zu sein scheint.

Ueber den akademischen Gottesdienst ist nun endlich entschieden wo er sein wird, und es wird an der alten Schulkirche reparirt, so daß im Herbst wohl die Sache angehen wird. Einige Male habe ich doch hier gepredigt, aber nur in der Domkirche; in der Lutherischen Stadtkirche will man den Kezer nicht admittiren, wiewol man bisweilen Noth genug hat. Man lauert mir auch nicht schlecht auf den Dienst; wie man sich über meine Gedächtnißpredigt auf die Königin ausgedrükkt hat, wird Ihnen Bartholdy erzählt haben. Neuerlich meinten einige akademische Herren, ich ginge auf den Katholicismus aus und beschüze den Aberglauben, weil ich äußerte, es schiene mir kein gutes Zeichen zu sein, daß wir uns nach und nach alles Bedeutsamen im äußeren Cultus entledigten. Zum Spinozisten, Atheisten und Herrnhuter ist nun der Kryptokatholik das passendste vierte Prädicat. Wie weit ich nun beim akademischen Gottesdienst meine Entwürfe werde realisiren können, das steht dahin. Von Einigen werde ich unterstüzt werden, von Anderen contrecarrirt; gut ist es eigentlich, daß die Oberaufsicht aus den Händen der theologischen Facultät in die des General-Conciliums gekommen ist, das denn wahrscheinlich in den ernsten Fällen mein Gutachten erfordern und meinen Vorschlägen beitreten wird. Doch bleibt es mir immer in einiger Hinsicht fatal, daß ich noch nicht in der Facultät bin, in anderer wieder angenehm, weil noch immer so manche dumme Streiche passiren, die ich nicht würde hindern können. Was man jezt dabei gedacht, dem alten Nösselt einen so untheologischen Titel zu geben, weiß ich nicht.

Mit Bartholdy habe ich über seine Lage noch kein ausführliches Wort reden können. Was Sie davon schreiben, ist freilich nicht besonders günstig noch meinen Vorstellungen völlig entsprechend, da ich glaubte, er habe auch mit Koch Theil an der Direction des Gymnasiums selbst. Hat er nun dieses ganz verlassen, oder ist er dort den

andern beiden untergeordnet? Beides wäre unangenehm genug. Von seinem Plan zum Seminarium hat er mir einiges in Berlin mitgetheilt, was mir besonders gefallen hat, und woraus ich zu meiner Freude ersehe, daß ich die Pestalozzische Idee und ihre eigentliche Geltung gerade ebenso aufgefaßt wie er. Hier soll nun auch ernstlich zur Combination des lutherischen und reformirten Gymnasiums geschritten werden. Ich fürchte, es wird noch viel Verdruß und Streit geben, und ich wünsche besonders, daß man vergessen möge, wovon bei meiner Hierherberufung die Rede gewesen, mir nach erfolgter Combination einen Antheil an der Inspection zu übertragen. Ich kann doch in der That neue Geschäfte jezt eigentlich nicht gebrauchen.

Neulich habe ich hier zu meiner Freude die Bekanntschaft von Voß gemacht. Er war sehr freundlich mit mir und sagte mir, es wäre ihm, als hätten wir uns schon lange gekannt. Ueber meinen Platon und über die deutsche Prosa überhaupt habe ich viel und sehr lehrreich für mich mit ihm gesprochen. Auch lud er mich recht dringend ein, in diesem Pfingstfest nach Jena zu kommen: aber das war nun rein unmöglich. Eher hoffe ich ihn einmal, wenn erst bessere Zeiten sind, in Heidelberg besuchen zu können, wo jezt doch ein tüchtiger Kreis von Menschen zusammenkommt.

Wann wir uns wiedersehn? Wenn Alles glücklich geht, im Frühjahr; denn Eleonore und ich haben beschlossen, unsere Vereinigung bei unseren Freunden auf Rügen zu feiern.

Leben Sie wohl, theurer Freund! Grüßen Sie Bartholdy; ich muß eilen, um die Post nicht zu versäumen. Schl.

G. an S.

Stettin, 13. Juli 1805.

Hoffentlich, mein theurer Freund, haben Sie jezt Ihre Reise vollendet. Möchten unsere Briefe Sie gesund und in einem ruhigen Gemüth begrüßen. Es ist in diesem Monate ein Jahr gewesen, daß wir uns kennen lernten, und ich habe diese Tage recht eigentlich mit dem Andenken an Sie geheiligt. Wenn auch Tage eines persönlichen Umgangs uns nicht oft zurückkehren sollten: so wird gewiß unsere Freundschaft zu den bedeutendsten Punkten meines inneren Lebens gehören.

Diesmal habe ich wirklich recht lange auf Ihren Brief warten müssen. Ich kann aber nichts dazu sagen; vielmehr weiß ich Ihnen noch Dank, daß Sie Ihre Antwort nicht bis nach der Reise verschoben. Wie freue ich mich Ihrer schönen Thätigkeit; fahren Sie doch fort, mir immer etwas davon mitzutheilen. Es ist immer eine wahre Stärkung meines Glaubens, daß aus unserer theologischen Literatur und aus dem theologischen Studium selbst noch einmal wieder etwas werden könne, und ich will Ihnen nicht bergen, wie ich dies für jetzt am Meisten von Ihnen und dem lieben Schwarz in Heidelberg erwarte. Es thut auch Noth, daß mit Ernst Hand angelegt und die Sache einmal anders werde. Ich habe in das große Lob, das wohl mitunter der theologischen Literatur ertheilt wird, nie einstimmen können. Es ist mir sogar, als wenn wir gar keine mehr hätten; wenigstens ist die neuste immer noch elender als die neue, und so am Ende die alte wohl noch die beste. Die Masse von Schriften, welche man zu der jetzigen rechnet, machen ein bloßes Aggregat aus, das nur den gemeinschaftlichen Charakter der Charakterlosigkeit hat, und es wäre wohl eine schwere Aufgabe, aus ihnen etwas Ganzes zusammenzusetzen, woran sich eine systematische Einheit oder ein eigenthümliches Gepräge wahrnehmen ließe, wie dies unleugbar bei der älteren Theologie der Fall war. Alles ist so in's Flache und Breite getreten, daß das Auge kaum einen Punkt findet, bei welchem es mit Ruhe und Wohlgefallen verweilen kann. Alle Umgrenzungen sind niedergerissen, und überall hat man Bequemlichkeit zum Uebersteigen und Durchlaufen. Etwas wirklich Christliches findet sich selten und bei Wenigen, denn das Christenthum ist selbst um seine schöne Individualität und Selbständigkeit gekommen. Man rühmt unserer Literatur den Frieden und die Eintracht nach, die gegenwärtig in ihr herrschen: aber das ist eben der traurige Beweis, daß aller Ernst und alle lebendige Theilnahme an der großen Angelegenheit verloren gegangen sind. Mit den einzelnen Disciplinen, die eigentlich organische Theile des Ganzen sein sollten, ist es nun ebenso, und keine derselben bietet einen erfreulichen Anblick dar. Die Dogmatik will gar einen kritischen Zuschnitt als Elementarlehre und Methodenlehre erhalten; die Moral ist nichts als sogenannte philosophische Moral mit Sprüchen der Bibel verbrämt. Die Kirchengeschichte hat an Schröckh einen sehr braven Bearbeiter erhalten; aber es wird nichts mit ihr, da die Deutschen in der wahren Geschichtsschreibung noch sehr zurück sind.

Es lohnt nicht weiter in's Einzelne zu gehen; auch könnten Sie billig darüber schelten, daß ich mit solchen Dingen das Papier anfülle. Aber ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich absichtlich darüber geschrieben habe. Denn erstens möchte ich Sie fragen, ob meine Ansicht der Literatur wohl die rechte sei und wieweit sie sich der Ihrigen nähert, aus einem andern Standpunkt nämlich als dem der sogenannten Aufklärung. Können Sie mir aus dem letzten Quinquennium nur fünf gelehrte theologische Werke nennen, auf welche die obige allgemeine Charakteristik nicht paßt? Zweitens finde ich in diesem kläglichen Zustande der theol. Literatur den Grund, warum sich seit den letzten zwanzig Jahren, wo jener eigentlich anfing, so viel junge und gute Köpfe von der Theologie abgewendet und der eigentlichen Philologie zugewandt haben. Dies hatte freilich das Gute, daß der Schulstand und das Studium der alten Sprachen dadurch gewann; aber auch das überwiegend Ueble, daß der Predigerstand verlor und ihm fast nur die geringen Kräfte übrig blieben, was Jedem nahe gehn muß, der das Ganze mit dem rechten Auge ansieht. Endlich wollte ich Sie nun aber auch darum, weil Alles so schlecht steht, recht herzlich bitten, uns das Gute, das Sie so reichlich finden, nicht allzu lange zurückzuhalten. Sie lehren dort wohl Ihre Zuhörer; aber theilen Sie auch mit τοῖς ἐν διασπορᾷ? Was Sie geben, wird gewiß wohlthätige Anregung für Viele sein, die sich nach dem Besseren sehnen, und wären es auch revolutionäre Ideen, desto besser! — Ist also der dritte Band vom Platon fertig, so dächte ich, geben Sie uns immer den Leitfaden zur Encyklopädie, um so mehr, da er Ihre Ansicht der Theologie enthält. An der rechten Ansicht fehlt es überall, und ehe diese nicht hergestellt ist, kann die obwaltende Verwirrung sich nicht lösen. Wie dankbar sollten Ihre Zuhörer sein! Lieber Himmel, zu welcher elenden Zeit habe ich Theologie studirt, wahrlich ich kann nicht ohne Unwillen daran denken.

Ihre Ethik werde ich nächstens wieder nach Berlin schicken und sie durch Reimer an Sie gelangen lassen. Bartholdy und ich haben dieselbe erst einmal zusammen durchgehen können, und gemeinschaftlich muß so etwas geschehen, um sich darüber gegenseitig mittheilen zu können. Das Ganze hat uns eine sehr klare und schöne Uebersicht gewährt, so wie wir auch gerne bekennen wollen, im Einzelnen des Vortrefflichen recht viel gefunden zu haben, z. B. von der Sprache, der Kunst, dem Staate, der Kirche. Die transcendentalen Postulate

werden Sie schwerlich abkürzen können, ich dächte eher erweitern, auf allen Fall aber populärer machen müssen, für den mündlichen Vortrag nämlich. Bartholdy bemerkte besonders mit Wohlgefallen Ihre Abweichung von Schelling, dessen erste Vorlesung über das akademische Studium wir dabei zur Hand nahmen [1]), und wünscht daß Sie sich demselben hierin nie mehr nähern möchten. Daß wir im Einzelnen auch noch Manches dunkel fanden, Einigem sogar unsere Zustimmung versagen mußten, will ich nicht erwähnen, z. B. in Ihren Aeußerungen über den Tod. Eine zweite Durchsicht und gemeinschaftliche Ueberlegung wird uns hoffentlich noch manches Schwierige lösen, und was dann etwa übrig bleibt, sollen Sie wohl erfahren. Denn daß es uns ein Ernst damit ist, mögen Sie daraus sehen, daß ich Ihren Abriß copirt habe, und Bartholdy meine Copie jetzt abermals für sich copiren läßt, damit Jeder für sich überlegen kann, ehe es gemeinschaftlich geschieht. Auch habe ich Ihre „Grundlinien" aufs Neue durchstudirt und mir ein eignes Repertorium über den Inhalt gemacht, welches mir ungemein nützlich gewesen ist. Sie haben also an mir einen Schüler, der Ihnen gerne Freude machen will. Geben Sie uns auch nur, wenn Sie Zeit dazu finden, einen Abriß des Pflichtbegriffs. Wie wird es aber mit dem Tugendbegriff, den Sie doch auch am Anfange mit aufgestellt haben? In den Grundlinien heißt es, eine Darstellung der Ethik sei nach demselben zwar am Schwersten, aber doch nicht unmöglich. Werden Sie ihn also im künftigen System auch mit bearbeiten?

Außerdem kann ich nun von meinem Privatfleiß nicht viel Rühmens machen. Es gelingt mir selten, ohne Störung bei etwas verweilen zu können, und ich muß mich begnügen, nur sporadisch aufzugreifen und mir anzubilden, wozu sich eben Bedürfniß und Gelegenheit darbieten. Ach es fehlt mir noch an so vielen Seiten, und wenn mir der Gedanke daran recht lebhaft wird, so macht er mich sehr niedergeschlagen. Am Meisten ist es mir zu thun um eine rechte und umfassende Ansicht des Christenthums, und wenn ich nicht zu sehr gestört werde, so schicke ich Ihnen vielleicht etwas darüber gegen den Winter. Ihren Plato habe ich auch wieder zur Hand genommen, ihn aufmerksam und mit dem Text gelesen, wobei mir nun Ihre Uebersetzung

[1]) Vergl. Entwurf S. 16 ff. und Schelling, Ueber die Methode des academischen Studiums, S. 14 ff.

sehr zu Statten gekommen ist. Hat Ihnen Voß nicht sein Urtheil darüber gesagt? Auch wundere ich mich, daß noch nirgend eine Recension darüber erschienen ist, wenigstens nicht in den Literaturzeitungen von Range.

In Berlin wird ja nun auch mit allem Ernst an der neuen Liturgie gearbeitet, und wie ich höre, erhält sie durch Hanstein und Ribbeck die letzte Feile. Ich kann nicht sagen, daß ich darauf begierig bin; vielmehr fürchte ich, daß am Ende, wenn dieser Versuch auch nur leidlich ausfällt, dann auch noch ein allgemeiner Katechismus kommen und so zuletzt wenn auch ein alter Schlendrian verdrängt, doch ein neuer vorbereitet, und dann auch das Neue wie das Alte sein wird.

Haben Sie mit Schwarz in Heidelberg gar keine schriftliche Mittheilung angeknüpft? Das wäre Schade, denn gewiß würde dabei manches Gute herauskommen. Wird Wolf nach München gehn? Man sagt hier, er könne nicht, Schulden halber. Das will ich nicht glauben, aber ich besorge, man kommt mit ihm in Verlegenheit. Wäre ich ein Gelehrter, nie würde ich nach Baiern gehn.

Leben Sie wohl, mein theuerster Freund. Halten Sie nur Wort im Frühjahr zu uns zu kommen, und schreiben Sie uns, welche Wendung Ihre Angelegenheiten nehmen, aber schreiben Sie uns endlich einmal etwas Erfreuliches darüber.

G.

S. an G.

Halle, den 6. Sept. 1805.

Lieber sollte ich nicht erst das Datum überschrieben haben: denn es fehlt viel, daß ich die angenehme Aussicht vor mir haben sollte, hübsch in einem Zuge einen tüchtigen Brief an Sie zu vollenden. Der Platon plagt mich noch baß, und dabei giebt es so viele kleine Störungen, auch so manche angenehme Zerstreuungen, daß ich zu allem übrigen mir die flüchtigen Augenblikke nehmen muß, sonst komme ich nicht dazu. Eben darum bin ich auch so lange nicht dazu gekommen, an Sie zu schreiben, weil ich mich gern recht ordentlich und ruhig bei Ihnen niederlassen möchte; denn wenig ist es nicht, worüber ich Lust hätte, mit Ihnen zu plaudern. Nun aber geht es nicht länger, und ich kann nicht einmal die Ferien abwarten, die zwiefache für mich sein werden,

weil ich vom Platon nicht minder als von den Collegien zu ruhen denke. In dem ersten sehe ich nach gerade Land zu meinem Trost und werde ein nicht unbedeutendes Stükk von diesem ungeheuren Meere durchschwommen haben, wenn der dritte Band vollendet ist; daran fehlt nur noch die lezte Hälfte des Euthydemos und die Redaction der Anmerkungen. Ich denke Sie sollen auch Freude haben an dem Stükk Arbeit, zumal am Gorgias und Theätetos; und wenn mich nicht Voreingenommenheit gänzlich verblendet: so hoffe ich, ist in den Einleitungen dieses Bandes ein tüchtiger Grund gelegt, um meiner Anordnung den Beistand der verständigen Leser zu sichern. Sagen Sie mir doch seiner Zeit auch ein Wort darüber.

Die Collegia neigen sich nun auch zum Ende, und in vierzehn Tagen denke ich beide zu schließen. Die Hermeneutik ist diesmal noch sehr unvollkommen in der Ausführung gewesen; das war auch kaum anders möglich. Aber die Idee und die Construction des Ganzen hat sich mir immer mehr bestätigt, je tiefer ich hineingekommen bin; und so denke ich, wenn ich sie einigemal gelesen und unterdeß bei jeder Lektüre, die ich treibe, Beispiele werde gesammelt haben, die mir diesmal noch gar zu sehr fehlten: so können die Zuhörer mehr durch diese Vorlesungen als durch irgend etwas anderes in die Tiefe der Philologie eingeführt werden. Ebenso hat mich die Wiederholung der encyklopädischen Vorlesungen sehr in meiner ganzen Ansicht bestärkt; und ich werde Sie um Erlaubniß bitten, Ihnen was davon, diesmal in einer etwas reiferen Gestalt als im vorigen halben Jahre, zu Papier gekommen ist, gelegentlich mitzutheilen. Es kann Ihnen wenigstens die Basis werden, um unsere Gedanken über diese Gegenstände etwas ausführlicher und ordentlicher auszutauschen. Denn gedrukkt möchte wol nicht eher etwas davon werden, bis ich einmal das Collegium satt bin und die Vorlesungen in extenso drukken lasse. Denn bei Aphorismen würde, wenn sie in's große Publicum kämen, Mißverstand fast unvermeidlich sein.

Hier haben Sie ein Resumé von meiner Thätigkeit; es ist nichts weiter dazu zu nehmen — nicht einmal eine Recension für die Jenaer L. Z. ist fertig geworden, — als daß ich ein Paarmal gepredigt habe, und so wenig das sagen will, so ist doch eine Merkwürdigkeit darunter, nämlich ich habe einmal ganz förmlich gegen Gall gepredigt. Sie können denken wogegen eigentlich, gegen den irreligiösen und unsittlichen Schwindel, der die Leute von dieser Theorie aus zum

Materialismus und Fatalismus hinführt, wovon Gall keineswegs freizusprechen ist. So denken Sie auch leicht wie; mein Text war 1. Cor. 12, 4—6, und das Ganze schloß sich sehr nahe an eine meiner gedrukkten Predigten an. Ich halte es für Pflicht, wenn etwas, was mit Religion genau zusammenhängt, die Menschen so ergreift, ein ordentliches Wort darüber zu sagen, und erklärte mich darüber auch im Eingange ausdrükklich [1]). — Meinen Plan für das Winterhalbjahr habe ich in etwas abgeändert, um mich nicht zu sehr zu überladen. Ich lese nur Ethik und Dogmatik, und den exegetischen Cursus will ich diesmal nur erst ankündigen durch ein Publicum. Bestimmt habe ich dazu den Brief an die Galater, weil sich das charakteristisch Paulinische so schön in der Kürze da findet, und auch manche schöne Schwierigkeit im Einzelnen, so daß er mir recht zu einem Uebungsstükke in der Interpretation gemacht zu sein scheint. Und da habe ich nun eine Bitte an Sie, die Sie mir aber recht bald erfüllen müssen, wenn Sie können: nämlich daß Sie mir, soviel Sie wissen und sich erinnern, anzeigen, was neuerlich (meine Rösseltsche Bücherkenntniß ist von 1790) über den ganzen Brief oder einzelne Stellen Bemerkenswerthes herausgekommen, denn ich habe mich bisher um dergleichen Dinge herzlich wenig bekümmert.

Sie sehen aus diesem Pröbchen, lieber Freund, wie wenig ich eigentlich mit der theologischen Litteratur bekannt bin, und wenn Sie den Mangel in seinem ganzen Umfange kennten, würden Sie erschrekken. Es ist aber bei meiner Denkungsart und Lage ganz natürlich. Denn ehe ich hierher kam, war ich gar nicht in Verlegenheit um einzelne theologische Kenntnisse, und als Ganzes aus freier Liebe zog mich weniges an, und ich ließ mich um Alles gern unbekümmert. Denn es giebt keinen schlechteren Spaß als Bücher ohne Noth und Beruf zu lesen über interessante Gegenstände, wo aber das Rechte überall verfehlt ist, und die keinen andern Genuß gewähren, als das

[1]) Diese Predigt ist, soviel ich finde, nicht zum Druck gekommen. Die Verbreitung des Gallschen Systems und die literarische Debatte über dasselbe fällt gerade in diese Jahre 1802—5, in welchen es nicht allein als physiologisches Problem verfolgt und ausgebeutet, sondern auch zur belehrenden Unterhaltung für das große Publicum zurechtgemacht und auf die Pädagogik angewendet wurde. Unter den leidenschaftlichen Gallisten kam es dahin, daß Knaben eingesperrt wurden, wenn man ein starkes Diebsorgan an ihnen entdeckt hatte.

πρῶτον ψεῦδος, das man beim ersten Anblikk findet, sich in tausend verschiedenen Gestalten im Einzelnen offenbaren zu sehn. Daher habe ich von jeher so wenig Theologisches gelesen. Jezt, da ich das Einzelne brauche, thäte ich es gern; aber ich habe noch nicht Zeit gehabt nachzuholen, und es ist mir also sehr erwünscht, mich an einen Freund wenden zu können, der mehr litterarische Kenntnisse hat als ich. Wir denken gewiß über die neuere theologische Litteratur ziemlich gleich. Der Grund des Uebels liegt aber so sehr in der Tiefe, daß ich über das Einzelne wenig zu sagen weiß, und daß eben auch wenig zu thun ist, als unmittelbar auf diesen Grund zu arbeiten. Die theologischen Wissenschaften werden bei weitem größtentheils von solchen betrieben, die gar keinen religiösen Sinn haben. Denken Sie hier unter Vieren nur an Nösselt, Niemeyer, Vater, denen er absolut fehlt, und bei dem vierten, Knapp, ist er mir auch noch zweifelhaft. Einige wenige haben diesen, aber durchaus eine falsche Ansicht von dem eigenthümlichen Wesen des Christenthums und von der Natur des sogenannten Positiven in der Religion überhaupt. Gegen das lezte läßt sich nun freilich vielleicht etwas ausrichten à force d'ecrire, wiewol auch ein gründliches Erkenntniß ohne die rechte Gesinnung nicht möglich ist. Also ist eine wesentliche Besserung nicht eher zu erwarten, als bis es dahin kommt, daß einer, der keinen religiösen Sinn hat, auch gar keinen Bewegungsgrund findet, sich mit theologischen Wissenschaften abzugeben, d. h. bis es mit den bürgerlichen Beziehungen unserer kirchlichen Verfassung ganz anders wird. Das Uebel ist übrigens auch nicht so neu, Sie finden es in der ältesten theologischen Litteratur eben so gut. Die allegorisirende und scholastische Periode waren eben so flach und breit. Nur in Revolutionszeiten, wo ein besserer Geist das Ganze durchschüttelte, und hernach in revolutionären Menschen findet sich das Rechte. Ueberall aber schließt sich sehr bald in Masse das Falsche und Leere an; es erscheint nur immer unter einer andern Gestalt, weil es sich nach dem Geist der Zeiten richtet.

Ich erschrak ein wenig, lieber Freund, als ich in Ihrem Briefe die Frage fand, wie es denn mit dem Tugendbegriff in Beziehung auf meine Ethik stünde? Ich habe sie allerdings auch auf diese Weise behandelt, und lebte der festen Ueberzeugung, daß Ihnen die kurze Skizze, die ich davon aufs Papier gebracht, auch zugekommen wäre. Es ist, wie ich seitdem erfahren, durch ein Mißverständniß nicht ge-

schehen. Da ich meine ethischen Papiere jezt bald wieder haben muß: so müssen Sie Sich nun schon gedulden bis auf's Frühjahr. Sie werden sie dann in einer desto vollkommneren, wenigstens etwas besseren Gestalt erhalten; und so hoffe ich auch über den Pflichtbegriff, mit dem ich mich im vorigen Winter gar sehr in's Kurze fassen mußte, etwas mehr sagen, und auch Einiges aufzeichnen zu können, was ich hernach sehr gern auch Ihrer und unseres Bartholdy Beurtheilung vorlegen werde. Sie haben wahrlich diesem ersten Entwurf zu viel Ehre erwiesen mit dem Kopiren; da es nun aber einmal geschehen ist, so berechtigt es mich zu desto größeren Erwartungen einer detaillirten Kritik. Machen Sie nur, daß ich sie für meine nächsten Vorlesungen benuzen kann. Besonders bin ich begierig, was Sie eigentlich gegen meine Ansicht des Todes einzuwenden haben; sie scheint mir so recht die Blüthe von der ganzen Behandlung der Persönlichkeit zu sein, und diese wiederum so mit der ganzen Ansicht der Sittlichkeit zusammenzuhängen, daß ich keins von dem andern zu trennen weiß. Bei dem Beifall, den Sie dem Uebrigen schenken, kann ich mir also kaum anders denken, als daß entweder etwas Einzelnes, Zufälliges ohne gehörige Consequenz sich mit eingeschlichen hat, oder daß ich durch den fragmentarischen Ausdruck irgend ein Mißverständniß veranlaßt habe. Ist Ihnen denn dasselbe, dem Sie in dem Heft Ihre Zustimmung versagen mußten, auch in der Recension von Spaldings Lebensbeschreibung aufgefallen? [1]). Meiner Abweichung von Schelling konnte Ver-

---

[1]) Vgl. diese Recension in der Jenaer L. Z. 1805. N. 18. S. 138, wiewohl ich hier die Unterschrift C F Z nicht zu erklären weiß. Rührt aber, wie ich glaube, die Anzeige wirklich von S. her: so sind zu dem Obigen die Worte über die Erzählung von Spaldings frommem und rührendem Tode zu citiren: „Wenn man so den Greis auch in der trüberen Stimmung des Lebens betrachtet in dem Kreis von Geliebten, den er um sich gebildet hatte: so muß man sich gestehen, dies ist das sittlichste Bild des hohen Alters und des natürlichen Sterbens. Wenn Gattin und Kinder dem Hinfälligen, dem die äußeren Organe versagen, die ihrigen bereitwillig leihen; wenn sie durch aneignende Anschauung in Stand gesezt sind, auch die Klarheit und Lebendigkeit des Gedankens zu ergänzen, welche das eigne innere Organ nicht mehr auszuprägen vermag: so sind in der That die Kräfte des Greisen nicht verringert, sondern nur verlegt in diejenigen, die er selbst vorher gebildet hat, und dieses fast ohne den Körper, in ihnen und durch sie leben ist schon der Vorgenuß dieser Seite der Unsterblichkeit. Zieht sich dann auch der Geist immer mehr zurück aus dem Besonderen und Sinnlichen in das Allgemeine und die Ideen: so löset

tholdy auch schon aus der Recension seiner Methodenlehre gewiß sein. In meiner Ansicht von dem Ganzen der Wissenschaft und dessen, was sie ausdrükken soll, glaube ich nicht, daß ich je etwas ändern werde. Denn bis jezt geschieht es mir noch, daß jedes Einzelne, worin ich arbeite, sich innig daran anschließt und mir correspondirende Blikke in anderes Einzelne gewährt, wie es mir noch diesen Sommer mit der Hermeneutik ergangen ist. Eben so wenig wird sich wol Schelling mir nähern, denn der Grund, warum er so und nicht anders sieht, liegt tief in seiner Gesinnung. Dagegen erfreue ich mich immer mehr einer herrlichen Zusammenstimmung mit Steffens; er von der Natur, ich von der Geschichte ausgehend, treffen immer überall zusammen, aber eben unsere Gesinnung ist auch so sehr dieselbe, wie ich vor seiner Bekanntschaft nie gehofft hätte es bei einem lebenden Philosophen zu finden [1]).

Ich muß noch manches aus Ihrem Briefe unerörtert lassen, wenn der meinige nicht noch länger liegen bleiben soll. Ihre exegetische Frage werde ich nur nach einem nochmaligen Studium der paulinischen Briefe recht beantworten können. Vorläufig bin ich noch der Meinung zugethan, die den ersten Brief an die Thessalonicher für den ältesten hält; ich habe aber so lange nicht diese Gegenstände recht unter Händen gehabt, daß ich wirklich jezt nichts sagen kann.

Der akademische Gottesdienst wird, dem Himmel sei Dank, nun auch bald zu Stande kommen; die Orgel, die uns der König schenkt, ist angewiesen, die Reparatur der Kirche macht tüchtige Fortschritte, und ich hoffe noch immer mit dem Anfang des Winterhalbjahrs auch die erste Predigt zu halten.

---

sich das Band des Inneren und Aeußeren von selbst, und der Tod ist nichts anderes als das fast selbständige Hinausschwingen aus der einer solchen Erhebung nicht mehr angemessenen Persönlichkeit.“ Vgl. hierzu Entwurf eines Systems der Sittenl. S. 270.

[1]) Ganz ebenso erklärt sich seinerseits Steffens über seine erste Verbindung mit Schleiermacher. Vgl. „Was ich erlebte,“ Bd. 5. S. 141: „Wir schlossen uns ganz und unbedingt an einander, und ich habe es nie auf eine entschiedenere Weise erfahren, daß unbedingte Hingebung die Selbständigkeit fördert, nicht unterdrückt.“

d. 13. Sept.

Ehe ich wieder zum Schreiben kommen konnte, seit ich neulich abbrechen mußte, haben Sie mich mit Ihrer Sendung sehr angenehm überrascht [1]). Noch ist es mir nicht möglich gewesen, in Ihren Aufsaz ordentlich hineinzusehen. Ich will aber auch deshalb das Absenden dieses Briefs nicht verzögern, um mir desto ruhiger Zeit zu lassen, wenn Sie erst von dem richtigen Eingange Nachricht haben. Was Sie aber eigentlich von mir verlangen, lieber Freund, ist etwas, das ich schlechterdings nicht leisten kann. Ich will wol über eine jede fertige Arbeit eines Freundes, soweit ich sie verstehen kann, meine unbefangene Meinung sagen. Aber den Entwurf eines Andern für ihn zu kritisiren, oder wol gar Verbesserungsvorschläge zu machen, das ist etwas, was ich für schlechterdings unmöglich halte. Die Composition ist ja die Darstellung eines ungetheilten inneren Actes, in dem sich nichts ändern läßt; und wenn jemand auch einem Andern ein viel vollkommneres Schema angeben könnte: so könnte es dieser doch nie als sein eignes ausarbeiten; denn nur so kann man darstellen, wie man angeschaut hat. Es käme auch nichts dabei heraus, als daß ich mich blamirte. Denn ist in Ihrer Anordnung etwas, was Ihrer Idee nicht vollkommen entspricht: so werden Sie es bei der Ausarbeitung schon selbst finden. Ist das nicht: so mag ich noch so schöne Gründe anführen, Sie widerlegen mich durch die That. Verlassen Sie sich aber darauf, daß es mein erstes in den Ferien, d. h. in der nächsten Woche sein soll, mir Ihren Aufsaz recht anzueignen. Aber, lieber Freund, nun wiederhole ich auch meine Gegenbitte, daß Sie mir Ihre und Bartholdy's Bemerkungen recht bald zukommen lassen über meine Ethik. Es fehlt mir übrigens in dem Manuscript ein einzelnes Blatt, worauf in Aphorismen eine kurze zum Theil verbesserte Wiederholung der ersten Hälfte enthalten war; ich weiß nun nicht, ist dies bei Ihnen,

[1]) Kurz vorher hatte G. einen handschriftlichen Grundriß der Apologetik seinem Freunde zugeschickt, nur als „ein zu Papier gebrachtes Nachdenken," doch mit der Bitte, den Aufsatz nach Form und Inhalt zu begutachten und die systematische Anordnung durch Noten zu verbessern und zu vervollständigen, damit die beabsichtigte Ausarbeitung um so besser gedeihe und wo möglich etwas Druckwürdiges hervorbringe. Doch ist es, so viel ich finde, nicht zum Druck gekommen.

oder ist es mit der Tugendlehre in Berlin geblieben. — Mit Schwarz habe ich mein altes Verkehr schon immer wieder anknüpfen wollen, bin aber noch nicht dazu gekommen; wer weiß, ob es in den Ferien auch geschehen wird. Wenigstens habe ich mir fest vorgenommen, nun seine Erziehungslehre endlich zu lesen und zu recensiren. — Kennen Sie etwa Stäudlins neuestes Compendium der philosophischen und theologischen Moral? Ich sehe aus den Göttinger Anzeigen, daß dabei viel auf meine Kritik soll Rücksicht genommen sein und möchte gern wissen, in welcher Art dies geschehen ist. Leben Sie wohl; sobald ich Sie studirt habe, schreibe ich wieder.

Schl.

S. an G.

Halle, 16. Nov. 1805.

Wenn ich mich nicht darauf verließe, lieber Freund, daß Sie mich besser kennten, so müßte ich wirklich mit einer großen und ernsten Entschuldigung anfangen. Denn einen Brief mit Angelegenheiten, die Ihnen wichtig sind und Sie bewegen, angefüllt, worin Sie mir noch überdies meine Ansicht abfordern, den so lange liegen zu lassen unerwiedert, wie ich sonst gar nicht pflege, das ist wahrlich arg. Lassen Sie mich aber meine Entschuldigung sparen bis zuletzt. Beruhigen könnte ich mich immer dabei, daß Sie das Rechte schon gefunden hatten, und daß die Umstände zu sehr gewechselt haben unterdessen, und ich zu wenig davon unterrichtet gewesen bin, um Ihnen etwas Besonderes zu sagen. Sie konnten doch wirklich nichts thun als abwarten, und ohne den ruhigen Gang der Dinge zu unterbrechen, Ihrem Beruf so lange er es blieb, folgen [1]).

---

[1]) Bezieht sich auf den dazwischen fallenden Brief von G. Dieser hatte ihm seine bedenkliche Lage geschildert, die ihn in Folge der Mobilmachung seines Regiments wahrscheinlich nöthigen werde ins Feld zu ziehn, und im ungünstigsten Zeitpunkt seine amtliche und wissenschaftliche Thätigkeit mit dem unsteten und oft so nutzlosen militärischen Treiben zu vertauschen. Dennoch wolle er diesem Schicksal durch keinen entscheidenden Schritt zuvorkommen.

Gestraft haben Sie mich übrigens, wie es scheint, schon für mein Stillschweigen dadurch, daß ich noch nichts von der Geburt Ihres Kindes weiß. Manche Besorgniß habe ich mir seit dem Zeitpunkt, den Sie mir bezeichneten, gemacht; aber zum Schreiben bin ich nicht eher gekommen.

Ihre Skizze hatte ich mir verspart bis auf die Ruhe der Ferien, die aber freilich keine sonderliche Ruhe für mich gewesen ist. Ich berufe mich noch einmal auf meine vorige Protestation, weshalb ich Ihnen nicht viel darüber zu sagen weiß. Der erste Entwurf der Idee ist ja das Innerste eines Werks, hängt am unmittelbarsten mit dem Verfasser selbst zusammen, und ein Anderer kann unmöglich daran rühren wollen. Ich kann nur in Beziehung auf meine eigne Erfahrung vermuthen, daß Ihnen die Ausführung noch manche kleine Aenderung in Ihrem Entwurf abnöthigen wird. Eigentlich ist es unnüz, Ihnen auch diese nur anzudeuten; denn nur wenn sie sich von selbst während Ihrer Arbeit findet, werde ich Recht gehabt haben; und wenn Sie viel auf meine Andeutungen geben, könnte Sie das nur irre machen. Nur in der Zuversicht, daß Sie das nicht thun werden, kann ich Ihnen also meine Zweifel äußern, ob sich wol die äußeren Gegenstände so werden sondern lassen, wie Sie sie aufgestellt haben? Wird sich die Darstellung des Mysticismus von der Idee des Christenthums, und die Mythologie von dem Exoterischen trennen lassen? Sollte sich also wol von selbst eine Vertheilung des vierten Abschnitts unter den zweiten und dritten ergeben? Ferner wollen Sie die Idee des Cultus nicht auf das Christenthum in seiner Totalität, sondern auf die Spaltungen desselben beziehen, daß Sie sie erst auf diese folgen lassen? Und wird Ihnen nicht vielmehr Kirche und Cultus auf das genauste zusammenhängen? Doch wie gesagt, das sind Fragen, worauf Sie nur keine andere Antwort geben müssen, als das griechische αὐτὸ δείξει. Verfolgen Sie Ihre Arbeit ja nach Ihrem eigenen Plan; was an demselben in die Einheit der Ausführung, die wol nur der vollkommne Schriftsteller gleich anfangs richtig auffaßt, nicht hinein will, das wird sich von selbst offenbaren. Eher könnte ich über die Einleitung, die mehr ausgeführt ist, etwas sagen. Allein wenn es Ihnen geht wie mir, so ist auch das unnöthig. Sehr selten kann ich die erste Ausführung der Einleitungen, wie ich sie wirklich zuerst ausgeführt habe, beibehalten; auch hier entdeckte ich das richtige Verhältniß zum Ganzen erst später. So wie Ihre Ein-

leitung jezt ist, habe ich zweierlei dabei zu bemerken. Aus lauter Bescheidenheit hat es an ein Paar Stellen das Ansehen gewonnen, als wollten Sie nur auf eine neue Art versuchen, und der Leser erkennt nicht recht die Ueberzeugung, daß Sie wissen, Sie gehen einen sicheren, in der Natur der Sache gegründeten Gang. Gewiß will ich Sie nicht zur Anmaßung, nicht zu einem entschiedeneren Verwerfen des Bisherigen verführen. Aber ich wünschte, Sie hätten überhaupt nicht bei der Vergleichung angefangen, wodurch zu stark eine auf ein bestimmtes Resultat gerichtete Absicht hervortritt. Hätten Sie hiervon abstrahirt und dem Leser nur jene Ueberzeugung geben wollen, so würde Ihre Einleitung wahrscheinlich die Natur der positiven Religion überhaupt auseinandergesezt haben, und für das Werk selbst die reine Darstellung der Innerlichkeit des Christenthums übrig geblieben sein. Und vielleicht wollen Sie jenes lieber in Ihren ersten Abschnitt verweben und die Einleitung noch exoterischer machen. Nur scheint mir, daß alsdann auch das Verhältniß des Christenthums zur Philosophie gar nicht hätte berührt werden müssen. Und dies war eben meine zweite Erinnerung, daß dies entweder strenger und tiefer ausgeführt werden muß, oder übergangen. — Doch Sie sehen bei jedem Versuch, den ich mache, wie wenig es möglich ist für den Anderen, etwas zu sagen, ehe er das Ganze oder wenigstens eine gleichmäßig ausgeführte Skizze des Ganzen vor sich hat. Darum, lieber Freund, lassen Sie nur ja die erste Lust und Liebe nicht verfliegen, sondern schreiten Sie, sobald Sie äußere Ruhe genug haben, zur Ausführung. Sie werden gewiß über den wichtigen Gegenstand etwas Klares und Tüchtiges hervorbringen, da Ihre Ansicht davon es ja ist, und diese sich gewiß rein und hell in Ihrer Darstellung abspiegeln wird, wenn Sie sich nur recht treu bleiben und unbefangen die Sache vor Augen behalten. Daß Sie dann etwas sehr Gutes und Heilsames thun, wissen Sie wol, und bedürfen also keiner Aufmunterung weiter.

Da es Ihnen Vergnügen zu machen scheint, so schikke ich Ihnen zugleich meine Encyklopädie, soviel davon vorhanden ist. Leider werden Sie gleich sehen, daß der erste Theil nicht vollendet ist, der zweite gänzlich fehlt und vom dritten nur die erste Hälfte vorhanden ist. Wahrscheinlich würde Sie der zweite Theil auch wegen des Zusammenhangs mit Ihrer Arbeit am meisten interessiren, und gerade von diesem können Sie Sich nur die allgemeinste Idee aus der Einleitung

herausnehmen. Mir ist nun vorzüglich daran gelegen zu wissen, ob Sie die in der allgemeinen Einleitung gegebene Darstellung des Ganzen und die Anordnung und Gliederung des historischen Theils billigen. Ziemlich fest bin ich entschlossen, wenn ich künftigen Winter das Collegium wieder lese, eine ganz kleine Ueberſicht in §§. drukken zu lassen. Weniger bei diesem Collegio um der Zuhörer willen, als um die ganze Ansicht auf eine recht unschuldige Art in's Publicum zu bringen und die akademischen Theologen gewissermaßen zu nöthigen, daß Sie einige Rücksicht darauf nehmen, wenn auch keine andere, als daß sie den hingeworfenen Handschuh im Namen ihres alten Schlendrians (der noch bei uns in einer officiellen Anweisung für die angehenden Theologen gewaltig spukt) ritterlich aufnehmen. Daß ich ohnerachtet dieses Entschlusses im letzten Semester nicht das Ganze regelmäßiger zu Papier gebracht habe, daran war theils die Hermeneutik theils der Platon Schuld. Was ich in diesem halben Jahre lese, wissen Sie schon. In der Dogmatik habe ich nur etwa eine Mandel Zuhörer. Sie trauen mir noch nicht recht, ob meine kezerische (ich meine hier bloß das reformirte, wiewol auch von ihr als von einer Schellingianischen gesprochen worden ist) Dogmatik, die noch dazu nur ein halbes Jahr dauert, auch passiren wird in den testimoniis und vor dem Consistorio. Wenn sie nun das erleben, so denke ich, werden sie künftig schon besser kommen. In der Ethik habe ich nun schon über 50 Zuhörer, und darunter, was man lange nicht erlebt hat, mehrere Juristen und Mediciner; und in dem Publicum über den Galaterbrief hat mein Fiscal bis jezt 120 gezählt; wie viele sich von diesen halten werden, steht dahin. Indeß mache ich doch schon fast den günstigen Schluß, daß ich nicht ohne Succeß künftigen Sommer in den exegetischen Cursus eintreten werde. Die Ethik erfährt, was die Darstellung betrifft, eine ziemliche Umarbeitung, so daß sie mir auch diesmal noch viel Zeit kostet. Allein die Mühe bleibt, wie es mir scheint, auch nicht ohne Erfolg. Weniger steif und hart, freier und lebendiger erscheint mir das Ganze, und ich gehe fast in jeder Stunde mit großer Liebe und Lust auf das Katheder.

Massow ist jezt hier. Ich habe ihn noch nicht gesehen; aber ich glaube diesen Mittag bei Niemeyer mit ihm zusammen zu sein. Er soll schon angeordnet haben, daß der akademische Gottesdienst beginnen soll, ohne die Aufrichtung der Orgel abzuwarten, mit der es sich, wie man sagt, noch bis Fastnacht verziehen könnte. Mir ist es recht lieb,

ohnerachtet freilich die Inauguration dadurch an Feierlichkeit verliert. Wahrscheinlich werde ich meine Antrittspredigt einzeln drukken lassen, und Sie sollen sie dann sogleich erhalten. Mir ist eigentlich etwas bange davor; ich liebe gar nicht, Gelegenheitsreden zu halten. Das besondere Talent, was dazu gehört, fehlt mir ganz, und man findet gewöhnlich, daß ich sie zu kalt behandle. Es kommt daher, weil ich mich fürchte, mich der Wärme zu überlassen, indem sich dann ein gar zu weites Feld aufthut, und der repräsentative Charakter ganz verloren geht. Die Antrittspredigten der Berliner Herrn habe ich nicht gelesen: aber ich habe H. in Berlin gehört und muß leider gestehen, daß mir lange nichts so ganz schiefes und verschrobenes vorgekommen ist; es machte mir ordentlich Schmerzen, der Rede bis zu Ende zu folgen, und im ersten Verdruß hatte ich große Lust, einen Brief darüber an ihn drukken zu lassen. Allein er steht nun einmal da, was kann es helfen, ihn in seiner Blöße darzustellen? Sein Organ habe ich ihm beneidet, das ist vortrefflich, und wenn er einen rechtschaffenen Gebrauch davon machte, ohne Koketterie und Ziererei, so könnte er große Dinge damit ausrichten.

Mit meinen persönlichen Angelegenheiten, damit ich doch einmal zu Ende komme mit dieser Epistel — hatte es unterdeß vortrefflich gestanden. Gegen Ende Sept. verließ Eleonore das Haus ihres Mannes; ihr Bruder erfuhr es kaum, als er sie zu sich einlud und ihre Ehescheidung selbst übernahm. Ich sah sie wenige Tage darauf ganz fest und entschlossen, Briefe und Unterredungen mit ihrem Gatten machten sie nicht wankend. Gleich nach meiner Abreise wurde die Klage eingereicht, ihr Gatte erklärte sich, in die Scheidung einzuwilligen. Der Decernent hatte schon auf Trennung der Ehe ohne weiteres decretirt, und so sollte die Sache in der nächsten Session zum Vortrag kommen. Aber den Tag vorher, Eleonore hatte schon den Stand der Sache erfahren, ergriff sie auf einmal ihre alte ängstliche Gewissenhaftigkeit so heftig, daß sie nach einigen Stunden fürchterlicher innerer Unruhe von selbst sich wieder aufmachte zu ihrem Manne und sich aufs neue mit ihm vereinigte. Mir hat sie unmittelbar darauf, was sie von mir hatte, zurükgeschickt, und weiter habe ich nichts von ihr erfahren. Die Unglückselige, warum mußte sie so lange sich selbst und mich täuschen! Wohl mir, daß ich mir das Zeugniß geben kann, ich habe nie gesucht, ihre Ueberzeugung über diesen Punkt zu bestechen. Daß sie nun alle Gemeinschaft zwischen uns aufhebt, daran thut sie vollkom-

men Recht; es ist nothwendig, wenn sie auf ihrem Entschluß beharren will. Wie hoffnungslos mein Leben ist, und wie zerstört mein ganzes Inneres, davon können Sie Sich kaum eine Vorstellung machen. Nur die Arbeit, die Liebe zu meinem Beruf, die Freude an meinen Freunden kann mich aufrecht halten, — und daß ich meine Schwester bei mir habe, ist ein Glück, das ich gar nicht genug zu schäzen weiß.

Adieu. Lassen Sie mich nichts weiter sagen. Sie bleiben gewiß den Winter ruhig in Stettin, und was im Frühjahr werden wird, θεῶν ἐν γούνασι κεῖται. Wenn der Feldprobst so ohne Hoffnung krank läge wie Pischon: so schikte ich Sie gleich nach Potsdam.

Schl.

S. an G.

Halle, 5. Jan. 1806.

Wenn ich Ihnen, mein theurer Freund, noch in den Weihnachtsferien schreiben will, so muß ich mich wol dazu halten, denn leider ist heute der lezte Tag. Weiß Gott, wie mir diese Ferien, es waren doch schöne 14 Tage, vergangen sind! Gethan habe ich von Allem, was ich mir vorgenommen hatte, gar nichts, und so wäre es beinahe auch mit dem Briefe an Sie ergangen. Der Ihrige hat mich in der That aus nicht geringer Angst erlöset, die ich um Wilhelminen gehabt habe. —

Um unseres Bartholdy Frau hat es mir recht leid gethan; indeß kann ich mir gern denken, daß Sie, der alles vorige Leiden mit gesehen und getheilt hatte, den Tod mit rechter Zufriedenheit kommen sahen, um es zu endigen. Aber was wird unser guter Freund nun beginnen? Er wird doch seine Kinder, die ihrer so sehr bedürfen, nicht ohne mütterliche Pflege lassen können, und das scheint mir das Härteste, daß er sich nun in der Nothwendigkeit einer zweiten Wahl befindet. Möge es ihm nur hierbei so gut gehen, als er es verdient. Was Sie mir sagen über mein Schiksal, ist fast aus demselben Ton mit allen meinen Freunden gesprochen. Meine Ueberzeugung ist nun freilich eine etwas andere. Hätte ich sie nur erst gehabt, ich hätte den Dämon wol beschwichtiget und gebannt, der uns beide so unglük-

lich gemacht hat. Ich war auf solche Rükkfälle gefaßt und hatte das ganze Bild ihres Kommens und Gehens vor mir; ich hatte mich ordentlich darauf sowie auf Eleonorens Kränklichkeit als Bestandtheile unseres Lebens eingerichtet. Jezt bleibt mir freilich nichts übrig, als mich auf meinen Beruf zu verweisen.

Wissen Sie aber wol, lieber Freund, daß es leicht kommen kann, daß ich von meinem Plaz, den ich übrigens auch für den besten halte, hinweggehe? Nicht nach Potsdam, davon ist zu meiner großen Freude noch gar nicht die Rede gewesen, und ich bin auch ziemlich sicher, daß man auf diesen Gedanken nicht kommen wird. Aber ich habe einen Antrag nach Bremen an die Kirche U. L. Fr. Es ist nur erst ein Antrag; ich bin nämlich gefragt worden, ob ich Hoffnung gäbe die Stelle anzunehmen, wenn die Wahl auf mich fiele. Diese Hoffnung habe ich gegeben, und es ist große Wahrscheinlichkeit, daß die Wahl auf mich fallen wird. Ich gestehe Ihnen, wenn ich gehe, werde ich sehr ungern gehn, und es wird mir schwer werden, das Katheder zu verlassen, auf dem ich mich wohl befinde, und wo ich immer mehr Gutes stiften würde, wie ich zuversichtlich hoffe. Dennoch habe ich mir einen sehr bestimmten Plan über die Sache gemacht, und es kann leicht sein, daß ich wirklich gehe. Der akademische Gottesdienst ist noch immer nicht eingerichtet. Man hat jezt die Kirche zum Magazin gemacht, und dadurch ist die Aussicht auf seine Eröffnung, die wirklich schon sehr nahe war, wieder weit hinausgerükkt. Das ist mir sehr verdrießlich. Ueberdieß finde ich meine akademische Wirksamkeit auf mancherlei Weise dadurch beschränkt, daß ich nicht in der Facultät bin, was ich Ihnen vielleicht ein andermal, wenn Sie es begehren, weitläuftiger detaillire. Dies sind also die besonderen Punkte, die ich mir ausbedingen werde, daß das Korn aus der Kirche genommen wird, und daß man mich gleich in die Facultät sezt, mit wieviel oder wenig Gehalt, will ich ganz anheimstellen. Gesteht man mir dieses zu, so bleibe ich. Denn dann sehe ich, daß es ernstlich gemeint ist mit meiner Anstellung. Wo nicht, so gehe ich ganz bestimmt, denn ich hätte dann doch auf keine ungestörte Wirksamkeit auch in der Zukunft zu rechnen. In Bremen zu bleiben, würde dann freilich nicht mein Wunsch sein: aber ich würde darauf rechnen, einmal nach Heidelberg berufen zu werden. Es ist möglich, daß man meine Bedingungen ausschlägt, weil man, wie ich weiß, Beyme die Meinung beigebracht hat, ich hätte keine Zuhörer und keinen Beifall. Lassen Sie

aber die ganze Sache unter uns bleiben, da sie, ehe ich den Ruf wirklich habe, sich gar nicht zur Bekanntwerdung eignet. In einigen Wochen wird sich etwas bestimmteres darüber sagen lassen.

Die politischen Conjuncturen haben bis jezt wunderlich genug ausgesehen; nun aber hoffe ich, daß nach dem Separatfrieden, den Oestreich wirklich geschlossen hat, an keinen Krieg zu denken sein wird, und Sie also ruhig die Rükkehr Ihres Regiments werden erwarten können. Sind Sie hierüber beruhigt, so werden Sie auch wol bald wieder ernstlicher an Ihre schriftstellerische Arbeit gehen. Uebertreiben Sie es nur nicht mit der Langsamkeit. Zwar will ich Sie nicht zu dem Leichtsinn verführen, mit dem ich arbeite, der ich auf's bestimmteste fühle, daß allen meinen Arbeiten bei ihrer ersten Erscheinung die lezte Hand fehlt, und immer gleich an eine zweite Auflage, wenn auch nur zu meinem Privatgebrauch, denken muß. Meinestheils arbeite ich eigentlich jezt außer dem Platon nichts, ja auch am Platon selbst thue ich sehr wenig. Nur eine Kleinigkeit habe ich eben gemacht, die ich aber mehr als irgend etwas der Unfertigkeit zeihen muß [1]). Die Idee dazu kam mir sehr schnell, und ich wollte sie auch eben so schnell ausführen, habe aber doch den Zeitpunkt, den ich mir vorgesezt hatte, nicht erreicht. Ich wollte erst die strengste Anonymität dabei beobachten; der Verleger aber hat mich zum Gegentheil überredet, und ich will mir nun nur mit meinen hiesigen und Berliner Freunden den Scherz machen zu sehen, ob sie mich errathen werden. Außer dem unmittelbaren Zwekk sollte es mir auch eine Vorübung sein auf mancherlei anderes, was ich im Sinne habe, woran ich aber so bald noch nicht kommen werde. In Bremen würde ich freilich als Schriftsteller fleißiger sein können, und damit will ich mich auch trösten, wenn das Schiksal wirklich will, daß ich hingehe.

Gegen die Jenaer L. Z. bin ich ein arger Schuldner; aber doch habe ich mich ihr keinesweges entzogen, und ich denke recht bald wieder etwas zu geben.

Nun lieber Freund, ich muß für diesmal abbrechen. Geben Sie mir recht bald wieder gute Nachrichten. Morgen gehn die Vorlesungen wieder an; ich bin noch gar nicht dazu angethan, aber ich hoffe, daß mit ihnen auch mein Fleiß wieder kommen soll. Schl.

---

[1]) Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch. Halle 1806.

S. an G.

Halle, 4. Febr. 1806.

Hier, lieber Freund, erhalten Sie die Kleinigkeit, von der ich Ihnen neulich sagte. Ich möchte wol wissen, was Sie zu der Form und zu der ganzen Behandlung sagen werden. Als ich sie fertig hatte, war ich sehr übel zufrieden damit, und hätte sie gern wieder zurükkgestellt. Jezt, nachdem ich sie zum ersten Mal gedrukkt wieder gelesen, gefällt sie mir wieder leidlich; nur finde ich die erste Hälfte etwas zu lose gearbeitet gegen die zweite. Indeß ist es der erste Versuch in dieser Art, und ich verspreche Ihnen, wenn ich wieder so etwas mache, soll es schon besser gerathen.

Eine eigene Maaßregel hatte ich damit getroffen. Eigentlich hatte ich mir eine gänzliche Anonymität bedungen. Allein dem Verleger schien das doch sehr zuwider zu sein; und weil er sich so sehr artig und freundlich dabei betrug, und meine ganze Absicht mit der Anonymität doch mehr scherzhaft als ernsthaft war: so konnte ich es nicht über's Herz bringen, ihn wenn auch nur in der Einbildung darunter leiden zu lassen. Also habe ich ihm erlaubt, auf alle Exemplare meinen Namen zu sezen mit Ausnahme derer, die hier und in Berlin ausgegeben werden. Ich schikke Ihnen ein solches anonymes der Seltenheit wegen. Hätte ich es irgend anzustellen gewußt, so hätte ich Ihnen auch nichts davon gesagt, sondern es Ihnen in die Hände gespielt und abgewartet, ob Sie den Verfasser errathen würden oder nicht. Mit meinen Berliner Freunden habe ich es nun so vor. Hier habe ich es mit Steffens so gemacht; der hat es aber fast auf den ersten Blikk gefunden. Fast thut es mir Leid, daß ich es nicht gleich auf eine Collection über alle Feste und über die Sacramente angelegt; denn einzeln sind doch solche Kleinigkeiten nichts, sondern nur in Masse, — und nun die andern auch einzeln nachzuschikken, wäre doch etwas ärmlich. Allein der Gedanke kam mir so plözlich kaum drei Wochen vor Weihnachten, und die Idee lachte mich sehr an, es noch vor dem Fest fertig zu machen. Daraus ist nun doch nichts geworden, theils durch meine theils durch des Drukkers Schuld, und doch war auch dies die Ursache, warum ich es nicht unserm Reimer gab.

Sie werden nun auch wissen wollen, wie es mit Bremen steht. Gewiß weiß ich es nicht; indeß ist die größte Wahrscheinlichkeit, daß ich hier bleibe. Beyme schrieb mir gleich, er würde alles mögliche thun, um meine sehr billigen Wünsche zu erfüllen. Massow hat sich etwas länger Zeit gelassen und mir dann geantwortet, auf eine ordinäre Professur für mich hätte er angetragen. Wegen des akademischen Gottesdienstes wären meine Wünsche auch die seinigen, und er würde gewiß, sobald nur die gebieterischen Umstände nachgelassen hätten, Alles thun, was in seinen Kräften stände. — Hieraus schließe ich fast, daß er wegen dieses Punktes keinen Antrag an's Cabinet gemacht, was mich sehr verdrießt; und ich warte wirklich mit meinem definitiven Entschluß noch auf einen versprochenen zweiten Brief von Beyme. Unser guter Schmalz hier wollte auch noch eine unmittelbare Vorstellung von Seiten der Universität zu bewirken suchen: allein er verspricht immer viel und hält wenig. Uebrigens thut es mir fast leid um die Bremer. Sie glauben nicht, mit wieviel Liebe mir die Leute entgegenkommen, und wie die Hoffnungen, die sie sich von mir machen, so ganz auf das Rechte und Gute gerichtet sind. Es müssen recht viel Menschen von gutem Geiste da sein, das leuchtet mir aus allen Verhandlungen in dieser Sache recht hervor. Noch kann ich keine entschieden abschlägige Antwort geben; aber ich muß doch anfangen, in Privatschreiben ihnen die Hoffnung etwas zu benehmen.

Sonst, lieber Freund, weiß ich Ihnen von mir nichts weiter zu erzählen, als daß ich seit der „Weihnachtsfeier" außer meinen Vorlesungen gar nichts gethan habe, zum großen Nachtheile des Platon. In jene aber arbeite ich mich immer mehr hinein, und ich leugne Ihnen nicht, daß ich ziemlich zufrieden damit bin. Zumal arbeite ich mich recht in den Apostel Paulus hinein und finde so viel Schönes und Eigenes in ihm, auch schriftstellerisch, als ich nie erwartet und auch sonst nicht gesehen habe. Das macht mir großen Muth zu dem exegetischen Cursus, wiewol ich vor der Arbeit erschrekke. Uebrigens kann ich Ihnen ankündigen, daß, wenn ich nur irgend das Geld dazu auftreiben kann, ich in den Osterferien nach Rügen reise und also auch ein Paar Tage, — denn viel mehr wird es wol nicht werden, — in Stettin zubringe. Sie können denken, daß ich mich nicht wenig dazu freue. Lassen Sie mich indeß bald von sich hören, recht viel Gutes und Schönes. Und nun leben Sie wohl und grüßen Sie Bartholdy herzlich.

Schl.

S. an G.

Halle, 25. Apr. 1806.

Da bin ich nun schon seit beinahe acht Tagen von der so sehr in's Enge gezogenen Wanderung zurück und sehe in acht Tagen dem Anfang der Collegien entgegen, von denen ich noch so gut als nichts weiß, und size dabei noch über der neuen Auflage der „Reden über die Religion", deren Drukk gleich nach der Messe anfangen soll. Könnte ich Ihnen nur recht klagen, wie wenig ich noch in diese Arbeit, die erste der Art in meinem Leben, hineinkommen kann. Fast hätte ich Lust sie gar nicht wieder drukken zu lassen. Es ist nun grade sieben Jahre her, daß sie geschrieben wurden, und es kommt mir vor, als ob sich seitdem soviel verändert hätte, daß die ganze Anlage des Buches jezt nicht mehr paßt. Soll es aber dasselbe bleiben, so muß es auch durchaus den Charakter behalten, für jene Zeit gemacht zu sein; und da ich diese nicht mehr vor mir habe: so habe ich auch keinen sichern Takt darüber, was stehen bleiben und was geändert werden soll. Wäre das Buch immer nur für jene Zeit gut und vollkommen gewesen: so würde ich nichts ändern als Einzelheiten, die, wenn auch in noch so großer Anzahl, nur Kleinigkeiten sind. Allein das kann ich leider nicht rühmen, sondern ich fühle sehr bestimmt, daß nicht nur unnüze Schwierigkeiten genug darin sind, sondern auch nicht wenig verschuldete Veranlassungen zu Mißverständnissen. Wie ich diese zu heben habe, ist mir im Ganzen ziemlich klar; wie ich aber dabei den ursprünglichen Ton des Buches immer bewahren und mich auch hüten soll, wenn ich einmal in's Umarbeiten hineinkomme, doch nicht mehr als nöthig und heilsam ist zu verändern, darüber habe ich noch gar keine feste Zuversicht [1]). Mit der ersten Rede bin ich fertig, da ist es noch angegangen. Von der zweiten aber muß die erste Hälfte bedeutend umgearbeitet werden, und ich fürchte, es wird mit der dritten nicht besser gehen. Nur die beiden lezten hoffe ich, sollen mir weniger Arbeit machen. Wenn ich Sie jezt hier hätte, lieber Freund, um das Buch mit Ihnen durchzugehen und Ihnen die Verbesserungen mitzutheilen, das wäre mir viel werth. Theilen Sie mir wenigstens recht bald Ihre desideria mit, so viel

[1]) Vgl. die Vorrede.

Ihnen davon gegenwärtig ist. Sind die Reden fertig, dann geht es an die Predigten, an denen aber gewiß weniger wird zu ändern sein. Dabei soll nun auch der Platon so weit gefördert werden, daß am Ende des Jahres ein Band kann gedrukkt sein. Und nun in demselben Jahre drei neue Vorlesungen, und im Winter zwei, worunter eine die Geschichte der Philosophie sein soll. Können Sie mich nicht ein wenig bedauern über die Masse von Arbeit? nämlich weil doch unmöglich Alles gut werden kann. Besonders thut mir dies leid für die „Reden," weil ich doch an diese jezt offenbar die lezte Hand lege.

In der Jenaer L. Z. stand neuerlich eine sehr brave Recension von der „Anweisung"[1] der theologischen Facultät hier. Ich sah sie zuerst in Berlin, und dort sowol als hier haben Mehrere sie mir zuschreiben wollen. Ich habe darauf überall unverholen erklärt, daß ich im Wesentlichen mit dem Recensenten ganz einstimmig wäre, daß es mir aber leid thäte, wenn man mir eine solche Unschikklichkeit zutraute. Der arme Niemeyer, der sie doch höchst wahrscheinlich corrigirt hat, kommt dabei am übelsten weg.

Litterarisches Neues habe ich in Berlin auch nicht das Mindeste erfahren; so sehr war Alles in Politik versenkt und in Mißvergnügen über die schwankende und unscheinbare Rolle unseres Hofes, und über den immer schimpflicher werdenden Frieden. Beyme, der mir auch von Politik sprach, äußerte sich so kleinlaut, daß es mich jammerte. Uebrigens aber hat er mich sehr erfreulich getröstet, daß die Erwerbung von Göttingen unserem Halle keinen Schaden thun solle.

---

[1]) Anweisung für angehende Theologen zur Uebersicht ihres Studiums und zur Kenntniß der vorzüglich für sie bestimmten Bildungsanstalten und anderer academischer Einrichtungen auf der kön. preuß. Friedrichs-Universität. Herausgegeben von der theol. Facultät. Halle 1805. 32 S. Der gerechte aber etwas bittere Jenaische Recensent tadelt an dieser Anweisung theils die Gewöhnlichkeit der Eintheilung der Theologie und der fachmäßigen Aufzählung der Disciplinen, welche eine subalterne Hand verrathe, so wie den Mangel tieferer Einsicht in das Wesen des Studiums, theils daß ein so genauer vorschriftsmäßiger Lehrcursus fast gar keine Freiheit der Auswahl und eigenen Thätigkeit übrig lasse. Der Fleiß der Studirenden werde überladen und gebunden, und doch dabei keineswegs auf eindringende Gründlichkeit, sondern nur auf vollständiges Abhören des Gebotenen hingeleitet. Auch vermißt er die rechte Berücksichtigung der Philosophie und humanistischen Bildung, die nur unter dem Titel Hülfswissenschaften zur Nothdurft empfohlen werden. Jen. Allgem. L. Z. 1806. N. 77.

Lassen Sie Sich nun auch gratuliren, lieber Freund, zu dem empfangenen Zeichen der königlichen Huld und Gnade, und erzählen Sie mir hübsch bald etwas Näheres davon. Hanstein und Ribbeck habe ich beide wieder predigen gehört; viel besser hat mir letzterer gefallen als ersterer, aber viel ist es auch nicht. Nolte war an einem Nervenfieber gefährlich krank; wenn der stürbe, was wollte dann Massow anfangen! Im Consistorium hat er sich, glaube ich, ziemlich verhaßt gemacht durch seine ungeheure Arbeitslust, indem er immer die interessantesten Geschäfte wegzufischen suchte. Lassen Sie Sich nur ja nicht, wenn er stirbt, für einen solchen Posten einfangen. Doch ich glaube nicht, daß ich nöthig habe Sie zu warnen, denn Sie werden wol eben so wenig als ich je die Kanzel verlassen wollen. Die meinige wird nun wol im Juni oder August endlich können eingeweiht werden. Das Militär hält schon wieder Gottesdienst in der Kirche; wir warten aber noch auf die Vollendung der Orgel. Adieu, lieber Freund, für diesmal, möchten wir doch das verfehlte Wiedersehn bald einholen können. Grüßen Sie unsern Bartholdy herzlich.

Schl.

G. an S.

Stettin, 2. Mai 1806.

Ich muß eilen Ihnen zu schreiben, mein theurer Schl., ehe ich in's Feld ziehe. Sie wissen, in welche Verhältnisse wir zu dem Könige von Schweden gekommen sind; er steht hart an den Grenzen, und wir haben ein Corps gegen ihn zusammengezogen. Das Regiment Borke ist auch dabei, und so will ich demselben folgen, da man es gern sieht. Sonst möchte ich es wohl vermeiden können; aber mancherlei Gründe bestimmen mich dazu. Meine etwas zerrüttete Gesundheit bedarf jetzt meiner nächsten Sorgfalt, und ich denke, daß Zerstreuung, viel Bewegung und Entfernung von meinen Geschäften ihr besser zusagen werden als Arznei. Ich komme zu meinen alten Freunden, zu meiner Heimath, und glaube nicht, daß es mit dem Kriege Ernst wird, und so will ich auch den Verlust an Zeit, obwohl ich damit sparsam umgehen sollte, diesmal nicht achten. Lassen Sie mich also ruhig ziehn; ich hoffe, Frau und Kinder sollen mir bald nach

Anklam folgen, wo ich wenigstens oft sein werde, und so wird es mir denn auch an meinen besten Freuden nicht ganz fehlen.

Daß Sie nicht zu uns gekommen sind, hat uns wahrlich recht wehmüthig gemacht. Wir hatten uns darauf gefreut wie Kinder zur Weihnachtsgabe, wir sahen jeden Abend nach Ihnen aus und hörten auf das Geräusch eines jeden Wagens; und so verging ein Tag nach dem andern, bis wir, noch ehe Ihr Brief kam, auch schon alle Hoffnung aufgegeben hatten. Es hätte Ihnen bei uns auch wohl gefallen sollen, und um wie viel Freuden Sie mich gebracht haben, will ich Ihnen gar nicht sagen. Ich sehe aber, es konnte nicht anders sein, und so will ich mich damit trösten, daß mir künftig vielleicht ein Glück zu Theil wird, dessen ich diesmal entbehren mußte. Und gerne möchte ich mich hierbei der Hoffnung überlassen, nämlich Sie künftig recht oft und jedesmal zu sehen, wenn Sie nach Berlin kommen. Nicht daß ich noch meinte, einmal in das Oberconsistorium zu kommen. Dafür wird hoffentlich gesorgt sein, und von keinem Gedanken in der Welt habe ich mich leichter getrennt als von diesem. Aber man hat mir zugesichert, daß ich in die Stelle des alten Kletschke in Potsdam einrücken werde, wenn ich die Erledigung derselben abwarten wolle. Auch solle alsdann die Stelle des Feldprobst's von der des Feldpredigers getrennt werden, und jener nicht mehr zu Felde ziehn, sondern auf seine nächste Bestimmung beschränkt werden. Dies wäre nun allerdings etwas Wünschenswerthes. Nur besorge ich, es wird sich damit in die Länge ziehn; auch ist es für mich ein unausstehlicher Gedanke, auf den Tod eines Andern warten zu müssen, dem man das Leben gern gönnt, und es möchte mir doch schwer werden, mein Herz ganz rein von diesem Gedanken zu halten. Auf einen Platz in irgend einem Consistorium möchte ich gerne für immer Verzicht leisten, da ich durch meine bisherige Verbindung mit dem hiesigen von der völligen Geistlosigkeit und Unzweckmäßigkeit dieser Collegien, wie sie sind, ad nauseam belehrt bin, und für die ersten Decennien auch noch nicht sehe, wie es besser werden soll. Von ihnen ist für die gute Sache weder Heil noch Hülfe zu erwarten; aber die Vorsehung wird ihr wohl andere Helfer erwecken.

Sie sind nun in die Facultät gerückt. Warum konnte dies nicht ein Jahr früher geschehen! Vielleicht hätten Sie ihr die große Demüthigung erspart, die sie sich durch die bekannte Anweisung zugezogen hat. Das ist wieder ein köstliches Product! Wir haben hier

auch über die Recension in der Jenaer Lit. Z. unsere große Freude gehabt: aber man sollte eigentlich weinen über solche Mißgriffe und über den Schaden, den sie anrichten. Wie wird es Ihnen gehen, liebster Schl., mit dem was Sie suchen und wünschen, unter solchen nichtigen Bestrebungen! Und wann wird diese Verkehrtheit enden!

Ueber Ihre neuen Arbeiten freue ich mich gar sehr und sehe der neuen Ausgabe der Reden mit sehnlichem Verlangen entgegen. Etwas Besonderes über einzelne Stellen kann ich Ihnen nicht sagen; es würde dies auch nur die erste Rede betroffen haben, mit der Sie schon fertig sind. Nur den Wunsch kann ich nicht unterdrücken, daß die hohe Begeisterung, mit der diese Reden ursprünglich geschrieben sind, bei dieser Bearbeitung nicht verloren gehen möge. Sie gehört zum Gegenstande selbst wie zur Form des Ganzen und hat gewiß zunächst am Meisten auf die Gemüther gewirkt. — Ich habe diesen Winter doch auch noch zwölf Predigten für den Druck angeordnet und denke sie bald an's Licht zu fördern. Sie sind meistens bei besonderen Gelegenheiten gehalten; Sie sollen sie dann auch erhalten und mir sagen, ob sie besser gerathen sind, als der erste Versuch [1]).

Was mir bei der Gegenwart der Majestäten widerfahren ist, kam mir unerwartet, und ich will hinzusetzen, unverdient genug. Alle Corporationen beeiferten sich, den Geburtstag der Königin zu verherrlichen, Jeder auf seine Weise. Unserm Regiment machte ich daher den Vorschlag, vierzehn Soldatenknaben im Costum Friedrichs des Zweiten zu kleiden, und durch sie einen Glückwunsch aus der Unterwelt zu überbringen [2]). Dies wurde ganz gut executirt und fand daher

---

[1]) Dieser erste führt den Titel: Beiträge zur Beförderung des religiösen Sinnes. Zweite Aufl. Stettin 1804. Das Zweite sind: 12 Predigten. Stettin 1806.

[2]) Der Glückwunsch lautete:

Friedrich der Zweite an Louise von Preußen, durch die Enkel seiner Krieger.

Was da lebt im Licht der Sonnen
Ruhig, heiter, engelrein,
Schlingt schon hier der Sel'gen Wonnen
In des Lebens Schatten ein.
Geister aus verklärten Höhen
Schweben zu der Erde Rund;
Leise wie der Lüfte Wehen
Knüpfen sie der Liebe Bund.

mehr Beifall als womit man sonst aufwartete. Die Königin beschenkte mich mit einer goldenen Dose, und ich hatte das Glück, beiden hohen Herrschaften vorgestellt und dadurch ihnen persönlich bekannt zu werden.

Ich muß hier schließen. Leben Sie wohl, erhalten Sie sich gesund und bleiben Sie mir mit Ihrer Liebe zugethan.

Gaß.

Königin! — auch Dich umschweben
Frohe Schatten wunderbar,
Und mit Aetherglanz umweben
Sie Dir Lippe, Wang' und Haar.
Mir ertönt in weiter Ferne
Deiner Rede holder Laut;
Und am äußersten der Sterne
Bin ich Deinem Sinn vertraut.

Nimm auch heut der Liebe Zeichen,
Schöne Tochter, von mir an,
Dieses Blatt; — doch die es reichen,
Sind mir nicht mehr unterthan.
Enkel sind sie meiner alten
Helden, die in dichten Reih'n,
Junge blühende Gestalten,
Ehrfurcht Dir und Liebe weihn.

Höre! Meines Geistes Töne
Flüstern ein prophetisch Wort:
Lange noch in holder Schöne
Windet sich Dein Leben fort.
Es umblüht in reicher Fülle
Dich der Kinder froher Kranz;
Leicht geschürzt in heitrer Stille
Gleitet Dir der Horen Tanz.

Sicher ruht in meinen Händen
Deines Volks und Hauses Ruhm;
Und die Kraft, das Glück zu wenden,
Lebt noch wie mein Eigenthum.
Fürchte nicht des Schicksals Tücke;
Deines Preußen Ehr' und Macht
Läßt dem Unheil keine Lücke,
Und mein treues Auge wacht.

S. an G.

Halle, im Sommer 1806 (ohne Datum).

So sehr ich anfangs glaubte, Sie, lieber Freund, recht bald wieder mit einem Briefe zu überraschen und mich über den Termin von zwei Monaten lustig zu machen, den Sie mir gesetzt hatten: so sehe ich doch nun, daß ich ernstlich dazu thun muß, wenn mein Brief wirklich noch vor Thorschluß bei Ihnen ankommen soll. Zurück nach Stettin werden Sie indeß vor dem Herbst schwerlich kommen, denn die Unterhandlungen gehen nur langsam. Eine wunderliche Fehde ist dies zwischen den beiden Königen, von denen der Eine nicht Krieg führen will und der Andere nicht kann. Allein so sehr ich Anfangs das großmüthige Verfahren Preußens gegen Schweden lobte: so gestehe ich doch, ist mir fast die Friedfertigkeit zu arg. Man läßt unsere Pommerschen und Preußischen Rehder ruiniren, und wir werden am Ende doch ein Uebel erlitten haben ohne Ersatz. Ich glaube, nach diesem Schritt von Seiten Schwedens hätte der Kaiser von Rußland selbst es nicht mißbilligen können, wenn wir unterdeß ohne die Unterhandlungen abzubrechen, schwedisch Pommern in Beschlag genommen und in die härteste Contribution gesezt hätten. Die Danziger berechnen ihren Verlust schon auf mehrere Millionen, inclusive des englischen Embargo's. Doch was politisire ich, und zwar so sehr ins kleine! Das wunderlichste und aergste, was jetzt geschehen kann, ist nichts gegen die Aussichten, die sich auf einige Jahre weiter hinaus eröffnen. Ihnen persönlich wird die kleine Abschweifung von dem gewöhnlichen Wege gewiß heilsam sein, und ich lobe Sie sehr darum, daß Sie keinen Versuch gemacht haben, lieber in Stettin zurückzubleiben. Die Zeit ist zwar köstlich, aber durch pedantische Oekonomie kommt man auch nicht weiter. Wenn Sie nun mit Ihrer Gesundheit weiter zurückgekommen wären und hätten nächsten Sommer ein Bad gebrauchen müssen, das wäre noch weit ärger verlorene Zeit gewesen. So eine Curzeit ist für mich das schrecklichste von der Welt, und ich entschuldige jede Faulheit und jede Zerstreuung damit, daß ich jene dadurch vermeide. Aber was fehlt Ihnen denn, lieber G.? Geben Sie mir doch einmal eine Beschreibung von Ihrer Gesundheit, damit ich weiß, wo es Ihnen sitzt. Ich habe eigentlich keine Vorstellung

davon, wie ein Mann, der Frau und Kind hat und gerade Glieder, und nicht hypochondrisch ist, kränkeln kann. Wegen der Zeit bin ich Ihnen übrigens wieder mit gutem Beispiel vorangegangen; ich habe im Pfingsten zehn Tage zu einer Harzreise mit Steffens und einigen seiner Zuhörer verwendet, alles zu Fuß versteht sich, denn wir gingen auf die Geognosie aus. Viel gelernt habe ich und mich sehr wohl befunden. Auch in den Michaelisferien mache ich gewiß wieder eine kleine Reise, wahrscheinlich nach Dresden, welches ich noch gar nicht kenne. Wenn man die Zeit bloß nach der Uhr berechnet, so ist das freilich unverantwortlich gegen meine Arbeiten. Aber ich denke, man muß mehr darauf rechnen, daß man sich gründlich auffrische, wovon ich nicht sagen kann, daß ich es schon sehr weit gebracht habe seit meiner Zurückkunft. Der Platon liegt ganz; auch bei den Reden über die Religion sitze ich noch immer an der zweiten fest. Nur die Durchsicht der Predigten, an denen ich aber wenig ändere, wird in diesen Tagen fertig. Alle übrige Zeit nehmen die Vorlesungen, zumal die exegetische, wiewol auch die christliche Moral mir Zeit genug wegnimmt, weil ich mir vorher nicht genug nahm, um das Ganze einigermaßen in Ordnung zu bringen. Indeß hoffe ich, daß in diesen Vorlesungen das Verhältniß des Religiösen zum Wissenschaftlichen so klar dargestellt wird als nur irgend möglich ist. Ich habe dabei zu meiner Freude auch mehrere Juristen und Mediciner zu Zuhörern; ja ich weiß, daß ich schon ein Paar Philologen, denen Wolf die gehörige Verachtung beigebracht hatte, wieder zum Christenthum bekehrt habe. Den Apostel Paulus hoffe ich nun bald so gut zu verstehen als den Platon selbst.

Sehr interessant ist mir, was Sie mir von Ihrer Aussicht auf die Zukunft mittheilen. Eigentlich habe ich Ihnen in meinem Herzen immer Kletschke's Stelle ganz vorzüglich gewünscht: allein ich war sehr bestürzt, als ich in seinem Hause von seinem Gehülfen (er hat schon lange Einen unter dem Titel Garnisonprediger, mit dem jezigen ist aber seine Tochter versprochen oder vielleicht schon verheirathet) und von seinem Adjuncten sprechen hörte. Das muß aber wol nicht im strengen Sinne zu verstehen gewesen sein. Vielleicht macht dann Beyme diesen zum Garde-Feldprediger, und Sie werden sich dann dies Verhältniß ganz so einrichten können, wie Sie selbst wünschen. Sind Sie erst in Potsdam, so thun sie mir wol die Liebe, den, der jezt Pischon's Stelle bekommen wird, wenn ich funfzig Jahr alt bin

(denn länger taugt man nicht zum Professor), todt zu schlagen und dafür zu sorgen, daß Niemand anders als ich an seine Stelle kommt. Eher als ich ein Paar Mal meinen ganzen akademischen Cursus (und dazu möchten fast zwölf Jahre gehören) durchgemacht habe, möchte ich nicht gern von hier fort; aber dann werde ich es satt haben und mich gern in die ruhige Stelle des bloßen Predigerlebens zurückziehn. Auf Ihre Predigten freue ich mich sehr; vergessen Sie aber nicht, daß ich mein Exemplar von den ersten bald nach dem Empfang an Delbrück gegeben, also offenbar in Ihrem Nuzen verwandt und nicht wieder bekommen habe, und daß ich sie doch am liebsten auch von Ihnen hätte.

Was werden Sie dazu sagen, daß ich die „Erklärung" der hiesigen Facultät gegen die Jenaische Recension mit unterschrieben habe [1])! Knapp hat die Erklärung entworfen und meinen Namen gleich mit daruntergesezt, mit der Bemerkung im Umlauf: „er habe dies ausdrükklich gethan, weil ich doch auch die Schrift vor dem Drukke gesehn und gebilligt hätte." Nämlich Niemeyer hatte mir die Correcturbogen geschikkt und mich gefragt, ob ich etwas dabei zu erinnern hätte, was nun gar nicht auf meine Billigung des ganzen Unternehmens gehen konnte, und so hatte ich freilich nichts bemerkt. Indeß die Hauptabsicht der Erklärung schien mir nur gegen die böslichen Insinuationen der Recension zu gehn, und da es überdies das erste Ge-

---

[1]) Streng genommen hätte S., wenn er in der Sache mit dem Recensenten übereinstimmte, diese Erklärung nicht unterschreiben sollen. Sie lautet:

„Was über die von der hies. theol. Fac. im J. 1805 herausgegebene, nicht in den Buchhandel gekommene „Anweisung" ꝛc. vor Kurzem in einem öffentlichen Blatte geschrieben worden ist, veranlaßt uns zu erklären, daß diese Schrift mit der vollkommensten Uebereinstimmung darum so und nicht anders abgefaßt sei, weil es nach unserm einstimmigen und auf gemeinschaftliche reiflich angestellte Ueberlegungen sich gründenden Urtheile für die hier studirenden Theologen, deren Bedürfniß uns am besten bekannt ist, gerade so am zweckmäßigsten war. Daß aber unser vereintes Bestreben auch bei diesen Rathschlägen kein anderes sei, als dadurch ein gründliches Studium der Theologie und der damit in Verbindung stehenden Wissenschaften ohne irgend einen Zwang zu befördern, ist schon aus dieser Schrift selber deutlich zu ersehn, und für alle, die uns kennen, bedarf es hierüber ohnehin keiner Versicherung."

Halle, den 5. Mai 1806.

Nösselt. Knapp. Niemeyer. Vater. Schleiermacher.

(Hall. Allgem. L. Z. 1806. Intell. Bl. Nr. 71. vom 14. Mai).

schäft war, was mir in der Facultät vorkam: so schrieb ich nur in den Umlauf, es stände allerdings vieles in der Erklärung, was auf mich gar keine Anwendung fände: allein da ich in der Hauptsache einstimmte, so hätte ich nichts gegen die Unterschrift. Indeß gestehe ich gern, es würde mir lieb gewesen sein, wenn ich irgend eine Veranlassung bekommen hätte, mich öffentlich über die Sache zu erklären. In meinen Vorlesungen habe ich indirect Gelegenheit genug dazu, und am stärksten wird sie nächsten Winter sein, wo ich wieder Encyklopädie lese und wol auch drukken lasse, was wegen dieser Geschichte nur um so sicherer geschieht. In meiner exegetischen Vorlesung habe ich nur 24 Zuhörer, ich denke aber, es werden schon mehrere kommen. Denn sie muß doch besser sein als die Nösseltsche, die ewig hin und her schwankt, und als die Knappische, welche von der Gelehrsamkeit, die er vor mir voraus hat, wenig enthält und in den Schriftsteller doch kaum so tief eindringt. — Was macht Ihre Apologie? Ich dächte, in Ihrer jezigen Ruhe von den Consistorialgeschäften könnten Sie wol ordentlich daran arbeiten. — Ist es denn aber gegründet, daß Sie und Bartholdy sich mit Koch zu dem neuen Journal verbunden? Ich wollte Euch schon beide tüchtig auslachen: aber da Ihr Brief so gar kein Wort davon erwähnt, so bin ich in meinen anfänglichen Zweifeln auf's neue bestärkt worden.

Adieu lieber Freund, und wenn Sie mehr Zeit haben als ich, so lassen Sie mich noch weniger lange auf einen Brief warten.

Schl.

G. an S.

Anklam, 23. Aug. 1806.

Ich habe diesmal absichtlich gezögert Ihnen wieder zu schreiben, liebster S., weil ich immer hoffte, Ihnen etwas Entscheidendes über die hiesigen Angelegenheiten und zugleich meine Rückkehr nach Stettin melden zu können. Ich habe Unrecht daran gethan, wie es gewöhnlich ist, wenn man etwas Gutes verschiebt. Denn ein früherer Brief möchte wohl dem Schreiber und Leser desselben mehr Freude gemacht haben als dieser spätere.

Sie sehen schon aus dieser Einleitung was kommen wird: aber es bedurfte ihrer auch gewiß nicht für Sie um zu erfahren, wie mir jetzt etwa zu Muthe ist. Ich weiß, Sie haben es sich schon selbst gedacht; lassen Sie es sich indessen gefallen, daß ich Ihnen mit aller mir möglichen Besonnenheit darüber schreiben darf. Eine solche Mittheilung ist mir selbst Bedürfniß und wird auch Ihnen nicht unlieb sein. — Etwas Entscheidendes ist nun erfolgt, wie es schon seit einigen Monaten zu erwarten war. Der wunderliche Streit mit den Schweden darf als beendigt angesehen werden. Die hier versammelte Armee zieht sich schon theilweise zurück, und auch unser Regiment erwartet stündlich den Befehl zum Aufbruch. Noch will man hier freilich im Ernst nicht an einen Krieg mit Frankreich glauben; man rechnet auf die große Friedensliebe des Königs, auf Unterhandlung und Ausgleichung. Ungern möchte ich dieser Meinung sein. Die Liebe zum Frieden muß endlich ihre Grenzen haben, wo man es mit einem Gegner zu thun hat, der vor der ganzen Welt zeigt, es sei noch immer besser, ihn zum offenbaren Feinde als zum Freunde und Protector zu haben, dessen Forderungen immer weiter gehn, je mehr Nachgiebigkeit er findet, und dessen letzte Absicht unverdeckt genug daliegt. Ich halte einen Krieg mit Napoleon für unvermeidlich, von unserer Seite für nothwendig und gewiß, und jeden Aufschub für gefährlicher als das Uebel selbst. Noch haben wir Kraft und Muth zum Widerstande; noch ist der rechte Zeitpunkt dazu nicht verstrichen, und ich bin kühn genug zu hoffen, Preußen könne der Retter Deutschlands werden, wenn Alles auf die rechte Weise angefangen wird, und Jeder das Seine thut.

Schon aus dieser Gesinnung über die große Angelegenheit selbst werden Sie abnehmen, was ich in Ansehung meiner für Recht halte, und was ich zu thun entschlossen bin. Ja, mein theurer Freund, ich habe Alles ernst und reiflich erwogen; aber ich kann es mir nicht verhehlen, daß ich entweder mitgehn oder den Versuch machen muß, mir solche Verhältnisse zu schaffen, bei welchen ich ganz aufhöre Feldprediger zu sein. Es ist freilich hart, mich noch einer Dienstzeit von eilf Jahren und in meinem vierzigsten Lebensjahre noch den Mühseligkeiten eines Feldzuges aussetzen zu müssen: aber dasselbe gilt ja von so vielen Anderen auch. Die aufgewandte Zeit geht verloren wie eine Badereise: aber ich habe in den wenigen Monaten meines Hierseins und bei der näheren Verbindung mit dem Regiment auch

gesehen, wie viel ein Feldprediger unter bedenklichen Umständen nutzen kann, und wie bereitwillig Ohr und Herz seinen Ermahnungen entgegenkommen. Ja es würde mir der unerträglichste Gedanke sein, auch von dem Geringsten von denen, die mir anvertraut sind, irgend einmal zu erfahren, er habe meinen Trost und Zuspruch in der Gefahr vergebens gesucht und nicht gefunden. Der Gedanke die Meinigen verlassen zu müssen, zerreißt freilich mein Herz, wenn ich ihn verfolge: ich habe aber doch keine vernünftige Antwort dem zu geben, der mir sagt, daß mein Beruf und meine Pflicht, und der geringe Beitrag, den ich hier und da zum Ganzen geben kann, mein Weib und meine Kinder, sind. Ich denke es müßte jetzt Niemand fehlen, der nur irgend wie nützen und die gute Sache fördern kann. Doch aber soll der Versuch gemacht werden, von dem Uebel frei zu kommen, und ich werde dieserhalb wohl nächstens nach Berlin reisen.

Der Sommer ist mir schnell und auch angenehm genug vergangen, da ich mich der Meinigen, besonders aber meiner beiden lieben Kinder in aller Muße habe erfreuen und ihrer Entwicklung habe zusehen können. Meine im vorigen Winter zerrüttete Gesundheit ist auch wieder hergestellt. Fragen Sie mich aber nach andern und ernsthaften Beschäftigungen, so wird die Antwort eben nicht sehr befriedigend ausfallen. Doch aber habe ich Spinoza's Sittenlehre recht fleißig gelesen, und mich daneben auch an den Platon gemacht zu meiner eigenen großen Freude. Mit dem Lysis, Charmides und der Apologie ist der Anfang gemacht, und jetzt bin ich beim Gorgias. Ich hoffe bald mit der Sprache wieder vertrauter zu werden, da Ihre Uebersetzung mir so herrliche Dienste dabei leistet, und über den Inhalt kann man nichts Besseres haben als Ihre Einleitungen; und unter diesen möchte ich wohl denen zum Gorgias und Theätet den Preis zuerkennen, daher ich auch beide wo möglich hinter einander lesen will. Ich wundere mich doch, daß von diesen Arbeiten noch nie öffentlich die Rede gewesen ist; ich glaube aber auch, daß sich keine bedeutenden Ausstellungen dagegen machen lassen, es müßte denn die sein, daß Sie hie und da einen zu tiefen Sinn in die Darstellungen des Platon legen und sie in einen genaueren Zusammenhang unter einander bringen, als dieser vom Urheber selbst mag beabsichtigt sein. Ihre Einleitungen scheinen mir den Platon weiter zu führen, nicht als er selbst wollte, sondern als er war und zu sein vermochte. Ich kann mich hierin irren und will Ihnen wieder darüber schreiben,

wenn ich weiter hineinkomme. Ziehen Sie nur Ihre sorgsame und kraftvolle Hand nicht vom Werke ab, daß die Vollendung sich nicht zu sehr verspäte. — Wie glücklich Sie sind, daß Sie nun auch den Paulus verstehen! Das muß ich noch von Ihnen lernen, und wenn unser Regiment nach Sachsen marschiren müßte: so komme ich nach Halle und setze mich ganz unerwartet unter Ihre Zuhörer. Aber ernstlich gesprochen, wenn wir Ruhe behalten, müssen Sie mir doch Ihre Einleitung zum Briefe an die Galater schicken, oder was mir sonst zu diesem Zweck förderlich sein könnte. Ihren Aufsatz über die Encyklopädie habe ich auch noch; Sie erhalten ihn aber von Berlin gewiß zurück, und es ist mir sehr lieb, daß Sie etwas darüber drucken lassen.

An der in Stettin nun angefangenen Zeitschrift habe ich so wenig als Bartholdy einen andern Antheil, als daß man uns um Beiträge gebeten hat, die klein genug sein sollen. Ich bin überhaupt solchen Flugschriften sehr abhold und habe daher dies Unternehmen von Anfang gemißbilligt. Man hat, glaube ich, an ganz andere Dinge zu denken als an so kleinliche Unternehmungen, und wer noch Kraft in sich fühlt, sollte sie den höheren Angelegenheiten widmen, um die es so sehr Noth thut. Mein Gott, welche Zeiten und welche Stürme können wir noch erleben! Es preßt mein Herz krampfhaft zusammen, wenn ich die Jugend, wenn ich meine Kinder ansehe! Wir sollten doch Alles thun, um diesen wenigstens eine bessere Existenz zu schaffen, möchten wir auch darüber in der Gegenwart untergehn. In Alles, was ich thue, mischt sich dieser Gedanke. Die Friedensliebe des Königs lähmt sein Heer, macht seine Unterthanen arm und bringt den Staat in ein größeres Verderben als wer weiß wie viele Kriege. Ich möchte gerne nicht daran denken, wenn ich nur könnte.

Schreiben Sie uns bald, der Brief wird mich in Stettin finden. Leben Sie recht wohl, ich drücke Sie mit inniger Freundschaft an mein Herz. G.

S. an G.

Halle, den 30. Nov. 1806.

So sparsam, lieber Freund, hätten Sie doch für unsere ausgesprochene Besorgniß nicht sein sollen mit den Nachrichten von Ihren Abentheuern, und die mündliche Unterhaltung, — lieber Gott, wer

kann wissen, wenn man diese abreicht, auf sie muß man jezt gar nichts versparen. Ihre langsame Reise hat uns Angst genug gemacht, und wir mochten uns nun einmal gern über alles ängstigen, was Ihnen begegnet ist. Schikken Sie Sich also immer zu noch einer Relation an, an Zeit kann es Ihnen nicht fehlen, denn Muße haben wir Alle mehr als uns lieb ist.

Abentheuer habe ich Ihnen nicht weiter zu berichten, die haben Sie alle mitgemacht. Noch am Tage Ihrer Abreise, wo ich nicht irre, zogen wir zu Steffens. Am Sonntag darauf fing ich an, wieder ordentlich zu arbeiten, und habe doch zeither ein Ziemliches zumal am Platon gethan, und auch an meiner Untersuchung über den Paulinischen Brief an den Timotheos, die ich herausgeben will, sobald die Buchhändler sich besinnen, daß sie doch ihr Gewerbe wieder vornehmen müssen. Auch habe ich vorigen Sonntag gepredigt über Römer 8, 28. für den französischen Prediger, aber eine deutsche Predigt, die er alle vier Wochen zu halten hat. Am künftigen Sonntag über acht Tage predige ich wieder im Dom, das sehe ich als eine große Wohlthat Gottes an. Man stärkt sich und Andere, und ich wünsche, daß Sie es auch bald dahin mögen gebracht haben.

Mit dem Ruf nach Bremen habe ich es gemacht, wie Sie bei Wilhelminen lesen. Ich will die Universität, an der ich mit so vieler Liebe gearbeitet, nicht verlassen, so lange noch Hoffnung für sie ist. Ich habe nun schon mehrere Briefe von unsern Vertriebenen; sie sind in Leipzig, Jena und Göttingen gewesen, haben aber doch nirgends Stellen gefunden. Und die Krone der deutschen Universitäten sollte gerade ausgebrochen werden? [1]). Ich kann es nicht glauben. Denn daß uns eine tüchtige Pflanzstätte für die Gesinnung bleibt, dafür muß die Vorsehung wol sorgen, meine ich. Viele glauben jezt, die ganze Verfolgung habe daher gerührt, daß man geglaubt, Reichardt sei Professor, wenigstens ist er in französischen Journalen Professeur de Musique genannt worden, und mehrere Franzosen haben hier unter diesem Namen nach ihm gefragt. Musäus hat sich jezt bei dem Generalgouverneur Clarke für die Universität verwendet, und wir werden wol bald hören, was es fruchten wird. Ich verspreche mir weniger von den Unterhandlungen in Berlin als von denen in Polen.

---

[1]) Vgl. über die Auflösung der Universität Halle und Reichardts Verfolgung u. A. Steffens, a. a. O. Bd. 5. S. 209—14.

Man will hier Nachricht haben, man hätte dort schon zwei Rendezvous gehabt, bei Graudenz und bei Posen, in denen leider besser russisch gesprochen wäre als französisch. Allein ich gebe auf solche Nachricht nichts, sondern glaube nur das, was ich officiell weiß, wie die großen Verheerungen des Bombardements in Magdeburg und die Verrätherei des Herzogs von Braunschweig und was die Manen Friedrichs des Großen gesprochen. A propos, haben Sie keine Ahndung, wie solche Aufsätze, wie der „Brief eines Berliner Bürgers“ und die „Gedanken eines echten Preußen“ entstehn? Träumt Ihnen nicht dabei etwas von einem Abend in meinem großen Zimmer? Eskortirt ist man gewiß gut bei so etwas. Doch von andern Dingen.

Wenn ich mir hätte träumen lassen, daß unsere Gäste den Weg nach Stettin einschlagen würden, so hätte ich keinen Heller von Ihnen angenommen, lieber Freund. Ich fürchte, Sie sind jezt gar nicht besser, sondern noch schlimmer daran als ich, wenn Sie etwa auf Ihr Assessorgehalt reducirt sind. Denn ich habe einen Theil meines Gehalts wirklich schon erhalten, und man macht Hoffnung, daß es überhaupt ordentlich soll bezahlt werden. Schreiben Sie mir doch nächstens etwas darüber, es ist jezt gar keine Kleinigkeit zu wissen, ob ein Freund so glükklich ist, dem Verhungern noch nicht vis à vis zu sein. Wenn ich meines Theils nach Bremen gehen wollte, wäre ich aus dieser Noth wol heraus: aber es geht mir hart an, zumal die Organisation, welche man getroffen, hoffen läßt, daß Halle wenigstens eben so gut Preußisch bleiben wird als Berlin.

Der Herzog von Neufchatel hat uns wissen lassen auf die erste Vorstellung der Universität, que si l'empereur aurait été obligé de prendre quelque mesure de rigeur contre l'université de Halle, c'était parceque ces professeurs, au lieu de se tenir dans les bornes de leur devoir, c'étaient permis des ecrits, qui devaient sémer parmis leurs éleves l'esprit d'insurrection contre les Francais [1]). Das war uns was neues, und wir machen ein recht unschuldiges einfältiges Gesicht dazu, wenn wir uns darauf ansehen, worauf das wol gehen soll. Indessen wissen doch auch viele von uns die Ehre zu schäzen, die uns wiederfährt. Alle anderen Universitäten sind schon wieder in ihren alten Gang vergraben, wir allein dürfen noch mit so ehrenvollen Ferien die Siege des großen Cäsar feiern. In Jena ist

[1]) Den Anschlag des Marschall Bernadotte s. bei Steffens, S. 200.

sogar die Litteraturzeitung wieder im Gange und protegirt; darum arbeite ich auch was ich kann an meinem Fichte [1]), hernach aber warte ich, bis ich authentisch erfahre, auf welche Bedingung dieser Friede ist geschlossen worden. Schl.

G. an S.

Stettin, den 14. Dec. 1806.

Es soll diesmal gar nicht aufgeschoben werden Ihnen zu schreiben, liebster S., da man nicht wissen kann, was wenn auch nicht morgen, doch vielleicht in den nächsten Tagen geschehen mag. Die Angelegenheiten machen alle Anstalt, ein noch ernsteres Ansehen zu gewinnen, und es ist mir, als ob wir in unserem sonst so stillen Pommerlande noch Zuschauer großer und furchtbarer Auftritte sein werden. Stettin ist, seit es in die Hände der neuen Macht kam, so gut befestigt als es seine Lage zuläßt, und wir sind jetzt so gut wie im Belagerungszustande. Die Kugel rollt, und was einmal oben war, kommt auch gelegentlich unten zu liegen. Die Blicke und Herzen aller Guten sind immer hoffend und glaubend nach Osten gewendet, und man hat schon hier und da gehört, was man vielleicht auch bald schauen wird; doch wird dafür gesorgt, daß wir weder zu viel wissen, noch viel darüber sprechen können, obgleich die Zugänge noch ziemlich offen sind. Das Gedränge und die Geschäftigkeit sind aber unter uns sehr groß, und besonders in der Gegend unserer Wohnung. Darum achte ich es aber auch für die rechte Zeit, nach der inneren Ruhe zu streben und ein unvergängliches Werk in sich selbst zu bauen, das bestehen möge mitten unter den umherfallenden Trümmern irdischer Vergänglichkeit. Ja, mein theurer Freund, es macht mir viel Freude,

---

[1]) Recension von J. G. Fichte's Werk: Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, Jenaer L. Z. 1807. N. 19. S. 145. Diese treffliche Beurtheilung, höchst charakteristisch für Schl.'s kritisches und ironisches Talent und für das betreffende Werk beinahe vernichtend, verbreitet sich hauptsächlich über Fichte's apriorische Construction der fünf Zeitalter, deren drittes die damalige Zeit sein soll, über seine Deutungen der Kirchengeschichte und die bekannten unkritischen Ansichten vom Johanneischen und Paulinischen Christenthum, endlich den wunderlichen Haß gegen die Naturphilosophie. Unter den drei von mir angegebenen Recensionen, welche der Gesammtausgabe fehlen, ist diese die bedeutendste.

Ihnen sagen zu können, daß ich innerlich lange nicht so ruhig gewesen bin als in diesen stürmischen Zeiten. Ich erhalte es mir immer gegenwärtig, wie Alles so hat kommen müssen, und mein Herz erfreut sich der zuversichtlichen Hoffnung, daß diese schwere Durchgangsepoche unser Geschlecht um eine große Strecke vorwärts bringen werde, wenn sich gleich in der Gegenwart Manches vereinigt, was diesen Glauben niederschlägt. Dem heiligen Wesen ist es offenbar ein rechter Ernst, uns aus der Versunkenheit herauszuhelfen, und ich habe keinen größeren Wunsch, als daß eben dies von Allen gehörig erkannt werden möchte. In diesem Gedanken lebe und webe ich, und beziehe darauf Alles, was ich denke, lese und wirke. Auch bin ich glücklich genug, von meinen Geschäften noch soviel übrig behalten zu haben, als hinreicht um Anderen zu dieser Einsicht zu helfen. Ich unterrichte dreißig Katechumenen, suche ihnen die großen Offenbarungen Gottes zu deuten, ganz anders als es sonst von mir geschah. Ich predige auch wieder regelmäßig alle 14 Tage, und predige eben dies und nichts als dies; auch kommen die Hörer fleißig, was mich nie so gefreut hat. Zweimal ist es schon geschehen, am 25sten Trin. und 2ten Advent, daß die Perikopen ganz eigentlich zur Hand gaben was nöthig war. Von allen Kirchen sind nur noch zwei zugänglich, und glücklicherweise ist unter ihnen auch die Jakobinerkirche, in welcher ich mein Unterkommen gefunden habe. — Welche herrliche Zeit ist es eben jetzt für unseren Stand! — die Menschen zu belehren, daß das Reich Gottes wohl bestehen werde, und sie zum Glauben daran und zur Hoffnung zu bewegen. Die Zeit redet mit uns zugleich, und wir erklären ihre Erscheinungen, — wie kann es sich besser zusammentreffen! Auch dächte ich, müßten wir wohl offne Ohren und zugängliche Herzen jetzt wenn jemals finden, und selbst Felix und Drusilla möchten wohl Lust haben uns zu hören, und uns nicht auf eine gelegenere Zeit wiederbestellen. Wenn nur nicht Viele der Unsrigen diese schöne Gelegenheit gar zu sehr versäumen wollten und tüchtiger wären in ihrem Werk! Nun ists leider mit so Vielen, die die Bretter der Kanzel betreten, wie mit denen, die auf den Brettern der Weltbühne stehen. Diese wissen nichts von der Welt, und jene nichts von der Religion; Beide sind bloß Personen, und die welche zu ihnen kommen, wissen nicht was sie hören und sehen. Aber auch das wird anders werden, und ich rechne es für keinen schlechten Gewinn unserer Trübsal, daß sie tüchtige Baumeister der Kirche bilden wird.

Auf meiner Rückreise [1]) ist es mir allerdings wunderbar genug ergangen; aber in die größte Gefahr brachte mich mein Pferd, das durch seinen Aufenthalt in Halle in einer finsteren Küche so scheu und fast unbändig geworden war, daß ich es kaum regieren konnte. Gleich vor dem Thor als ich mich mit meinen Unglücksgefährten zusammenfand, kam in vollem Sprunge ein französischer General hinter uns her gefahren. Das gewaltige Geschrei: place! place! und die Verwirrung machten mein Pferd so wild, daß es sich bäumte. In demselben Augenblick ward ich mit ihm umgeworfen, und Pferde und Wagen gingen über mir weg. Wie mir dabei gewesen, weiß ich nicht mehr; ich stand aber gleich auf meinen Füßen, obgleich es noch lange dauerte, bis die Pferde, die sich so sehr in den Strängen verwickelt hatten, daß Alles zerschnitten werden mußte, wieder in Ordnung kamen, und der Kutscher halbtodt und mit einem geschundenen Bein hervorgezogen werden konnte. Ich hatte nicht den geringsten Schaden genommen, und der französische General, als er sah, daß auch der Kutscher sich erholte, war artig genug zu sagen: „Die Preuß und die Franzos stoß sich hart zusammen.“ Einige Stunden nachher war ich abgestiegen etwas zu wandern, wie ich es pflegte. Das Pferd wollte nicht wieder aufsitzen lassen, sondern schlug über, und nur ein dreister Sprung rettete mich vom Gequetschtwerden. Zwischen Halberstadt und Magdeburg zerbrach in einem Hohlwege mein Wagen mitten im französischen Lager. Ich erwartete ganz unfehlbar rein ausgeplündert zu werden; aber einige gutmüthige Franzosen, die meine Noth sahen, verkauften mir sogleich für vier Frd'or einen Wagen nebst zwei Pferden, packten mit der größten Schnelligkeit ab und auf, und begleiteten mich noch, damit mir kein Leides geschehen möge. Dies geschah Abends um 9 Uhr beim Mondenschein und zu eben der Zeit, als man einem Anderen von uns das Pferd unter dem Leibe wegnahm. Als wir vor Magdeburg erschienen, und ein heftiger Sturm verhinderte das

---

[1]) G. war im Oktober kurz vor der Schlacht bei Jena seinem Regimente bis Halle nachgereist. Hier hoffte er Befehle zu finden, aber der unglückliche Ausgang der Schlacht nöthigte ihn zur Rückkehr, besonders da er sich geweigert hatte, durch eine schriftliche Aeußerung zu Gunsten der Franzosen sich einen Paß zu verdienen. Er blieb mehrere Tage in Halle und wohnte bei S. Am 16ten October kommen Beide zu Steffens, um von dessen Zimmer aus den Angriff der Franzosen und den Rückzug der Preußen und des Reservecorps anzusehn. Der Letztere schildert die Scene Bd. 5. S. 191.

Blasen des Trompeters zu hören, sah man uns gar für Franzosen an, und that an den Freunden, was man nur gar zu bald gegen die Feinde unterlassen hat, man schoß mit Kartätschen auf uns, oder besser über uns weg. Welch' ein Glück, daß die Schüsse schlechter ankamen als sie adressirt waren. Endlich noch in Anklam hatte ich denselben Unfall aber auch dasselbe Glück, als ich auf Bitte eines französischen Officiers mich nach seinen schwer verwundeten Kameraden umsehen wollte. Die Preußen nämlich hatten sich jenseits der Peene gesetzt, die Brücke aufgezogen und schossen einige Stunden in die Straßen hinein, die auf den Fluß zuführen.

Sie sehen, liebster Freund, ich habe noch leben sollen, und könnte leicht so eitel sein zu glauben, ich sei noch zu irgend etwas aufgespart. Lieb ist es mir aber doch, diese Gefahren bestanden zu haben; auch so etwas ist heilsam, und nebenbei wird man mit sich selbst etwas bekannter. Es kann nicht fehlen, daß dadurch nicht irgend eine Kraft wachsen sollte. Was ich nun weiter in Ansehung meiner äußeren Verhältnisse thun werde, weiß ich so eigentlich nicht; ich denke aber, ich richte mich hierin nach Ihnen, und wie Sie das Schicksal der Akademie, so warte ich die Entscheidung über Sein, Nichtsein und Wiesein des preußischen Staats ab. Ich sehe es noch immer als ein Glück ein, daß ich bin was ich bin und noch nichts Anderes. Der alte Kletschke soll todt sein, höre ich, denn ich kann unmöglich eine Zeitung lesen, — aber das wird mir jetzt auch nichts helfen, wenigstens wüßte ich nichts, was ich dabei thun könnte. Zu warten ist auf alle Fälle das Beste, da Einem auch selbst das Wünschen jetzt zu vergehn scheint und in seiner ganzen Nichtigkeit klar wird.

Das Schicksal der Universität wird wohl mit dem Schicksal des Ganzen entschieden werden. Lassen Sie das; wenn nur Hoffnung da ist Halle zu behalten. Gott segne Ihren Fleiß und lasse uns bald die Früchte desselben sehn. Auf Ihre Bearbeitung der prima ad Timotheum bin ich recht begierig, denn ich weiß keinen, dem die Echtheit desselben verdächtig gewesen ist, auch nicht wo Sie historische Zeugnisse dagegen hernehmen wollen. Denken Sie doch auch an Ihre Encyklopädie. Antworten Sie uns bald und sehen Sie auch gelegentlich in meine Predigten, damit ich ein Wort darüber von Ihnen hören möge. Wir grüßen Sie Alle herzlich. Geht Steffens nach Kopenhagen? Gott geleite ihn. Leben Sie wohl und bleiben Sie uns gut.

Gaß.

S. an G.

Halle, den 6. April 1807.

Nicht Ihr Brief vom December ist verloren gegangen, sondern meiner Anfang Januar geschriebenen Antwort scheint es so ergangen zu sein, wenn Sie sie nicht etwa noch, wie es denn ein rechtes Leiden ist mit der Unordnung der Posten jezt, nach Absendung Ihres lezten vom 1. Februar erhalten haben. Was ich Ihnen damals geschrieben, weiß ich nicht mehr. Steffens war kurz vor Weihnachten abgereist, wir hatten also sehr verwaist unsere Wohnung wieder bezogen [1]). Die Arbeit wollte nicht sonderlich gehen; ich fing an für einen Kranken öfters zu predigen, was ich auch zu meiner Freude noch fortseze. Das werden wol die Summarien gewesen sein, vielleicht auch eine Klage, daß unser Freund Schill, von dem man ja jezt gar nichts mehr hört, mir die schönsten Pommerschen Spickgänse, die aus Stolpe für mich unterwegens waren, abgefangen hat.

Seitdem aber, lieber Freund, ist es mir schlecht gegangen. Ich habe lange an einer heftigen Augenentzündung gelitten, so daß ich oft mehrere Tage hinter einander gar nichts thun konnte, und es ist noch kaum acht Tage, daß ich wieder bei Licht arbeiten darf, wiewol ich mich auch jezt noch sehr damit in Acht nehmen muß. Sie können denken, wie meine Arbeiten dabei gefahren sind. Ich size noch mit den Paar Bogen im Platonischen Gastmahl, und auch von dem Timotheos ist das Ende noch nicht fertig. Das ist aber noch nicht das schlimmste. Ich habe vor kurzem einen großen Verlust gehabt. Mein Freund Willich in Stralsund ist nach einem kurzen Krankenlager an einem Nervenfieber gestorben; seine liebenswürdige Frau [2]) war nur noch wenig Wochen von ihrer Niederkunft entfernt. Ihr Schmerz ist von der reinsten und schönsten Art. Aber eine Ehe, wie es immer wenige giebt, ist zerstört, ein frommer und schon fruchtbringender Prediger ist weniger, und ich habe den idyllischen Theil meines Lebens verloren, der ganz in dem Mitgenuß der Freude dieses

---

[1]) Die Wiederherstellung der Universität Halle erfolgte im Frühling 1807. Steffens a. a. O. Bd. 6. S. 6 ff.

[2]) Die nachherige Gattin von S.

lieben Paares in jenem schönen Winkel unseres Vaterlandes ruhte. Ich kann mich noch nicht darin finden, lieber Freund, und das zerstörte einsame Leben der herrlichen jungen Frau drükkt mich schwer. Lassen Sie mich nicht weiter davon reden.

Der Stand der allgemeinen Angelegenheiten will mir nicht gefallen. Unausstehlich träge geht Alles, man läßt die Feinde ihre Verstärkungen ruhig an sich ziehen und die beste Zeit ungenuzt vorbeigehn. Wenn die Russen unter dem Schuz der Kälte nicht größere Dinge gethan haben, so wird mir für den Sommer bange. Die mörderische Schlacht bei Eylau ist ganz vergeblich gewesen, wenn die Franzosen die verlorenen Menschen ersezen, wenn man ihnen Braunsberg und die Passarge läßt und die Einäscherung von Danzig nicht hindert. Am Ende wird man freilich im Sommer Frieden machen, er wird auch ehrenvoll genug sein äußerlich, aber doch schlecht und verderblich. Irgendwie müßte im Rükken der Armeen gelandet werden, oder man müßte zwischen Thorn und Plozk die Weichsel forciren. Andere Operationen werden wenig fruchten, indeß muß man doch froh sein, daß die Zeiten vorbei sind, wo man sich freute, wenn man hörte, es sei nichts geschehen. Das Corps zwischen Colberg und Danzig war auch imaginär, ohnerachtet die Franzosen selbst es nicht leugneten.

Daß unser alter Nöffelt gestorben ist, wissen Sie aus allen Zeitungen. Der Mann ist mir ein rechter Beweis, wie man sehr gelehrt sein kann und sehr großen Ruf haben, und doch wenig leisten. Denn was hat die Welt nun an den wenigen Opusculis und an der „Bücherkenntniß?." Seine Methode als akademischer Lehrer scheint mir nun vollends nicht rühmlich. Es war wenig lebendige Anregung darin, wie denn überhaupt der Mann weniger Geist und Talent hatte, als jezt Gott sei Dank erlaubt ist; und von seinen zahlreichen dankbaren Schülern wird wol keiner sein, der da rühmen könnte, daß er ihm eben den Tempel der Weisheit aufgeschlossen. Der Todesfall müßte mir nun ein Gehalt bringen; allein das ist alles ausgesezt für jezt. Die Direction des theologischen Seminars (die Beyme, unter uns, mir und Vater zugedacht hatte), hat Massow hergebrachtermaßen provisorisch an Knapp übertragen, der sie auch so gut als unprovisorisch angenommen hat. Weit mehr ist mir dieser werth als sein Vorgänger; allein zur Direction einer solchen Anstalt taugen wirklich nur jüngere. Das will man aber immer noch nicht einsehen.

Jezt laborire ich stark an der Idee, nach vollendeter Meßarbeit nach Berlin zu gehn und dort die Sommermonate hindurch ein Paar Collegia zu lesen. Mein Entschluß ist ziemlich gefaßt, ich weiß nur noch nicht, wie es sich machen wird, ob es nicht von irgend einer Seite noch Schwierigkeiten finden wird. Sobald ich etwas ganz sicheres weiß, schreibe ich Ihnen wieder. Könnte uns das doch zu einem vertraulicheren Rendezvous führen als das lezte hier war!

Grüßen Sie Frau und Kinder und Bartholdy herzlich. Die Post und der Platon rufen beide, und ich muß abbrechen. — Daß Steffens nicht in Dänemark bleibt, ist entschieden.

Schl.

S. an G.

Halle, den 1. Mai 1807.

Armer Freund! So haben Sie denn auch von dem bittersten, was das Leben nur hat, kosten müssen [1]). Ich wäre so gern bei Ihnen gewesen; aber Ihnen zu schreiben wird mir schwer. Ein Freund kann den Schmerz lindern durch sein Dasein und Mittragen und durch erheiterndes Hinweisen auf das schöne und gute, was noch übrig ist nach einem großen Verlust. Aber was man so eigentlich Trost nennt, wovon ich überhaupt wenig verstehe, scheint mir in todten Buchstaben am wenigsten gegeben werden zu können. Der Tod der Kinder und der blühenden Jugend ist überhaupt etwas, was ich nicht fasse, wenn ich nicht sagen darf, es gehöre noch zu dem wilden, chaotischen in der Natur, was durch Vernunft und Kunst noch nicht überwunden ist, und also auch chaotisch und gesezlos bald den bald jenen trifft, so daß oft der, welcher es am wenigsten verdient, die Schuld des ganzen büßen muß. Jezt gar einen so hoffnungsvollen Knaben verlieren als der Ihrige war, muß nicht nur den Vater schmerzen und den Freund, sondern auch den Deutschen schon. Möge sich an der Liebe zu Ihrer Kleinen, an der Schönheit Ihres Lebens und der Kraft Ihrer Ehe Ihr und Wilhelminens Schmerz allmählich bis zu

[1]) Am 12. April hatte G. seinem Freunde den Tod seines ältesten Kindes, eines hoffnungsvollen siebenjährigen Knaben, angezeigt.

der Milde abstumpfen, wo er nicht mehr störend und verzerrend wirkt. Besonders von Wilhelminen, um die ich besorgter bin, wünschte ich bald zu wissen, daß er ihre Gesundheit nicht angegriffen hat. Jezt wo man ohnedies in einer beständigen Spannung lebt, wo die gewohnte Wirksamkeit bei jedem mehr oder minder unterbrochen ist, scheint mir jeder Schmerz ein doppelt gefährlicher Feind. Ich mache die Erfahrung an mir selbst. Es ruht eine Last vielfältiger Theilnahme auf mir an mancherlei Leiden meiner Freunde. Nur gestern erst habe ich wieder die Nachricht von dem Tode einer 16jährigen Tochter in einer mir sehr lieben Familie erhalten, die auch an einem Nervenfieber mit vollem Bewußtsein wie eine Heldin gestorben ist. Der Tod erndtet jezt auf alle Weise, und Keiner soll etwas voraus haben, wer auch in seinen nächsten Verbindungen vor der allgemeinen Verwüstung sich ganz sicher dünken mochte.

Ihr freudiger Schrekk vor den Schweden hat nicht lange gewährt. Ich kann mir die eingerissene Feigherzigkeit, welche ganz ohne Noth und ohne Verhältniß zu dem erlittenen geringen Verlust die Armee zu einer gänzlichen Unthätigkeit verurtheilt, nicht erklären. Noch kann ich mich nicht entschließen, dies für den Vorboten eines Separatfriedens zu halten. Denn dem König von Schweden kann ich nicht zutrauen, daß er von der allgemeinen Sache sollte abtrünnig werden. Auf der andern Seite läßt sich die neuerliche Verlängerung des Waffenstillstands fast nicht ohne höhere Genehmhaltung denken. In Preußen lavirt man und bedenkt nicht, daß indem man Verstärkungen abwartet, auch der Feind die seinigen mit noch größerer Gewalt an sich zieht. Daß die Oesterreicher der Verbindung beitreten wollen, scheint nun gewiß, und am sichersten geht es aus Napoleons Anstalten hervor, wenn nur nicht eben diese und die große Schnelligkeit und Energie darin sie wieder abschrekken. Auch wir erwarten hier nächstens 7000 Mann von dem nach Schwaben aufgebrochenen Corps, sie sollen hier ihre näheren Ordres erwarten und scheinen bestimmt, die obere Elbe zu dekken.

Etwas anderes erwarte ich morgen, nämlich unseren Freund Reimer, mit dem Nanny [1]) und ich nach Berlin reisen wollen. Daß ich die Idee dort zu lesen wirklich ausführen werde, ist mir aber jezt sehr zweifelhaft. Der Sommer ist schon zu weit vorgerükkt, als daß

---

[1]) Schwester Schleiermachers, später verheirathet an E. M. Arndt.

es viel werden könnte. Die Zeiten sind unruhig, und ich fürchte, ich schaffe weniger gutes damit, als wenn ich hier meine Arbeiten fleißig fortseze. Ich bin jezt recht eifrig hinter der Geschichte der alten Philosophie her: allein ich muß große Sammlungen anlegen und mit vielem eine noch weit genauere Bekanntschaft anknüpfen, wenn gründliche Resultate aus dem Studium hervorgehen sollen. Dabei habe ich versprochen, eine Sammlung Predigten diesen Sommer in Ordnung zu bringen und einen Band Platon fertig zu machen, und Berlin kostet zu viel Zeit, als daß ich dies sollte leisten können. Der vierte Band Platon ist zur Messe nicht mehr gekommen, aber nun muß er fertig sein.

Den „Timotheos" [1]) erhalten Sie nun hierbei, lieber Freund. Sie sehen, ich habe mir die Freiheit genommen, ihn Ihnen auf eine eigenthümliche Weise zuzuschreiben, was in der That bei einem so kekken Unternehmen etwas gewagtes ist; und ich muß Ihnen, weil ich es so ganz ungefragt gethan, vorbehalten, sich, wenn Sie mir nicht zustimmen können, noch öffentlich davon loszusagen. Ich glaube aber kaum, daß Sie meinen Gründen werden entgehen können, wenn sie gleich gar nicht auf eine recht brillante Art zusammengestellt sind. Ich wollte dieser eine solche vorziehn, wobei ich die Leser zu einer mehrfachen Lesung des Briefes nöthigte, den man nun immer wieder bei der Hand haben muß, um mir zu folgen. Ich hatte schon das lustige und vielleicht etwas übermüthige Ende in die Drukkerei geschikkt, und erhielt eben die lezte Correctur, als Ihr Brief mit der traurigen Nachricht ankam.

Ach, lieber Freund, ich will nicht noch einmal darauf zurükkommen, was ich seitdem nicht aus den Gedanken verloren habe. Ihr Gram hätte sich noch weit herber aussprechen können, ohne daß er mir würde mißfallen haben. Denn ich weiß, was allmählich die Einheit Ihres inneren Lebens über diesen Mißton, der Ihnen ausgepreßt worden, gewinnen wird. Nur verschlukken Sie ihn nicht schweigend, sondern theilen Sie ihn mit Ihren Freunden, die ja gerade dazu da und Freunde sind. Vor allem aber sorgen Sie ja für Wilhelminen. Ich weiß, sie ist stark, aber eben deshalb ist es ihr Leid auch, und sie ist so zart, daß Sie mich nicht bald genug über ihren körperlichen

---

[1]) Der sogenannte erste Brief an den Timotheos. Ein kritisches Sendschreiben an J. Chr. Gaß. Halle 1807.

Zustand beruhigen können. Wie leer muß Ihnen Ihr Haus sein, und wie leer Ihre Zeit! Möchte die Kleine recht viel Wilhelminens Sorge erfordern, und Sie sich bald der stärkenden Arbeit ergeben können, um, was Sie nicht mehr dem holden Knaben widmen können, doch zu einiger Beruhigung Ihrem Beruf in der Welt zuzuwenden. Vielleicht giebt Ihnen auch das kleine Büchlein eine Reizung dazu. Meine Schwester, die Sie mit mir bedauert, grüßt herzlich. — Schreiben Sie mir mit Reimers Adresse, da meine Rükkehr ungewiß ist. Reimer sagt mir in Leipzig, Sie hätten einen Plan, Riequet nach Stettin zu bringen. Ließe sich das doch ausführen. Seine Lage in Dresden ist so, daß ich ihn sehr von dort wegwünsche.

Schl.

G. an S.

Stettin, 7. Juni 1807.

Sie haben mir durch Ihr kritisches Sendschreiben ebenso sehr eine große Ueberraschung wie ein angenehmes Geschenk gemacht. Billig hätten Sie dieser schönen gründlichen Untersuchung meinen obscuren Namen nicht vorsetzen sollen. Denn das wird Ihnen nicht verziehen werden von denen, die in Gegenständen dieser Art seit einiger Zeit das große Wort führen, und leicht mag, wer die freundschaftliche Mittheilung nicht ehrt und liebt, die Schrift als unbedeutend und ihn nicht angehend aus der Hand legen. Indessen hat es Ihre Freundschaft für mich so gewollt, und vielleicht ist es auch ein Dank, der Ihnen am Meisten gefällt, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mir durch dies Buch wieder die erste Freude gemacht haben und Lust zu ernsten Beschäftigungen, die am Ende doch das beste Heilmittel sein werden. Bis jetzt habe ich die Schrift einmal, auch stellenweise zweimal mit dem Briefe in der Hand gelesen. Daß Sie in der Hauptsache für mich vollkommen Recht und Ihre Behauptung ebenso gründlich als siegreich durchgeführt haben, darf ich Ihnen wohl nicht erst sagen. Aber ich wüßte auch wahrlich nicht, was man Ihnen mit einigem Schein entgegensetzen könnte, wenn man mit Ihnen auf demselben Standpunkt bleibt. Denn der Unzusammenhang des Briefes in sich und mit den uns bekannten Umständen in dem öffentlichen Leben des Pau-

lus ist hier so klar wie etwas sein kann. Mit den äußeren Zeugnissen wird man dagegen auch nichts ausrichten, so leicht es sein mag, sie in großer Masse herbei zu schaffen. Und wie es sich eigentlich mit dem Kanon verhalte, wie man den rechten Begriff desselben festzustellen und sein Entstehen zu beurtheilen habe, darüber müssen Ihre Andeutungen in jedem denkenden Leser eigne Gedanken erregen. Das christliche Alterthum ist doch noch eine terra incognita, wie gut Manche auch meinen darin Bescheid zu wissen. Was mir aber mit am Meisten gefallen hat und am Belehrendsten gewesen ist, das ist was Sie S. 127 ff. über die Beschaffenheit der Paulinischen Briefe und ihre Verschiedenheit unter einander sagen. Dergleichen sucht man vergebens in allen sogenannten Einleitungen in das N. T., wohin es doch eigentlich gehört, und so wenig Sie darin gegeben haben, so ist es doch mehr werth als manches dicke Buch über solche Gegenstände.

Billig sollte ich Ihnen nun auch öffentlich antworten, und es kann mehr von mir als von manchem Anderen erwartet werden. Auch gestehe ich, daß ich große Lust und Manches auf dem Herzen habe, das ich Ihnen vor dem Publicum sagen möchte. Aber ich fühle leider nur zu bestimmt, daß jetzt wenig Vernünftiges herauskommen würde. Noch ist mein inneres Leben so gestört und aus den Fugen gerissen, daß ich schon Mühe habe, mich zu leichteren Beschäftigungen zu sammeln. Die Pflicht nöthigt mich, für die Aufheiterung der treuen Gefährtin meines Lebens und meines Unglücks zu sorgen und ihr meine Gegenwart so wenig als möglich zu entziehen. Dazu kommt, daß sich allerlei Gedanken einstellen und immer zudringlicher werden, die es sonst kaum wagten hervorzutreten. Nichts würde mir willkommener und heilsamer sein als ein öffentlicher Beruf mit vielen Arbeiten, und ich sehe in einem Alter von 41 Jahren auf eine Existenz, die ein unglückliches Schweben ist zwischen Etwas und Nichts, und dabei auch keinen Weg zu einer andern zu gelangen.

---

d. 30. Juni.

Bis hierher hatte ich schon vor einigen Wochen geschrieben und ward an der Vollendung gehindert durch eine kleine Reise zu einem Freunde auf's Land, an einen Ort, wo von der großen Gesellschaft der fremden Gäste erst einmal und nur Wenige erschienen waren, und wo man fast wie in der Ruhe des Friedens gelebt hatte. Sie können

sich leicht denken, wie wohlthätig uns diese Tage im Genuß der Natur und der Freundschaft und fern von dem lärmenden Gewühl und dem ekelhaften Anblick so vieles Empörenden, womit wir uns hier immer umgeben sahen, geworden sind. Und wenn auch Gram und Sorge mit uns gereist und zurückgekehrt sind, so ist es doch eine Stärkung gewesen, die wir mit herzlichem Dank annehmen. Ich habe dort ihr kritisches Sendschreiben wieder und mit neuem Vergnügen, und gemeinschaftlich mit einem verständigen Prediger gelesen, der mit den neutestamentlichen Schriftstellern sehr vertraut ist und mir mit großer Theilnahme sagte, daß er sich in den betreffenden Brief nie habe recht finden können, und daß er ihm gegen die übrigen des Paulus immer wunderlich vorgekommen sei, obwohl ihm doch nie der Gedanke gekommen, er könne von einem andern Verfasser herrühren; welches Alles uns denn reiche Veranlassung zu vielen gegenseitigen Mittheilungen geworden ist. Ein Gerücht von dem Ablauf des Waffenstillstands mit den Schweden trieb uns wieder hierher zurück, und ohne Noth, wie wir selbst hätten wissen können. Seit dem und bis jezt haben sich nun die Nachrichten und die Gerüchte so seltsam durchkreuzt, daß mir wenigstens der gegenwärtige Zustand der Dinge völlig dunkel ist. Gestern erhielt man hier die officielle Anzeige von einem abgeschlossenen Waffenstillstande, dem der Friede in acht Tagen (sic!) folgen sollte. Die heutige Zeitung sollte die Nachricht publiciren; es wurde aber spät Abends der Expedition wieder verboten. Mich hat die Nachricht sehr traurig gemacht, denn jezt würde und müßte uns der Friede noch weit schrecklichere Dinge bereiten, als uns der Krieg gewiesen hat. Es kann und muß kein Friede werden. Gestern meldete mir ein Freund aus Hinterpommern, daß sich dort katholische Geistliche sehen ließen und von dem alldurchschauenden Auge des Siegers predigten, und was noch kommen werde. Das erscheint unbedeutend und als eine abgesonderte Partie des Ganzen: aber wer dieses übersieht, für den ist es bedeutend genug. Denn Alles, was bisher geschah, ist gewiß Nichts gegen das, was man noch im Sinne hat. Heute erhalten wir aus Schwedischpommern etwas bessere Nachrichten. Auch ist dort Alles in Bewegung; die Preußen stehen auf der schwedischen Vorstadt von Anklam; man erwartet stündlich die Engländer, zu deren Empfang Alles bereit ist, u. dgl. Wie indessen die Lage der Dinge auch sein mag: so viel ist gewiß, sie könnte besser sein, wenn mehr Ernst, mehr Thätigkeit, mehr Zusammenstimmung wäre.

Ich kann nicht bewundern, was als groß und einzig von der staunenden Menge gepriesen wird: aber die große Schlechtheit der Menschen zwingt mir ein widriges Staunen ab; und was geschehen ist und geschieht, ist gegenüber dieser Erbärmlichkeit ganz natürlich. An der guten Sache und ihrem Gelingen werde ich nie verzagen; sie wird sich zu ihrer Zeit schon offenbaren, aber gewiß auf eine andere Weise, als Viele jetzt meinen, und zu einem ganz anderen Zweck als gewöhnlich erwartet wird.

Ueber die neue Ausgabe der Reden bin ich Ihnen auch noch zu sagen schuldig, wie sie für mich gar sehr an Klarheit gewonnen haben, und ganz besonders gilt dies von der zweiten, deren größere Hälfte als ganz neu ausgearbeitet gelten darf.

Leben Sie recht wohl. Ich grüße Reimers und Ihre liebe Schwester von ganzem Herzen. Schreiben Sie mir recht bald. Wir sind gesund, worüber ich mich alle Tage wundere.

G.

S. an G.

Berlin, d. 18. Sept. 1807.

Ihr armen lieben Freunde! Wie hart greift Euch das Schicksal an [1]). Und wie müßt Ihr nun auch unter den härtesten Maaßregeln desselben so unbarmherzig leiden! Denn diese verheerenden Krankheiten gemahnen mich, als wenn sie ausgesandt wären, um auch die zu erschüttern, welche etwa meinten, in der Stille eines häuslichen abgeschiedenen Lebens ihre Ruhe und Zufriedenheit zu retten bei dem

---

[1]) Abermals ein Trostbrief. Denn am 10. Sept. folgte ein zweites Schreiben von G. worin er den Verlust seines Vaters und zugleich seines letzten übrig gebliebenen Kindes mit Worten eines Tieferschütterten meldet. „Wir sind, heißt es in demselben, nun wieder allein und scheinen mit einem harten Zwange angehalten zu werden, das Leben von vorn und in einer andern Weise anzufangen.“ Um dies thun zu können, beschließt G. seine höchst unsicher gewordene Stellung in Stettin aufzugeben und den Winter in Berlin zuzubringen, bittet daher S., der seinem Vorsatz gemäß im Frühling nach Berlin gegangen war, ihm daselbst durch Reimer eine Wohnung ausmitteln zu lassen.

allgemeinen Sturm. Und gewiß giebt es eine Menge untheilnehmender Menschen, die, so lange ihr engster Kreis ungestört bleibt, die äußere Aufopferung nicht sonderlich fühlen in einem engherzigen romanhaften Familiengeist. Wenn es die nur träfe! Aber die Ate schreitet auch blind über die Häupter der Menschen! Nun so kommt nur hierher, um Euch hier unter uns aufzuheitern, und Gott gebe, daß die Sachen auch so sein mögen, daß man sich aufheitern könne. Gott gebe es, aber ich glaube es nicht, und leider hängt großentheils davon auch mein Hiersein ab. Man spricht mit ziemlicher Gewißheit davon, wiewol eigentlich officielle Nachrichten noch nicht da sind, der König habe beschlossen, daß als Surrogat der Hallischen eine Universität hier solle angelegt werden, die man allmählich zu einer Lehranstalt in sehr großem Stile ausbilden wolle. Ja man will wissen, in der darüber zu erwartenden Cabinets-Ordre seien schon eine Anzahl Hallischer Lehrer genannt, welche angewiesen werden sollten, vorläufig ihre Wohnung hier zu nehmen, indem die eigentliche Organisation ausgesezt bleiben sollte bis auf des Königes Rükkunft. Bin ich nun unter diesen Glükklichen, und läßt es sich zu dieser Rükkunft d. h. zur Räumung der Franzosen wirklich an: dann gehe ich nach Beendigung meines Collegii, d. h. in den ersten Tagen des Octobers, auf drei Wochen etwa nach Halle um dort Abschied zu nehmen und auszuräumen. Sollte sich aber unterdeß vielleicht entscheiden, daß neue Feindseligkeiten ausbrechen, und die Mark provisorisch verschenkt werden: dann weiß ich hier nichts zu machen, sondern muß, um recht tüchtig arbeiten zu können, zu meinen Büchern und Papieren zurükkehren, die ich nicht auf's Gerathewohl hierher transportiren kann; und in diesem traurigen Fall, lieber Freund, möchten wir uns also wol schwerlich sehen. Wovon ich den Winter leben will, es sei nun hier oder in Halle, weiß ich ohnedies nicht, denn bei mir ist jezt gar kein vorhandenes Geld, sondern ich bin gegen den 18ten October gewiß wieder in demselben Zustande, in welchen ich damals versezt wurde, offenbar zur Strafe dafür, daß ich Ihnen die hülfreichen vier Friedrichsd'or noch nicht wiederbezahlt habe, ohnerachtet ich es sehr gut gekonnt hätte. Nun glaube ich, daß man mit so gut als nichts doch besser in Halle leben kann als hier. Indessen will ich die Hoffnung noch nicht aufgeben, daß sich die Sachen doch gut anlassen und entscheiden. Vielleicht haben Sie sich gewundert über meine Zweifel, ob ich auch zu den glükklichen Berufenen gehöre. Allein ich weiß,

daß sich Beyme neuerlich wieder gar mißvergnügt über mich geäußert hat: ich wäre doch ein Schwärmer, und es wäre eigentlich nichts mit mir. Persönliche Bekannte habe ich unter denen, welche dort vorläufige Ernennungen machen können, gar nicht, und also eigentlich nur die Hoffnung, daß vielleicht, wenn die Sache hier wirklich eingerichtet wird, eine allgemeine Stimme sich erhebt, welche die Leute zwingt. Wollen Sie nun nicht etwa auch auf diese meine Universität zusteuern? Niemeyer und Knapp kommen schwerlich, und so braucht man gewiß noch einen Theologen. Denn hier ist gewiß kein Mensch, der lesen könnte, und die beiden Pröpste blamiren sich beim Examen einigermaßen unterrichteter Candidaten jämmerlich. Hierbei fällt mir ein, daß ein solcher, ein braver Schüler von mir und Wolf Namens Thiele, von Hecker als Rector empfohlen ist nach Anklam. Ich hoffe, die Sache ist wirklich so sicher, wie Hecker sie anschlägt, denn der junge Mann hat schon andere Anträge abgeschrieben. Ich kann ihn von Seiten seiner Gesinnung sowol als seiner Kenntnisse und Talente loben; und so wollte ich Sie bitten, ihm einen guten Empfang zu bereiten, wie ich Sie gebeten haben würde, ihn von Consistorii wegen freundlichst zu unterstüzen, wenn Sie dort hätten bleiben wollen.

Eine Wohnung für Sie hat Reimer noch nicht bestimmt gemiethet, weil wir noch mehrere beschauen wollen. Aber Sie finden gewiß noch eine zum 1. October, und können ohne Sorgen Ihre Anstalten treffen. Geräumt finden Sie Berlin aber bis zu diesem Termin gewiß noch nicht. Alle Nachrichten und Aussichten sind sehr zweideutig; vielleicht soll Deutschland den Kelch bis auf die lezten Hefen leeren, damit es eine desto gründlichere Umwälzung giebt. Doch das alles lassen Sie uns mündlich besprechen. Denke ich recht lebhaft an Ihre Herkunft, so wird auch die Hoffnung in mir lebendig, es werde sich doch so wenden, daß wir hier zusammensein können. Tausend Grüße, die herzlichsten an Wilhelmine; auch meine Schwester grüßt Sie sehr, und wir Alle freuen uns auf Sie von ganzer Seele. Lassen Sie uns nur bald etwas näheres wissen, und sehen Sie das Quartier als eine sichere Sache an.

Bartholdy scheint eine ordentliche Erzählung gemacht zu haben aus einem halb scherzhaften Gespräch. An dergleichen müßige Reisen ist vor der Hand nicht zu denken für mich.

Schl.

S. an G.

Halle, 22. Nov. 1807 [1]).

Ihr armen lieben Freunde! Leider kann ich es nicht leugnen, daß Ihr hart vom Unglükk verfolgt seid. Ich will es auch gar nicht unternehmen, Eurem Gefühl für das, was Euch herbes begegnet ist, Grenzen zu sezen. Aber ich bitte Euch, laßt es genug sein an der Vergangenheit und tragt Euren Schmerz nicht voreilig auf die Zukunft über. Das nagt am innersten Mark und ist die schwächendste Ausschweifung, der man sich überlassen kann. Seid Ihr nicht beide noch jung und frisch, und habt Ihr nicht die Quelle des Lebens in Euch? Kommt, laßt uns der Zukunft viel gutes zutraun und sehen, was wir selbst schaffen können. Ich will mich Euch nicht zum Beispiel sezen, denn Ihr würdet die Vergleichung nicht anerkennen, wiewol ich sagen könnte, ich habe auch alles verloren was ich hatte, — Hoffnungen. Aber wir wollen zusammen wakker sein und tüchtig. Lieber Gaß, lassen Sie uns bedenken, daß die Mutter bei einem Unglükk wie das Ihrige mehr verliert als der Vater; denn der hat immer noch einen andern Kreis, Thaten und Werke, die er erzeugen und erziehen kann. Lassen Sie uns also recht viel für unsere theure Wilhelmine thun, um sie aufrecht zu erhalten und zu stärken, und damit anfangen, daß wir immer Heiterkeit und Hoffnung im Vorrath haben, die auf sie übergehen können. Es ist herrlich, daß Sie in Berlin sind, fern vom Schauplaz Ihrer Leiden, und wo wir das nun bald zusammen thun können. Aber ich glaube nicht, daß wir unsern Zwekk erreichen, wenn wir es immer auf die Aufheiterung unmittelbar anlegen. Vielmehr glaube ich, lieber Freund, Sie müssen sich in eine tüchtige bestimmte Geschäftigkeit hineinbegeben, irgend eine gedeihliche Arbeit unternehmen, die Sie an sich zieht, das erfrischt den Geist. Ist es eine solche, an der Wilhelmine unmittelbar Antheil nehmen kann, so ist es desto besser; aber auch sonst wird sie gewiß die guten Folgen davon immer mitgenießen, und beschäftigen wollen wir sie auch schon genug. — Scheltet mich nur nicht, daß ich noch

[1]) Das Reisevorhaben war inzwischen ausgeführt. G. hatte sich nach Berlin und S. nach Halle zurückbegeben. Ersterer erhielt nach einem halben Jahre die Predigerstelle an der Marienkirche.

nicht gekommen bin, lieben Kinder; das ökonomische dominirt jezt gewaltig, um so mehr, da ich niemand habe, an den ich mich wenden könnte als Reimer; und ich weiß, wie er auch unter dem Drukk der jezigen Zeiten oft in Verlegenheit ist. Ich warte auf eine kleine Summe, die mir noch aus Schlesien kommen soll, und ohne die ich nicht, so wie ich wünschen muß, von hier abreisen kann. Indeß soll mich das nicht aufhalten, wenn es irgend möglich ist, daß ich sie anders woher ersezen kann. Und in dieser Hoffnung habe ich mir den 7ten December, heut über vierzehn Tage, als den Reisetag angezeichnet. Mir wird die Zeit bis dahin rasch genug vergehen; denn ich habe ungeheuer viel zu thun, was aber wol bei den unvermeidlichen Abhaltungen und Zerstreuungen einer Abschiedszeit schwerlich fertig werden wird. Ich nehme immer wieder einen neuen Ansaz und will auf meinen größten Fleiß voltigiren, aber ich werde jedesmal wieder abgeworfen. Nun ich denke zulezt, wenn recht Noth an Mann geht und das Feuer auf die Nägel brennt, hilft Gott immer den Seinigen.

Seid herzlich gegrüßt, lieben Freunde, bis auf das lang erwünschte Wiedersehn, denn ich rechne kaum darauf, daß Ihr mir in dieser Zeit noch einmal schreiben werdet [1]).

Schl.

S. an G.

Poseritz, den 1. Mai 1809.

Hier sind wir, lieber Gaß! [2]) Aber ganz so schnell wie ich gehofft hatte, ist es nicht gegangen. Runge hat uns in Neubrandenburg wirklich Pferde bestellt, aber einen sehr faulen Fuhrmann, und so kamen wir erst Freitag Abend gegen sechs Uhr nach Greifswald, so daß an kein Ueberfahren mehr zu denken war. Und auch Sonnabend ging es so langsam an und auf der Glewitzer Fähre, daß wir erst Nachmittag um drei Uhr hier ankamen. Das Fieber scheint glükk-

---

[1]) Durch S.'s im December 1807 erfolgte Uebersiedelung nach Berlin werden beide Freunde vereinigt und blieben es bis zum Juli 1810.

[2]) S. hatte sich mit Henriette von Willich, der Wittwe des oben erwähnten Pastors in Stralsund, verlobt. Mit seiner Braut und deren Sohn befindet sich hier S. auf einer Vergnügungsreise nach Rügen.

lich vorbei zu sein, doch bin ich nicht ohne Besorgniß eines Rükkfalls bei dem kleinen Jungen; und das könnte sowol für unsere Reise nach Pommern als für unsere Rükkreise nach Berlin ein fataler Streich werden. Wie es mir hier geht, können Sie leicht denken. Die Herz ist gestern hergekommen und bleibt bis morgen Abend hier, und dann sind Jettchen und Nanny und ich mit ihr ein Paar Tage in Götenitz; weiter weiß ich noch nichts, wie sich die Freunde in uns theilen werden.

Wegen des Hauses, bester Gaß, ist nun meine ganze Hoffnung auf Sie gerichtet, daß Sie bisweilen darnach sehen werden. Vorzüglich möchte ich Sie bitten darauf zu halten, daß das Anstreichen der Fenster und Thüren nicht verschoben wird, sie werden doch noch genugsam riechen und abfärben, wenn wir zurükkommen. Auch hat Nanny vergessen, bei unserem Tischler einen Eßtisch zu bestellen, und bittet Sie dieses nachzuholen.

Friederike Schwarz macht Pfingsten Hochzeit, und wahrscheinlich Lotte auch, wenigstens wird Hasselbach erwartet, dessen Gesundheit sich doch muß gebessert haben. Vielleicht sind wir auf dieser Doppelhochzeit schon als junge Eheleute, die Zeit wird rasend schnell vergehn; aber doch brennt mich die Sohle unter den Füßen, wenn ich an alles denke, was nun vorgeht, und wovon ich erst so spät erfahre und so ganz abgeschnitten bin. Jedem Posttag werde ich mit der größten Sehnsucht entgegensehn.

Schreiben Sie mir nur auch hübsch, wenn Sie Lust und Zeit haben, und glauben Sie nicht, daß in dieser Fülle von Glükkseligkeit irgend etwas liebes mir weniger werth wäre als sonst. Die besten Grüße an Wilhelmine, und wer Ihnen sonst vorkommt. Sehen Sie Spilleke, so sagen Sie ihm, daß ich außer mir wäre, mein Pathchen nicht noch vor meiner Abreise gesehen zu haben; aber die Confusion war zu groß. Wenn Sie in's Haus gehen, so erinnern Sie doch den Thiele, daß meine Einführung auch gehörig abgekanzelt wird. Adieu, mein lieber Freund! Da Sie so viel für mich zu thun haben, so bitte ich Sie nicht erst, mich im guten Andenken zu behalten. Vor der Hand soll das wol nicht fehlen.

Schl.

S. an G.

Berlin, den 1. Sept. 1810.

Lieber Freund. Fast schon mit dem einen Fuß im Wagen, denn übermorgen sezen wir uns wirklich ein, muß ich doch noch ein Paar Worte schreiben, um Ihre beiden lieben Briefe zu beantworten[1]).

Sie haben uns erst viel Sorge gemacht, theils durch das lange hartnäkkige Schweigen aus Pommern, troz aller entgegengesezten Versprechungen, dann durch die ersten Nachrichten von Ihrem Kinde. Nun ist dafür alles desto schöner geworden, und wir freuen uns Alle aufs herzlichste, nicht nur über Ihre glükkliche Ankunft, sondern auch darüber, daß es Ihnen in meiner lieben Vaterstadt so wohl gefällt. Freundlich und gut sind die Schlesier eigentlich, und wer ihnen mit einem solchen Sinn entgegenkommt wie Sie, dem muß es auf die Länge nothwendig gut unter Ihnen gehn. Daß man in der Regierung, und besonders in Ihrer Deputation, noch nicht recht weiß was man will, ist sehr natürlich, weil die allgemeinen Principien und Maaßregeln von oben herab ihnen noch nicht gegeben werden. Das hängt aber theils am Finanzministerium, theils an der Section der allgemeinen Polizei, und es kann deshalb vor der endlichen definitiven Organisation, an der man nun schon so lange gearbeitet hat, nichts ordentliches irgend geschehen. Diese erwartete man noch vor der Abreise des Königs nach Schlesien, nun ist sie aber wieder bis nach seiner Rükkunft aufgeschoben. Indem ich die Section zu entschuldigen suche, spreche ich auf eine nähere Weise als sonst für mich selbst mit. Ich bin nämlich zum ordentlichen Mitglied derselben ernannt worden,

---

[1]) Nachdem die Freunde zwei Jahre gemeinschaftlich in Berlin mit einander verlebt, sind sie jezt wieder getrennt. G. war zum Mitglied der Kirchen- und Schulendeputation bei der Regierung in Breslau ernannt und hatte sich im Juli 1810 dorthin begeben, nachdem er schon im Mai seine Predigerstelle an der Marienkirche niedergelegt. Schon ein Jahr vorher war das Haus meiner Eltern durch die Geburt einer Tochter aufs Neue belebt worden. Die ersten Briefe G.'s aus Breslau enthalten nur Nachricht über Ankunft und vorläufige Einrichtung.

aber nur des öffentlichen Unterrichts, nicht des Cultus. Das Geld abgerechnet, ich bekomme nämlich 2000 Rthlr., (wovon ich aber einen Gehülfen mit 300 Rthlr. remunerire und die wissenschaftliche Deputation, also 400 Rthlr. abgebe), ist mir die Veränderung nicht außerordentlich lieb, und ich habe sie wirklich nur angenommen, dies auch Dohna und Humboldt erklärt, in der Hoffnung, es würde sich mit der Zeit finden, daß ich auch in den Cultus käme. Denn in der Section des öffentlichen Unterrichts konnte ich als Director der wissenschaftlichen Deputation immer auch mitwirken, ohne die Fülle von mechanischen Arbeiten zu haben, und eine tüchtige Gehaltsverbesserung war man mir bei der Universität doch schuldig. Jezt bin ich, besonders seit Uhden auf einer Geschäftsreise abwesend war, aufs äußerste beladen gewesen, und sehne mich nach der Ausspannung, welche mir die Reise nach Dresden giebt; hernach wird es desto toller wieder angehn. Für den Winter habe ich in der Facultät mit Sicherheit noch keinen andern Gehülfen als de Wette. Marheinecke kommt zwar wahrscheinlich auch, aber wol erst gegen Ostern. Münscher hat uns abgeschrieben, und ich habe nun (ganz unter uns gesagt) ganz von weitem bei Ammon angeklopft. Schmid's und Schleusner's Absage haben Sie wol hier noch erlebt. Sonst ist nichts merkwürdiges und was Sie unmittelbar interessiren könnte, in dieser Sache vorgefallen. Mit meinen Collegien geht es mir wunderlich. Ich mußte in den Hundstagen Ferien machen, weil die meisten sich auf's Reisen eingerichtet hatten zu der Zeit, wo ich eigentlich auch reisen wollte. Auf diese Art bin ich mit der Geschichte der Philosophie erst bis an die Wiederherstellung der Wissenschaft gekommen, und habe von der Apostelgeschichte erst dreizehn Kapitel absolvirt. Nun verreise ich und habe hernach bis zur Eröffnung der Universität nur drei Wochen übrig, und alle Hände voll zu thun. Wie das werden wird, sehe ich noch nicht ab. Die Encyklopädie ist auch noch nicht geschrieben; der Lehrplan hat mir alle Zeit genommen und wird noch mit Noth zur lezten Sizung fertig. Sie werden doch nicht glauben, daß ich faul gewesen bin? Ich kann es mir wenigstens nicht nachsagen.

Meine Predigten bei Gelegenheit des traurigen Todesfalls der Königin Louise habe ich auch müssen drukken lassen; sie sind aber nicht werth, daß ich sie Ihnen eigens zuschikke. Die Anspielungen in der ersten scheinen fast von niemand verstanden worden zu sein. Ihre Abschiedspredigt hat mir Ritschl gebracht, und sie hat mir große Freude

gemacht in ihrer einfachen klaren Herzlichkeit. Nun leben Sie wohl, herzlich von uns Allen gegrüßt. Wenn Sie mir von der Anwesenheit des Königs in Breslau und in Schlesien überhaupt etwas merkwürdiges schreiben können, wird es mir sehr lieb sein. In drei Wochen sind wir wieder zurükk.

Schl.

G. an S.

Breslau, 26. Sept. 1810.

Mein Brief, liebster S., sollte Sie eigentlich bei Ihrer Rükkunft nach Berlin bewillkommnen; ich konnte es aber nicht möglich machen. Doch habe ich indessen an Nikolovius geschrieben, sehr ausführlich von Allem, was zum Geschäft gehört, weshalb ich Sie auch über diesen Gegenstand an ihn verweise. Sie sollen dagegen erfahren, wie es mir und den Meinigen im häuslichen Leben geht, und wie sich unter den hiesigen Umgebungen die Privatverhältnisse gestalten. Vorher aber muß ich Ihnen doch meine recht herzliche Freude über Ihre schon lange von mir erwartete Anstellung in der Section bezeugen. Hätte man Sie auch nur in die Abtheilung für den Cultus aufgenommen, denn gerade hier scheinen Sie mir weit nothwendiger als bei dem öffentlichen Unterricht. Ich sollte meinen, dies müßte der Minister selbst einsehen, und habe mich daher in der That über diese Art der Anstellung etwas gewundert. Hoffentlich sehe ich doch auch diesen Wunsch bald erfüllt, denn ich sehe nicht ab, wer anders als Sie gefragt werden müßte und zu antworten im Stande wäre, wenn es erst an die Ausführung allgemeiner, das Ganze umfassender Plane geht. Daß man damit endlich hervorrücken möchte, erwarten wir allerdings mit großer Ungeduld, indem unsere Wirksamkeit für das geistliche und Schulwesen der Provinz davon abhängt, und wir die günstige Stimmung, welche durch die Organisation der Deputation in vielen rechtschaffenen Geistlichen und Schulmännern für die Aufnahme des Besseren, das eben so sehr ersehnt wird als es allenthalben Noth thut, erregt worden, ungern durch Zögern ermüden oder völlig möchten verschwinden lassen. Die ehemaligen Ober-Consistorien haben sich mit

ihrer Leitung der kirchlichen Angelegenheiten den Himmel nicht verdient, das weiß Gott, und es ist ganz dieselbe Verwirrung, in welcher sie uns die Akten und die Angelegenheiten selbst übergeben haben. Aber Alles richtet sein Auge jetzt auf die Deputation und erwartet von ihr schleunige Rettung. Und was sollen wir nun wohl machen, so lange wir nicht wissen, wo man in Berlin hinauswill, so lange uns noch überall die Hände gebunden sind und wir über Alles nachfragen müssen? Dauert dies lange, so verlieren wir das Zutrauen; man wirft uns mit den ehemaligen Consistorien zusammen, und es gilt von uns, was von jener Leichenpredigt gesagt wird: „hätte sie nicht einen andern Text, ich glaubte, es wäre der alte Hirsch.“ Doch ich wollte eigentlich von diesen Dingen nicht schreiben: aber ich bin so voll davon, daß ich es nicht zurückhalten kann. Nikolovius habe ich es so grade heraus nicht schreiben mögen: aber gegen Sie will ich es nicht bergen, sondern noch die Bitte hinzufügen, daß Sie auch hierin das Bessere fördern mögen, wie und wo es Ihnen möglich ist.

Mit der Berliner Universität ist es also bis zum realen Anfange gekommen. Von der feierlichen Inauguration wäre ich doch gern ein Zeuge gewesen; ich denke indessen noch Ihnen unseren Manso zu schikken und durch diesen zu erfahren, wie es dabei zugegangen. Ich bin doch begierig, ob sich wohl eine bedeutende Anzahl junger Leute von auswärts einfinden wird. Ich zweifle fast, denn man ist noch gar nicht recht für die Sache gestimmt, und die alten Zweifel und Einwendungen wollen sich nicht wegschaffen lassen. Von den Abiturienten beider hiesigen Gymnasien geht nur Einer nach Berlin, alle Uebrigen ziehn von hier nach Leipzig. Auch hat man es hier wohl etwas übel genommen, daß die Universität nicht hierher gelegt und an die schon vorhandene katholische angebaut ist; wofür sich allerdings Manches sagen läßt, besonders von der ökonomischen Seite angesehn, wie es mir aber scheint noch mehr aus einem höher liegenden Grunde, nämlich um das wissenschaftliche Interesse in Schlesien zu vermehren und die überwiegende Tendenz zur Fabrication und den Sinn für das unmittelbar Nützliche, der hier noch eine gewaltige Herrschaft ausübt, zu beschränken und zu dämpfen. An den Heidelbergern machen Sie eine gute Acquisition, besonders an Marheinecke, der mir immer mehr gefällt, je mehr ich von ihm lese, und der große Hoffnungen für die Zukunft erregt. Ammon, wenn er kommen sollte und sein Vortrag nicht vorzüglich ist, wird schwerlich viel leisten. Er scheint mir wie

Stäudlin doch gar nicht fest und zu einer bestimmten Ansicht vom Christenthum durchgedrungen zu sein. Haben Sie sich nicht nach Tzschirner erkundigt? Aber was wollen Sie mit allen Philologen? An Herrmann ist auch noch ein Antrag geschehen, aber abgelehnt. Warum ist Heeren nicht gerufen, da man für die Geschichte noch Keinen hat. Er geht jetzt nach Leipzig und wäre gewiß auch nach Berlin gekommen.

Nun noch etwas von hier und von uns selbst. Wir haben uns leidlich eingewohnt und können eben nicht klagen, daß es uns schwer geworden ist. An Umgang fehlt es uns nicht, doch leben wir noch sehr einsam, weil auch hier der Winter die eigentliche Zeit der Geselligkeit ist. In Ansehung des geselligen Tons ist aber ein großer Unterschied zwischen hier und Berlin. Was offenbar Breslau gegen Berlin zurücksetzt, ist die weit weniger hier verbreitete allgemeine Bildung; man ist nicht so reich an solchen Kenntnissen, die jenen Namen verdienen, und sie sind lange nicht in einem so leichten Tausch und Umlauf als in Berlin. Es kann sein, daß ich bei Ihnen und durch den Umgang mit unsern dortigen Freunden sehr verwöhnt bin: aber ich habe diesen Mangel oft recht empfindlich gefühlt. Unter allen Bekanntschaften, die ich gemacht, ist die mit Manso unstreitig die vorzüglichste, und hie und da eine einseitige Ansicht abgerechnet, verdient er in der That den Namen eines Gelehrten. Ich verdanke seinem Umgange schon manche angenehme und lehrreiche Stunde. Die übrigen Schulmänner gehören fast immer nur einem Fach an. Mit den Geistlichen ist am Wenigsten aufzustellen, und nur unter den Jüngeren sind Einige, die etwas Hoffnung für die Zukunft geben. Mit meinem Collegen F. geht es mir am Unglücklichsten; unsere Ansichten und Bestrebungen sind so von Grund aus verschieden, daß sich über die Kluft zwischen uns gar keine Brücke schlagen läßt, und wenn es zu Erklärungen kommt, so sprechen wir neben einander hin, daß ich lachen müßte, wenn es mich nicht in der That traurig machte. — Welche erbärmlichen Dinge sind hier bei der Todesfeier der Königin von den Kanzeln gehört worden! Dem Hermes wurde sogar vom Generalfiscal das Concept abgefordert; er ist indessen noch mit einem Verweise davon gekommen. Aber die Sachen der Berliner Pröpste haben mir auch nicht gefallen. Es war mir daher eine wahre Freude,

als ich die Ankündigung der Ihrigen las [1]). Ich besitze sie nun selbst, und es scheint mir doch, als könne es nicht Ihr Ernst sein, wenn Sie besonders auf die zweite keinen Werth legen wollen. Ich habe sie einigemal und immer mit steigendem Interesse gelesen, und danke Ihnen recht sehr dafür. Was ist aus Ihren letzten Pfingstpredigten geworden?

Von meinen Beschäftigungen will ich Ihnen künftig mehr schreiben; noch habe ich sie nicht zu meiner Zufriedenheit anordnen können. Meine eigentlichen Berufsarbeiten werden mir nicht schwer, nur sind sie öfters mir als einem Fremden mühsam und zeitfressend. Gelingt es mir nur hie und da etwas Gutes zu bewirken, so werden sie mir auch Freude machen. Die Kanzel aber vermisse ich doch oft recht schmerzlich, und werde nicht aufhören mich darnach zu sehnen, bis ich sie wiederhabe. Zwar habe ich schon zweimal gepredigt, und es ist mir immer eine Herzstärkung unter meinen trocknen Arbeiten gewesen: aber es ist doch ein ganz anderes Ding, wenn man ein eignes Amt hat. Sonst ist es hier eine köstliche Sache, in den ganz gefüllten Kirchen zu predigen, und wenn man nicht so viel Zeug am Leibe trüge (gewiß 30—40 Ellen Seide und Leinwand), so wäre es noch viel besser. Ich habe mich auch schon ganz auf Breslauische Weise costumirt, und Sie werden finden, daß ich recht stattlich darin aussehe.

Ich wollte Ihnen als Mitgliede der Section noch allerlei Wünsche in Ansehung des hiesigen Schulwesens mittheilen: aber Zeit und Papier sind schneller als ich dachte zu Ende gegangen. Das dringendste Bedürfniß ist ein philologisches Seminar, und wir werden ernstlich darauf dringen müssen. Erhalten wir noch einen eignen Schulrath, der uns ohne eine solche Anstalt ziemlich überflüßig ist: so muß es sein erstes Geschäft sein, dieselbe einzurichten.

Von der Anwesenheit des Königs habe ich wenig genossen, ihn selbst auch nur einmal gesehen. Ich hatte etwas Gicht am Fuß und mußte zwei Tage das Bett hüten. Der König hat hier sehr für sich eingenommen, und wo könnte ein Herz sein, das ihm nicht anhinge, der so viel erfahren, und der es mit einem in der That bewundernd-

---

[1]) „Gedächtnißfeier der hochseligen Königin Majestät, am 5. Aug. 1810, und Predigt: Wie wir auch in Bezug auf das Andenken an die vollendete Königin unsere Gedanken mit denen Gottes zu einigen haben.“ Predigten, Bd. 4. S. 24.

würdigen Muthe trägt! Ganz aber haben mir die Breslauer doch nicht gefallen; denn erst dann ließen sie ihre Freude recht laut werden, und waren seines Lobes voll, als er ihre Wünsche in Ansehung der Wälle erfüllte und sie ihnen schenkte mit Ausnahme zweier Plätze, des einen zur Anlegung eines botanischen Gartens, des andern zu einem Exercirplatz. So sind die Menschen.

Ich muß hier schließen. Tausend Grüße an alle Ihrigen von uns, und an alle unsere Freunde. Leben sie Alle wohl, Gott erfülle Ihre Wünsche, ich bleibe von ganzem Herzen Ihr Freund

G.

G. an S.

Breslau, 4. November 1810.

Bei dem Anblick der Einlage werden Sie gewiß gleich errathen, wie ich dazu gekommen. Ja, liebster Schleiermacher, ich war vor einigen Tagen in Gnadenfrey und werde gewiß lange nicht vergessen, wie wohl ich mich dort gefühlt habe. Ihre liebe Schwester ist wohl; sie hält unbeschreiblich viel von Ihnen, und es war ihr eine große Freude, daß ich ihr noch mehr von Ihnen erzählen konnte, als sie wußte. Sie meinte, der einliegende Brief habe keine große Eile, daher ich ihn mit diesen Zeilen begleite und durch die gute Gelegenheit, die sich mir eben darbietet, überschicke.

Sie wissen, daß ich schon in Berlin wünschte, recht bald die Brüdergemeinde kennen zu lernen. Dieser Wunsch ward hier noch lebhafter, da die Geistlichen und Vorsteher in Gnadenfrey, denen ich durch den Grafen Reuß in Stohnsdorf bekannt geworden, mich zu einem Besuch schriftlich und mündlich einladen ließen. Ich ordnete meine Reise so an, daß ich einen ganzen Sonntag dort bleiben konnte, und traf es so gut, daß ich noch am Abend meiner Ankunft bei der Abendmahlsfeier und am Sonntage Abend bei der Ordination eines Geistlichen zugegen war. Ich kann Ihnen nicht sagen, mit wieviel Liebe und Herzlichkeit mich diese guten Leute aufgenommen haben, und ich glaube, daß wir mit großer Zufriedenheit über unsere gegenseitige Bekanntschaft von einander geschieden sind. An dem Prediger Cröger fand

ich noch einen alten Bekannten von Ihnen, welches Gelegenheit gab, daß wir viel von Ihnen gesprochen, und ich den guten Leuten manchen Irrthum benehmen konnte, in welchem sie sich in Beziehung auf Sie zu befinden schienen. — Meine frühere Bekanntschaft mit der Brüdergemeinde schwebt mir nur noch als eine dunkle Erinnerung vor: aber ich glaube jetzt doch recht gesehen zu haben, daß sie unbeschadet ihrer Eigenthümlichkeit unmerklich von der Zeit fortgezogen sei und eben dadurch eher gewonnen als verloren habe. Die Predigt und die Gebete waren gewiß ebenso christlich als ehedem, aber völlig frei von den spielenden Vorstellungen und Bildern, in denen sie sich ehedem so sehr gefielen. Und in dem ganzen gemeinschaftlichen Leben zeigte sich bei unveränderter innerer Ruhe eine liebenswürdige Heiterkeit und Unbefangenheit, die meine Erwartung übertraf. Der Geist der Liberalität, der doch keineswegs in einen irdischen Sinn ausgeartet ist oder auch nur einen Anstrich davon hätte, erschien mir besonders auffallend in der Erziehungsanstalt für Töchter, die Sie dort auch gewiß kennen gelernt haben, und von welcher ich so eingenommen bin, daß ich meine eigne Tochter dahin schicken würde, wenn sie schon das erforderliche Alter hätte. Der Bischof Dober erzählte mir dabei, das Institut sei in Berlin bekannt geworden; man habe ihm mehrere Fragen zur Beantwortung darüber vorgelegt, — und er schien besorgt, dasselbe werde einer besondern Behörde unterworfen werden. Ich habe ihn, so gut ich konnte, darüber beruhigt; auch hieße es die Anstalt halb vernichten, wenn ein fremdartiger Einfluß darauf verstattet würde. Gewiß sorgen Sie selbst dafür, daß dies nicht geschieht, wenn man je auf den Einfall kommen sollte. Schreiben Sie mir doch ein Wort darüber, damit ich alle Besorgniß dieser Art entfernen kann.

Wie es uns hier geht in Absicht auf meinen Beruf, werden Sie wohl von Rehdiger [1]) erfahren, der Ihnen diese Briefe mitbringt. Ich bin noch ziemlich zufrieden mit dem Gange der Geschäfte, harre aber sehnlich auf manche Entscheidungen und nähere Bestimmungen der Section. Treiben Sie doch, damit etwas Allgemeines und Kräftiges erfolge, oder man doch hier erfahre, wo es hinaus soll. Diesen Winter werden wir noch das allgemeine Schulreglement für die Land-

[1]) Der Staatsrath A. von Rehdiger, ansäßig in der Nähe von Breslau und mit S. sehr bald in freundschaftlicher Verbindung.

schulen entwerfen: aber dazu müssen dann auch tüchtigere Lehrer sein als bisher, weshalb eine Reform des hiesigen Schullehrer-Seminars sehr nöthig ist. Das Beste wird sein, ich lasse einen tüchtigen Lehrer aus der Schweiz kommen; ist er hier, so soll man ihn schon besolden; denn Geld ist noch da, und das Zutrauen des Präsidenten giebt mir ziemlich freie Hand. Wegen eines Seminars für die gelehrten Schulen und eines anzustellenden Schulraths habe ich an Süvern geschrieben. Dies mußte ich schon thun um der Sache willen, und weil ich in den wunderlichen Verdacht gekommen, als wollte ich zugleich den Schulrath machen, da ich doch mit der Kirche und Geistlichkeit vollauf zu thun habe. Mit den Candidaten muß es hiesigen Orts und Landes auch anders werden, und ich denke, es ist das Beste, ohne weitere Vorbereitung hier in Breslau selbst etwas für sie anzufangen. Es giebt hier eine Anzahl sogenannter General-Substituten, die schon ordinirt sind und als souffre-douleurs der Geistlichen zu dem gebraucht werden, was kein Anderer thun mag. Dafür rücken sie künftig in erledigte Stellen; für jetzt aber kümmert sich kein Mensch um sie als wer sie braucht; Niemand fragt nach ihrem Studium u. dgl. So elend die Sache jetzt ist, so kann daraus doch etwas Besseres werden. Ich bin daher auf den Gedanken gekommen, diesen Leuten und den übrigen Candidaten Vorlesungen zu halten, zweimal wöchentlich und öffentlich, über das Studium der Theologie, so etwa wie in der Art Ihrer Encyklopädie. Abgesehen von dem Nutzen, den es für mich selbst hat, verspreche ich mir doch auch etwas Gutes davon für die jungen Männer. Ich bin selbst begierig, wie es gehen wird; aber es macht mir Vergnügen, mich so als Ihren Schüler zu betragen. Künftig mehr davon.

Wir grüßen Alle die Ihrigen und unsere Freunde herzlich. Ich höre, die Universität hat mit 190 Studenten angefangen. Das geht schon an; wie viel sind darunter Theologen? Wie gefällt Ihnen Marheinecke und de Wette? Schreiben Sie mir doch bald. Von ganzem Herzen Lebewohl!

G.

S. an G.

Berlin, 29. Decbr. 1810.

Indem ich so lange und auf mehrere Briefe von Ihnen, lieber Freund, geschwiegen habe, habe ich sehr auf Ihre Nachsicht und auf Ihre richtige Vorstellung von der Masse von Geschäften, die mich drükkt, gerechnet. Diese Weihnachtsferien hatte ich mir ganz eigen zum Briefschreiben ausgesezt: aber es ist nun doch nicht halb das geworden, was es werden sollte, theils weil ich genöthigt war, auch einige bedeutende Sectionsarbeiten auf die Ferien aufzusparen, theils weil ein anderes sehr schönes Intermezzo eingetreten ist, was ich Ihnen eigentlich als den besten Bissen aus dem ganzen Briefe, den ich hier zu schreiben gedenke, bis zulezt verspacen sollte, aber doch lieber gleich vorangebe. Nämlich am Weihnachtsabend kurz vor Mitternacht, in der rechten Stunde der Christmette, hat uns meine Frau ein gesundes Mädchen geboren. Es hat sich ganz herrlich getroffen. Mir war immer bange gewesen, es möchte einmal während der Predigt oder während der Session geschehen und mir damit zur großen Störung und Unruhe gereichen. Nun aber konnte ich ganz ruhig am ersten Festtag morgens auf die Kanzel steigen. Alles geht nun sehr gut.

Ihr Besuch in Gnadenfrey hat mir zur großen Freude gereicht. Es ist Ihnen gewiß eine sehr erfreuliche Erscheinung gewesen von vielen Seiten. Aber lieber Freund, daß Sie so viel von mir gesprochen, damit haben Sie wahrscheinlich sich und mir dort Schaden gethan. Die Leute wollen nun alle meine Bücher lesen, und da ist doch vieles, was von ihnen sehr leicht kann mißgedeutet werden; und das kommt dann alles auf Ihre Kappe mit, und Sie verderben sich einen Theil des guten Einflusses, den Sie haben könnten. Glauben Sie nur, lieber Freund, es ist viel besser, daß Sie etwas vorsichtig umgehen mit dem Vertrauen, welches Sie einem so verkezerten Menschen schenken als ich bin. Meine Schwester aber hat eine gar herzliche Freude gehabt an Ihnen, und an dem Effect, den Sie dort gemacht haben, und mir ist es sehr lieb, daß sie eine solche Erscheinung gehabt hat. Das frischt sie immer auf lange Zeit auf.

Die theologische Encyklopädie ist nun endlich fertig geworden [1]), und ich bin neugierig, ob sie eine neue Quelle von Verketzerungen werden wird. Mir sind die Sachen nun durch die vielfache Bearbeitung so familiär geworden, daß ich nichts darin finde, was Anlaß dazu geben könnte. Nur daß viel Gespenster darin seien, werden die Leute sagen, theologische Disciplinen, die es nie gegeben habe und nie geben werde. Da werde ich nun den Beweis durch die That zu führen haben, was aber freilich zum Theil erst nach Erscheinung meiner Ethik geschehen kann.

Mit meiner Sublevation bin ich nun auch endlich seit Anfang dieses Monats zu Stande. Der Domcandidat Pischon, den Sie wol kennen, ist ordinirt und ordentlich als Hülfsprediger eingeführt, und ich weihe ihn nun nach und nach in alles ein. Die wissenschaftliche Deputation gebe ich nun mit Jahresschluß auch ab, und so denke ich etwas über Wasser zu kommen. Ob aber dennoch im Sommer die Reihe an den Platon kommen wird, steht dahin. Es wird viel darauf ankommen, was ich im Sommer lese. Ich bin schon angesprochen worden um die Ethik. Allein ich habe einmal verschworen, so lange Fichte der einzige Professor der Philosophie ist, kein philosophisches Collegium zu lesen; und sollte sich das bis Ostern ändern, so hätte ich Lust, erst als Einleitung zu meinen philosophischen Vorlesungen die Dialektik zu versuchen, die mir lange im Kopfe spukt. Doch ist das noch im weiten Felde. Mit dem Lukas geht es mir recht gut. Wenn ich ihn noch ein Paar mal durcharbeite, so denke ich kritisch ganz auf's reine mit ihm zu kommen, und dadurch wird, meine ich, ein großes Licht über den Kanon aufgehn.

Ihre Lage in Breslau habe ich mir ungefähr so gedacht, wie Sie sie mir schildern. Gedulden Sie sich nur; aus dem schlechten Ton heraus wird sich Ihnen doch mit der Zeit eine erfreuliche Gesellschaft anbilden, und mit den Geschäften wird es schon gehen, wenn Sie nur erst einen Schulrath haben, und wenn erst die kirchlichen Sachen vorwärts kommen. Ich gehe mit dem Gedanken um, meinen Plan [2])

---

[1]) Kurze Darstellung des theologischen Studiums. Zum Gebrauche für Vorlesungen. Berlin 1810.

[2]) S. meint wahrscheinlich den auf Anregung des Entwurfs der Breslauer Regierung amtlich von ihm ausgearbeiteten Plan einer allgemeinen Kreis-Synodalverfassung.

drukken zu lassen, aber mit Erläuterungen, wodurch sich alles begründet. Noch kann ich nur nicht dazu kommen. Ich habe Ihnen noch vieles zu beantworten, und das geschieht nächstens. Tausend Grüße an Wilhelmine, empfehlen Sie mich Wunster und grüßen Sie Wenzel von mir. Ganz der Ihrige.

Schl.

Schreiben Sie nur um Gotteswillen nicht Staatsrath, denn ich heiße nicht so.

S. an G.

Berlin, 17. Januar 1811.

Die Einlage [1]), lieber Freund, würde sich zu unförmlich machen auf der Post; diese Worte sind bloße Zugabe. Einen ausführlicheren Brief erhalten Sie, sobald ich ein Paar freiere Tage habe, nämlich freier von dem fatalen Magenkrampf, den ich noch immer nicht loswerden kann, und der mir jezt durch Schmerz und Baden und Brunnentrinken so viel Zeit wegnimmt, daß am Platon gar nichts, und auch für meine beiden theologischen Collegia nur in besseren Tagen dann und wann etwas neues geschieht, so daß mir das halbe Jahr schändlich verloren geht, zur gerechten Strafe für so viele Zeit, wo ich in bester Gesundheit und Muße ungleich weniger gethan habe, als ich konnte und sollte.

Unsern großen Verlust kennen Sie schon, wir sind sehr schmerzlich dadurch betrübt, und das arme Gymnasium, fürchte ich, geht ganz unter. Jeder Mensch hat auch seine eigne Art zu sterben, für Spalding ist diese gewiß die schönste und wahre gewesen. Den Kupferstich hat Fromman für das Löfflersche Magazin besorgt; Sie kennen die Zeichnung, wonach er gemacht ist, aber die Aehnlichkeit hat wol hier noch etwas verloren. Indeß wollte ich Ihnen doch ein Exemplar nicht vorenthalten. Die Meinigen grüßen auf's herzlichste, und wie gesagt, nächstens mehr. Von Herzen der Ihrige. Schl.

---

[1]) Schleiermachers Portrait in Kupferstich.

G. an S.

Breslau, 20. Febr. 1811.

Sie versprachen mir in Ihrem letzten Briefchen noch einen längeren Brief, der bald nachfolgen sollte, und lange und sehnlich habe ich darnach ausgesehen. Ich weiß aber, wie es mit so Etwas geht, liebster S., bei Ihnen zumal, da Sie Ihrer Zeit so wenig Herr sind. Einige Zeilen werden auch von mir indessen durch den Grafen Stosch bei Ihnen angelangt sein, nebst mündlichen Nachrichten wie es uns geht. Ihnen ausführlich zu schreiben über allerlei, was ich Ihnen schon längst mittheilen wollte, soll aber nun auch nicht länger verschoben werden.

Daß ich Ihrer in Gnadenfrey gedachte, war unvermeidlich, da ich überall gefragt wurde; daß ich dabei mit Wärme und Liebe für Sie sprach, war wohl natürlich, und Sie werden mir das nicht übeldeuten wollen. Glauben Sie nicht, daß die Leute, ich meine die Geistlichen, so weit zurück sind, daß Sie völlig von Ihnen mißverstanden werden könnten. Der alte Bischof hatte Ihre Reden in erster Ausgabe gelesen; warum sollte ich ihm nicht die zweite empfehlen, die ihm gewiß mehr zusagen wird? Ein junger Geistlicher Namens Reichel kannte Einiges von Schelling und andere philosophische Schriften; warum sollte ich Anstand nehmen, ihn an die Ihrigen zu weisen? Ihre Schwester, die so viel von Ihnen hält, fragte, ob ich Sie hätte predigen hören; warum sollte ich verschweigen, was ich davon wußte? Ich habe den Leuten hernach Ihre Predigten und Gutachten geschickt, und das kann Ihnen nicht schaden. Dazu kam noch der schon früher erwähnte Umstand. Die Gemeinde war durch die neueren Einrichtungen sehr besorgt gemacht, man würde sie in ihrer Ruhe stören und einer andern Behörde unterwerfen; sie bat daher flehentlich, sie dagegen in Schutz zu nehmen; warum sollte ich ihr nicht versprechen, daß Sie in Berlin und ich in Breslau, so weit wir Beide könnten, sie gewiß vertreten würden? Sie sehen aus diesem Allen, liebster S., daß ich hierbei nur gethan, was sich unmittelbar ergab, und ich müßte Sie gar nicht lieb haben, wenn ich anders hätte handeln wollen. Wenn die Leute wünschen Ihre Bücher zu lesen, lassen Sie das geschehn! Was ich ihnen gebe, ist ihnen recht heilsam, und was

sie sonst etwa auftreiben, das werden sie weglegen, wenn es ihnen nicht zusagt.

Mit unsern Arbeiten bei der Deputation geht es noch immer nicht so rasch vorwärts, als ich es wünsche. Wir können nur Einzelnes hier und da umbilden; für das Ganze wird erst etwas Tüchtiges geschehen können, wenn man von Berlin aus mehr thut als bisher. Und haben wir dazu unter den gegenwärtigen Umständen wohl Hoffnung? Doch davon hernach. Wir warten noch immer auf die neue Kreiseintheilung von Schlesien, woran sich eine neue Superintendenturbegrenzung anschließen soll. Diese ist durchaus nothwendig, und ich habe zu einer neuen Geschäftsinstruction und Synodalordnung schon vorgearbeitet [1]); unsere Schuld ist es nicht, wenn das Gute verzögert wird. Wir hatten nur zwei Superintendenten, auf die wir uns verlassen konnten; davon ist Einer (Krautwadel) gestorben, der Andere hat 41 Kirchen und fast 300 Schullehrer zu inspiciren, dazu sein Predigtamt; das kann mit einer neuen Ordnung der Dinge nicht mehr bestehn. Mit den Uebrigen ist nichts anzufangen; sie sind meistens alt und so im Schlendrian versessen, daß sie erschrecken, wenn etwas davon abweicht. Neulich forderte ich die sämmtlichen Predigten oder Entwürfe des letzten Jahres von drei Predigern, die uns durch das Gerücht als etwas fahrläßig bekannt waren, ohnerachtet sie in den Conduitenlisten alles Lob erhielten [2]). Der Superintendent, der die Arbeiten herbeischaffen sollte, schlug einen Lärm, als ob das Ende aller Dinge vor der Thür sei; so Etwas habe er nie gehört. Der Befehl hat also geschärft werden müssen, und ich bin begierig, wie es ablaufen wird. So aber ist's in allen

---

[1]) Schon in diesem Jahre ging von der Breslauer Regierung der motivirte Antrag aus, Synodalzusammenkünfte der Geistlichen in den einzelnen Kreisen einzurichten, damit auf dem Wege der gemeinschaftlichen Anregung in den Predigern ein ebensowohl stärkeres als auch klareres Bewußtsein ihres kirchlichen Berufs und ihres religiösen und wissenschaftlichen Bedürfnisses geweckt werde. Lutherische und Reformirte sollten denselben Versammlungen beiwohnen. An diesen Antrag schloß sich der erste Entwurf des Ministeriums von demselben Jahre. Vgl. v. Mühler, Geschichte der evangel. Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg S. 301, 2.

[2]) Desselben Umstands der Einforderung von Predigten gedenkt v. Mühler a. a. O.

Dingen; es ist demnach durchaus nothwendig, daß neues Leben in die Massen komme.

Einen Schulrath haben wir immer noch nicht. Nikolovius schreibt mir, ich sei im Irrthum, wenn ich meine, er solle bloß für das gelehrte Schulwesen arbeiten; er sei noch mehr nothwendig für die Land- und Elementarschulen. Er mag es mir vergeben, daß ich seiner Meinung nicht sein kann. Freilich fände sich Jemand, der hier ad utrumque paratus et aptus wäre, dann wohl; aber ich habe einen Solchen nicht leicht gesehen. Die eigentlichen Philologen (und um einen Solchen würden wir doch bitten) sehen gewöhnlich verächtlich auf die unteren Sphären des Schulwesens herab und wissen es selten recht damit anzufangen, und die, welche den Armen das Evangelium wollen gepredigt wissen, sind in der Regel nicht geschickt für die höheren Bildungsanstalten. Und so scheint es, wird der Mann, welchen man sucht, noch lange nicht gefunden werden. Und doch wünsche ich ihn jetzt recht sehnlich. Denn eigentlich stehe ich in Absicht auf die wissenschaftlichen Mitglieder der Deputation sehr isolirt da. Ihr Glaubensgenosse W. ist eine träge indolente Natur und das einzige aber schlechte Erbstück des ehemaligen Ober-Consistoriums.

Das Examiniren der Candidaten ist doch eine eigne Aufgabe. Einen Versuch habe ich gemacht, auch eine Ordination gehabt, aber das Examiniren ist mir nicht leicht geworden. Man kennt den Examinandus vorher nur aus seinen schriftlichen Arbeiten, und das giebt nicht immer einen sichern Maaßstab für dessen Ansicht und Studium. Ich spreche ihn daher gern und lange, ehe die eigentliche Prüfung beginnt, um den Boden zu finden, auf welchem man mit ihm handgemein werden kann. Wir haben unter uns die Fächer getheilt, und ich die Dogmatik und das Neue T. übernommen [1]). Es ist indessen ein lehrreiches Geschäft, und ich zweifle nicht, daß ich es auch ordentlich treiben werde.

Ich schrieb Ihnen im Herbst, daß ich Vorlesungen halten wollte, und es wird Ihnen gewiß lieb sein zu vernehmen, wie es damit gegangen ist. Zu meiner Freude muß ich sagen, es ist eine wirkliche Inspiration und der beste Gedanke gewesen, den ich vielleicht in Bres-

---

[1]) Späterhin examinirte G. als Mitglied der geistlichen Prüfungscommission in der systematischen und praktischen Theologie.

lau gehabt habe. Ich fing im November an und werde mit dem März schließen. In dieser Zeit werde ich den historischen und philosophischen Theil Ihrer Encyklopädie vollenden; die praktische Theologie hatte ich mir vorgenommen im künftigen Winter besonders und ausführlich vorzutragen. Aber auch die beiden ersten Theile sind weitläuftiger behandelt als von Ihnen, und das war hier nothwendig, um mit diesen den Zuhörern ganz fremden Sachen nicht unverständlich zu werden. Es hat mir viel Mühe gekostet, und zu mancher Stunde habe ich einen ganzen Vormittag Präparation gebraucht, dabei aber auch das Vergnügen gehabt, daß ich ohne Heft einen freien Vortrag halten konnte. Ich bin dabei noch auf manche andere Ansichten gekommen, die mir lieb sind, obgleich sie mir aus den Ihrigen klar hervorzugehen scheinen. So z. B. will es mir vorkommen, als ob die philosophische Moral und die christliche Sittenlehre sich verhalten wie die antike und moderne Geschichte, und keine andere Differenz als die der Zeit zwischen beiden stattfinden könne. Und ebenso scheint mir der christlichen Dogmatik im Alterthum gegenüber zu stehen die Physik. Ich habe darüber etwas aufgesetzt, das ich Ihnen doch gelegentlich mittheilen will. Ueberhaupt aber sind diese Vorlesungen für mich sehr lehrreich, und ich habe Ihre Vorträge erst recht zu verdauen angefangen. Zu meiner Freude ist mein Bestreben aber auch gut aufgenommen, und ich habe über 30 Zuhörer, und unter diesen sogar sechs Katholiken, die Alle bis jetzt treu aushalten. Dies ist über meine Erwartung und hat mir das Zutrauen der jungen Geistlichen erworben, an die man sich doch allein mit Erfolg wenden kann. Glauben Sie aber nicht, liebster S., daß ich mich so geradehin mit Ihren Federn geschmückt habe; gleich in der ersten Stunde sagte ich den Leuten rein heraus, es sei nicht von dem Meinen, was ich ihnen gebe; denn es liegt mir ja Alles daran, daß die Geistlichen Ihre Schriften lesen und, so weit sie es vermögen, Ihrem Sinne folgen.

Und nun lassen Sie mich auf einen andern Gegenstand kommen, der mich seit einigen Tagen erfreut und beschäftigt. Wir haben hier aus Frankfurt die Nachricht erhalten, die dortige Universität werde hierher versetzt werden. Das wäre ja etwas Herrliches und zugleich sehr heilsam für Schlesien, wo es mit der Fabrication besser geht als mit der geistigen Cultur. Die Sache wird sich wohl bald entwickeln, und gewiß schreiben Sie mir bald etwas davon. Daß ich auch für mich einen besonderen Wunsch dabei habe, will ich Ihnen

nicht verhalten, nämlich den, Universitätsprediger zu werden, wenn ein Solcher, wie man es ja thun kann, angestellt werden sollte. Eine Kirche ist dazu da, die ehemalige Jesuiterkirche an dem Universitätsgebäude, und mich kann man sehr wohlfeil haben, indem dann die 400 Rthlr. Wartegeld, die ich erhalte, zurückgehn. Auch wäre es vielleicht künftig möglich, daß ich noch die Leitung eines Predigerseminars übernehmen könnte. Sie werden mir dies nicht als Projectmacherei auslegen. Ich wünsche recht sehnlich eine Kanzel zu haben, denn die hiesigen Geistlichen werden immer schwieriger, mir die ihrigen zu öffnen. Und wenn es vielleicht auch geschehen möchte, daß ich hier Stadtprediger würde, so kann sich dies noch mehrere Jahre verziehn. Daneben muß ich Ihnen auch aufrichtig gestehen, es ist viel besser, wenn die Deputation wenigstens Ein Mitglied hat, das von den städtischen Verhältnissen ganz frei ist; denn es wird an unangenehmen Verwicklungen nie fehlen, jene Verhältnisse mögen bestimmt werden, wie sie wollen, selbst wenn das Stadtconsistorium ganz aufgehoben würde. Schreiben Sie mir doch Ihre Meinung darüber und was dabei für mich geschehen könnte.

Wie geht es denn im Departement? Unsere guten Erwartungen sind sehr gesunken, seit S. dazu gerufen ist; doch denke ich nicht, daß man sich in der Hauptsache wird stören lassen. Nikolovius wird ja bleiben, höre ich und möchte es gern glauben, aber noch mehr hoffe ich, S. wird sich an dieser Stelle nicht lange erhalten. Es ist doch, als wenn ein Unsegen auf der Verwaltung der Kirchenangelegenheiten ruhte; schon mit Zedlitz haben die Mißgriffe angefangen und mit einer kleinen Unterbrechung seitdem fortgedauert, und wenn man sich bemüht hätte, immer den Ungeeignetsten zu suchen, man hätte es kaum anders treffen können. —

Leben Sie recht wohl und schreiben Sie mir bald. Von ganzem Herzen der Ihrige.

G.

S. an G.

Berlin, 11. Mai 1811.

Freilich, liebster Freund, haben Sie sehr Ursache über uns zu klagen. Ich will mich auch gar nicht weiter rechtfertigen. Sie wissen, wie es geht; daß ich viel zu thun habe, brauche ich Ihnen nicht vorzuzählen. Indeß glauben Sie doch vielleicht nicht, daß meine Collegia so viel Zeit wegnehmen, als sie wirklich thun. Ich habe zu meiner Exegese nur sehr unzureichende Notate. Ich muß fast so vorarbeiten, was das einzelne betrifft, als ob ich die Briefe nie erklärt hätte (bei den Römern wird es noch ärger werden, denn da habe ich noch keine Silbe aufgezeichnet), und vergleiche jedesmal den Koppe, den Grotius und den Oekumenius. Ein andermal sollen andere daran. Die Ausgabe arbeitet sich so freilich vor, aber nur sehr allmählich. Zur Dogmatik verglich ich, als ich sie das erstemal gründlich las, den Quenstedt, jezt den Gerhard; die Einleitung war ganz neu, indem ich alles hierhergehörige aus der philosophischen Theologie hier beigebracht habe. Zum Aufschreiben bin ich aber gar nicht gekommen, und muß mich auf Pischon verlassen, der zu meiner Freude sehr gut nachschreibt. Und nun gar die Dialektik; diese kostet eine schmähliche Zeit. Der Entschluß hatte lange in mir gewurmt, ich bin aber doch froh, daß er zum Durchbruch gekommen ist. Als ich anfing, waren mir erst die Hauptmassen klar, nun verarbeitet es sich allmählich mehr in's einzelne, und ich hoffe das ganze soll gut werden. Ich lese vor sechzig Zuhörern etwa und mag wol, die Mediciner ausgenommen, diesmal das stärkste Auditorium haben. Nun nehmen Sie dazu, daß ich seit Neujahr mit wenigen Unterbrechungen am Magenkrampf auf eine zum Theil furchtbare Art gelitten habe, so daß ich oft mehrere Stunden ganz erschöpft von dem im Krampf vollbrachten zweistündigen Rasen auf dem Sopha liegen mußte. Die Ansprüche des geselligen Lebens kann und will ich auch nicht ganz abweisen, und so sehen Sie wol, wie ich überall in's Gedränge kommen muß. —

Mit Ihrem Grafen Stosch ist es mir übel gegangen. Er fand mich nicht, als er mir Ihren Brief brachte. Ich fand ihn zweimal nicht in seinem Hotel. Wir sahen damals keine Leute, und als ich ihn bei erster Gelegenheit einladen wollte, war er fort. Der zweite,

den Sie mir geschikkt, Herr G., hat hier mit seinem Vorhaben eine Art von Aufsehen gemacht, das ich bestens gesucht habe zu beschwichtigen. Recht orientiren kann ich mich aber auch nicht darin; denn diese Art von Mischung von Christenthum und Judenthum, auf die er es doch eigentlich anzulegen scheint, will mir nicht zusagen, und an eine solche Verwandlung des jüdischen Gottesdienstes, wie er sie wünschte, ist wol auch nicht so bald zu denken. Ueberdies scheint man ebenso die Aufhebung besonderer jüdischer Schulen sehr zu wünschen, und so fürchte ich, daß er auch äußerlich mit seiner ganzen Idee durchfällt, was mir leid thun sollte.

Mit Ihrer Universität ist es nun ganz gewiß, und es wird auf's stärkste daran gearbeitet. Ich weiß nur wenig authentisches davon, denn die Sache ist in einer besonderen Conferenz verhandelt worden. Bredow hat Ihnen gleich selbst geschrieben, und nun ist leider auch entschieden, daß Heindorf hinkommt, was ich für sehr nachtheilig halte und aus allen Kräften dagegen protestirt haben würde, wenn ich gefragt worden wäre. Wir verlieren ungleich mehr als Sie gewinnen, und es wäre auf jeden Fall besser gewesen, den trefflichen Bekker, der jezt noch in Paris ist, nach Breslau zu schikken. Nikolovius fragte mich gestern, ob auf Sie wol zu rechnen wäre für die Universität. Ich gab eine unbestimmte Antwort, weil ich Ihre Meinung nicht weiß. Sagen Sie mir doch recht bald etwas bestimmtes darüber. Meine Meinung ist diese, daß es sehr schön wäre, wenn Sie etwas lesen könnten, für die Universität und für Sie. Aber es ist mir wichtiger, daß Sie wieder Prediger werden; und Rath, Pastor und Professor, alles dreies ordentlich, ist zu viel, das sehe ich an mir, der ich doch als Rath viel weniger zu thun habe als Sie. Wegen des Universitätspredigers hatte ich früher mit Nicolovius gesprochen.

Wir meinten beide, da die Universität eine völlige Parität darstellen soll: so würde man dann einen katholischen ebenfalls einsezen müssen, und das wäre schwierig. Nun habe ich aber gehört, daß ein katholischer schon da ist, und so ginge es wol desto eher. Ob Ihrer in dem Bericht in dieser Hinsicht erwähnt ist, weiß ich nicht. Mir wäre es immer lieber, wenn Sie an Hermes Stelle kämen. Durch eine eigentliche Gemeinde würden Sie doch, glaube ich, mehr Einfluß auf den Geist der Stadt gewinnen, und das wünsche ich so sehr.

Schulz habe ich auch seit seiner Rükkehr nur einmal ganz flüchtig gesehn, und er hat mir noch wenig von Ihnen und dem dortigen

Leben erzählen können. Ich wünschte, ich käme recht bald dazu, wieder nach Schlesien zu reisen, um Ihr Leben recht zu sehn. Wollte Wunster jezt sterben, und man wollte mir seine Prediger- und Consistorialrathstelle geben und mich zum ersten Professor der Theologie machen: so ginge ich mit tausend Freuden nach Breslau. So wenig ich sonst glaubte dort leben zu können: so schön, denke ich mir, kann es jezt werden mit der Universität. Doch das sind Träume.

Reimer ist auf der Messe. Seine Badereise nach Schlesien ist so ein Gedanke gewesen, von dem jezt nicht mehr die Rede ist. Sie sprachen auch dort von einer Rheinreise, wie wir jezt von einer Reise nach der Schweiz für nächstkünftiges Jahr sprechen. Ich habe versprochen, wenn die Universität in Flor bleibt, und ich drei Semester Honorar ersparen kann (dies halbe Jahr habe ich 62 Friedrichsd'or eingenommen, ohnerachtet es so viele testimonia paupertatis giebt, daß alle Professoren darüber seufzen): so will ich es möglich machen.

Verzeihen Sie mein schlechtes Schreiben, es ist aus Eile. Noch eine Bitte: Lassen Sie mir doch aus dem reformirten Kirchenbuch meinen Taufschein besorgen, behufs der Einkaufung meiner Frau in die Wittwenkasse. Er ist A. 1768 zu suchen, und schikken Sie mir ihn gelegentlich. Die Meinigen sind Alle wohl und grüßen herzlich. Adieu, und lassen Sie uns recht bald von sich hören.

Schl.

Noch Eins. Das Militär-Departement will die Sache wegen der Militärschule [1]) jezt an die Regierungen spielen, wahrscheinlich um bessere Bedingungen zu erhalten, als wir ihnen vorgeschlagen hatten. Sie werden alle unsere Vollmachten erhalten. Laßt Euch nur ja nicht prellen und den Communen unnüze Kosten aufladen!

---

[1]) In diesem Jahre kam eine Veränderung der Militär-Kirchen- und Schul-Verfassung zu Stande, nach welcher diese aufhörten, unabhängig und getrennt von den übrigen bürgerlichen Kirchenbehörden verwaltet zu werden.

G. an S.

Breslau, den 21. May 1811.

Ich bin eben im Begriff eine kleine Reise nach dem Zobten zu machen, und kann Ihnen heute nur wenig schreiben. Die Partie ist mir schon einmal verdorben, und jetzt war es wieder nahe daran, daß ich sie aufgeben mußte. Heute schreibt Bredow, daß er übermorgen hier sein will, und da wir ihn und seine Familie vor der Hand in unser Haus nehmen: so muß ich übermorgen wieder zurückkommen. Ich bin indessen froh, daß Bredow kommt; er wird nun selbst sehen, wie es hier steht, und wie viel noch zu thun ist zur Aufnahme der neuen Universität. Alles ist in Bewegung, und was möglich ist, soll geschehen, den Aufträgen des Departements zu genügen. Aber wissen mögt Ihr Herrn doch, daß es keine Kleinigkeit ist, und daß man in Berlin wohlgethan hätte, mit dem Entschluß der Verlegung nicht so lange zu zögern, da sie sich eigentlich als das Natürlichste und Nächste von selbst ergab. Es wird sich aber dennoch Alles machen lassen, und es kann etwas Vortreffliches werden. Aber liebster S., wo sollen die noch fehlenden tüchtigen Professoren herkommen? Außer Meister weiß ich noch keinen Juristen; an Medicinern wird es auch gebrechen. Doch möchte hier noch am ersten Rath geschafft werden. Wo aber wird ein tüchtiger Professor der Theologie katholischerseits gefunden, und ein solcher scheint mir doch nöthig. Denn so viel Gutes unser Bericht auch von den hier Vorhandenen gesagt: so können Sie doch leicht denken, daß es damit so genau nicht zu nehmen ist. Zudem sind es fast Alle Leute von Jahren, in dem hiesigen Unwesen ergraut, so daß eine frische Kraft nothwendig ist. Protestantischerseits ist auch kein Ueberfluß. Ein junger Mann in Jena Namens Köthe wird sehr gerühmt; vielleicht kennen Sie ihn. Bitten würde ich Sie, den hiesigen Professor Kayßler in Vorschlag zu bringen; er ist Director der hiesigen Friedrichsschule, sehr fleißig und ein tüchtiger Kopf. Die reformirten Theologen bleiben als Stadtgeistliche alle Beide in Frankfurt; wird nicht wenigstens Einer dieser Confession angestellt?

Um nun noch ein Wort von mir zu sprechen, so haben Sie allerdings Recht, daß ich drei Posten nicht verbinden kann, und daß es wohl gut sein möchte, künftig in Hermes' Stelle zu rücken. Dagegen

muß ich in Ansehung des Letzteren bemerken, daß darüber noch einige Zeit verstreichen kann. Aus dem Bericht werden Sie nun ersehen haben, daß katholischerseits eine sehr schöne Universitätskirche und auch ein Universitätsprediger da ist. Die völlige Parität würde also auch die Anstellung eines protestantischen erfordern, und die gottesdienstliche Anordnung gebe das schöne Beispiel eines Simultaneums. Ein solches Verhältniß wünsche ich allerdings am Meisten. Auch wäre es mit meinem gegenwärtigen Posten gar wohl verträglich, auch in Absicht der Geschäfte, da ohnehin jetzt der Schulrath eintritt und auch seinen Antheil übernimmt. Eine eigentliche theologische Professur [1]) kann ich nicht wünschen; denn zu etwas Ausgezeichnetem würde ich es auf diesem Wege nicht mehr bringen, wenn ich auch die Kanzel auf immer verlassen wollte, was ich doch nicht thun mag, und worin Sie mir gewiß Recht geben.

Verpflichtete mich die Stelle eines Universitätspredigers nicht, jeden Sonn- und Festtag zu predigen: so würde ich auch ein Collegium lesen können, aber mehr auch nicht. Die Arbeiten bei der Deputation können, wenn die von uns intendirte Synodalverfassung und ein neues Reglement für die Elementarschulen zu Stande gebracht sind, sich nicht vermehren, sondern müssen sich vermindern. Und so sehe ich ab, daß ich leisten kann, was ich hier versprach. Das Weitere überlasse ich nun Ihnen, liebster S.; Sie kennen meine Kräfte und wissen meine Wünsche. Thun Sie, was Sie für Recht halten.

Daß Sie gern zu uns kämen, ist doch wohl nicht Ihr Ernst; oder geht es in Berlin nicht wie es soll? Sagen Sie mir doch ein Wort darüber. Es wäre herrlich, wenn uns das Schicksal noch einmal zusammenführte.

Die Universität wird sehr wohlthätig auf Schlesien wirken. Aber ich fürchte, daß der Schlesier nun gar nicht mehr hinter seinen Bergen herauszubringen sein wird, und das bringt ihn wieder in eine andere Einseitigkeit, oder vielmehr es wird ihn in der bisherigen bestärken.

Daß Sie so unwohl sind, wußten wir schon. Lassen Sie sich doch in den Ferien zu uns schicken. Solche Patienten waschen wir

---

[1]) G. war jetzt aufgefordert worden, die Professur für praktische und systematische Theologie zu übernehmen, und fügte sich, wie man sieht, diesem Antrage nach einigem Zögern.

in Altwasser rein. Und nach der Cur könnten Sie die Universität inauguriren helfen. Dessen würde sich Ihre Vaterstadt freuen, und Ihnen selbst würde es auch lieb sein.

Leben Sie wohl, liebster S. Sorgen Sie ja für Ihre Gesundheit. Tausend Grüße an Ihre liebe Frau und alle unsere Freunde. Ist es Ihnen möglich, so schreiben Sie bald wieder.

G.

G. an S.

Breslau, 17. Dec. 1811.

Es bietet sich mir eine gute Gelegenheit dar, Dir [1]) die Schrift von Marheinecke zu schicken, die Du vermuthlich hier vergessen hast. Dabei will ich nicht ermangeln, Dir einige Nachrichten von uns mitzutheilen, vorzüglich solche, die Dich interessiren können.

Mit unserer Universität scheint es für den Anfang recht gut zu gehen. Fast alle Professoren lesen; nur die, welche zu spät anlangten, haben keine Zuhörer mehr gefunden, weil die jungen Leute sich schon früher vertheilt hatten. Dies ist natürlich, zumal da die Zahl der Studirenden, auch die Katholiken mitgerechnet, kaum zu 200 angewachsen und somit viel geringer ist, als wir Alle erwartet hatten. Solche, die zum ersten Mal die Universität besuchen, sind unter den Protestanten Wenige, die Meisten haben schon auswärts studirt und scheinen die neue vaterländische Anstalt nur auf kurze Zeit mit ihrer Gegenwart zieren zu wollen.

Was meine Wenigkeit betrifft, so lese ich die christliche Moral privatim und die Apologetik öffentlich. Zu jener mußte ich mich auf Zureden meiner Collegen kurz entschließen, denn man wollte sie wenigstens im Lectionskatalog nicht fehlen lassen. Es ist mir nun auch recht lieb, denn ich habe 22 fleißige Zuhörer, und offenbar wäre es ein Mangel gewesen, wenn dies Collegium gar nicht vorgekommen wäre. Daneben aber kann ich nicht bergen, daß es mir viel Mühe macht.

---

[1]) Kurz vorher hatten sich die Freunde in Breslau persönlich gesehen und durch Einführung des vertraulichen „Du" ihre Freundschaft befestigt.

Denn so herrlich mir das, was ich mir aus Deinem Vortrage darüber notirt habe, auch zu Statten kommt, so muß ich es doch für meinen Zweck ganz anders verarbeiten. Die Studenten, besonders die, welche aus Frankfurt kamen, haben von einer wissenschaftlichen Behandlung der Theologie gar keine Vorstellung; Alles ist ihnen fremd und neu. Ich habe mich daher bei der Einleitung sehr lange aufhalten müssen, um ihnen nur begreiflich zu machen, wovon die Rede sei; und obgleich der Gegenstand jetzt schneller fortschreitet, so sehe ich gar nicht, wie ich fertig werden will. Die Apologetik muß ich ganz neu ausarbeiten, und die zwei Stunden, in denen ich sie lese, machen mir fast mehr Mühe als die Moral. Es geht aber leidlich. Die mehr als 40 Zuhörer, die sich dazu eingefunden, erhalten mich bei gutem Muth, und es macht mir keine geringe Freude, daß doch den jungen Leuten ein Licht aufgeht, und schon Mehrere versichert haben, sie erführen nun doch, was das Christenthum sei. Bei diesem scheinbar guten Erfolge will ich es nicht in Anschlag bringen, daß mir meine Vorlesungen wöchentlich dreißig Stunden Vorbereitung kosten. Will man selbst etwas Ordentliches lernen, so muß man Professor werden, das sehe ich wohl. Nur leider komme ich zu spät in diese Laufbahn, und etwas Tüchtiges kann es nicht mehr mit mir werden. Doch will ich treu aushalten, bis ich 50 Jahr alt bin, dann aber zum „Bud" gehn, nicht um Papst, sondern um wieder Geistlicher bei einer Gemeinde zu werden. Ohne Dich würde ich zu nichts taugen, daher ich auch, so oft ich auf das Katheder gehe, Deiner gedenke mit großer Liebe und herzlicher Freude, daß wir uns haben kennen gelernt.

Ueber den academischen Gottesdienst ist noch nichts erfolgt [1]), wie ich nach Deinem Briefe hoffte. Die Katholiken haben sich jedoch nicht dadurch aufhalten lassen, sondern gleich nach Eröffnung der Uni-

---

[1]) G. war mit der bestimmten Anwartschaft auf die erste größere Predigerstelle, die in Breslau frei werden würde, dahin berufen worden. Die Gründung der Universität gab ihm daher eine natürliche Aussicht auf die Universitätspredigerstelle. Die Verhandlungen über deren Einrichtung dauerten mehrere Jahre; sie scheiterten jedoch daran, daß G. sich weigerte, im Saal der Universität den Gottesdienst zu halten, während die zugehörige Kirche im Besitz der Katholiken bleiben sollte, und daß die katholische Partei sich auch zu keinem andern, ein paritätisches Verhältniß darstellenden Abkommen bereit finden ließ. Ein zweites Vorhaben, G. als Nachfolger von Hermes in die städtische Geistlichkeit einrücken zu lassen, ging ebenfalls nicht in Erfüllung.

versität von der Kirche wieder Besitz genommen und ihren Gottesdienst ordentlich mit einer darauf Bezug habenden Predigt wieder eröffnet. Dies ist ganz Recht, aber Unrecht finde ich es, daß für die Protestanten keine Einrichtung getroffen wird. Dies ist zunächst die Schuld der Organisirungscommission, die noch, ich weiß nicht wozu, besteht, da die Universität ihren Senat und Rector hat, durch welchen sie ohne Zwischeninstanz mit dem Departement zusammenhängt. Da man ohnehin Schulz, der instar omnium war, in Berlin behält und Bredow fortdauernd und ohne alle Hoffnung der Wiedergenesung krank ist: so bleiben nur Skeyde und Neumann übrig. Wenn aber vor Neujahr keine nähere Bestimmung erfolgt: so habe ich Lust, unmittelbar an das Departement zu schreiben, damit wenigstens Ostern der Gottesdienst anfangen kann.

Von unseres Steffens Wirksamkeit unter uns wirst Du schon wissen. Er bringt eine heilsame Bewegung in die Köpfe vieler Menschen. Nur Schade, daß er wenig vorfindet, woran seine Ideen sich knüpfen lassen, weshalb Mißverständnisse unvermeidlich sind; etwas Gutes kommt aber doch aus der Gährung jedenfalls. An Augusti habe ich einen recht herzlichen und lieben Collegen erhalten; er besitzt einen großen Schatz von Kenntnissen und wird der Universität sehr nützen können.

Die Ausarbeitung der Synodalordnung [1]) muß ich bis zu den Weihnachtsferien verschieben, dann aber sie auf jeden Fall fertig machen. In dem an das Departement zu erstattenden Jahresbericht werde ich noch einige andere, das Kirchenwesen betreffende Gegenstände in Anregung bringen. Noch denke ich Dir einen Extract von beiden zur Ansicht und Prüfung mittheilen zu können, da du leider officiell nicht zur Kenntniß dieser Dinge kommst.

Wir sind Alle wohl und wünschen, daß Ihr es auch seid. Tausend Grüße an die Deinigen und an Reimer. Heindorf läßt grüßen, er hat von allen Professoren ziemlich die meisten Zuhörer. Von Honorar ist diesmal wenig die Rede gewesen. Der Deinige,

G.

---

[1]) D. h. die schon im vorigen Jahre von dem Departement der Breslauer Regierung angeregte.

S. an G.

Berlin, 5. Jan. 1812.

Es ist Dir einmal auch mit den Weihnachtsferien gegangen wie mir. Ich dachte Wunder wie viel ich thun wollte, und es ist gar wenig geschehen. Die Zeit verläuft so schnell, es drängen sich eine Menge Lappalien ein, und die Freude ist aus, ehe man es sich versieht. So verzehre ich heute den lezten Rest von Ferien und will wenigstens noch den Anfang machen mit einem Gott gebe ordentlichen Briefe an Dich. Ich meine nun, Deine Synodalordnung wird aber auch nicht fertig geworden sein; wenn sie etwa auch später kommt, laß Dich das ja nicht abhalten, mir die versprochene Mittheilung davon zu machen. Ich muß doch Zeit finden, diese wichtige Arbeit ordentlich zu lesen und Dir meine Bemerkungen darüber zu machen. —

Ja ja, wie ist es mit diesem Brieflein ergangen. Die obigen Worte sind am 5. Januar geschrieben, und heute ist der neunte Februar. Nun habe ich aber auch beschlossen, den Brief nicht eher abzuschikken, als bis er auch eine erfreuliche Nachricht bringen kann. —

Ehe ich es vergesse, will ich mein Hühnchen pflükken mit Deiner Frau. Es kommt mir nämlich vor, als hätte sie Lust, sich nächstens von Dir scheiden zu lassen, und du schreibst das auch so geduldig hin, daß sie böse ist nicht besonders gegrüßt worden zu sein. Sie will offenbar nicht gelten lassen, daß Mann und Weib ein Leib sind, und also der ganze Brief mit Haut und Haaren an sie zugleich geschrieben ist; also muß es wol nicht mehr mit ihr stehen, wie einer treuen Ehefrau geziemt, und ich rathe Dir, nimm Dich in Acht. Ich aber will mich nicht zwischen Stamm und Borke stekken und das quilibet praesumitur bonus noch immer auf sie anwenden, und sie also niemals besonders grüßen lassen, bis das probatur mala vollständig nachkommt. Es würde mir auch sehr sauer werden, denn ich kann mir unmöglich Dich denken, ohne ihr allerliebstes Pantöffelchen und alles was darauf steht, mit zu denken. Ich denke, an dieser Huldigung wird sie für diesmal genug haben.

Das Semester läuft ab wie toll, und ich weiß nicht, wie ich zu Ende kommen soll. Mit der Geschichte der Philosophie ist es mir ganz lieb; ich stehe noch bei den Cynikern und werde also vollen Be-

ruf haben, bei den schwierigsten Artikeln, dem Aristoteles und den Neuplatonikern, mich kurz zu fassen, ohne daß die Leute merken, daß ich wenig davon weiß. Mit der theologischen Moral wird es noch so leidlich gehen, die Encyklopädie kann ich tüchtig hinten abkürzen, weil ich nächstes Semester praktische Theologie zu lesen denke. Aber mit der Exegese geht es mir schlecht. Ich habe meinem Plane nach noch beide Timotheus, Titus und zweiten Korinther vor mir und fürchte, lezter wird ganz draufgehn. Man könnte ja vier Wochen gut und gern auf diesen allein wenden. Dies halbe Jahr habe ich besonders darüber zu klagen, daß die Vorlesungen mir ungeheuer viel Zeit kosten, ohne daß ich verhältnißmäßig genug dabei lerne. Die Exegese ist das einzige, wobei meine Sammlungen sich mehren. In der Geschichte der Philosophie bin ich zu sehr wenig neuen Untersuchungen gekommen, und auch meine Excerpte haben kaum bedeutenden Zuwachs bekommen, und doch hat sie viel Zeit genommen. Die Darstellung ist wol besser gelungen, hoffe ich, aber auch davon ist in meine Papiere nichts gekommen. Von der christlichen Moral gilt ganz dasselbe. Im folgenden Semester soll nun zwar zur praktischen Theologie ein guter Grund gelegt werden, das Gerüste muß ich in den Ferien bauen: aber mit der Geschichte der neueren Philosophie, die ich zu lesen denke, um mir die Ethik auf den Winter zu sparen, wird wol eben so wenig werden, als mit der alten geworden ist. Doch ich will keine Projecte weiter auskramen, es ist mir gar zu oft zu Muthe, als würde hier im nächsten Semester nicht gelesen, oder wenigstens nicht von mir. Gott mag wissen, was noch aus unseren politischen Verhältnissen herauskommt. Mir scheint alles, was geschieht, so verkehrt, daß ich lieber gar nicht daran denken und mich gar nicht darum kümmern möchte. Es ginge sonst wol mit der Universität bei uns gut genug, und bei Euch wird es auch schon gehen, und Ihr lacht uns am Ende aus. Dein werther College Augusti hat zu meinen Bekannten von mir in Weimar gesagt: mit meiner theologischen Encyklopädie könne es mir doch unmöglich Ernst sein. Fühle ihm doch gelegentlich darüber auf den Zahn, wie er es gemeint hat, und was ihm eigentlich daran so determinirt spaßhaft vorkommt. Du kannst ihm immer sagen, mir sei es so Ernst damit, daß ich es ordentlich für eine Probe halte, ob es Jemand mit der Theologie ernstlich und im rechten Sinne meint, wenn es ihm wenigstens ernsthaft vorkommt. — Mit Eurem academischen Gottesdienst wird die Sache hoffentlich zu

Deiner Zufriedenheit in Ordnung kommen. Es ist nämlich nun förmlich beschlossen: die Matthiasgemeinde soll die Jesuitenkirche bekommen, und der academische Gottesdienst soll in der Matthiaskirche nach dem Gymnasialgottesdienst alternirend gehalten werden [1]). Unserer aber liegt ganz, vorzüglich weil man sich fürchtet des Feldmarschalls wegen den König um die Erlaubniß zu bitten, den academischen Gottesdienst nach dem militärischen in der Garnisonkirche zu halten.

Mittwoch den 12ten. Endlich ist die Entscheidung mit der Geburt eines Mädchens, Gott sei Dank, glükklich eingetreten. Mutter und Kind befinden sich wohl. — Gott grüße Euch, lieben Freunde, gedenkt unserer in Liebe.

Schl.

G. an S.

Breslau, den 23. Febr. 1812.

Die freundliche Aufforderung unseres Steffens, Dir gemeinschaftlich mit ihm zu schreiben, mehr aber noch das eigne Verlangen, Dir zu sagen, wie sehr uns Dein letzter Brief erfreut hat, sind die Veranlassung dieser sehr schnellen Antwort. Wie zusehends sich das Häuflein lieblicher Kinder in Deinem Hause mehrt! — Der Himmel erhalte, was er Dir beschert hat und segne ferner Deine Studien. Wir grüßen freundlich die glückliche Mutter und versichern sie unserer aufrichtigen Theilnahme.

Die Synodalordnung ist in den Weihnachtsferien fertig geworden und sogleich abgeschickt. Zugleich aber schrieb ich auch an Nikolovius, den ich lange nichts von mir hatte hören lassen, und gab ihm ganz deutlich zu erkennen, wie es mir bei aller Achtung gegen die übrigen geistlichen Herrn des Departements sehr gerathen scheine, Dich bei den neuen Anordnungen des Kirchenwesens zuzuziehn. Da dies gar nicht als etwas unter uns etwa Verabredetes angesehen werden kann: so sehe ich auch keinen Grund es zu verschweigen. Zu meiner Freude hat er es auch gut aufgenommen und mir sogleich geantwortet: es

[1]) Auch dieser Vorschlag kam nicht zur Ausführung.

seien alle Regierungen über den Gegenstand gefragt, und es sei schon beschlossen, daß auch Du darüber gehört werden solltest. Darum schicke ich Dir den Entwurf nun nicht; zu seiner Beurtheilung aber muß ich bemerken, daß die dazu gehörige Gemeindeordnung und das Schulreglement noch fehlen, mit welchen die Synodalordnung gemeinschaftlich erst etwas Ganzes werden kann. Die wissenschaftlichen Beschäftigungen der Geistlichen sind in mäßige Grenzen gehalten, weil ich lieber wünsche sie künftig steigern zu können, als in der einmal aufgestellten Forderung gleich anfangs nachlassen zu müssen. Uebrigens ist mein Bestreben gewesen, die Einrichtung so einfach als möglich zu machen und nichts aufzustellen, was als unthunlich sogleich zurückgewiesen werden müßte. Wie ich Deinen Aufsatz benutzt habe, wirst Du gleich finden, und wenn es mir gelungen wäre, Deine Idee ausgeführt, ohne sie entstellt zu haben: so würde ich mich sehr freuen. Die beiden andern Arbeiten will ich in den Ferien vornehmen, ob ich gleich in Ansehung der Gemeindeordnung noch rathlos bin, weil sie die Basis einer nothwendig herzustellenden Kirchenzucht werden muß. Dies ist eine ungemein schwere Aufgabe.

Das Departement scheint auch mit einer neuen Liturgie umzugehen. Verhüte nur, daß R. und H. den Geistlichen nicht ihre schlechten Formulare in den Mund stecken. Wir sind gefragt worden, wie es mit der Liturgie bei uns stehe, nicht aber um unsere Meinung darüber. Nach meiner Ansicht muß eine neue Liturgie das Werk der Kirche, nämlich des Klerus selbst sein und ein fixirter Gegenstand aller Synodaldecrete bleiben. Erst muß die Geistlichkeit selbst zu einem kräftigen Leben erwachen, ehe es besser wird, sonst tödten sie Alles, was ihnen gegeben wird. Was bis dahin zu thun wäre, möchte sich auf sehr wenige Vorschriften reduciren. Scherer aus Jauer hat mich auch besucht und mir die ganze Sammlung zu seinem Gesangbuch mitgebracht. Dies kann eine tüchtige Arbeit werden; sie wird aber kaum in Jahr und Tag vollendet sein.

Meinem Collegen Augusti thust Du Unrecht. Wir haben längst über die Encyklopädie gesprochen, und er hat mir nicht nur sehr gerathen darüber zu lesen, sondern auch geäußert, er hoffe auf dem historischen Wege dahin zu kommen, wohin Du durch Speculation gedrungen seiest, welches jedoch auf die Encyklopädie nicht zu passen scheint, sondern wohl mehr von der gegenwärtigen Behandlung des orthodoxen Lehrbegriffs gelten mag. Jene Aeußerung in Weimar

war mir schon bekannt und bezog sich eigentlich auf das Sendschreiben an den Timotheus, welches er eingesteht anfangs als einen Scherz angesehen zu haben, nämlich um damit die wunderliche Art zu verspotten, wie damals über das Entstehen der Evangelien raisonirt ward. Wenn Du ihn kenntest, würdest Du so etwas an ihm natürlich finden. Er ist ein sehr tüchtiger Orientalist und Kirchenhistoriker; die wissenschaftliche Behandlung der Theologie wird ihm schwerlich je gelingen. Uebrigens habe ich an ihm einen lieben Collegen, und das ist das erste Mal, daß mir dies begegnet.

Das Semester ist gleich abgelaufen, und ich freue mich mit der Zeit so leidlich zu reichen. Für die Apologetik ist sie mir zu lang gewesen, denn diese habe ich gestern geschlossen, theils um sie nicht über ihr natürliches Maaß auszudehnen, theils um für die Ethik Zeit zu erübrigen. In beiden Collegien haben die Zuhörer treulich ausgehalten, und ich wünschte nur, mit mir nur halb so zufrieden sein zu können als mit ihrem Fleiß. Indessen ist's leidlich gegangen, und ich denke, die Moral soll schon werden, wenn ich sie noch einigemal lese. Die angekündigte Homiletik denke ich mit dem zu errichtenden theologischen Seminar in Verbindung zu bringen. Doch darüber künftig mehr. Für die Nachricht über unseren academischen Gottesdienst danke ich; er wird doch hoffentlich diesen Sommer eingerichtet werden können.

Lebe wohl, grüße Reimers, Dein Haus und unsere Freunde von Deinem G.

S. an G.

Berlin, 24. Oct. 1812.

Lieber Freund. Daß ich Dir nach langer Zeit ein Paar Worte schreibe, mußt Du mir verzeihen. Ich muß baldmöglichst etwas von Dir wissen, nämlich wie Du es mit den Schulrevisoren, die als Synodalbeamte aufgeführt sind, meinst. Die anderen Regierungen haben daraus Mißverständnisse gemacht. Habt Ihr in Eurem Departement dergleichen schon außer den Superintendenten? und wie verhalten sie sich gegen diese? Oder hast Du die Idee aus Eurem katholischen

Schulreglement genommen? oder wie meinst Du es eigentlich damit? [1]) Melde mir das, da ich die Sache jezt vor mir habe, baldmöglichst mit ein Paar Worten. Auch wenn Du sonst noch etwas mitzutheilen hast von curis posterioribus, so thue es. Ich hoffte diese Gelegenheit zu einem ordentlichen Briefe zu benuzen: aber es ist mir heute tausenderlei in die Quere gekommen, und ich kann keinen Posttag länger warten.

Daß wir in Rügen gewesen sind, und daß ich nun wieder im Collegienlesen und in aller Arbeit tief darinstecke, weißt Du. Ich schreibe mir Paragraphen auf zur Ethik und zur Dogmatik, als Vorarbeit zu künftigen Compendien; und da mir der Johannes ganz neu ist, so bin ich denn beladen genug, zumal ich diesen Winter durchaus etwas am Platon thun muß. Auf Deine Katechetik bin ich sehr neugierig; ich habe die Sache in meiner praktischen Theologie etwas kurz abthun müssen.

Sage doch Steffens, es wäre hart, daß er gar nicht schriebe; er sollte nur bedenken, was für ein geplagtes Individuum ich wäre.

Ueber ein Paar Synodalsachen schreibe ich Dir ausführlich, wenn ich damit durch bin. Wohl ist Alles bei uns, und wir gehen recht frisch in den Winter hinein.

Laß mich von Euch Allen auch gute Nachricht hören. Grüße Heindorf, und er solle nur nicht, da er im Hause liest, es an Bewegung fehlen lassen, und solle vor allen Dingen mit in unsern Platon hinein. Wir würden in diesem Winter fleißig anfangen. Adieu, verzeih meine große Eile, ich muß mich diesen Augenblikk anziehen und in die Vorbereitung, Pischon ist krank. Ganz wie immer Dein treuer

Schl.

---

[1]) G. antwortet hierauf unter dem 28. Oct. ausführlich über das Vorhandensein und die Stellung der Schulrevisoren in Schlesien, und empfiehlt nochmals seine überschickten handschriftlichen Aufsäze über Synodal- und Presbyterialverfassung und Kirchenzucht zur Prüfung. Der Brief ist weggelassen, weil er allzuviel provinzielles Detail enthält.

S. an G.

Berlin, 24. Jan. 1813.

Heute schreibe ich Dir wirklich nur um Dich zu bitten, die Einlage sicher an Röder zu besorgen. Er wohnt zwar eigentlich in Hirschberg, aber er schweift so herum, daß ich glaube besser zu thun, sie an Dich zu schicken. Ueberdies geht eine so sichere Gelegenheit gerade nach Breslau und nicht nach Hirschberg. Wenn Du nichts von ihm weißt oder durch nähere Bekannte erfahren kannst: so frage nur bei General Scharnhorst, der doch wol in Breslau sein wird. Doch bin ich fast gewiß, daß Röder, wenn er nicht in Breslau ist, in Hirschberg sein wird.

Die Synodalsache habe ich nun aus den Händen und Nikolovius meine Arbeit [1]) darüber zugestellt, von dem ich noch nichts weiter gehört habe. Leider wird sie nun vielleicht gar ausruhn können. Den Aufsaz über die Kirchenzucht habe ich bei mir, habe ihn aber noch nicht ordentlich lesen können, sondern nur hineingesehen; und da ist mir vorgekommen, als wäre viel zu viel Theorie darin für diesen Zwekk. Sonst, liebster Freund, möchte ich Dich noch bitten, meine Landsleute etwas vorsichtiger zu behandeln, oder vielmehr gegen Deine eigentliche Handlungsweise weiß ich nichts zu erinnern: aber mit den Worten solltest Du Dich etwas mehr in Acht nehmen. Sie nehmen Dir die Urtheile übel, die Du über sie bisweilen gefällt hast, und finden Dich überhaupt im Reden barscher und härter als nöthig. Du weißt es mir gewiß Dank, daß ich Dir das wiederklatsche, denn Du wirst nicht gern durch etwas unwesentliches Deine Wirksamkeit beschränken wollen.

Hast Du Dir denn den halbverrükkten Zinecki so nahe auf den Leib rükken lassen, wie ich aus seinen Reden schließen müßte? Was hat er denn bei Euch mit den Studenten anfangen wollen, und wie ist es ihm gelungen? Erzähle mir doch gelegentlich etwas davon. Diese Sachen pflegen spaßhaft zu sein, und so etwas thut einem gelegentlich recht Noth. Ich hoffe übrigens, Ihr seid nicht so sehr obenauf, was die Weltbegebenheiten betrifft, als hier die meisten Leute.

[1]) Wahrscheinlich die von Mühler a. a. O. S. 304 erwähnte.

Denn wenn unser Cabinet noch einen Monat unentschieden bleibt, so geht die ganze Sache, wenigstens ganz Deutschland zum Teufel. Nun Gott gebe, daß in der dortigen Luft alles besser gedeihe als hier. Die Schlesier hatten ja Herrn von Hardenberg so besonders lieb. Wenn Sie ihm doch eine recht ausgezeichnete Ehre erwiesen, um ihn recht guten Muths zu machen. Das Arbeiten geht in dieser Zeit schlecht, und darum kann ich nicht recht viel von mir rühmen. Wohl sind wir Alle und grüßen Euch Alle aufs herzlichste. Thue dasselbe auch bei Steffens und lebe wohl. Ganz der Deinige

Schl.

G. an S.

Breslau, 11. März 1813.

Endlich, mein liebster S., kann ich Dir schreiben [1]). Ich muß mich bitter anklagen, daß es nicht früher geschah. Du kannst Dir aber leicht denken, in welchem Gewühl man sich hier befindet, und wie es auch in meinem Hause an jungen Leuten, die theils aus alter Bekanntschaft theils mit Empfehlungen zu mir kamen, nicht leer geworden ist. Ich will Dir auch nicht sagen, wie besorgt wir um Euch und Berlin gewesen sind, und wie froh uns die Nachricht von Eurer Befreiung gemacht hat. Aber die noch größere Besorgniß, die mir die Leitung der großen Angelegenheit erregt, kann ich Dir nicht verbergen. Alles geht wieder unerhört langsam! Ob man über den combinirten Operationsplan schon mit Rußland einig ist, weiß ich nicht; Scharnhorst ist wenigstens bei dem Kaiser gewesen, und es ist löblich, daß davon nichts ins Publicum kommt: daß man sich aber über die Vertheilung des Commando noch nicht entschließen kann und sich offenbar in Verlegenheit befindet, ist ein böses Zeichen. Denn man merkt jedenfalls die Unentschlossenheit, die unser alter Fehler ist. Schon am dritten März sollte marschirt werden, und heute (den 11ten) weiß man den Tag noch nicht bestimmt. Jeder Tag aber ist ein Ver-

---

[1]) Vgl. zu diesem Briefe das kürzlich erschienene artige Büchlein von K. v. Raumer: Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 14. Stuttg. 1850. S. 8 ff.

lust und schadet der herrlichen und nicht genug zu preisenden Begeisterung, die sich im Ganzen nah und fern zeigt. Der Kaiser, der nach Scharnhorst's Versicherung ein ganz anderer Mann geworden ist und sich in den Gedanken Europa zu retten immer mehr hineindenkt und hineinarbeitet, ist schon seit mehr als acht Tagen erwartet, aber immer noch nicht erschienen. Alles hofft auf ihn. Daß Stein seit fast zwei Wochen hier ist, wirst Du wissen; er wurde aber gleich krank und hat noch bis gestern das Bette gehütet. Hoffentlich ist er in einigen Tagen in Thätigkeit, und so denke ich, wird er wenigstens die Hindernisse hinwegschaffen, die den Gang der Angelegenheiten aufhalten. Gneisenau ist seit gestern auch hier, und somit ist doch zu erwarten, es werde etwas mehr Kraft sichtbar werden. Dies wird auch sehr Noth thun, wenn die in dem Ganzen herrschende herrliche Stimmung nicht, wie es hie und da schon anfängt, verfliegen soll. Das Bewußtsein dessen, was geschehen soll, hat alle Klassen durchdrungen; Gott hat es geoffenbart den Unmündigen, aber leider noch verborgen den Weisen; darum muß man auch nach Unten sehen und nicht nach Oben, und hoffen, in der allgemeinen Bewegung werde sich die rettende Kraft schon zur rechten Zeit heraufdrängen. Der Erfolg des Aufgebots hat gewiß alle Erwartungen übertroffen, und es müßte eigentlich kein Glücklicherer auf Erden sein als unser König. Aber glaube mir, und ich schreibe es mit Wehmuth, — der Erfolg wird auch hinter der mäßigsten Erwartung zurückbleiben, und vielleicht neues Unglück einbrechen, wenn man in der Umgebung des Königs nicht bald und gründlich aufräumt, und wenn nicht Einsicht mit der rechten Gesinnung verbunden die Civiladministration und den Commandostab ergreifen. Nie ist wohl gegen einen Minister in unserem Staat die allgemeine Mißstimmung und Abneigung aller Stände so sehr gerichtet gewesen, als gegen Hardenberg und die zunächst um ihn sind. Wenn ich das Ganze ansehe, so scheint mir der darin sich regende Geist als eine göttliche Inspiration; denn wahrlich von Außen ist sie nicht gekommen, und ebenso kann ich die Hülfe, wenn sie uns zu Theil werden soll, auch nur von Oben erwarten, muß aber fragen, ob wir ihrer auch würdig sind.

Doch ich will aufhören Dich mit meinen Skrupeln zu plagen; vielleicht kann ich den Brief noch erfreulicher enden als ich ihn angefangen habe. Dazwischen mag indeß einiges Andere Platz finden. Es scheint, ich bin bei Dir verklagt, als ginge ich nicht säuberlich

mit Deinen Landsleuten um. Das kommt nicht aus der Provinz, wo man mich, wie ich gewiß weiß, sehr lieb hat, sondern aus Breslau, wo man es mir gar nicht vergeben kann, daß ich, wie man sich ausdrückt, ein Ausländer bin, und daß ich nicht Alles schön und unübertrefflich finde, was man hier hat und zeigt. Es sind aber fast zwei Jahre, daß ich mir auch nichts dergleichen mehr habe merken lassen, so daß ich mich wundern müßte, wenn Du erst jetzt davon gehört hättest. Deine Landsleute haben viel Gutes, aber sie mögen gar zu gern gelobt sein, und das geht doch nicht immer. Glaube mir, es ist manchmal recht dienlich, wenn darunter gefahren wird, und es hätte wohl öfter Noth gethan, als es geschehn ist. Was gegen mich persönlich gerichtet wird, lasse ich ruhig vorübergehn: was aber die Sache betrifft, für welche ich da bin, so verfahre ich ohne Schonung und Rücksicht. So verhält es sich, und hoffentlich bist Du mit dieser Apologie zufrieden. Uebrigens wird Schlesien in dem, was jetzt geschieht, den übrigen Provinzen den Rang nicht ablaufen; denn mit manchen Ausnahmen im Einzelnen ist die Gesinnung im Ganzen doch nur flau. Die wenigsten Freiwilligen werden gewiß von hier gestellt. Hirschberg von 6000 Einwohnern wollte keine geben und sich mit 2000 Thalern loskaufen. Dem braven Rector Körber wollte man Abends aufpassen und ihn durchprügeln, weil er die jungen Leute zum Dienst des Vaterlandes ermuntert hatte. Wie gefällt Dir das?

An Leuten, die zu dem Stillestehn der Universität sehr bedenklich den Kopf schütteln, fehlt es auch nicht, obwohl es doch so leicht ist zu begreifen, daß für kein Institut Sicherheit ist, wenn wir keinen Staat haben. Der brave Steffens, der Dir über seine persönliche Theilnahme an der großen Sache selbst wird geschrieben haben, mußte viel leiden, weil er die Studenten kräftig anregte und sich an ihre Spitze stellte [1]). Wir hatten schon 360 Studirende, das war recht gut. Jetzt haben wir nur Mißvergnügte, Krüppel und einige Ausländer, vielleicht noch 70. Auch das ist noch zu viel; ich wünschte, es wäre kein Einziger da, und in allen jungen Leuten lebte der Gedanke, sich erst eine freie Welt zu erkämpfen, in der sich allein mit Sicherheit leben und wirken läßt.

Für die Einrichtung der Landwehr ist hier auch noch nichts geschehen. Der Graf Dohna, Bruder des Ministers, ist deshalb schon

[1]) Vgl. Steffens: Was ich erlebte. Bd. 7. S. 73 ff.

seit 14 Tagen hier, aber man zögert damit, wie in allen übrigen Dingen. Ein andrer Dohna ist aus Spanien gekommen und gleich als Major angestellt; leider aber kann er den rechten Arm, der zweimal verwundet ist, wenig gebrauchen. Grolmann kam auch schon vor einigen Wochen zurück; so viel ich aber weiß, ist seine Anstellung noch nicht bestimmt.

Gestern habe ich mit großer Freude eine Erzählung von der Wegnahme Berlins gelesen. Welch ein Contrast zwischen diesen fliehenden Franzosen und denen, die in Halle einrückten und mit den Worten auf Dein Zimmer traten: Nous sommes les invincibles! Was könnte und sollte jetzt geschehen, und wie langsam geht Alles! Es ist unbegreiflich und unerträglich! Der Kaiser erwartet den König in Kalisch, und dieser bleibt ruhig hier; auf jenen wird täglich gehofft und er kommt nicht. Wir hofften, die Räumung Berlins würde das Signal des Aufbruchs sein; aber nichts davon! In Westphalen und am Rhein ist Alles bereit, und man kommt nicht. Man hat ruhig geschehen lassen, daß die Franzosen alles Vieh und Pferde um Glogau her in die Stadt getrieben. In Küstrin und Stettin wird es nicht anders sein. Nach dem letzten Gefecht ließ man nicht nur flüchtende Franzosen und Sachsen durch, sondern auch das Lazareth, und als Merckel darauf antrug, wenigstens das letztere nicht über die Grenze zu lassen, erhielt er zur Antwort: dies sei gegen die Gesetze der Menschlichkeit. Daraus ist aber entstanden, daß der bösartige Typhus schon funfzehn Dörfer des Breslauer Kreises angesteckt hat und fast bis an unsere Stadt heranreicht. Ein Manifest in Form einer publicistischen Deduction soll schon gedruckt und wieder zurückgenommen sein. Wie gefällt Dir das Alles? Ich bin müde mehr davon zu schreiben.

Merckel ist nun Chef-Präsident der Regierung geworden, und das ist etwas Gutes. Zugleich aber sind vier Civilgouverneure ernannt, was vermuthlich mit der Organisirung der Landwehr zusammenhängt. —

Den 14. Das Manifest soll nun wirklich gedruckt sein und nächstens erscheinen; Ancillon wird als Verfasser genannt. Noch habe ich nichts davon gesehen. Morgen kommt der Kaiser und wird das Gedränge und die Bewegung noch vermehren. Hierdurch hat sich der Ausmarsch der hiesigen Truppen wohl verzögert und wird nun gewiß in einigen Tagen erfolgen, da sie übrigens in Schlesien schon in Bewegung sind. Kutusow wird das Commando der ganzen combinirten Armee führen. Wir wollen doch noch hoffen, daß Alles gut geht, wenn die Sache erst im Fluß ist.

In dieser Zeit habe ich auch einmal vor dem Könige gepredigt und an einem Wochentage mit den Garden Communion gehalten, wobei sich fast 900 Communicanten einfanden. Es war wirklich recht feierlich. Noch ist mir angedeutet, mich auf eine Rede vorbereitet zu halten am Tage des Ausmarsches und unmittelbar vor demselben, und wenn das Wetter gut ist, unter freiem Himmel [1]). Ich werde diese Sachen wohl müssen zusammen drucken lassen und sie Dir dann schicken.

Und nun lebe wohl, liebster S. Deine Grüße durch Sack und andere Freunde habe ich erhalten. Grüße die Deinigen herzlich und behalte mich lieb als deinen treuen Freund

G.

S. an G.

Berlin, 18. December 1813.

Mein lieber Freund. Ich wußte, als Dein Brief ankam, noch nichts von Eurem Ankömmling. Gott sei Dank, daß alles so gut gegangen ist [2]). Ein solches Product von 1813 beneide ich Euch um so mehr, als ich gar keines weder dieser noch einer andern Art aufzuweisen habe. Es macht mich ordentlich traurig, daß dieses thatenreiche Jahr eines der leersten meines Lebens ist, seit ich in einer öffentlichen Thätigkeit stehe. Litterarisches ist nichts zu Stande gekommen, für die Universität konnte nichts bedeutendes geleistet werden; die Departementsgeschäfte waren natürlich höchst beschränkt und sind es eigentlich noch immer. Hierbei muß ich gleich auf etwas kommen, um es nicht zu vergessen. Eure Verfügung an die Gymnasien wegen Beschleunigung der Studien hat im Departement viel und nicht die angenehmste Sensation gemacht, und man hat Grund zu glauben, daß die Sache meist von Dir ausgegangen ist. Ich weiß nicht recht, wie Du Dich durch das Bernhardische Programm so hast blenden lassen können. Wir sehen es als ein großes Unglükk an, daß man in der gegenwärtigen Noth den Termin von 17 Jahren gesezt hat, und es hat im Vergleich mit dem großen Schaden dem Staat wenig Vortheil

---

[1]) Zu dieser Rede ist es jedoch gar nicht gekommen.

[2]) Kurz vorher hatte G. von der Geburt eines Sohnes Nachricht gegeben.

gebracht, da bei weitem die Meisten in diesem Alter noch nicht Kräfte genug haben, um die Strapazen des Krieges zu ertragen. Auf keinen Fall aber kann dieser Termin für die Zukunft bleiben; also ist es auch gewiß nicht heilsam, deshalb mit den Gymnasien andere Einrichtungen zu treffen, um so weniger, als ohnedies schon die meisten Leute eine große Neigung zur Ungründlichkeit haben. Lenkt also nur hübsch wieder ein. Das Uebel, was für jezt gestiftet wird, muß man mit auf die große Rechnung der Aufopferungen für die gemeine Sache bringen.

Gelesen wird bei unserer Universität auch nicht viel; ich glaube nicht daß wir funfzehn Theologen haben, ich bin als Dekan eben erst bei der Ausmittelung. Ich lese nur zwei Collegia, ein exegetisches über den Lukas, wobei ich so viel Vorarbeit als möglich zu Papier fertige, um daraus mit Leichtigkeit meine kritischen Versuche über den Lukas zusammensezen zu können. Dann lese ich zum ersten Mal Pädagogik, auch nicht ohne ziemlich vollständig hernach aufzuschreiben, und damit geht schon ziemlich viel Zeit hin. Daß Du gar nicht liesest, mag Dir dieses halbe Jahr gut zu Statten kommen, aber ich wollte doch nicht, daß es länger dauerte. Ach, à propos, ich habe Ursach zu glauben, daß Du über Deine Ernennung zum Professor gar kein Wörtchen der Acceptation an das Departement hast fallen lassen. Hole doch das gelegentlich nach, oder solltest Du gar eine Anfrage deshalb bekommen, so glaube nur, daß sie keinen andern Grund hat als diesen.

Daß es an Candidaten fehle, und daß die Predigerstellen meist leer stehen, ist mir eine sehr erfreuliche Nachricht. Dies ist unstreitig der beste Weg zu einer gründlichen Besserung, und alles geräth sicherer, was ein Werk der Noth ist, als was gleichsam willkürlich aus heiler Haut gemacht wird. Wäre ich im Cultus-Departement, so würde ich Dich bitten, recht herzbrechend darüber zu berichten und dabei die alten Vorschläge in Erinnerung zu bringen.

Meine Gesundheit ist freilich lange nicht sonderlich gewesen und auch jezt nicht zu rühmen. Auch habe ich schon beschlossen, wenn der Beutel es irgend zuließe, im Sommer in ein Bad zu gehn, entweder nach Cudowa oder nach Pyrmont. Möchte es mir nur so gut bekommen wie Dir. Viel von meinem wenigen Arbeiten ist freilich auch auf die schlechte Gesundheit und dann auch auf die Zeit, die einem viel Zeit kostet, zu rechnen. Von der kurzen Periode der Stroh-

wittwerschaft und den Anstrengungen bei dem Landsturm rede ich nicht. Sonst ist in meinem Hause Gott sei Dank alles wohl und grüßt herzlich.

Blane, den Du ja wol in Halle gesehen hast, war nach seiner Befreiung aus Kassel drei Wochen bei uns und geht jezt als Feldprediger mit. Nun lieber Freund, lebe wohl und laß bald hören, daß alles ferner gut geht.

Schl. [1])

G. an S.

Breslau, den 10. Oct. 1814.

Obgleich Du meinen letzten Brief noch nicht beantwortet hast, so muß ich doch einen zweiten nachfolgen lassen. So lange wir getrennt sind, liebster S., habe ich noch nie eine so starke Sehnsucht gehabt Dich zu sprechen, als jezt. Am Meisten liegt uns freilich daran zu wissen, wie es um Deine Gesundheit steht, und ich bitte Dich mit herzlicher Liebe, mir darüber ein beruhigendes Wort zu sagen, da ich schon lange und oft von Anderen manches Beunruhigende gehört habe. Möchten Dir doch Cur und Reise so wohl bekommen sein, als alle Deine Freunde es Dir von Herzen wünschen!

---

[1]) In der Antwort erklärt sich G. über jene Verfügung des Consistoriums in Betreff der Beschleunigung der Gymnasialstudien zu Gunsten der Militärpflicht. Er beklagt sich über die Unbilligkeit, welche in solchen Fällen den ganzen Inhalt eines Erlasses dem Concipienten desselben, der doch nur als Glied der Behörde handle, zur Last zu legen pflege. „Eine ordentliche Thätigkeit ist man von dem ehemaligen Ober-Consistorium nicht gewohnt gewesen; was also jezt geschieht, um wenigstens einigermaßen Ordnung und etwas Lebendigkeit hervorzubringen, wird ziemlich auf meine Rechnung geschrieben, da ich der einzige von auswärts hierher Versezte bin und daher Lob und Tadel einerndte, ohne Beides zu verdienen. Ich darf gestehen, wie es mein tägliches Vornehmen ist, nur das Gute zu bewirken und dabei weder Ansprüche zu machen, noch nach persönlichen Rücksichten zu verfahren, und gleichwohl bin ich den Katholiken verhaßt, ohne es den Protestanten Recht zu machen." Der ganze Brief ist mit der Beklemmung eines momentan gestörten Freundschaftsgefühls geschrieben; ich würde ihn gerade darum mittheilen, wenn er nicht so viele schlesische Specialien enthielte.

Dann aber drängt es mich auch, ein Wort mit Dir zu reden über die kirchlichen Reformen oder wie man es nennen will, mit denen man in Berlin umgeht. Was Du dazu meinst, glaube ich so ziemlich zu wissen. Aber sage mir, wie ist's doch möglich gewesen, daß man sich so verkehrt darüber gegen das Publicum hat erklären können, als es in dem „Publicandum“ [1]) geschehen ist, und daß man überhaupt mit solcher Aufsehn und große Erwartungen erregenden Ankündigung etwas beginnen kann, das nur in der Stille vorbereitet werden darf, da es am Ende doch auf weiter nichts hinausläuft, als daß man Beiträge und Formulare zu einer neuen Liturgie haben will, deren schon viel zu viele vorhanden sind. Der Concipient des Publicandums muß wohl davon gehört haben, die Predigt dürfe auch im protest. Cultus nicht immer das einzige und höchste sein; aber wie verkehrt ist gesagt, sie solle zum öffentlichen Gottesdienst nur ermuntern. Nicht minder dem Mißverstehen bloßgegeben ist die Aeußerung über die symbolischen Handlungen, und ganz verwerflich die Erklärung, daß die Uebereinstimmung der Formen die Andacht befördere. Von den Mitgliedern, aus denen die Commission besteht, will ich nichts sagen und ebenso wenig bedauern, daß ich Dich unter ihnen vermisse; Du würdest ohnedies in diesem Rathe nicht sitzen wollen. Ich will herzlich gern nur auf die Sache selbst sehen, die Keinem, der das Beste der Kirche will, gleichgültig sein kann. Und da ist mir sehr klar, daß das Reich Gottes in äußeren Gebehrden nicht kommen wird, worauf es hier allein scheint abgesehen zu sein, und daß die Reform des Kirchenwesens, sofern Menschen dabei wirken sollen, von ganz andern Dingen ausgehen

---

[1]) Kurz vorher war von Seiten des Ministeriums eine Commission von sechs Mitgliedern niedergesetzt und beauftragt worden, die inzwischen gesammelten Materialien zu verarbeiten und zum Zweck einer zeitgemäßen Verbesserung des Kirchenwesens Vorschläge zu machen. Sie eröffnete ihre Thätigkeit mit dem Publicandum vom 17. Sept. 1814, welches jedoch, ohne von weiteren Reformen zu reden, lediglich das liturgische Bedürfniß heraushebt und die Einführung neuer liturgischer Formen in Aussicht stellt, — daher der gewöhnliche Name der „liturgischen Commission“. v. Mühler bemerkt a. a. O. S. 306, der Name sei unrichtig und die damalige Polemik gegen die Commission deshalb unhaltbar, weil sie auf dem Mißverständniß beruht habe, daß die Commission außer jenen liturgischen nicht von vorn herein größere Umgestaltungen im Auge gehabt. Allein diese Auffassung war ja erst durch das Publicandum selber hervorgerufen worden, war also zunächst die berechtigte.

müßte, als von neuen Formularen, die dem Geistlichen in den Mund gelegt werden, oder von äußeren Anordnungen über die Stellung der einzelnen Theile des Cultus [1]). Die Sache macht hier Aufsehen, und ich bin schon von Geistlichen und Laien schriftlich und mündlich zweifelnd und fragend angegangen worden, was daraus werden solle, und was dabei zu thun sei. Zwar hoffe ich noch, der König wird den Plan, den man ihm vorlegt, nicht geradehin annehmen und die ganze Angelegenheit verschieben oder noch Andere fragen. Aber ich möchte doch wünschen, daß eine ruhige und bescheidene Erklärung über das, worauf es hierbei eigentlich ankommt, von protestantischen Geistlichen und im protestantischen Sinne erschiene, um wo möglich zu verhüten, ne quid ecclesia detrimenti caperet, und damit der letzte Betrug nicht ärger werde als der erste. Die Sache ist höchst wichtig, und wie sie eingeleitet wird, kann ich mir nur eine noch größere Verwirrung und einen noch größeren Verfall des Kirchenwesens als ihr Resultat denken. Was meinst Du dazu, erfreue mich mit einem Wort Deiner Einsicht und Liebe.

Mit Deinen Predigten [2]) hast Du allen Frommen und Guten ein herrliches Geschenk gemacht. Nach meiner Ueberzeugung sind es Deine besten, auch wüßte ich keiner in der Sammlung den Vorzug vor den übrigen zu geben. Wäre es mir möglich, ich würde eine kleine Anzahl junger Geistlichen um mich her versammeln, und diese Predigten mit ihnen lesen und zergliedern; denn dies würde mehr nutzen als ein Collegium über die Homiletik.

Dein College de Wette scheint mit der Dogmatik [3]) auch eine wunderliche Procedur vornehmen zu wollen. Freimüthig gestanden, so ist die Einleitung das Verkehrteste, was mir in dieser Art vorgekommen ist. Seine historische Entwicklung des Hebraismus und Judaismus kann ich nicht beurtheilen: aber seine Entwicklung des Christenthums ist weder treu noch kritisch. Auf die eigentliche Darstellung bin ich nicht begierig, sie wird uns nicht zur Klarheit führen. Ist's nicht möglich, daß Du ein Compendium der Dogmatik schreiben kannst, damit endlich eine haltbare Ansicht allgemeiner werde?

---

[1]) Die genauere Darlegung dieser Ansicht s. bei G.: Ueber den christl. Cultus, S. 171 ff.

[2]) Es ist die dritte Sammlung. Berlin 1814.

[3]) Biblische Dogmatik des A. und N. T. Berlin 1813.

Mein letzter Brief hat Dich vielleicht etwas unwillig gemacht. Nimm's nicht zu streng damit, mein theurer Freund; Aeußerungen dieser Art sind mir in dem oft großen Gedränge meines Geschäftslebens ein Bedürfniß und eine Erleichterung, und so mußt Du auch das ansehen, was dieser Brief enthält. Glaube mir, ich will nicht mich und meine Person, sondern nur das Gute. Wäre dies nicht, ich würde es anders anfangen und es gewiß mit manchen Leuten weniger verderben.

Wie es uns geht, laß Dir von Reimer sagen, dem ich auch geschrieben habe. Wir grüßen Dich und die Deinigen herzlich. Lebe wohl und laß mich bald hören, daß Du wieder genesen bist und mich lieb hast.

G.

S. an G.

Sonnabend, 29. Oct. 1814.

Sei herzlich bedankt, mein lieber Freund, für Deinen freundlichen Zuspruch, und schreibe es nur dem Strudel zu, in den ich gerissen bin, daß ich ihn nicht eher erwidert oder ihm zuvorgekommen bin. Ich müßte ein wunderlicher Kauz sein, wenigstens auf eine ganz andere Art als ich es bin, wenn Dein vorletzter Brief mir irgend hätte empfindlich sein sollen. Ich beantworte ihn Dir nicht förmlich, da der Sache nach sich wol ein großer Theil Deiner Beschwerden gelöst hat. In Einem Punkt war auch ich unzufrieden mit Dir, nämlich die Procedur bei den Gymnasien, von der man, ich weiß nicht wie, erfahren hatte, daß sie von Dir ausgegangen und nicht einmal ordentlich an die Deputation zum Vortrag gekommen war. Deine Klagen über das Verfahren im Departement waren denn auch zum Theil ungegründet. Nur Eins möchte ich Dir im Vertrauen sagen: sage doch unserm Süvern dann und wann ein freundliches Wort. Er hält darauf viel, und irgend ein Mal, glaube ich, mußt Du etwas gegen ihn verstoßen haben. Doch ist auch das längst vorüber, und es kann auch sein, daß es mir mit Unrecht so vorgekommen ist.

Es freut mich sehr, daß Dir meine Predigten so wohl gefallen haben. Du bist mir gar sehr ein lobender Mann auch in dieser Hinsicht.

Ich habe sonst noch keine Stimme darüber vernommen. Was ich für einen eigenthümlichen Vorzug dieser Sammlung vor der vorigen halte, ist daß die mir eigne, ich möchte sagen gewissenhafte antike Bibelbenuzungsweise weit mehr durchgeht. Nun will ich in ein paar Jahren noch eine Sammlung Festpredigten geben (sechs Stükk etwa sind schon fertig geworden bei Gelegenheit dieser Sammlung), und dann Basta mit diesem Artikel.

Zu der liturgischen Commission sage ich nicht viel, lieber Freund. Wie viel Actenstükke haben nicht fast dieselben Männer als Oberconsistorium schon behufs einer Agende vollgeschrieben, ohne daß etwas geworden ist, und ich habe wirklich Einen von ihnen sagen hören, man brauche ja nur jene wieder vorzunehmen. Einige hoffen nun, es soll sich etwas besseres daraus entwikkeln: allein unter uns gesagt, diese Commission scheint mir weniger geeignet, daß sich daraus eine kirchliche assemblée constituante erzeuge, als die Notabeln in Frankreich. Mir thut es eigentlich nur Leid um den alten Sack; mit des Einen leerer Selbstgefälligkeit, des Andern Schwäche, des Dritten starrsinnigem und polterndem Westphalismus und des Vierten dummlicher Achselträgerei ist wahrhaftig nichts anzufangen, zumal Jeder von ihnen mit eigenen parasitischen Wurzeln am Thron und Hofe festhängt. Manches recht gute ist wol gesagt in dem „Glükkwünschungsschreiben" [1]), welches wol auch bis zu Euch seinen Weg finden wird. Es sind nur so wunderliche sächsische Manieren mit darin, daß ich glaube, Reimer hat es irgendwo in Leipzig aufgelesen. Nikolovius, unter uns gesagt, scheint nur darauf zu denken, wie er die Sache möglichst in die Länge ziehn will, und auch zu hoffen, daß es weiter greifen und auf die Verfassung wirken soll. Wie er das aber zu bewerkstelligen denkt, mag Gott wissen.

---

[1]) Hier muß ich glauben, daß S. seinen Freund überraschen oder sich als Verfasser von ihm errathen lassen will. Denn was kann er anders meinen, als sein eignes „Glückwünschungsschreiben an die hochwürdigen Mitglieder der von Sr. Majestät dem Könige von Preußen zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission" (Berl. 1814), welches anonym erschien. Die nächsten Briefe geben darüber keinen Aufschluß; doch kann die Täuschung nicht lange gedauert haben, da weiter unten dieses Schriftchen von G. als Product S.'s erwähnt wird. Das Schreiben selbst ist nicht ohne Ironie und Bitterkeit abgefaßt, da es das vorangestellte Lob unvermerkt in Tadel und Besorgniß verwandelt. Es werden lauter Bedenklichkeiten hervorgehoben; die

Meine Reise ist mir im ganzen sehr gut bekommen. Im Bade war ich ganz außerordentlich wohl, und auch jezt kann ich zwar nicht rühmen, daß ich ganz frei von allen Kreuzschmerzen wäre: allein sie haben keinen so dauernden nachtheiligen Einfluß, und ich bin weit frischer und geistig thätiger. — Wir gingen auf der graden Straße über Leipzig und Fulda nach Frankfurt, wo ich unter Anderen bei dem katholisch gewordenen Schlosser den Priester gewordenen Werner sah. Dann machten wir eine Rheinfahrt von Ellfeld bis Coblenz hinunter bei dem köstlichsten Wetter, dann über Ems und Nassau, wo wir einen höchst vergnügten Mittag bei Stein zubrachten, nach Schwalbach, wo drei Wochen getrunken und gebadet wurde. Dann über Wiesbaden nach Frankfurt zurükk, und über Darmstadt die Bergstraße herauf nach Heidelberg, wo wir fünf Tage mit Schwarz, Daub, Kreuzer und unter den Bildern der Boisserés in der einzig schönen Natur höchst glükklich waren. Dann über Würzburg, Bamberg, Coburg und den hohen thüringer Wald, über Saalfeld, Rudolstadt und Jena, wo ich mich aber gar nicht aufhielt, nach Halle. Hier blieben wir einen Tag und gingen dann über Dessau zurück. Da jenseit Leipzig und Halle mir alles neu war, so kannst Du Dir denken, welchen hohen Genuß uns die Reise gewährt hat. In Heidelberg sind wir aber beide, meine Frau und ich, besonders verliebt, und sollte mich mein Schikksal noch von Berlin forttreiben, was ja sehr möglich ist, so wünschte ich, es wäre mir verstattet, dort zu leben. Die Natur ist einzig schön, und an eine Regierung würde ich mich sehr hüten mich je wieder irgend zu attachiren; also mag diese so schlecht sein wie sie will. Daub ist ein ganz herrlicher, ehrwürdiger und heitrer Mensch, und ich glaube auch, daß ich mich über alles Theologische

---

Gefahr der beabsichtigten Gleichförmigkeit, die Schwierigkeit der dogmatischen Präcision, die Schwierigkeit neue Liturgien zu schaffen zu einer Zeit, wo sie nicht als ein abgedrungenes Werk des Bedürfnisses, wie im Reformationszeitalter, sondern der Ueberlegung und des klügelnden Bessermachenwollens erscheinen, die Unmöglichkeit dem Vorwurfe zu entgehen, daß diese Vorschriften von Seiten des Staats veranstaltet und der Kirche aufgenöthigt seien, — Alles mit kritischer Bezugnahme auf die Worte des Publicandums. Als leztes Resultat folgt daher die Erklärung, daß „wenn solche Verbesserungen zu Stande kommen sollen, eine neue lebendige Verfassung der Kirche müsse gegründet werden, aus welcher das andere alles von selbst, wie und wann es recht sei, hervorgehen würde.“ (Werke, zur Theol. Bd. 5. S. 159—87).

sehr leicht mit ihm würde verständigen können. Schwarz ist liebenswürdig, war sehr zuvorkommend und ist ein wackerer Docent; ich habe eine sehr gute dogmatische Stunde bei ihm gehört. Mit Creuzer habe ich mich auf sehr freundschaftliche Weise tüchtig gestritten; er ist auf dem Katheder so pedantisch, wie ich es von einem Manne in seinen Jahren nicht erwartet hätte. Paulus hat mir auch persönlich nicht sonderlich zugesagt; aber viel lernen kann man doch immer von ihm.

Ich hatte mich mit Bartholdy, der recht munter und frisch hier war, beredet, wir wollten, während er hier wäre, beide an Dich schreiben, und so verdankst Du mir auch seinen Brief. Er brachte ihn aber Dienstag zu spät, als daß sie noch hätten zur Post kommen können. Mittwoch ist er gereist; ich habe diese Woche wieder angefangen zu lesen. Bei der Encyklopädie schmekke ich doch die Süßigkeit eines Compendiums; die Vorträge werden gewiß verständlicher. Daß ich eine Stunde wöchentlich Liturgik lese, findest Du nicht im Kataloge; ich halte es aber unter den gegebenen Umständen für sehr zweckmäßig. Zur Dialektik schreibe ich mir nun (d. h. hintennach) vorläufige Paragraphen auf, welches doch die erste Vorbereitung zu einem künftigen Compendium ist. Die Ethik suche ich nun auch wieder hervor; ob sie aber im Winter fertig werden wird, weiß Gott. Mehren sich die Departementsgeschäfte, so ist nicht daran zu denken.

Da hast Du mein Compte rendue. Gott erhalte Dich mit Weib und Kindern frisch und gesund. Grüße Steffens herzlich, und nächstens würde ich ihm ordentlich schreiben. Ganz Dein alter

Schl.

G. an S.

Breslau, 27. März 1815 [1]).

Du erhältst diese Zeilen, mein theurer Freund, durch zwei meiner sehr fleißigen Zuhörer, die auch mit durch mein Zureden den vernünftigen Entschluß gefaßt haben, noch nach Berlin zu gehn. —

---

[1]) Aus den folgenden drei Briefen ist nur das Wichtigere hier mitgetheilt.

Zugleich überschicke ich Dir eine kleine Schrift über den Cultus [1]) mit der Bitte, wenn Du Zeit hast, doch hinein zu sehen. Was Du Gutes darin findest, ist Dein Eigenthum, und es wird mir schon lieb sein, wenn Du mich nicht unter Deine schlechten Schüler rechnen willst. Die Fehler und die Ungleichmäßigkeit in der Ausführung wirst Du milde beurtheilen, wenn ich Dir sage, daß ich die Zeit dazu meinen Amtsgeschäften habe stehlen müssen. Wäre sie ganz nach meinem Sinn gelungen, so hätte ich sie Dir dedicirt. Ich hatte auch die Hoffnung, daß zwar nicht von der angeordneten Commission, doch aber auf andere Weise etwas für unser zerfallenes Kirchenwesen geschehen möchte, und wollte mitwirken, die entstandene Anregung lebendig zu erhalten; auch glaubte ich dies meinen öffentlichen Verhältnissen schuldig zu sein. Ja ich dachte mir wohl die Möglichkeit, es dahin bringen zu helfen, daß Du aufgerufen würdest Deine Stimme darüber zu geben. Aber jetzt bereue ich fast das Büchlein geschrieben zu haben, denn seine eigentliche Absicht ist schon vereitelt. Eine ganz andere Angelegenheit zieht wieder die allgemeine Aufmerksamkeit an sich, und von der Kirche wird wohl nicht weiter die Rede sein.

Wie geht es Dir, mein theurer Freund? So muß ich wohl fragen und Dich recht herzlich bitten, mir ein Wort darauf zu antworten. An allerlei Reden und wunderlichen Gerüchten Dich betreffend hat es hier nicht gefehlt. Wir haben aber nichts weiter davon geglaubt, als was Du selbst an Steffens darüber geschrieben hast. Daß Du aus dem Departement geschieden sei'st, ist mir aus Berlin geschrieben, und hat auch schon in einer süddeutschen Zeitung gestanden. Deine Stellung im Ministerium hat nie viel getaugt, und was Du hättest bearbeiten sollen, ist schwerlich je in Deine Hand gegeben. Darum magst Du Dein Ausscheiden wohl rechtfertigen, und es wird kein Hinderniß sein, unter günstigeren Umständen, wenn sie je eintreten sollten, Dich wieder zu rufen. Dahin wird es doch hoffentlich nie kommen, daß Du Berlin verläßt, und wenn Du meinst, Du würdest Dich nicht für den Staat interessiren: so wissen wir wohl, daß Du das nicht kannst. Es wird auch eine Zeit kommen, und ich denke sie steht bald bevor, wo wir es Alle müssen; denn es bleibt doch zuletzt nichts Anderes übrig, als daß die Völker sich selbst helfen.

[1]) Ueber den christlichen Cultus. Breslau 1815, bei J. Max u. Comp. Hierher gehört besonders der siebente Abschnitt: Von den Grundsätzen für die Anordnung des christl. Cultus oder von der Liturgik. S. 161 ff.

Von hier weiß ich Dir nichts zu sagen, was Dich interessiren könnte. Steffens wird Dir nächstens schreiben. Er ist doch der Tüchtigste, den wir hier haben, und was man dort auch von ihm sagen mag, glaube mir, die Studenten lieben ihn mehr als alle Uebrigen. Sonst aber wäre es ein schlechtes Lob, wenn von Einem unter uns gesagt werden könnte, er sei hier allgemein geliebt. Studenten haben wir etwa 280 gehabt, aber wie Viele werden davon noch in der nächsten Woche übrig sein! Was gerettet wurde, kann leicht jetzt verloren gehn, und somit eine ganze Generation. Mein Gott, es ist doch schrecklich!

Gieb von meinem Büchlein ein Exemplar an Nikolovius, und eins an Süvern, empfiehl mich Beiden. Schreiben werde ich ihnen nächstens; heute ist's nicht möglich, da ich eine Geschäftsreise nach Schweidnitz machen muß.

G.

G. an S.

Breslau, 5. Dec. 1815.

Mit meinen Arbeiten ist gleich der Anfang gemacht, und obgleich alle Collegien schon angegangen waren: so habe ich für meine Dogmatik doch noch 10 recht ordentliche und fleißige Zuhörer (d. i. ein Drittel der jetzt hier befindlichen protestantischen Theologen) gefunden. Die neue Einleitung ist ziemlich im Reisewagen gemacht und ich glaube noch leidlich ausgefallen, so daß sich daraus vielleicht eine wissenschaftliche Darstellung des Christenthums in der Form der Dogmatik und Moral ableiten läßt. Man muß doch immer mehr dahin wirken, daß nicht jede der beiden Disciplinen ihren eigenen Weg gehe, wie es bisher gewesen, und woraus eben die heillose Verwirrung entstanden ist. Das Publicum über das Wesen des geistlichen Berufs will ich etwa in zehn Vorlesungen zusammenfassen und gleich nach Weihnachten anfangen. Dagegen aber habe ich schon eine Abhandlung über die sogenannten Cardinaltugenden in unserer philomathischen Gesellschaft gelesen, die ich wohl in eine theologische Zeitschrift einrücken möchte, wenn ich eine ordentliche wüßte.

Von meinen übrigen Geschäften kann ich Dir viel weniger Erfreuliches sagen. Die Consistorien werden mit dem neuen Jahre ihren Anfang nehmen [1]); die Einrichtung aber wird so übereilt und so einseitig betrieben, daß nothwendig etwas ganz Unhaltbares herauskommen muß. Nach einer Verfügung des Staatskanzlers aus Paris sind alle streitigen Punkte mit einem Male entschieden; die Interna sollen die Consistorien, die Externa die Regierungen behalten. Die ganze Verfügung aber ist so verworren, daß sie den Gegenstand nur noch mehr ins Dunkle bringt. Die bisherigen geistlichen und Schuldeputationen konnten doch noch etwas wirken, da sie Aeußeres und Inneres zugleich verwalteten: die Spaltung aber, die jetzt eintreten muß, die nothwendige Unbestimmtheit der Grenzen der beiderseitigen Befugnisse und die dabei unvermeidlichen Reibungen machen alles Wirken unmöglich. Und so wird man sich vor den neuen Provinzen und dem Auslande mit dieser Einrichtung wenig Ehre einlegen. Hoffentlich wird es aber doch noch ein Wenig besser als es angelegt ist.

Du schreibst auch noch gegen Schmalz, das ist brav. Schicke mir nur die Schrift [2]), so bald sie fertig ist, nebst Deiner zuletzt gedruckten Predigt, denn sonst kommt sie spät in meine Hände. Hier wissen eigentlich nur wenige Menschen, wovon die Rede ist, und noch wenigere durchschauen den eigentlichen Zusammenhang. Aber diesen ist die Niebuhrsche Schrift höchst erfreulich gewesen, und die Deinige wird mit großer Sehnsucht von ihnen erwartet. Ein merkwürdiges Product ist auch die neue Schrift von Ancillon, und eine ziemlich

---

[1]) Die Verordnung über die Wiedereinrichtung der Consistorien, die an die Stelle der geistlichen und Schulendeputationen in den Provinzen traten, findet sich Gesetzsammlung 1815, S. 85. Die erwähnte Commission vollendete um diese Zeit ihr Gutachten. Außer den liturgischen Vorschlägen, die nachher in der allgemeinen Agende wieder aufgenommen wurden, verbreitet sich dasselbe über die religiösen Bedürfnisse, Beschränkung der Lehrfreiheit, Kirchenzucht und Polizei, und giebt dann Grundzüge einer Synodalverfassung, in welcher die Befugnisse der Kreis- und Provinzialsynoden, der Consistorien und Generalsuperintendenten und endlich der obersten Ministerialbehörde abgegrenzt werden. Von diesen Anträgen kamen indessen nur mehrere Hauptpunkte in veränderter Gestalt zur Ausführung. Vgl. die Excerpte bei Mühler, a. a. O. S. 309.

[2]) An Herrn Geheimerath Schmalz. Auch eine Recension. Berlin 1815. Werke, zur Philos. Bd. 1. S. 645.

deutliche Vorbereitung auf das, was uns bevorsteht; gewiß wird sich auch eine Partei dafür und eine dagegen bilden. Ueberhaupt welche Unordnung in allen Angelegenheiten! Es thut wohl Noth, Du schlägst kräftig hinein mit der Gewalt des Gedankens und der Rede. Viel Lust und Freude an den Dingen des Lebens wird uns vor der Hand nirgends dargeboten werden. Bei mir wird der Wunsch immer reger, wieder ein Pfarramt zu haben und mich von allem Uebrigen loszusagen, denn es wird noch lange nichts Gescheudtes daraus. Wäre ich zehn Jahr jünger, so bliebe ich ganz bei der Universität; leider ist es jetzt zu spät, und das macht mich oft traurig.

Lebe wohl, mein lieber theurer Freund, mit allen Deinigen. Sorge für Deine Gesundheit, übertreibe es nicht mit der Arbeit, vor allen Dingen ärgere Dich nicht. Spare Dich auf für eine günstigere Zeit, die gewiß kommt und bald.

G.

G. an S.

Breslau, 31. März 1816.

Dankbar überschicke ich Dir durch Herrn H. das Heft der Dialektik zurück, mein theurer Freund. Ich habe bei aller sonstigen Noth noch Zeit gefunden, es aufmerksam zu lesen und mir sogar eine kurze Uebersicht des Inhalts zu machen, und danke Dir herzlich auch für diese Belehrung. Im zweiten Theil ist mir Einiges dunkel geblieben, worüber Du meine Ungelehrigkeit nicht schelten mußt. Worauf es ankommt, glaube ich doch eingesehen zu haben und mag Dir nun auch das Heft nicht länger vorenthalten.

Meine kleine Schrift über den Cultus findet mehr Abgang als ich erwartete, und der Verleger spricht schon von einer neuen Ausgabe, welche zu Michaelis nothwendig sein möchte. Sollte es dazu kommen [1]), so muß ich Dich schon bitten, mir Deine Bemerkungen über den vierten und siebenten Abschnitt mitzutheilen; was den ersteren fehlt, weiß ich wohl; der letztere Theil ist sehr oberflächlich gerathen

---

[1]) Was nicht geschehen ist.

und bedarf am Meisten der Umarbeitung. Einen Anhang über die Kirchenzucht wollte ich auch noch beifügen, worüber die Leute auch ganz wunderliche Vorstellungen haben. Am Liebsten sähe ich mich ganz damit verschont, da das Buch doch immer nur ein Zeitproduct ist, dem ich keinen bleibenden Werth geben kann. Aus einer Reform des Kirchenwesens wird ohnehin nie etwas, — wenigstens nicht bei uns, und so ist's am Ende nur eine vergebliche Mühe. Dagegen möchte ich wohl eine Einleitung in die Dogmatik und Moral schreiben, als eine wissenschaftliche Darstellung des Christenthums, und denke alle Tage daran. Hierzu habe ich einen inneren, ich möchte fast sagen einen gewaltigen Drang, da das alte Unwesen immer fortgeht, und die Menschen aus dem Gegensatz von Supranaturalismus und Rationalismus gar nicht herauskönnen und ordentlich darin gebannt sind, wie Wegscheiders Compendium der Dogmatik beweist. Ob ich meinen guten Vorsatz werde ausführen können, hängt von den Geschäften ab, die mir künftig im Consistorium zu Theil werden, und mir ist allerdings nicht ganz wohl dabei zu Muthe; doch will ich immer an dem Gedanken festhalten und zur Ausführung mein Bestes thun.

Unser Consistorium und die ganze neue Ordnung geht am 1. Mai an; sie beginnt also mit dem Hexentanz, wenigstens der Zeit nach. Doch könnte bei uns viel Gutes bewirkt werden, wenn die Sachen etwas besser ständen. Ueber das Märkische Consistorium habe ich mich recht gefreut; man muß doch gestehen, daß sich eine buntere Gesellschaft wohl kaum zusammenbringen ließ, und es ist mir sehr lieb, nicht von derselben zu sein.

Meine arme Frau hat fast den ganzen Winter gekrankt, und der Frühling ist nicht geeignet sie herzustellen. Man muß auch hier Geduld haben. Tausend Grüße an die Deinen und an Reimers. Lebe wohl und behalte uns lieb.

G.

S. an G.

Berlin, 29. Decbr. 1816.

Diese Kleinigkeit [1]), lieber Freund, schikke ich Dir sogleich, weil ich noch nicht weiß, wie es damit ablaufen wird, damit, wenn Du plözlich hörst, ich sei abgesezt oder suspendirt oder in Untersuchung gezogen, Du doch weißt, wie es zusammenhängt. Man sagt nämlich unter der Hand fast allgemein, der König persönlich habe die recensirte Liturgie, die Du doch 'wol kennst, in Gemeinschaft mit E. verfaßt; es steht also dahin, wie eifrig und auf welche Art er sich seines Werkes annehmen wird. Die Leute finden alle das Werk schlecht und die Verfahrungsart unerhört: aber keiner, wie es scheint, will den Mund aufthun, und so habe ich mich denn wieder entschlossen, die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Eigentlich hatte ich es noch ganz anders vor; meine Beurtheilung nämlich hatte noch einen zweiten Theil, der eben das Verfahren betraf; nämlich wie die Liturgie unter der Hand gemacht, so hat sie auch Offelsmeier [2]) unter der Hand eingeführt, ohne daß sie weder das Ministerium noch das Consistorium passirt wäre. Daß dieses so auf königlichen Befehl geschehen sei, suchte ich als ein ganz unstatthaftes Gerücht zu widerlegen, indem der König sehr gut wisse, daß ihm als einem Laien gar nicht zukomme, persönlich in Kirchensachen etwas zu verfügen, und dergleichen starke

---

[1]) Ueber die neue Liturgie für die Hof- und Garnison-Gemeine zu Potsdam und für die Garnisonkirche in Berlin, 1816. — Diese Kritik betrifft theils den Text der beiden Hauptgebete, theils das vorgeschriebene Verhältniß zu dem übrigen nachfolgenden Gottesdienst. In ersterer Beziehung werden manche Kleinigkeiten angemerkt, aber auch wichtigere Aenderungen der neuen Redaction z. B. in der Stellung und dem Inhalt der einzelnen Fürbitten für das christliche Gesammtwohl und für den König, unter Vergleichung des älteren Textes hervorgehoben. In letzterer bleibt die wesentlichste Ausstellung die, daß erstens beide Gebete dicht auf einander folgen, zweitens aber die Liturgie vor der Predigt und dem Hauptliede mit der Segensformel abschließt, das Morgenlied und den Kanzelvers verdrängt, also die nothwendigen Hauptbestandtheile des protestantischen Gottesdienstes verkürzt und beeinträchtigt (Vgl. Werke, Abthl. 1. Bd. 5. S. 191—216).

[2]) Mitglied der liturgischen Commission.

Sachen mehr. Allein gute Freunde, welche genau wissen wollen, der König habe ausdrükklich erklärt, sich in die übrigen Kirchensachen nicht mischen zu wollen, und nur den Militärgottesdienst sich vorbehalten nach seinem eignen Sinne einzurichten, riethen mir davon gänzlich ab und meinten, da dieses nun einmal geschehen und keine Gefahr weiter zu besorgen sei: so würde eine solche Rüge nur ohne Nuzen erbittern. Daher habe ich denn dieses weggelassen und mich bloß an die Sache gehalten, auch durch Aenderung der Form, — vorher war es ein Brief, — eine strengere Haltung in den ganzen Ton gebracht, an dem denke ich nun Niemand etwas kann auszusezen haben. Entstehe nun was da wolle, ich hielt es für meine Pflicht zu sprechen, und ich habe doch einmal in der Gunst nichts mehr zu verlieren und kann also am ersten mich dazu hergeben. Außerdem wird jezt an meinem kritischen Versuch über den Lukas gedrukkt, den ich neben dem Collegio ausarbeite, so daß er zu Ostern unfehlbar erscheinen muß. Im Sommer dachte ich ebenso neben dem Collegium die Ethik fertig zu machen, und eine ganze Zeit lang blieb ich auch parallel, aber bald machte mein schlechter Gesundheitszustand es mir unmöglich. Seit der Reise habe ich sie gestern zuerst wieder hervorgesucht und einige Paragraphen geschrieben, aber recht ernsthaft werde ich sie wol erst nach Ostern vornehmen können. Doch zweifle ich nun, wenn ich nur das künftige Jahr in leidlicher Gesundheit ablebe, nicht mehr an ihrer Vollendung. Dich aber bewundre ich, wie Du bei Deinen vielen Geschäften ein solches Unternehmen wie Dein Collegium über die scholastische Theologie [1]) zu Ende bringst. Ich, der ich doch nun nichts habe, was ich Deinen Consistorialgeschäften an die Seite stellen könnte, gehe schon lange darauf aus, nur einige oberflächliche patristische und scholastische Studien zu machen, um mir einige recht tüchtige Belegstellen für meine Dogmatik zusammenzusuchen, und komme immer noch nicht dazu. Du würdest mich sehr verbinden, wenn Du mir etwas genauer schriebst, wie Du in dieser Sache zu Werke gegangen bist, und an welche Du Dich vorzüglich gehalten hast. Wie sehne ich mich danach, ein und andres solches specielles Collegium einmal lesen zu können; aber leider fehlen mir noch ganze Disciplinen, an die ich noch nicht kommen kann: Einleitung in's Neue Testament, Psychologie, Aesthetik. Davon bin ich noch sehr weit entfernt. Hören würden die

[1]) Dieses Vorhabens hatte G. im lezten Briefe erwähnt.

Leute wol auch dergleichen, wenn man es publice läse. Uebrigens geht es uns wie Euch, die Theologen nehmen ab. Großentheils schieben wir das mit Recht auf die Theuerung vorzüglich der Wohnungen und thun alles mögliche, um etwas in dieser Hinsicht zu erlangen, aber wie es scheint ganz umsonst.

An Euren häuslichen Sorgen haben wir den herzlichsten Antheil genommen. Gott sei Dank, daß Ihr es nun fast als überstanden ansehn könnt. Möge sich denn Wilhelmine ihrer Sorgfalt und Treue recht erfreuen. Bei uns geht es im Häuslichen Gott sei Dank recht gut, bis auf meine Gesundheit. Der Sommer war eigentlich nie gut, nur abwechselnd bald leidlicher bald schlimmer. Kurz vor der Reise bekam ich einige sehr schlimme Anfälle und hätte vielleicht nicht reisen sollen. Aber theils stehe ich sehr ungern von einem einmal gefaßten Beschluß ab, theils hoffte ich, es sollte endlich einmal besser Wetter werden, und dann wäre mir die Reise gewiß sehr gut bekommen, theils wollte ich Frau und Kindern nicht den ganzen Genuß verderben. Was ich auf der Reise gelitten habe und wie sehr ich herunter gewesen bin, davon will ich nicht erst reden. Die Weigelschen Tropfen haben mir die wesentlichsten Dienste geleistet und meine gesunkenen Kräfte unglaublich schnell wieder gehoben. Indeß auf mehrseitigen ärztlichen Rath habe ich sie nicht lange gebraucht. Nun verlasse ich mich, was den Rest des Uebels betrifft, wieder meist auf den Magnetismus, der mir ja so entschieden gut gethan hat. Diät thut bei mir wenig, da das Uebel ganz nervös ist; das wenige, das ich abgemerkt habe, beobachte ich natürlich sehr streng. Leider nur bin ich, vorzüglich seit der Reise, von einer vorher nie gekannten Empfindlichkeit gegen schlechte Luft. Noch neuerlich verfiel ich, wahrscheinlich bloß aus Erkältung, in einen höchst schmerzhaften entzündlichen Zustand, der mich nöthigte, für mich predigen zu lassen, und deshalb auch den ganzen Kreis meiner Freunde in Schrekken sezte. Jezt geht es wieder recht gut.

---

2. Januar 1817.

Ich hoffte, als ich anfing zu schreiben, die Paar Bogen noch an demselben Tage zu erhalten, es hat sich aber bis heute verzögert, und wenn ich nicht auch diesen Posttag noch will vorübergehen lassen,

so muß ich sie Dir ungeheftet schikken. Uebrigens soll R. gesagt haben, in den ersten Tagen des neuen Jahres würde die neue Synodalverfassung vom Stapel laufen. Ich bin neugierig auf das Kindlein und darauf, wieviel von meinen Noten über die Sache Gebrauch gemacht worden ist. Sobald sie da ist und ich Zeit gewinnen kann, denke ich Dir darüber zu schreiben. —

Du wirst wol gelesen haben, was für alberne Dinge über mich in der allgemeinen Zeitung und einigen andern Blättern gestanden haben, von Bischof und Repräsentanten der Geistlichkeit. Unglükklicherweise wird das an manchen Orten für Ernst genommen. So wurde mir aus Bremen darüber geschrieben, die dortige Zeitung habe es als Ernst aufgenommen, und noch gestern erhalte ich einen Brief von einem Geistlichen aus Kreuznach, der mich im Namen der dortigen Geistlichkeit fragt, ob es sich wirklich so verhalte, daß ich als Repräsentant der Geistlichkeit in die Constitutionsversammlung getreten sei. Man dürfe sich dann wol gewiß auf eine liberale Kirchenverfassung Rechnung machen.

Euer Herr Scheibel, das wunderliche verworrene Haupt, soll ja auch etwas gegen mich haben ausgehen lassen; es ist mir aber nicht zu Gesicht gekommen. Krause in Königsberg hat in der deutschen Gesellschaft eine Vorlesung gegen mich gehalten, — und kurz mir könnte von einer sehr allgemeinen Coalition gegen mich ahnen. Aber ich gedenke mich vollkommen ruhig dabei zu verhalten. Bei unserer Facultät haben wir eine sehr gute Acquisition gemacht an einem Doctor Lücke, der aus Göttingen gekommen ist, bei uns den Licentiaten-Grad genommen hat und Vorlesungen hält. Es ist jezt eben eine neutestamentliche Hermeneutik [1]) von ihm erschienen, welche recht gründlich und tüchtig gearbeitet zu sein scheint. Auch ist er ein frommer und liebenswürdiger Mensch.

Da dieses nun doch ein Paket wird, so füge ich gleich meine academische Abhandlung aus dem ersten Bande der Memoiren bei, und zwar in Duplo; gieb das andere an Steffens. Das Liturgische interessirt ihn doch nicht, und die Exemplare sind mir in diesem Augenblikk noch knapp.

---

[1]) Der bekannte Grundriß der neutest. Hermeneutik und ihrer Geschichte. Göttingen 1817.

Die herzlichsten Grüße an Wilhelmine. Kämet Ihr doch dies Jahr, in welchem es Euch recht wohl gehen möge, einmal her, aber es müßte um Ostern oder Pfingsten sein. In unseren großen Ferien hilft es mir nicht, denn da sind wir mit Gottes Hülfe über alle Berge. Gott befohlen, lieber Freund.

Schl.

G. an S.

Breslau, den 2. Febr. 1817.

Dein langes Stillschweigen, das mich schon wirklich beunruhigte, hast Du auf eine erfreuliche Weise gebrochen, und ich eile Dir, mein theurer Freund, für Deinen lieben Brief und für die schönen Beilagen zu demselben herzlich zu danken. Auf den Empfang der Vorlesung [1]) war ich wohl vorbereitet, da ich sie kurz zuvor in literarischen Blättern angeführt fand und gewiß sein konnte, Du würdest nicht vergessen sie mir zu schicken. Du schienst nicht eben viel von diesem Kinde Deines Geistes zu halten; ich finde aber die Vorlesung sehr schön, da sie den Standpunkt, auf welchem die Kunst des Uebersetzers beruht, so richtig auffaßt und die Sache selbst so bündig und klar darstellt. Eine große Freude habe ich unserem Passow damit gemacht, dem ich habe gestatten müssen, daß Einige seiner jungen Philologen sie excerpiren, um den Inhalt und die Ansicht möglichst zu verbreiten. Ganz eigentlich überrascht aber bin ich durch Deine Kritik der Liturgie, und ich fiel dergestalt darüber her, daß ich sie früher las als Deinen Brief selbst, wenigstens als den ganzen. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie ich mich daran ergötzt habe, und auch Andere, denen was Du sagst sonst zu dunkel oder zu hell, zu lang oder zu kurz ist, müssen doch gestehen, es könne über diesen Gegenstand nichts Besseres gesagt werden. Das ist auch gewiß, und darum glaube ich, man wird die Lection hinnehmen, ohne sich etwas gegen Dich merken zu lassen. Denn ich wüßte doch nicht, weder was man gegen diese sonnenklare Wahrheit vorbringen, noch wie man Dir das Recht, sie öffentlich darzustellen, streitig machen wollte. Sollte der König die Schrift lesen,

---

[1]) Ueber die Methoden des Uebersetzens. Werke, zur Philos. Bd. 2. S. 207.

wie ich hoffe: so ist er zu ehrlich, um sich nicht zu gestehen, daß Du ganz Recht hast, und dies kann Dich in seiner Gunst heben. Das Ministerium aber muß gestehen eine Pflicht vernachläßigt zu haben, die es allein hätte ausüben sollen. Wir erhielten diese Liturgie auf einige Wochen vor Weihnachten mit dem Auftrage, die Einrichtung den Militär-Geistlichen bekannt zu machen, da sie überall bei dem Militärgottesdienst angewendet werden sollte, und mit der Anzeige, das Erforderliche wegen Vertheilung derselben und wegen Einübung der Sängerchöre werde durch das Kriegsministerium besorgt werden. Dies ist nun bis jetzt nicht geschehen, und so würde ich glauben, Deine Schrift habe schon einen Stillstand in dieser Maaßregel bewirkt, wenn ich die Zögerung nicht nach andern Erfahrungen auf den Geschäftsgang schieben müßte. Daß der König sich gern mit solchen Dingen beschäftigt, habe ich schon im J. 1813 bemerkt. Als Decan der theologischen Facultät mußte Augusti das Kirchengebet machen, das freilich nicht zum Besten gerieth. Die hohe Geistlichkeit in Berlin protestirte dagegen als gegen einen Eingriff in ihr Recht und schickte ein anderes Formular ein. Der König corrigirte eigenhändig in beiden, schickte sie mir zu und forderte ein drittes, womit ich nun leichte Mühe hatte seinen Beifall zu finden. Weshalb mich aber Deine Kritik so gefreut hat, ist besonders dies, daß ich nun doch hoffe, man wird vorsichtiger sein bei dem Entwurf einer allgemeinen Liturgie für alle protestantischen Kirchen, die gewiß noch kommt, und wobei ich schon auf das Mittelmäßigste gefaßt war.

In den jetzt bevorstehenden Einrichtungen des Kirchenwesens ist Alles so halb, so dürftig und beschränkt, daß man wünschen möchte, es geschehe lieber gar nichts für jetzt. Du wirst die Circularverfügung an die Consistorien vom 27. Januar [1]) auch wohl gesehen haben, und es thut mir nur Leid, daß wir nicht weitläuftig darüber sprechen können. Was die übrigen Consistorien damit anfangen, weiß ich nicht; wir aber haben zur Zeit noch nichts davon publicirt, wozu es in der That

---

[1]) Dieselbe betraf, wie es scheint, die genauere Feststellung der Consistorialgeschäfte nach der schon im J. 1815 gemachten Anlage und auf Grund der Scheidung der **Externa** und **Interna**, welcher zufolge den Consistorien lediglich eine geistliche und wissenschaftliche Controle und ein Aufsichtsrecht über Cultus und Geistlichkeit zustehen, alles Uebrige aber den Regierungen anheimfallen sollte. Die förmliche Instruction über diese beiderseitigen Rechts- und Geschäftsgrenzen erfolgte im October dieses Jahres.

gar nicht angethan ist, dagegen aber eine sehr umständliche und ich kann sagen sehr dreiste Vorstellung darüber an das Ministerium gelangen lassen, die wesentlichsten Punkte des Rescripts herausgehoben und freimüthig über das, was und wie es geschehen müßte, unsere Meinung gesagt. Was man mit dem Consistorium eigentlich anfangen will, scheint man gar nicht zu wissen, oder vielmehr man weiß nur soviel, daß sie gar nichts als leere Durchgangsbehörden für überflüßige Bestellungen sein sollen. Wir haben uns daher auch besonders über diesen Gegenstand sehr umständlich ausgelassen, Alles was früher darüber unverholen gesagt ist, zusammengestellt und dem Herrn Minister gerade herausgesagt, die Ehre des Staats erfordere, solche Collegien, als worauf es hier abgesehen sei, gar nicht zu haben, weshalb wir ihn bitten müßten, die Wiederaufhebung der Consistorien zu bewirken oder zu gestatten, daß wir uns in dieser Sache unmittelbar an den König selbst wendeten, da was bisher in dieser Sache geschehen sei, mit dem königlichen Edict im gradesten Widerspruch stehe. Der Bericht, der mir manche Stunde, die ich wohl hätte besser brauchen mögen, gekostet hat, geht heute ab, und ich möchte wohl wissen, wie man ihn aufnimmt. Du hast vielleicht Gelegenheit bei N. einmal nachzufragen, und würdest mich sehr erfreuen, wenn Du mir nur ein Wort darüber mittheilen könntest. Ich glaube wohl, daß uns dies Alles nicht viel helfen wird, sehe aber auch ein, daß wir es ohne Verletzung unserer Pflicht nicht wohl vermeiden konnten; denn irgend Jemand muß doch den Mund aufthun und den Versuch machen Schlimmeres zu verhüten. Daß wir es ernstlich meinen, darauf kannst Du Dich verlassen; denn beschlossen ist, daß wenn die Antwort ausbleibt oder nicht befriedigt, wir uns an den König wenden und ihn bitten wollen, durch die theologischen Facultäten die Consistorialrechte, die streitig sind, ermitteln zu lassen, und ihre Ausübung den Consistorien, wie er es in dem Edict versprochen, zu verleihen. Sollte nun der Minister auch eine halbe Antwort geben, wie ich vermuthe: so bleibt doch, wenn auch für jetzt nichts geschehen kann, uns die Befugniß zu einem solchen Schritte unbenommen, wenn etwa die Geschäftsinstruction etwas Andres enthält. Dies Alles aber laß vor der Hand unter uns besprochen sein. Ich habe auch absichtlich nichts an N. oder S. geschrieben; ich weiß, Beide können nichts darin thun, und vermeide lieber ein außer-officielles Einwirken.

Die Synodalordnung ist noch nicht erschienen, wohl aber als

eine vorläufige angekündigt [1]), der also noch eine nachläufige folgen wird. Ich bin weder auf jene noch auf diese begierig, und wenn ich mir unsere Superintendenten so darauf ansehe: so finde ich sehr Wenige, mit denen etwas anzufangen ist, und fürchte, die ganze Form geht schon bei ihrer Geburt an vielen Orten in das Todte über, wenn aus den Consistorien nichts Ordentliches gemacht wird. General-Superintendenten sollen auch allenthalben sein, und ich bin begierig, wen man hier dazu machen wird, da ich diese Ehre wohl nicht erwarten darf. Euch habe ich schon den alten Hecker zugedacht; mit dem werdet Ihr am Besten fahren. Sehr consequent ist diesen Generalsuperintendenten auch mehr Wirksamkeit zugedacht als den Bischöfen.

Dein Lob über meine Vorlesung über die Scholastiker hat mich recht beschämt, inwiefern Du nämlich mehr als den guten Willen und Vorsatz damit meinst. Ich will Dir gar nicht bergen, daß ich eigentlich höchst leichtsinnig an diese Arbeit gegangen bin und die Strafe dafür täglich fühle. Doch fahre ich damit fort, da doch meine Zuhörer treu aushalten, wiewohl ich gar wenig mit mir zufrieden bin. Ich glaubte nämlich, es wäre mehr darin vorgearbeitet; dies ist aber nicht der Fall, und man kann sich sehr selten auf Andere verlassen, der Spätere hat immer den Früheren ausgeschrieben. Die Theologen, welche die Scholastiker studirten, waren keine Philosophen, und diese wieder keine Theologen, wovon Semler und Tiedemann als Beweise dienen. Brukker hat hierin auch am Wenigsten gethan, und so muß man überall zu den alten Knasterbärten zurückkehren. Die Vorlesungen dienen mir nun zu weiter nichts, als mich selbst erst auf diesem Gebiet zu orientiren, mich mit dem geschichtlichen Verlauf und der

---

[1]) Die Ankündigung geschah am 2. Januar 1817, in einem Ministerialerlaß, welcher mit Bezug auf die Arbeiten der Commission folgende königliche Bestimmungen publicirt: Aufhebung der Exemtion der Civilpersonen von den Parochieen; Einrichtung von Presbyterien oder Kirchencollegien in den Kirchspielen; Kreissynoden unter Leitung der Superintendenten; Provinzialsynoden bestehend aus den Superintendenten, deren Beschlüsse durch die Consistorien an den Minister gehn; Verbesserung der äußeren Lage der Geistlichen; Aufhebung des Beichtgeldes; Berufung einer Generalsynode nach fünf Jahren. Vergl. die Verfügung in G.'s kirchlichem Jahrbuch I, S. 284. Die speciellere Ausführung, in welcher noch die Function und Stellung der Generalsuperintendenten besonders hervortritt, enthält der „Entwurf der Synodalordnung." Vgl. unten

inneren Oekonomie der Scholastik, und zwar nur nach ihren wichtigsten Vertretern, sowie mit ihrer Methode bekannt zu machen. Dies habe ich besonders bei Petrus Lombardus und Thomas von Aquino gethan. Wenigstens weiß ich einigermaßen, wo man dies oder jenes zu suchen hat und will diesen Sommer, wo ich Dogmatik lese, wenigstens bei einigen Artikeln die scholastische Darstellung nachlesen, und künftig ebenso bei andern. Das Studium ist nicht ohne Interesse, aber von einem ungeheuern Umfange, und bis jetzt wenig Zuverläßiges darüber herausgebracht. Weiß man doch nicht einmal, wie der Aristoteles zu den Arabern und wie er in den Occident gekommen ist [1]).

Für den Sommer habe ich mir auch ein Publicum bestimmt, von dem ich ebenfalls noch nicht weiß, ob ich damit durchkomme. Ich wollte nämlich mit der sogenannten Ketzergeschichte oder der geschichtlichen Entwicklung im Christenthum einen Versuch machen, wie Du ihn mit der Geschichte der alten Philosophie gemacht hast, nämlich den inneren Zusammenhang aufzusuchen, da es doch nicht zufällig sein kann, daß zu einer Zeit dieser und zu einer andern jener Gegensatz entstanden ist. So ungefähr meine ich es; wenn ich erst daran komme, will ich Dir mehr davon schreiben und Dich um Deinen Rath bitten.

Wenn der Winter zu Ende ist, will ich mich auch freuen. Ich lebe wie ein Einsiedler und habe mich noch nie so sehr von aller Geselligkeit trennen müssen, und doch kann ich mir nur selten genügen. Seit der Errichtung des Consistoriums, d. h. seit neun Monaten habe ich über 1200 Sachen zu bearbeiten gehabt, dabei zwei neue Collegia, und die sämmtlichen Paulinischen Briefe habe ich cursorisch seit dem ersten November bis gestern, täglich etwa zwei Capitel, durchgelesen. Wie würde ich mich freuen, wenn ich in den Osterferien zu Euch kommen könnte! aber daran ist nicht zu denken. Denn ich habe für diese Zeit schon zwei Geschäftsreisen mit mühseligen Arbeiten, die ich aber doch als Erholung ansehn muß, da sie mich aus meinen vier Pfählen treiben. Steffens aber wird nach Berlin gehen, und wie gerne begleitete ich ihn! Mit den Pfingstferien ist gar nichts anzufangen, sie sind zu kurz.

---

[1]) Das hierüber zuerst aufklärende Werk von Jourdain (Recherches critiques sur l'age et l'origine des traductions latines d'Aristote) erschien erst 1819.

Die Post drängt, ich muß abbrechen, so viel ich Dir noch zu sagen hätte. Künftig mehr, schreibe mir auch einmal wieder. Gott lasse es Euch Allen wohl gehen, gedenkt unserer und behaltet mich lieb. Lebe wohl, mein theurer Freund, ich bleibe Dir mit ganzer Seele ergeben.

G.

S. an G.

Berlin, 5. Juli 1817.

Gern hätte ich Dir, lieber Freund, gleich nach Empfang geschrieben, um Dir meine herzliche Theilnahme an Eurem Verlust zu bezeugen, wenn ich nicht erst hätte Merckel sprechen wollen, um auch gleich über andere Angelegenheiten etwas sagen zu können. Das verzögerte sich, und eine Erwartung reihte sich an die andere, und so ist die Zeit vergangen, daß ich nun erst, indem er reiset, die Feder anseze, um eiligst das nothwendigste durchzunehmen. Euren Verlust werdet Ihr nun, wie man das so nennt, verschmerzt haben, da Ihr ein Gefühl von sicherem Besiz wol nie gehabt hattet. In solchen Fällen ist die Erinnerung an die bewiesene Treue und Sorge für das von der Natur nicht zur Fortdauer bestimmte junge Leben, das beste was zurükkbleibt, und dessen wird sich nun Wilhelmine recht getrösten. Ich habe bisher nur Ursache Gott zu danken, und erkenne mich in meinem Hauswesen in Demuth für einen ganz vorzüglich begnadigten Menschen. Aber ich denke dann oft daran, daß wol auch noch Zeiten der Prüfung kommen werden. Von Nanny's Verbindung habt Ihr, freilich sehr gegen mein ausdrükkliches Verbot, von Steffens gehört. Es übermannte mich in der lezten Stunde so, daß ich es ihm sagen mußte; aber da das ganz gegen Arndts Willen war, mußte ich ihm das strengste Stillschweigen auferlegen. Alle guten Freunde hier habe ich wegen Arndts Wunderlichkeit, der den Glükkwünschen aus dem Wege gehen wollte und auch glaubte, aber gewiß ohne Grund, seinen Angelegenheiten zu schaden, — ordentlich belügen müssen, bis er endlich einmal des Morgens beim Weine zuerst seine Braut leben ließ. Es ist übrigens eine herrliche Sache, und ich hätte für beide nichts

besseres zu finden gewußt. Arndt ist vor acht Tagen nach dem Rhein gereist; Anfang September will er wiederkommen und Nanny holen. Vielleicht kommt bis dahin auch seine Anstellung bei der Rheinischen Universität ganz zu Stande. Doch ich will hiervon abbrechen, um über die kirchlichen Angelegenheiten noch ein Wörtchen zu plaudern.

Die Synodalverfassung wird sich schon machen, man muß nur über den ungünstigen Anfang nicht verzagen. Daß die neuen Verhältnisse anfänglich mit den alten sehr durcheinanderlaufen werden, ist natürlich. Der Stand der Consistorien wird vorzüglich schwer sein, und es ist natürlich, daß nachdem ihnen die externa abgenommen sind, sie mit der Zeit überflüßig werden müssen. Aber jezt müssen sie sich meiner Ueberzeugung nach nicht auflösen lassen wollen, sonst kommt das ganze Organisationsgeschäft entweder an die Regierungen, in denen das polizeiliche Element so ungeheuer dominirt, oder an die Generalsuperintendenten, die dann nicht etwa Bischöfe mit anderem Namen, sondern geistliche Präfecten werden würden. Die rechte Maaßregel für die Consistorien ist jezt nach meiner Ueberzeugung die, dem Ministerium überall mit freimüthiger Kritik entgegenzutreten, um ihm seine Untüchtigkeit zur Gesezgebung zu zeigen. Und in dieser Hinsicht habt ihr vortrefflich manöverirt; fahrt nur immer so fort. Dann aber ist ebenso nothwendig, die Synoden möglichst zu begünstigen, zu erleichtern und zu heben; und das erwarte ich nun auch von Euch unter des trefflichen Merckels Schirm und Leitung ganz vorzüglich. Einige Gesichtspunkte aufzustellen in Bezug auf das Synodalwesen, auf einige Besorgnisse hinzuweisen und sie zu heben, war meine Hauptabsicht bei der kleinen Schrift [1]), die Du hierbei erhältst. Nikolovius gab mir eigentlich früherhin den Anstoß dazu, indem er wünschte, ich möchte etwas über die Sache schreiben, damit die Leute doch merkten, was sie mit der Sache anfangen sollten, indem er nämlich fürchtete, unsere meisten Geistlichen möchten gleichgültig dagegen

---

[1]) Hiermit ist die Abhandlung gemeint: „Ueber die für die protestantische Kirche des preußischen Staats einzurichtende Synodalverfassung. Einige Bemerkungen vorzüglich der protest. Geistlichkeit des Landes gewidmet.“ (Werke 1. Abthl. Bd. 5, S. 217). Diese Schrift war druckfertig, als der oben erwähnte „Entwurf einer Synodalordnung für den Kirchenverein beider evangelischen Confessionen im preußischen Staat,“ erschien. Daher fügte S. noch einen Nachtrag hinzu, der sich lediglich mit der Beurtheilung jenes Entwurfs beschäftigt (a. a. O. S. 264).

sein, die Sache unbedeutend behandeln und dadurch unbedeutend machen. Davor ist mir eigentlich weniger bange, und ich habe darauf nur indirect zu wirken gesucht. Unterdeß erschien nun der „Entwurf," und ich gestehe Dir, daß N. durch diesen einen großen Theil seines Kredits bei mir verloren hat. Eine so ungenügende Arbeit hätte er nicht sollen durch's Ministerium gehen lassen, und zwar auf eine so formlose Weise [1]). Man sagt nämlich, E. habe ihn entworfen, und H. und N., die beide Generalsuperintendenten in petto sind, haben ihn revidirt, und so ist er gezeichnet worden ohne zum mündlichen Vortrag im Plenum des Ministeriums gekommen zu sein. Sch. wird den Entwurf wol nicht sehr protegiren, aber er wird sehr böse auf mich sein wegen der Andeutung, daß das Synodalwesen in einem etwas größeren Stil behandelt, und daß das Gesez darüber dem Staatsrath müsse vorgelegt werden; und ich kann mir keinen größeren Triumph der guten Sache über den Ministerialleichtsinn denken, als wenn er hierzu dennoch gezwungen würde. Nächstdem scheint mir der wichtigste Punkt, den ich Dir auch sehr empfehle, die Communication der Kreissynoden vor der Provinzialsynode [2]).

---

[1]) Troß dieses scharfen Tadels ist der kritische Nachtrag sehr ruhig und leidenschaftslos gehalten. Die Ausstellungen laufen hauptsächlich darauf hinaus, daß der Entwurf die Synoden zwar einführen, ihnen aber alle Unabhängigkeit und Vollmacht entziehn wolle, deren sie bedürfen, um thätig und beschließend in das kirchliche Leben einzugreifen. Die Thätigkeit der Synoden ist theils bloß kenntnißnehmend, theils wird sie durch untergeordnete Geschäfte der Sammlung und Aufzeichnung pfarramtlicher Notizen zu sehr absorbirt, um wichtigeren Verhandlungen Raum zu gewähren. Die Superintendenten und Generalsuperintendenten, als Zwischenbehörden in doppeltem geistlichem und staatlichem Charakter zwischen die Kreis- und Provinzialsynoden gestellt, haben es in den Händen, in welcher Gestalt jeder Vorschlag an die letzteren gelangen soll. Das den Synoden scheinbar verliehene Aufsichtsrecht fällt in Wirklichkeit wieder den Beamten und der Behörde zu; somit steht zu befürchten, daß die Synode sich als leerer Durchgangsposten zeigen werde, zumal da der Entwurf mehrere wichtige Punkte und Fragen ganz unberührt läßt. Auch war am 13. März d. J. eine amtliche Bekanntmachung des brandenburgischen Consistoriums vorangegangen, deren weitergehende Verheißungen in Betreff der Synodalordnung S. durch den Entwurf nicht erfüllt findet.

[2]) Nach dem Entwurf gehen die Acten der Kreissynode nach 14 Tagen direct an den General-Superintendenten, der nicht gebunden ist, sie den andern Kreisen mitzutheilen, ehe sie an die Provinzialsynode gelangen. S. findet

Es ist dies das einzige sichere Mittel, die sehr an einzelnen Punkten zerstreuten Einsichten in lebendigen Umlauf zu bringen und die Geistlichkeit allmählich zu beleben und wahrhaft aufzuklären. Ob mir nun eben des „Nachtrags" wegen diese Schrift so gut durchgehen wird wie die über die Liturgie, oder ob man sich zu einer Verfolgung anschikken wird, das steht zu erwarten. Uns Reformirte hat Marot zu einer Conferenz eingeladen auf nächsten Dienstag um uns zu erklären, ob wir uns mit den Lutheranern vereinigen wollen. Hier werden wol die meisten Stimmen dafür sein; nun aber war neulich Wunster bei mir und sagte mir, ihnen schiene es hart, daß es ihnen zugemuthet werde, weil nämlich die Lutheraner sich schlecht gegen sie betrügen, und erzählte mir unter anderem, es sei verboten worden, daß ein Reformirter auf einer lutherischen Kanzel predige. Leidet ihr denn dergleichen? Erkläre mir das ein wenig, und wenn wirklich etwas daran ist, so thue doch das Deinige, erstlich diesen dummen Parteigeist niederzuhalten, dann aber auch vorzüglich dazu, daß die Lutheraner bei Gelegenheit des Synodalwesens sehr zuvorkommende Schritte gegen die Reformirten thun. Auch ich werde hier ein möglichstes thun, daß wir als die kleine Kirche nicht zu dürftig erscheinen bei dieser Vereinigung.

Die kleine Schreiberei hat nun gar viel größeres gehindert, doch ist daran die viele Zeit, die ich auf meine Gesundheit durch Magnetisiren, Baden, Brunnentrinken habe wenden müssen, wol eben so viel Schuld. Kurz die Ethik liegt wieder ganz, und außer dem Lukas, den Reimer wol an Dich besorgt haben wird, ist nichts zu Stande gekommen. Ueber diesen sagst Du mir wol gelegentlich Deine Meinung.

---

dies um so unstatthafter, da die letztere lediglich aus den von der kirchlichen Staatsbehörde abhängigen Superintendenten bestehen soll. Er erklärt es daher für nothwendig, daß was eine Kreissynode von Aenderungen in den inneren Angelegenheiten in Anregung bringt, zunächst auch den andern Synoden der Provinz zugefertigt und von ihnen berathen werde, und dann erst die Provinzialsynode weiter darüber beschließe. Vgl. hierüber so wie über die Stellung der Superintendenten die genannte Abhandlung a. a. O. S. 251. 268 ff. Doch wird der Leser ersucht, zur richtigen Beurtheilung des Obigen den ganzen S.schen Aufsatz sowie den Text des „Entwurfs" selbst nachzulesen. Der letztere findet sich in G.'s kirchlichem Jahrbuch Bd. 1, S. 289 und dazu S. 312 ein erklärendes Begleitschreiben des schlesischen Consistoriums an die Superintendenten und Senioren.

Sobald erwarte ich es nicht, weil man wirklich das Buch ohne eine genaue Vergleichung nicht lesen kann. Zustimmung erwarte ich für jezt nicht viel, aber in der Folge mehr. Ueber die leichtsinnige und oberflächliche Manier von Eichhorn und Paulus soll, denke ich, diese Behandlung bald siegen. Vielleicht wunderst Du Dich auch über die Zueignung: allein es schien mir nothwendig, dem einseitigen, störrigen Buchstabenwesen, was wieder einreißen will, entgegen zu treten und auch etwas zu thun gegen die persönliche Behandlung, die de Wette widerfahren ist [1]). So ist mir denn dieses recht aus dem Herzen gekommen, und ich denke, wer es mißverstehn und mich als einen Partisan von de Wette ansehn kann, muß sehr befangen sein. — Mit einer solchen Befangenheit und mit einer höchst buchstäblichen Orthodoxie sind zu meinem großen Leidwesen auch die beiden jungen Sacks von ihrer Reise zurükgekehrt. Der älteste ist adjunctus ministerii am Dom cum spe succedendi geworden, und das wird dem guten Alten, fürchte ich, neue invidia erregen.

Ich will jezt, so bald ich kann, an die Bearbeitung der Apostelgeschichte gehen und wünsche sehr, da ich doch wegen Synode und Hochzeit nicht zum Reisen kommen werde, sie vor Anfang des nächsten Semesters zu vollenden. Dann soll noch ein drittes Heft folgen, welches besonders untersuchen wird, wie viel oder wenig sich aus der Sprache über die Entstehung der Bücher entscheiden ließe; und das zusammen wird nun wol mein Hauptwerk in der biblischen Kritik bleiben [2]).

Nun muß ich aber auch dem Schreiben ein Ende machen. Mir kommt zwar vor, als wäre noch viel zurükk; nun so schreibe ich um so eher wieder. Deine polemischen Geschichten kenne ich nur vom Hörensagen; lasse Dich immer herab, mir selbst etwas ordentliches davon zu erzählen, und ob es irgend auf Deine persönlichen Verhält-

---

[1]) Ueber die Schriften des Lukas. Ein kritischer Versuch. Bd. 1. Berlin 1817. Ueber die Dedication an de Wette und deren begleitende Worte erhalten wir glückliche Auskunft in Lücke's kürzlich erschienenem Aufsatz: Stud. und Krit. 1850. H. 2.

[2]) Bekanntlich sind diese beiden lezteren Theile gar nicht erschienen. S. hatte Mehreres in Bereitschaft, woraus er auch in der Apostelgeschichte auf die Zusammensezung verschiedener Quellenschriften ähnlich wie im Evangelium schließen zu können glaubte; er rechnete z. B. dahin den Wechsel der Erzählungsform Apostelgeschichte 16, 10—17 u. s. w. Ungefähr ist seine Ansicht aus

nisse Einfluß gehabt. Man muß übrigens nie aufhören gegen die Maurerei zu kämpfen. — Schmalz bietet Aussöhnung an, ich möchte wissen, was er sich darunter denkt. Vom Staatsrath wird Dir Merckel mehr sagen können als ich. Man kann nicht froh genug sein, daß dies endlich zu Stande gekommen ist. Es ist ein herrlicher Anfang, der Muth machen muß zu mehrerem.

Gott befohlen! Die herzlichsten Grüße an Deine liebe Wilhelmine. Wie immer von Herzen Dein treuer Freund

Schl.

G. an S.

Breslau, 4. August 1817.

Ich bin eben im Begriff ins Gebirge zu eilen, wohin ich schon vor vier Wochen Frau und Kinder vorausgeschickt. So sehr es mich nun auch von allen Seiten drängt und treibt: so kann ich es doch nicht lassen, Dir, mein theurer Freund, für Deinen lieben Brief und die überschickte Schrift herzlich zu danken. Die letztere hat mir sehr wohlgefallen, und ich wünschte nur sie in den Händen aller Geistlichen, besonders der Superintendenten, von denen nur sehr Wenige wissen, was sie mit dem „Entwurf" machen sollen, und denen man auf jeden Fall (bei uns wenigstens) mit einer kurzen Instruction wird zu Hülfe kommen müssen. Es ist doch ein trauriges Machwerk, und fast möchte ich Deine Kritik darüber noch zu milde finden. Man muß indessen Alles thun, die Angelegenheit wenigstens vorzubereiten und die Geist-

---

den Andeutungen in der Einleitung zum N. T. S. 351 ff. zu ersehen. Auch haben wir ja nachmals durch Schwanbecks Schrift: Ueber die Quellen der Schriften des Lukas (Bd. 1. Darmst. 1847), und ähnliche kritische Versuche die Möglichkeit einer solchen Vermuthung kennen gelernt. Daß aber die Apostelgeschichte die Durchführung der S.schen Hypothese weniger gestattet als das Evangelium, muß Jedermann zugeben. Und diese Beschaffenheit der zweiten Stoffmasse mag wohl Antheil daran haben, daß das Werk liegen blieb, was wir hauptsächlich wegen des dritten sprachlich-kritischen Theils, den S. projectirte, zu beklagen haben.

lichkeit empfänglich zu machen für etwas Besseres, das wohl mit Recht vom Staatsrath und dem künftigen Minister des Cultus erwartet werden darf. Daher denke ich zunächst nur auf dreierlei die Thätigkeit zu richten: auf die Anordnung der Presbyterien, auf die Bildung der Candidaten durch die Synoden und auf eine ernstliche Zucht, deren der geistliche Stand zunächst und am Meisten bedarf, und die mit aller Strenge muß gehandhabt werden. Sollte es demnächst bald zu einer Provinzialsynode kommen, und bis dahin noch nichts Entscheidendes von Oben erfolgt sein: so wäre der Hauptgegenstand, den Regierungen die sogenannte Verwaltung des Kirchen- und Schulwesens zu entziehen. Diese Behörden sind in Schlesien das wahre Kreuz der Superintendenten, und es ist unmöglich, daß diese Männer anderweitig als fungirende Geistliche und als Vorsteher der Synoden wirksam sein können, wenn die bisherigen Verhältnisse bestehen bleiben. Diese allgemeine Opposition gegen die Regierungen, woran es in keiner Provinz fehlen wird, scheint mir das beste Mittel zu sein, den Synoden und den Consistorien den Umfang und die Grenzen ihrer Wirksamkeit anzuweisen und sicher zu erhalten, und besonders um hierzu mitzuwirken, habe ich es geschehen lassen, daß Merckel mich zum Generalsuperintendenten vorgeschlagen hat. Denn so sehr ich Dir darin beistimme, daß ein solcher weder Mitglied der Consistorien noch des Ministeriums sein sollte: so sehe ich doch für jetzt nicht, wie es anders zu machen ist, um die Menge der Zwischeninstanzen zu vermindern und mehr Leichtigkeit und Zusammenhang in die gegenseitige Mittheilung und Einheit in die Anordnung zu bringen. Sehr vieles wird abhangen von der Wahl des künftigen geistlichen Ministers, und ich weiß dazu nur Zwei, Dohna und Merckel, habe aber keine große Hoffnung für sie. Jetzt ist die Verwirrung wirklich interessant. Zur Auflösung der Consistorien aber glaube ich nicht, daß es kommen wird, und das beste Mittel sie zu verhüten, ist die fortgesetzte Opposition gegen die Regierungen, die auch in Schlesien wenigstens so viel Verkehrtheiten begehen, daß sie es selbst nicht wenig erleichtern gegen sie zu operiren.

Die Deutschreformirten haben sich, wie ich höre, in Berlin mit den Lutheranern vereinigt; die Franzosen aber wollen für sich bleiben; das hat man davon, daß man den französischen Cultus bestehen läßt. Unsere reformirten Brüder werden sich uns anschließen, — wir haben auch deren nur neun Gemeinden in ganz Schlesien, — und

ich erwarte nur die officielle Anzeige, um dann sogleich Deinen Wunsch für die hiesige Stadt zu erfüllen [1]). Es gehört mit zu den Wunderlichkeiten des alten Hermes, daß er einen Reformirten nicht auf eine Lutherische Kanzel lassen will; eigentlich aber ist es wohl seine Feindschaft gegen mich, da ich einigemal in der reformirten Kirche gepredigt habe.

Was soll denn das Cirkularschreiben des Ministers an die evangelische Geistlichkeit? [2]) Das erste Stück hat doch einen höchst dürftigen Inhalt, und die Bemerkung, daß wir uns nicht Protestanten nennen sollen, ist ganz zur Unzeit. Diesen Namen müssen wir behalten, so lange es einen Papst giebt; am Wenigsten sollten wir ihn jetzt, wie ich glaube, öffentlich ablegen [3]).

Was Du mir von einer möglichen Veränderung an der Dreifaltigkeitskirche schreibst, hat mich allerdings sehr aufgeregt: aber doch müßte ich auf keine Weise etwas dazu thun, wenn man nicht von selbst an mich denkt. Und das wird schwerlich geschehen. Ueberlege ich die Sache ganz ruhig, so muß ich es für besser erachten hier zu bleiben; denn wie auch meine künftigen Verhältnisse hier sich stellen werden, einen ordentlichen Wirkungskreis habe ich mir hier gesichert, und ich muß bekennen mehr Zutrauen zu genießen, als ich vielleicht verdiene. Es ist nie zu meinem Frommen gewesen, wenn ich für mich selbst etwas gesucht habe, und darum will ich den Herrn nicht versuchen.

---

[1]) Ueber die Unionssache schreibt G. unter dem 10. April 1819: „Mit der Union, die in Schlesien am Wenigsten schwierig sein sollte, will es auch nicht vorwärts, und es ist nur an einigen Punkten gelungen, wo jedoch immer, wenn man die Sache beim Lichte besieht, gesagt werden mag, die wenigen Reformirten eines Orts, die sich der größeren Gemeinde angeschlossen, seien Lutherisch geworden, und so sollte es doch eigentlich nicht sein. In allen diesen Dingen fühle ich für mich das Nachtheilige, daß mir zu einem tüchtigen Einwirken auf das Ganze der Provinz das geistliche Amt fehlt.“

[2]) Cirkularschreiben an die evangelische Geistlichkeit der preußischen Monarchie. Vom 30. Juni 1816. — Eine Besprechung desselben, namentlich über die Berechtigung des Namens Protestanten, findet sich im kirchlichen Jahrbuch von Gaß, Bd. 1, S. 70 ff.

[3]) Hier folgt der Bericht über G.'s damaligen Streit mit den Freimaurern, — eine längst vergessene Privatsache, deren Gedächtniß ich nicht auffrischen mag.

Deine Arbeit über den Lukas habe ich noch nicht gelesen, und ich fürchte nicht vor dem Winter daran zu kommen. Die Einleitung hat mir sehr gefallen, auch die Zueignung an de Wette, und ich habe darin Deinen Sinn erkannt. Lebe wohl, mein theurer, innig geliebter Freund, ich bleibe Dir ewig ergeben.

G.

G. an S.

Breslau, 12. März 1818 [1]).

Ich bin eben im Begriff zu einem Geschäft nach Glogau zu reisen, und es können daher nur wenige flüchtige Zeilen sein, die Du hier erhältst, und wozu sich die Gelegenheit eben darbietet. — Besonders, mein lieber theurer Freund, will ich doch nicht unterlassen Dir zu sagen, welche Freude Du Deinen Freunden und mir gemacht hast durch Deine Schrift gegen Ammon [2]). Ich habe sie schon dreimal gelesen, gleich eine Anzeige davon für Wachlers Annalen gemacht, und lese sie gewiß noch öfter. So muß man Leuten dieser Art in ihrer wissenschaftlichen Haltungslosigkeit entgegentreten, und das verborgene ungeistliche Wesen, das daneben ist, ausziehn. Alle Redlichen müssen dies billigen, und alle protestantischen Theologen in ganz Deutschland daran Theil nehmen. Abgesehen von der verdienten Züchtigung, die dem A. wiederfährt und in seiner Person dem zahlreichen Heere derer, die ihm gleichen, muß Deine Schrift nothwendig anregend wirken und das Ernsthafteste zur Sprache bringen, — die Verworfenheit [3]), die von Kathedern und Kanzeln in Besitz genommen hat,

---

[1]) In diesem Schreiben sind zwei Briefe vom 12. März und 9. April in einen verbunden.

[2]) An Herrn Oberhofprediger Dr. Ammon über seine Prüfung der Harmsischen Sätze. 1818. Werke I. Abth. Bd. 5. S. 327. Dazu die „Erwiederung auf Ammons Antwort als Zugabe" (ebendas. S. 408). Dieses Sendschreiben ist nächst der Schrift gegen Schmalz immer für das Schneidendste in der persönlichen Polemik S.'s gehalten worden.

[3]) Zur Erklärung dieses härtesten Ausdrucks vergl. bei S. a. a. O. S. 332 ff. den überzeugenden Beweis, daß Ammon (Bittre Arznei für die

einen traditionellen Kirchenglauben zu lehren, den die Lehrenden selber nicht glauben, ein Unheil, das nachtheiliger auf die Kirche wirkt als alles Andere. Du weißt, daß ich nicht zu diesen gehöre, und ich danke Gott, der mich herrlich geleitet und zu Dir geführt hat: aber seit ich Deine Schrift gelesen, denke ich Tag und Nacht daran. Was Ammon thun wird, der nicht schweigen darf, aber, soviel ich sehe, auch nichts zu sagen hat als alltägliche Tiraden über die Veränderlichkeit der menschlichen Erkenntniß, und wie das ganze Heer der sächsischen Theologen zum Schutz ihres Heiligen gegen Dich aufstehen wird, wiewohl Du selbst meinst, er sei selbst ein gar kunstreicher Mann, das ist doch nur die lustige Seite bei dieser Sache; die weit ernsthaftere aber die, daß keine Wissenschaftlichkeit ohne Frömmigkeit möglich ist. — Hier kann keine Partei sagen, daß sie Dich nicht verstehe, und was zunächst zur Entscheidung kommen muß, wenn es in der Theologie und in der Kirche besser werden soll, nämlich worauf der innere Glaubensgrund beruhen müsse, und wie ohne diesen ihr ganzes übriges Thun nichtig sei, ist hier so klar ausgesprochen, daß Niemand zweifeln kann, weder woran er mit Dir sei, noch worauf es bei ihm selbst am Meisten ankomme. Durchdringt ein solcher Sinn wieder die Geistlichkeit, so wird auch die Vereinigung der protestantischen Confessionen ganz von selbst erfolgen: kehrt aber jener Geist nicht wieder, so fürchte ich noch allerlei Verwirrungen von dem, was bisher dafür geschehen ist.

Die Schrift über den Lukas hat allerdings zu meinen Winterstudien gehört, und ich habe sie mit dem Text sehr aufmerksam durchgelesen, muß es aber ebenso mit den beiden anderen Evangelien wiederholen, die für diesmal nur gelegentlich nachgesehen sind. Im Allgemeinen

---

Glaubensschwäche der Zeit, Dresden 1817), wenn er jene strenggläubigen und Luther nachahmenden 95 Harmesischen Thesen großentheils als alte Wahrheiten anerkannt und gepriesen, mit sich selbst und seinen eignen früheren Schriften auf eine in der That empörende Weise in Widerspruch getreten war. Man lese Ammons Abwehr, die gerade diesen Vorwurf nicht beseitigt: Antwort auf die Zuschrift des H. D. F. S. über die Prüfung der Harmesischen Sätze von dem Herausgeber des Magazins für christl. Prediger. Hann. u. Leipz. 1818. K. H. Sack, Für die Vereinigung der luther. und reform. Kirche. Wider die 21 letzten der 95 Sätze von Claus Harms. Berl. 1817. Die weitere Literatur s. bei Wegscheider, Institutt. p. 43, und über den ganzen Thesenstreit Hagenbach, Kirchengesch. des 18. u. 19. Jhdts. Bd. 2. S. 355.

wird Deine Ansicht vom Entstehen der Evangelien wohl unbedenklich die herrschende werden, weil sie die natürlichste ist und sich geschichtlich nicht widerlegen läßt, weshalb es mich sehr verdrießt, daß mit wenigen Ausnahmen bisher so ungenügend und fast ohne Gründe und tieferes Eingehen in die Sache darüber ist geurtheilt worden. Ueber Einzelnes will ich mir noch gar kein Urtheil anmaßen, z. B. über Deine Ansicht von der Parabel vom ungerechten Haushalter, die mir zu künstlich scheint, so wie ich auch bezweifeln möchte, daß die damaligen Zuhörer diesen Sinn möchten gefunden haben. Daß die Schrift de Wette dedicirt ist, kann vielleicht auch von guten Folgen sein, und schon scheint es mir nach seinen neueren Aeußerungen, daß sein Streben weniger einseitig ist und eine andere und bessere Richtung nimmt.

Von meinem Treiben während des Winters habe ich wenig zu sagen. Neben zweien Collegien, die gelesen sind, hat mein übriges Geschäftsleben fast alle meine Zeit in Anspruch genommen, mich aber auch auf den Gedanken gebracht, ein „Jahrbuch“ [1]) für das schlesische Kirchen- und Schulwesen herauszugeben, das schon zur Hälfte abgedruckt ist und bald in Deinen Händen sein wird. Ich bin nun lange genug in der Provinz, um den Zustand des Ganzen in Beziehung auf Kirche und Schule übersehen und, wie ich glaube, auf das Ganze auch auf die rechte Weise einwirken zu können. Auch hat es bisjetzt an einem Mittelpunkt gefehlt, in welchem sich die Besseren vereinigen, und von welchem aus sie eine Anregung bewirken könnten. Dies beabsichtigt die gedachte Schrift, die jährlich erscheinen soll, und es wird mir lieb sein, wenn sie Dir nicht mißfällt. Du wirst darin auch einen ziemlich ausführlichen Bericht über die ersten Synodalarbeiten finden, weshalb ich darüber nichts weiter sagen will. Diesen Sommer lese ich Homiletik, die bei uns eigentlich noch gar nicht gelesen ist. Dies scheint mir auch nothwendig, denn es wird ungeheuer schlecht gepredigt, auch wenn man nur auf das Technische sieht. Vielleicht erhalten wir auch nächstens eine Kirche, und dann kann ich auch zuweilen einen Studenten predigen lassen. Ich muß aber das Collegium ganz neu machen, denn was ich davon finde,

---

[1]) Jahrbuch des protestantischen Kirchen- und Schulwesens von und für Schlesien, herausgegeben von G. Breslau bei Max u. Komp. Es erschienen davon zwei Bände für 1817 u. 18.

paßt doch nicht zu dem Ganzen der Theologie, wie es sich in mir gebildet hat.

Im Geschäftsleben bin ich auch noch auf dem alten Fleck. Altenstein [1]) scheint zunächst die Schuckmannschen Reste abzuarbeiten, denn wir erhalten Resolutionen auf Anträge, die Jahr und Tag alt sind. Was dann kommen wird, mag der Himmel wissen. Die kleinen Neckereien des Ministeriums gegen die Consistorien hören ohnerachtet der Geschäftsinstruction nicht auf, und man sucht uns zu beschränken, wo man kann, weshalb wir es auch an den gehörigen Protestationen dagegen nicht fehlen lassen. — Endlich scheints werden wir in unserer Facultät auch an die Stelle des nach Bonn berufenen Augusti einen Collegen erhalten, von Cölln aus Marburg. Er soll viel wissen, schwer hören, aber doch ein guter Docent sein.

Ich bin leidlich mit meiner Gesundheit aus dem Winter gekommen und hoffe für diesmal der Reise nach Carlsbad überhoben zu sein. Lebe wohl.

G.

S. an G.

Berlin, 11. May 1818.

Endlich seze ich mich hin, lieber Freund, um Dir zu schreiben, eben nachdem ich meine lezte Pfingstpredigt abgehalten. Hoffentlich sind Winterfelds noch hier, dann sollen sie nicht nur diesen Brief mitnehmen, sondern auch zur Büßung meiner Sünden nachträglich die Rede und die Predigt und meine lezten academischen Sachen, und meinen Kupferstich, der doch auf jeden Fall weit besser ist als der frühere, von vielen Menschen höchst ähnlich gefunden wird und fast nur meiner Frau nicht gefällt.

Daß Dir meine Ammonsbeize so wohl gefallen hat, und besonders daß Du sie von der höchst ernsthaften Seite ansiehst, wie ich sie gemeint, macht mir große Freude. Ammons Antwort wird nun doch endlich bei Dir sein mit meiner „Zugabe," und ich wollte, Du zeigtest

[1]) Dem Freiherrn v. A. war durch die Ordre vom 2. Nov. 1817 das neu gegründete geistliche Ministerium übertragen worden.

auch noch beides an und machtest etwas aufmerksam darauf, wieviel ich dem Ammon geschenkt. Wenn es mir irgend darauf angekommen, einen Wiztriumph zu erlangen, was für Stoff hätten nur allein seine verdrehten Bilder gegeben! ich habe es aber absichtlich verschmäht. Wie ich höre, soll Ammon auf meine Zugabe eine Erklärung in irgend einer Zeitung haben abdrukken lassen, die mir aber noch nicht zu Gesicht gekommen ist. Außerdem wird gedrukkt an einem Buch des Leipziger Tittmann gegen mich, welches wahrscheinlich so ungesalzenes Zeug sein wird wie sein „Supranaturalismus," worauf ich mich also gewiß nicht einlasse. Was mir aber Leid thut, ist daß sich Harms die Eitelkeit und den Ammon hat blenden lassen. Ich habe ihm meine Schrift selbst geschikkt mit einem höchst freundlichen Briefe, worin ich ihm mein Bedauern bezeigte, daß ich mich bei dieser Gelegenheit auch gegen ihn hätte erklären müssen. Ich bat ihn sehr, nicht zu glauben, daß ich ihn und Ammon in einen Topf würfe, und warnte ihn recht brüderlich vor der näheren Verbindung mit diesem Manne; ich bezeugte ihm meine aufrichtige Schäzung seines Bestrebens im Ganzen, nur daß ich freilich nichts zurüknehmen könne, was ich gegen die Thesen gesagt. Allein meine Mühe ist vergeblich gewesen; er ist erbittert und will mir, wie mir Twesten schreibt, gedrukkt antworten. Indeß hoffe ich, es soll ihm nicht gelingen, mich in einen weiteren Streit mit ihm zu verwikkeln, der ohne allen Nuzen nur den Wahn der flachen Rationalisten mehren würde, als ob ich Einer ihrer Genossen wäre. Dies ist mir ärgerlich genug, indeß ich denke, es soll sich bald von selbst aufklären. Es ist nämlich im Werk, daß de Wette und Lücke zusammen ein theologisches Journal [1]) herausgeben wollen, und da haben sie mich fast gezwungen, etwas in das erste Stükk zu geben, und das soll sein: Eine allgemeine Kritik der rationalistischen und supranaturalistischen Streitigkeiten. Vorher aber habe ich noch eine auch hierher gehörige Kleinigkeit unter der Feder für den Refor-

[1]) Theologische Zeitschrift. Herausgegeben von Schleiermacher, de Wette und Lücke. Drei Hefte. Berlin 1819—22. Jene allgemeine Kritik ist jedoch ungeschrieben geblieben, da S. statt dessen die Zeitschrift mit seiner Abhandlung über die Erwählungslehre eröffnete. Wie S. über die rationalistischen und supranaturalistischen Streitigkeiten dachte, ist zwar aus seiner Dogmatik zu erkennen: doch bleibt es eine Lücke in seinen Leistungen, daß er diese Frage nirgends besonders und vollständig wie die Symbolfrage behandelt hat. Obige Stelle beweist in dieser Beziehung seinen Vorsatz.

mationsalmanach: Ueber den Werth der symbolischen Bücher [1]). Ich mache dazu die ganze Pfingstwoche Ferien, sehr gegen meine Gewohnheit, und wünsche nur, daß mir nicht so viel Störungen dazwischen kommen, um fertig zu werden. Wenn mir beides gelingt, so denke ich, habe ich in der Sache das meinige gethan, bis einmal meine Dogmatik herauskommt. Diese habe ich mir jezt in zwei Halbjahre getheilt, um die Einleitung, die doch einen großen Theil meiner philosophischen Theologie enthält, ausführlicher als sonst zu behandeln, und bisjezt schreibe ich noch immer nach dem Collegio recht ordentlich auf. Dasselbe thue ich auch mit der Psychologie, einem ganz funkelnagelneuen Collegio, dem stärkstbesezten, was ich noch gehabt habe, so lange ich hier bin, denn ich habe 130 Zuhörer. Wie es recht werden wird, weiß ich noch nicht, bisjezt ist es leidlich gegangen. Bei der Erklärung Paulinischer Briefe geschieht nun aber dies halbe Jahr nichts für meine künftige Ausgabe [2]), außer daß ich, wo es noch nicht geschehen ist, den Chrysostomus und Theodoret für die Anmerkungen excerpire. Wenn mir nur nicht die Leute alle weiß machen wollten, ich thäte viel; ich werde dadurch am Ende noch ganz zum Bärenheuter. Ich finde es erschrekklich, wie wenig ich nun seit vielen Jahren zu Stande gebracht habe, und daß es nun gar mein Schikksal zu werden scheint, mir so kleine Dinge abgehen zu lassen. Dich dagegen preise ich glükklich um Deine vielseitige Thätigkeit, und habe mich ordentlich erschrokken, als ich die Ankündigung Deines Journals las. Es wächst Dir freilich gewissermaßen zu und wird sehr nüzlich wirken, aber quälen wird es Dich auch nicht wenig. — Die Synodalsache scheint nun ganz zu ruhn, warum, weiß ich nicht. Erst hörte ich sagen, die Provinzialsynoden könnten doch nicht eher berufen werden, bis die Generalsuperintendenten eingesezt wären. Ich habe Nikolovius auf alle Weise vorgestellt, das hieße die ganze Sache verderben, indem sich so viele Synoden auf das stärkste gegen diese Generalsuperintendenten erklärt hätten, wie sie im Entwurf vorgeschlagen wären, und daß man doch provisorisch für jede einen Präses ernennen

---

[1]) Ueber den eigenthümlichen Werth und das bindende Ansehen symbolischer Bücher. Reformations-Almanach auf das Jahr 1819. Werke Bd. 5. S. 423.

[2]) Von diesem Project einer Ausgabe der Paulinischen Briefe (oder etwa des ganzen Neuen Testaments?) finde ich außer der obigen Stelle nirgends eine Notiz, zweifle jedoch nicht, daß sich S. anderwärts bestimmter brieflich oder mündlich darüber geäußert haben werde.

sollte [1]). Das leuchtete ein, aber ich habe auch nichts weiter davon gehört. Jezt wird wieder gesagt, es solle zuerst die Unionssache auf allen Kreissynoden berathen werden, und also zweite Versammlungen angesezt. Außerdem aber höre ich, daß der Minister den Generalbericht des hiesigen Consistoriums beim Vortrag zu mehreren Malen hat zurükklegen lassen, warum, weiß ich nicht. Ich bin mit Altenstein in gar keiner Verbindung; er sucht mich nicht auf, und ich werde mich gewiß nicht an ihn andrängen. Könntet Ihr nicht dort etwas thun, um der Sache einen neuen Stoß zu geben, vielleicht Du in Deinem Journal. Denn läßt man sie faul werden, so hat man sich nicht nur erschrekklich blamirt, sondern es geht auch viel gutes verloren, das sich gewiß allmählich gebildet hätte. Läßt man sie untergehn, dann werde ich freilich hernach mit der Geißel darunter fahren müssen, und das thäte ich sehr ungern. So scheint auch, wie ich aus einigen Aeußerungen, die mir der alte Hecker heute gemacht hat, schließen muß, die ganze Unionssache am Beichtgelde zu scheitern, und das wäre erst eine rechte Schande. Ich schreibe indeß nichts weiter darüber, da ich erst nähere Erkundigungen einziehn will. Das weiß ich wol, wenn Du an des alten Heckers Stelle wärest, unsere Gemeinden sollten bald unirt sein. Und geht auch die Sache so lahm, so sollte man nur die Union einzelner Gemeinden durch besondere Commissionen möglichst begünstigen, dann würde allmählich die Sache den andern über den Kopf genommen. Die geistlichen Räthe im Ministerium sind gar zu erbärmlich, und ich wollte ich könnte Dich hereinschaffen. Doch nun auch kein Wort mehr von odiosis.

Von meinem Hause kann ich, Gott sei Dank, nichts als gutes melden. — Ueber's Jahr will Arndt, daß wir ihn allesammt besuchen sollen, und so werde ich mich denn für dies Jahr mit irgend einer Gebirgsreise begnügen. Wenn ich nur gute Gesellschaft dazu finde. Reimer zwar hat die Idee nach Salzburg zu reisen, aber die ist mir fast zu brillant für meinen Beutel. Denn nächstdem daß ich nichts recht zu Stande bringe, ist meine nächste Noth die, daß so ungeheuer

---

[1]) Nach dem Entwurf hat der Generalsuperintendent nicht allein die Aufsicht über das gesammte Kirchenwesen und die Superintendenten, Ordination, Visitation und Einführung, so wie Siz und Stimme im Consistorium, sondern alle Berichte der Superintendenten an die Consistorien sowie alle Verfügungen dieser an jene gehen durch seine Hand. Vgl. Jahrbuch 1, S. 305 ff.

viel Geld drauf geht bei einem höchst einfachen und in manchen Stükken sogar beschränkten Leben. Ich weiß nicht woran es liegt, aber es ist einmal so.

Laß doch bald gute Nachricht hören. Steffens grüße, wenn ich ihm nicht sollte schreiben können, und gieb ihm die Doubletten ab, doch hoffe ich noch morgen dazu zu kommen.

Da ich von odiosis nicht mehr reden wollte, sollte ich auch wol nicht von der Cabinetsordre an die Coblenzer reden, die Du ja wol auch in der Hamburger Zeitung wirst gelesen haben. Mir war gleich anfangs, als ich die Adresse las, bange, daß so etwas kommen möchte: aber nun nach sechs Monaten dachte ich, es wäre alles vorbei. Ist es nicht, als wollte man sich bald möglichst ein neues Jahr 1806 bereiten? Man sagt, es sei eine noch viel schlimmere mit Untersuchungen gegen die Urheber im Werk gewesen, die habe der Staatskanzler glükklich abgewandt, und so sei denn endlich diese sehr gemilderte hinter seinem Rükken abgesandt worden. Das lezte wäre ja eigentlich ganz gegen den Contract, doch will ich diesen Punkt nicht verbürgen. Dennoch will Hardenberg, wenn der König fort ist, wieder an den Rhein gehen und verlangt auch, daß die Universität in Bonn im Herbst soll eröffnet werden. Nun Gott befohlen, lieber Freund, und Er besser's.

Schl.

G. an S.

Breslau, ohne Datum (Juli oder August 1818).

Hierbei, mein theurer Freund, erhältst Du das Jahrbuch. Du denkst überall viel zu gut von mir, und so scheinst Du auch geglaubt zu haben, ich werde mich auf eine massenhafte Zeitschrift von vielen Heften einlassen und die Sache in's Große treiben. Das geht nicht; einen Band wie diesen kann man wohl alle Jahr zusammenschreiben oder schreiben lassen, und ich glaube, man kann in solchen Dingen eher zu viel als zu wenig thun. Die gewählte Form scheint mir auch die angemessenste, und das Unternehmen hat bereits Beifall und Theilnahme unter den Geistlichen gefunden. Mir ist's lieb, darin ein Mittel zu haben, auf den ganzen geistlichen Stand in der Provinz

einzuwirken, und so auch hier zunächst die öffentliche Meinung über die Art, wie die kirchlichen Angelegenheiten betrieben werden, zu leiten. Darum würde es mir sehr erfreulich sein, wenn Du mit der Idee und Ausführung nicht unzufrieden wärest. Besonders wünsche ich, Du könntest den Aufsatz über unsere Synodalverhandlungen [1]) gelegentlich durchsehen. Hoffentlich sind Deine Landsleute nicht die schlechtesten in dieser Angelegenheit, und es war meine Absicht, dies dem Ministerium vorzuhalten. Bei dem Ministerium werde ich durch den Aufsatz auch nicht sehr gewinnen; ich habe das Buch bereits an Altenstein geschickt, N. und S. erhalten es auch nächstens, und ich bin sehr darauf gefaßt, etwas zurechtgewiesen zu werden. Ich will nur wünschen, daß sie nicht das Maaß überschreiten, denn sonst setze ich mich zur Wehre, und nöthigenfalls vertritt mich die ganze schlesische Geistlichkeit; denn so weit habe ich es bei ihr gebracht, daß sie in meine Gesinnung keinen Zweifel mehr setzt.

Mit der Synodalangelegenheit scheint man doch etwas vorschreiten zu wollen. Denn unlängst ist uns angezeigt, die Provinzialsynode solle im September gehalten werden, und man habe dazu einen Präses ernannt, den man uns nächstens anzeigen werde. Dieser Zusammenkunft sollten indeß noch Kreissynoden vorangehn, um noch einmal über den Entwurf und über die Vereinigung der Confessionen u. dgl. zu berathen. Dies haben wir den Leuten ausgeredet und ihnen gesagt, der Entwurf werde in der zweiten Berathung eben so wenig Glück machen als in der ersten, über die Unionssache sei man einverstanden und für die Provinzialsynode Materie genug vorbereitet, übrigens aber klar zu verstehen gegeben, man müsse die Sache ordentlich betreiben, da man doch nicht mehr zurückkönne. Unser Merckel zeigt sich dabei recht tüchtig, und ich habe es für meine Pflicht gehalten, ihm das Jahrbuch zu dediciren und ihm öffentlich ein herzliches Wort darüber zu sagen. Ich bin sehr glücklich, unter einem solchen Manne arbeiten zu können. N. hat mir vor einiger Zeit, unter uns gesagt, einen Brief geschrieben, es sehr entschuldigt, daß ich für jetzt nicht Generalsuperintendent werden könne, und sich dabei

---

[1]) Ueber die ersten Synodal=Versammlungen und ihre Resultate. Bd. 1, S. 329 ff. Es waren deren im J. 1817 in der Provinz Schlesien 29 gehalten, und da noch kein General=Superintendent ernannt war, die Acten unmittelbar an das Consistorium eingereicht worden.

auf Dich berufen, daß Du zu solchen Kirchenbeamten nur eigentliche Geistliche und keine Mitglieder aus den Landescollegien haben wolltest. Es thut mir wahrlich Leid, daß der Mann nach achtjähriger Arbeit in diesen Dingen mich so wenig kennt. Für die zu Schlesien geschlagenen Lausitzschen Kirchen hat man einen Generalsuperintendenten ernannt, jedoch ohne den Titel. Es scheint mir fast, daß die Bülowsche Schrift die Menschen stutzig macht, und das wäre schlimm genug. Ich kenne das Ding selbst nicht, sondern nur die breite und mattherzige Widerlegung Eures guten Kösters, und sehe daraus, daß Schrift und Gegenschrift wohl gleich wenig sagen wollen.

Für das, was Du mir geschickt hast, danke ich Dir freundlich, besonders für das Bild, das uns herzlich erfreut hat. Daß Du Dir als Schriftsteller kleine Dinge abgehen läßt, ist wahr: aber sie scheinen fast mehr zu wirken als Deine größeren Arbeiten. Mit der Liturgie für das Militär ist doch eine verständige Veränderung vorgenommen; die Schrift über das Synodalwesen ist sehr fleißig gelesen und hat offenbar den Leuten Muth gemacht eine freie Sprache zu führen, und die Schrift gegen Ammon wird gewiß Manchen zum Nachdenken bringen; und was Du noch schreibst über die symbolischen Bücher und über den Ra und Supra, und wie das Zeug sonst genannt wird, die Verwirrung lösen helfen, in der man sich herumtreibt. Ammon scheint mir doch ganz verlassen zu sein, und selbst seine zahlreichen sächsischen Schmeichler stellen sich nicht zu seiner Vertheidigung, wie ich vermuthete. Tittmanns Schriftlein [1]) ist so ungesalzen und langweilig, daß ich es nicht zu Ende bringen konnte, und über des H. Brief an Dich und des gewiß gutmüthigen Mannes Empfindlichkeit habe ich lächeln müssen. Was er diesem Briefe angehängt hat, sind fruchtlose Klagen, schon ad nauseam gehört, und helfen nichts. Ich habe ihn daher in der Recension kurz abgefertigt, mich aber auch mit Ammon nicht weit eingelassen, denn er verdient es nicht. Zu einer ordentlichen und würdigen Polemik scheint es noch nicht kommen zu wollen, und die Menschen sind eben so arm an einer tüchtigen Dialektik wie an Glauben und Frömmigkeit. Doch hoffe ich, die Anregung wird von Berlin aus fortgehn, wenigstens wünsche ich es und bedaure nur nicht dabei helfen zu können. Ich habe schon angefangen, etwas über die wissenschaftliche Behandlung der Theologie zu schreiben;

---

[1]) Tittmann, über die Vereinigung der evangel. Kirchen. Leipzig 1817.

ich sehe aber nicht, wie ich es vollenden soll, vollends da ich mich mit dem Jahrbuch eingelassen habe. Soll aus unserm Kirchenwesen in der Provinz etwas werden, so habe ich noch viel zu thun und darf mich nicht sonderlich höher versteigen. Auch weiß ich, daß Ihr dort es viel besser machen werdet als ich. — An unserm neuen Collegen Cölln haben wir einen lieben und vielwissenden Mann erhalten, schade daß er schwerhörig ist.

Wie es uns sonst geht, will ich noch an Reimer schreiben und Dich daher auf diesen Brief verweisen. Grüße die Deinigen, und Gott erhalte Dich mit Ihnen. Lebe wohl und behalte mich lieb.

G.

S. an G.

Berlin, 31. August 1818.

Wenn, wie ich hoffe, morgen unsere Synodalconferenzen geschlossen werden, so seze ich mich übermorgen früh mit Reimer in den Wagen, um über Dresden und Prag nach Salzburg zu reisen und über München und Beyreuth zurükk. Da ist es denn wol die höchste Zeit, daß ich vorher noch etwas von mir hören lasse. Du siehst, uns haben sie nicht losgelassen mit noch einer Kreissynode: aber sie haben uns die erzhölzerne Anleitung zum Entwurf der Kirchenordnung zum Berathen gegeben, wie sie uns denn überhaupt immer scheinen voranschieben zu wollen. Indem sie aber zur Bedingung gemacht, dieses Ding Punkt für Punkt zu verfolgen: so haben sie dadurch die Freiheit und Nuzbarkeit der Berathung gar sehr beschränkt; und ich werde ihnen im Begleitungsbericht darüber meine Meinung sagen. Es ist übrigens weit mehr bloß eine Gemeindeordnung als eine Kirchenordnung [1]). Um doch mit einem guten Beispiel eigener Anträge voranzugehen, denn die müssen doch auch kommen, habe ich denn einen angekündigt, daß man nämlich antragen sollte auf ein eigenes Formular für die Taufe unehelicher Kinder, damit endlich der Skandal

---

[1]) S. die Anleitung zum Entwurf der Kirchenordnung im kirchl. Jahrbuch Bd. 2. S. 218.

aufhöre, daß die ehelichen und unehelichen Kinder pêle mêle getauft werden, man auf die besonderen Verhältnisse der unehelichen Kinder Rükksicht nehmen und doch die Kirche einiges Mißfallen an der Sünde zeigen könne. Gleich bei der Ankündigung erhoben sich die Stimmen: das ginge nicht an, denn die Juristen würden es nicht erlauben. Morgen soll es nun zur Berathung kommen; da will ich den alten Herren das noch eintränken, und wir wollen sehen, wie es gehen wird. Ueber Deine Generalsuperintendentur hat R. auch mit mir gesprochen, und es hat freilich seine Richtigkeit, daß vorzüglich auf meinen Antrieb unsere Synode gegen Generalsuperintendenten mit der Gewalt, die ihnen der Entwurf beilegt, protestirt, von den Generalsuperintendenten aber als Vorsizern der Provinzialsynode gewünscht hat, sie möchten nicht Mitglieder geistlicher Behörden, sondern nur kirchliche Personen sein, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil die sämmtlichen ernannten Mitglieder derselben schon Superintendenten, also Beamte sind. Du nun (da doch ganz Schlesien nicht füglich eine Provinzialsynode bilden kann, schon wegen der großen Entfernungen) hättest offenbar Unrecht, wenn Du Deine jezige Wirksamkeit gegen die eines Generalsuperintendenten, — wenigstens so wie wir ihn wünschen, — austauschen wolltest. — Uebrigens habe ich noch gar keine Vorstellung, wie es mit den Provinzialsynoden werden soll. Verheißen ist nachdrükklich, daß dies Jahr im November noch eine gehalten werden solle: aber ich wette, sie sind noch weder über das Präsidium einig, noch darüber, wieviel Provinzialsynoden es geben soll, noch hat irgend jemand eine bestimmte Vorstellung davon, wie das Verfahren kann eingerichtet sein. Kurz ein solches Ministerium, was die geistlichen Glieder betrifft, giebt es gar nicht, und die weltlichen, Süvern, Körner und Schulz, sind mir doch hundertmal lieber. Dein Jahrbuch kann sehr gut wirken, ihnen Licht anzuzünden, wenn Du die Synodalverhandlungen eine Weile auf diese Art verfolgst. — Die Bülowsche Schrift [1]) habe ich auch nicht

---

[1]) Bülow, über die gegenwärtigen Verhältnisse des christlich-evangelischen Kirchenwesens in Deutschland, besonders in Beziehung auf Preußen. Magdeburg 1818. Die Schrift behauptet nicht allein, wie neuerlich v. Mühler a. a. O. S. 328, daß die Anträge der Synoden in Betreff der Verfassung den festen geschichtlichen Boden verlassen und eine Bildung der Kirche als das zu erstrebende Ideal in's Auge gefaßt hätten, „in welcher das historisch begründete und in dem Mitbekenntniß des evangelischen Glaubens wurzelnde Kirchenregiment

gelesen: aber Aufsehen soll sie sehr viel gemacht haben, und Bülow und Meding sollen sich allen Unionsversuchen auf das eifrigste widersezen, so daß ich im Begriff bin, Lärm darüber zu schlagen.

Altenstein hat offenbar wenigstens mehr Eifer für die Unterrichtsabtheilung als für die geistliche: indeß besser scheint doch Alles zu gehen als bei Schuckmann; die Leute sind nur zu schlecht. So hat uns H. [1]) in der Synode verrathen, im Ministerium sei man zu dem Beschluß gekommen, daß das Beichtgeld nicht würde ersezt werden können [2]). Es kann sein, daß Altenstein mit daran Schuld ist, weil er die Staatskasse für die Unterrichtsabtheilung so ungeheuer in Anspruch zu nehmen scheint. Großentheils aber liegt gewiß die Schuld an denen, die ihm den einfachen Unterschied nicht an die Hand gegeben haben, daß allerdings vom Ersaz des stolmäßigen Beichtgeldes die Rede sein könne, und nicht von den freiwilligen Geschenken, und daß man, wenn das Beichtgeld abgeschafft wird, den Gemeinden dieses bekannt machen und sie auffordern müsse, ihre freiwilligen Gaben an andere Veranlassungen zu knüpfen. Macht man es so, so kann die Summe gar so ungeheuer nicht sein; überdies der Union wegen brauchte es nur da abgeschafft zu werden, wo lutherische und reformirte Gemeinden an einem Orte bestehen, und dann wird es auf die Tage zurükgeführt vollends eine Kleinigkeit.

Wegen der Provinzialsynode scheint hier auch noch große Noth zu sein, doch das unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit. Man will niemanden vor den Kopf stoßen, und so sollen R., H. und E. jeder eine dirigiren, und um das lezte zu motiviren, wollten sie eine besondere reformirte Provinzialsynode machen; doch sollen sie davon wieder abgekommen sein.

Daß Du Merckel so schön geehrt hast, hat mich recht gefreut, und nun habe ich auch für Dich und ihn noch eine Angelegenheit, die ich Euch beiden empfehlen möchte. In Thüringen hat sich eine Gesellschaft zusammengethan, um ein Paar Abkömmlinge von Luthers

---

des Landesherrn nicht richtig gewürdigt war," sondern sie verwirft den eingeschlagenen Weg der Synodaleinrichtung geradehin; doch stand sie damals mit dieser Verwerfung ziemlich einsam da.

[1]) Wenn H. in Schl.'s Briefen einigemal auf unvortheilhafte Weise genannt wird: so muß bemerkt werden, daß Schl. sein Urtheil über diesen Mann später zu dessen Gunsten sehr modificirt hat.

[2]) Vergl. über diese Frage das kirchliche Jahrbuch Bd. 2, S. 357.

Bruder zu erziehn. Ich wollte dies gern in etwas großes verwandeln, so daß alle Kinder dieser Familie so erzogen und ausgestattet werden könnten, daß sie in dem mittleren Bürgerstande ihren Plaz einnehmen, damit hernach ein jeder Talentvolle desto leichter eine wissenschaftliche oder sonst höhere Laufbahn einschlagen könne. Ein Fonds von 3000 Thalern jährlich würde das vollkommen leisten. Dieser müßte durch Subscription in den protestantischen Provinzen Deutschlands zusammengebracht werden, und die Subscribenten dann die Verwalter und den Erziehungsrath wählen. Nach Holstein und Preußen habe ich mich so eben gewandt, und möchte es zunächst durch Euch in Schlesien in Anregung bringen. Der Adel und die Kaufmannschaft müssen natürlich am meisten thun, und ich denke, die könntet Ihr beide wol zwekkmäßig bearbeiten [1]). Ueberlege Dir die Sache und schreite dann baldigst zum Werke. Den 6ten oder 8ten October komme ich zurükk. Ganz Dein

Schl.

S. an G.

Berlin, 28. Dec. 1818.

Wenn ich mit Gewißheit weiß, wer von uns zulezt geschrieben hat, so will ich sterben. Ich habe zwar die feste Ueberzeugung, daß ich Dir vor meiner Abreise geschrieben: allein schwören will ich doch nicht darauf, geschweige wetten. Denn es geht mir leider oft so, daß ich mir nach einiger Zeit fest einbilde einen Brief geschrieben zu haben, den ich schreiben wollte; und jezt bin ich vollends mit meinen Briefen in Verwirrung gerathen und habe keine Zeit herauszukommen. Dem sei nun wie ihm wolle: so muß ich Dich doch fragen, was für Teufeleien Ihr denn da in Breslau anstellt, und wie Du Dich dazu verhältst. Noch bin ich nicht dazu gekommen, Steffens „Carricaturen" zu lesen, und eigentlich graut mir auch zu sehr davor.

---

[1]) Auf diesen Wunsch finde ich nur die kurze gelegentliche Antwort, daß G. die Sache in die Hand nehmen wolle. Ob überhaupt etwas aus dem Unternehmen geworden, ist mir unbekannt.

Es ist mir schon in Blättern so manches schwache und haltungslose vor den Augen vorbeigezogen, so daß ich mich schwerlich darin an etwas recht erfreuen werde. Bis jezt thut es mir nur Leid, daß er das Buch geschrieben hat; auch hatte ich vorher eine Ahndung davon, daß es nicht gut ablaufen werde. Hier hat er sich leider bei den meisten wohlgesinnten Menschen unendlich Schaden gethan, und ich muß ganz darauf Verzicht leisten ihn zu vertheidigen, und muß mich nur darauf beschränken den Leuten zu sagen, es sei weder so arg noch überhaupt so, wie sie sich einbildeten. Aber er hat so unerhörte Unvorsichtigkeiten begangen, daß man nicht dagegen aufkommt. — Doch er mag nun sehen, wie er sich allmählich wieder herausarbeitet.

Aber warum wollen nun alle Leute, die auf der Turnseite stehn, das Feld räumen? Karl Raumer will fort, der ehrliche Schmehling ebenfalls, und neulich sagte man gar, Merckel wolle seinen Abschied fordern. Das lezte wolle nun Gott verhüten; denn wahrlich, die dumme Händelei ist doch so viel nicht werth, daß man einen solchen Plaz dabei auf's Spiel sezen sollte. Und fordert er den Abschied, wer weiß, wenn der Staatskanzler gerade Einen hat, mit dem er nirgend hinweiß, was er noch thut! Mein Gott, man muß doch um solche Lumpereien, die sich in wenigen Wochen wieder verloren haben, nicht große Dinge anfangen. Auch Raumern, wenn er nicht etwa Schlesien sonst schon überdrüßig hat, verdenke ich es sehr; er wird in Halle wahrlich auch kein Paradies finden. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie mich diese ganze Geschichte verdrießt.

Doch nun von etwas anderem. Ein Reisejournal wirst Du nicht verlangen; es ist mir eben sehr gut gegangen, wiewol das Wetter nicht immer wie gemalt war, sondern uns einigemal recht ordentlich geneckt hat. In München habe ich mich mit dem alten Jakobi recht gefreut und möglichst gesucht, mich mit ihm zu verständigen; doch will ich nicht behaupten, daß mir das gelungen ist [1]. Aber es ist ein gar liebenswürdiger Mann, und ich hoffe doch, etwas lieb hat er mich auch gewonnen. Im Oesterreichischen habe ich keinen Menschen kennen gelernt, außer ein Paar reiche Kaufleute in Salzburg, die einigen Anflug von Geist haben, aber durch den häufigen Herrnwechsel vom politischen Interesse so abgespannt sind, daß sie die ganze Sache

[1] S. den von der „deutschen Zeitschrift" kürzlich mitgetheilten Brief Schl.s. an Jakobi, Jahrg. 1851. Märzheft.

nur ironisch nehmen, — und einen alten katholischen Landpfarrer von recht viel theologischem Interesse und mehr Kunde als ich glaubte. In München habe ich auch den Pfarrer Goßner, einen Katholiken von der Liebe zur Gerechtigkeit aus dem Glauben kennen gelernt, der mir sehr wohlgefallen hat, tüchtig, fest, frei. Schelling war nicht da. Franz Baader ist ein geistreicher philosophischer Gekk, Schlichtegroll ein unbedeutender Mann, Roth — hinter dem stekkt etwas, aber er war für die kurze Zeit zu verschlossen, Thiersch ein guter Philologe, etwas philiströs. Der Kirchenrath Schmid ein echter Hofprediger, Niethammer ernster als ich ihn sonst gekannt habe. In Beyreuth habe ich ein Paar Stunden bei Jean Paul [1]) zugebracht und gefunden, daß man ihn sehr verleumdet. Ich habe ihn ganz unverändert gefunden. Von Leipzig machte ich einen kleinen Abstecher nach Halle, und seit meiner Rükkunft bin ich eigentlich noch nicht zu Athem gekommen.

Du hast mich so getriezt, lieber Freund, daß ich nun wirklich meine Dogmatik schreibe, aber freilich auf eine etwas närrische Art und so, daß noch eine ganze Weile darüber hingehn kann. Als ich im Sommer die Einleitung las, dachte ich noch an nichts, und erst im November, in der Aussicht auf meinen Geburtstag dachte ich, er solle mich in einem tüchtigen Werk finden. Ich fing also an, im ersten Theil nachzuarbeiten und zugleich an die Einleitung Hand anzulegen. Als ich aber den zweiten Theil anfing, war ich im ersten bedeutend zurükk, ließ ihn liegen und machte mich an den zweiten. Vom zweiten habe ich nun die erste Hälfte von der Sünde ausgelesen und habe auch im Schreiben nur so viel zurükk, daß ich in dieser Ferienwoche nachkomme. Vom ersten Theil ist aber nur die Lehre von der Schöpfung ausgearbeitet und von der Einleitung nur die Einleitung, so daß, wenn ich also auch wirklich im Schreiben mit der Vorlesung gleichen Schritt halte, ich doch noch entsezlich viel nachzuholen habe, und da ich im Sommer zwei neue Collegien lesen will, nicht weiß, wie das Ding werden soll. Was ich bisjezt gemacht habe, gefällt mir nicht übel: aber es sticht doch gar wunderlich gegen alle andern Dogmatiken ab, und ich glaube, die Leute werden sagen, ich hätte etwas Absonderliches machen wollen, worin sie mir

---

[1]) Mit diesem war Schl. schon frühzeitig in Berlin bekannt geworden. Vgl. Henriette Herz v. Fürst, S. 173.

doch sehr Unrecht thun werden; denn ich kann nun eben nicht anders. Acht bis zehn Bogen sind doch vielleicht alles zusammengerechnet schon geschrieben; im künftigen Jahre wünschte ich doch gar sehr, daß es fertig würde. Die Unechtheit des Epheserbriefes wird mir beim Lesen immer gewisser [1]), und die Echtheit meiner Dialektik auch. Aber die hat noch lange Zeit. Der Mensch hat nun seine funfzig Jahr auf dem Rükken und muß sich auf nichts unnüzes mehr einlassen, sondern nur das nöthigste thun. Predigten wollen die Leute wieder gedrukkt haben, die ich seit Trinitatis über den christlichen Hausstand gehalten; und das muß ich noch nebenbei besorgen. Uebrigens haben mir die guten Freunde hier mein funfzigstes Jahr auf eine recht freundliche und anmuthige Weise angestrichen, und ich kann auch nicht anders sagen, als daß mir seitdem ganz besonders wohl in meiner Haut gewesen ist.

Noch wollte ich Dich bitten, mir doch Nachricht von Eurer Provinzialsynode zu geben. Die unsrige ist ausgesezt bis auf den März, weil R. nicht eher alle Protokolle verdauen kann. Ich möchte nun gern von allen Seiten einigen Bericht haben, um hier desto besser gesattelt zu sein, wenn ich anders noch dahin komme, worüber ich noch nichts weiß. Auch muß ich Dich fragen, ob ich Dir nicht in dem supponirten Briefe auch über die Lutherstiftung gesprochen und Dich gebeten habe, mit Merckel zu bereden, ob sich nicht etwas erklekkliches in Schlesien dafür thun ließe. Habe ich es nicht, so will ich es nachholen, sobald Du mich dazu aufforderst.

Etwas Hauskreuz haben wir auch seit meinem Geburtstage erlebt. Eines meiner Kinder ist sehr krank gewesen und erholt sich nur sehr langsam. Es rührt wol von den Zähnen her, aber der Kopf war sehr afficirt, so daß ich eine Gehirnlähmung fürchtete. Jezt ist es wieder munter, aber noch schwach. Und nun grüße Frau und Kinder zum fröhlichen Neujahr, und seze Dich flugs hin und schreibe auch einen ordentlichen Brief. Von Herzen wie immer Dein

Schl.

---

[1]) Ausgesprochen und näher motivirt werden diese Zweifel in der Einleitung ins N. T., herausgegeben von Wolde. Nachlaß, Bd. 3. S. 163—66.

S. an S.

Breslau, den 1. Jan. 1819.

Das alte Jahr habe ich doch müssen verstreichen lassen, so ungern ich wollte, ohne Dir zu schreiben, was mir schon lange am Herzen lag. Dafür soll aber auch das neue mit diesem Briefe an Dich angefangen werden. Freilich bist Du, mein theuerster Freund, den ich habe, meinen Gedanken und meinem Herzen immer gleich nahe, und es mag nicht leicht ein Tag vergehen, ohne mir etwas von Dir zu vergegenwärtigen, und ohne daß ich etwas von Dir lese. Denn das gehört doch immer zu dem Besten, was ich habe und was ich in mein etwas buntes und vielgestaltiges Wirken als seine innere Zusammenstimmung zu legen vermag. Darum sei mir vor Allen auch heute gegrüßt, du Herrlicher und Lieber, und wenn ich heute den Vater unseres Herrn um etwas Gutes und ihm Wohlgefälliges angerufen habe: so war auch das dabei, daß er es Dir mit Deinem Wirken in dem Reiche seines Sohnes wolle gelingen lassen und Dich erfreuen mit einem langen Leben und mit dem Wohlsein der Deinigen. Herzlich verlangt mich oft Dich ein Mal zu sprechen: aber ich sehe noch nicht, wie ich es möglich mache, wenn Du nicht etwa nach Schlesien kommst. Doch will ich die Hoffnung keineswegs aufgeben, es sei denn daß Du etwa den nächsten Sommer nach Bonn reisen möchtest, was mir zu weit ist. Auch will ich nicht Pläne machen für die Zukunft, was auf alle Weise unsicher ist, aber auch nichts übersehen, was meinen Wunsch begünstigen kann.

Den 2ten. Mit diesen Zeilen war gestern der Anfang im Schreiben gemacht, als die lieben Neujahrsbesuche mich unterbrachen. Inzwischen kam auch Dein lieber Brief an, der mich allerdings über mein langes Schweigen beschämt, uns aber auch einen so frohen Abend gemacht hat, daß Wilhelmine ordentlich begeistert war. Freilich hast Du geschrieben, liebster S., und ich fand, als ich aus dem Bade kam, Deinen Brief vor, darneben aber auch so viel aufgehobene Arbeit, daß ich seitdem fast immer zu kröpeln hatte, um nur einen leidlichen Jahresabschluß machen zu können. Diesmal also bin ich der Säumige.

Ueber die wunderliche Turnfehde, glaubte ich, würdest Du längst unterrichtet sein; denn Schmehling hatte mir gesagt, er wolle Reimer

ausführlich davon Nachricht geben, welches also nicht geschehen sein muß. Ich könnte Dich nun an Steffens verweisen, der Dir genug davon erzählen wird: aber den eigentlichen Zusammenhang weiß er selbst nicht, da er so heftig Partei genommen. Daher will ich Dir einige Hauptpunkte mittheilen, die seine Erzählung rectificiren und, wie ich glaube, den Zusammenhang der dummen Geschichte am Meisten klar machen werden.

Die Denunciation des Turnens an den König hat zum Urheber den Präsidenten K. in Liegnitz und ist wohl entstanden aus Neid gegen Merckel, aus Haß gegen das Consistorium und aus Eitelkeit, sich auf Schmalzische Weise einen Orden zu verdienen, nebenbei auch wohl seine ehemalige Freundschaft für die Franzosen, deren Creatur er war, vergessen zu machen. Denn ein anderer Grund bleibt nun nicht weiter übrig, nachdem die Untersuchung gezeigt hat, daß auf der Ritteracademie wie allenthalben die Turner grade die Fleißigsten und Tüchtigsten unter den jungen Leuten sind. — Hier in Breslau ist der Streit allerdings vorbereitet durch Passow's Buch [1]) und durch einige Debatten darüber in der philomatischen Gesellschaft. Aber das ist auch wieder Alles, was man mit Bestimmtheit darüber sagen kann, und weit mehr Ursachen dazu liegen in der Opposition des Magistrats gegen die königlichen Behörden, in dem noch immer fortdauernden Haß gegen die herbeigerufenen Fremden und in der vermeinten Zurücksetzung der Einheimischen. Auch mag man wohl glauben, das Betragen der Stadt Breslau im Jahre 1813 und den Tumult gegen das Landwehredict durch ein solches patriotisches Gebahren wohlfeilen Kaufs gut machen zu können. Mehr aber als dies Alles hat freilich die Maurerei Theil an diesem wunderlichen Lärm [2]). Denn schon ehe dieser anging, untersagten auswärtige und einheimische Maurer ohne alle weitere Veranlassung ihren Kindern das Turnen, und sämmtliche Turnfeinde, vielleicht Steffens allein ausgenommen, sind Maurer. Und diese haben sich, wie man sagt, mit drei Dingen lange beschäftigt, mit der Wartburgsgeschichte, mit dem Turnen und mit Deinem Spinozismus, wie Du denn überhaupt nicht die Ehre hast, sonderlich bei ihnen angeschrieben zu sein [3]) — Andrerseits ist

[1]) Turnziel 1818. Ebenso betitelte Steffens seine Gegenschrift.

[2]) Vgl. die Vorrede.

[3]) Hier wie weiter unten folgen einige speciellere Mittheilungen, die jedoch besser ungedruckt bleiben.

nun durch die umständliche Untersuchung, mit welcher Merckel beauftragt war und worüber die Acten bereits eingeschickt sind, genügend erwiesen, wie grundlos alle vorgebrachten Beschuldigungen sind, geringfügige Unbesonnenheiten abgerechnet, so daß für die gute Sache selbst wohl nichts zu besorgen ist. Davon ist aber kaum die Rede. — Vor acht Tagen ging das Gerücht, Merckel solle nach Königsberg an Auerswalds Stelle gesetzt und der Graf Hardenberg sein Nachfolger werden. Dies hieße freilich ihn geradezu verabschieden: aber ich kann es nicht glauben, denn etwas so offenbar Ungerechtes und für Schlesien so unendlich Nachtheiliges möchte doch weder beim Staatskanzler noch bei dem Könige durchzusetzen sein. — An der eigentlichen Turnfehde habe ich einen näheren Antheil zu nehmen, keine Veranlassung gehabt. Sie brach aus, als ich im Carlsbade war, und da sich die philomatische Gesellschaft förmlich in zwei Parteien darüber gespalten hatte: so nahm ich, allem Parteiwesen in solchen Dingen abhold, keinen weiteren Theil daran und habe vielleicht dadurch der guten Sache am Meisten genutzt. — Von Steffens [1]) Benehmen hierbei möchte ich lieber ganz schweigen, da ich ihn auch in seiner Schwäche lieb habe und meine, daß man ein wankendes Rohr nicht zerbrechen müsse. Freilich hat es mir nicht gelingen wollen, ihn von Unbesonnenheiten zurückzuhalten: aber wie ist dem zu helfen, der seine Schwäche nicht kennt! Daß er über das Turnen seine eigne Meinung hat und diese vertheidigen will, wer mag das tadeln, — selbst in dieser Einseitigkeit, da er es ohne Kenntniß der Sache auf seine Weise construirt, wie er es für seine Widerlegung haben will! Aber wer mag auch vertheidigen, daß er sich der Partei der Schlechten zugänglich gemacht und sich zu ihrem Gewährsmann hingegeben hat! An seinen „Carricaturen" — ein übel gewählter Titel zu dem Buch — hat mir auch nichts gefallen als der Abschnitt über die Preßfreiheit, wiewohl er viel zu breit ist wie alles Andere. Kaum kann man sich des Gedankens erwehren, das Buch sei für Geld geschrieben, nebenbei aber auch in der Absicht, sich der Partei der politischen Paläologen zu nähern und dem Adel und Militär Angenehmes zu sagen. Diese

[1]) Als diese Worte geschrieben wurden, befand sich Steffens in Berlin, wohin er, aufgefordert durch den Staatskanzler selbst, um Weihnachten 1818 gegangen war, um über die Beweggründe seines Auftretens gegen die Turner Auskunft zu geben. Vgl. Was ich erlebte, Bd. 9. S. 27 ff.

Richtung hat er schon seit der Wartburgsgeschichte genommen, und ich weiß ihn kaum gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, daß er sich dort für übergangen ansieht. Vielleicht bringt Ihr ihn dort auf einen besseren Weg, wenigstens will ich dies herzlich wünschen. Doch endlich genug von allen diesen Dingen, um noch Raum zu behalten für andere.

Deinen schönen Aufsatz im Reformations-Almanach habe ich mit großer Freude gelesen und danke Dir, gewiß mit vielen Anderen, für das klare reine Licht, das Du über den Gegenstand verbreitet hast. Man möchte sich ärgern, das nicht auch gefunden zu haben, und das ist das eigentliche Merkmal des Wahren. Dies Jahrbuch hat mir überhaupt besser gefallen als das erste; denn eigentlich ist nur die Kleinigkeit von Heeren ganz gehaltlos, der Aufsatz von de Wette, obgleich ihm die Einheit fehlt und er willkürlich abbricht, recht brav. Mit dem ist auch wohl eine Wiedergeburt vorgegangen, die ich allerdings auf Deine Rechnung bringen möchte. Wie dem auch sei, ich habe mich sehr über seinen christlichen Sinn gefreut, auch das Buch für das Januarheft der Annalen angezeigt und noch zwei andere Recensionen dazu gegeben, die Du wohl leicht herausfinden wirst, wenn Dir das Journal zur Hand kommt. Daß Du mit Ernst an Deine Dogmatik denkst, ist vortrefflich. Daß es Noth thut dies Studium zu erwecken, das doch der Mittelpunkt der ganzen Theologie ist, weißt Du besser als ich: aber daß es auch durch Niemand anders geschehen kann als durch Dich, weiß, glaube ich, Keiner besser als ich. Sonst wäre ich wohl schon mit einer Einleitung zu einer wissenschaftlichen Darstellung des Christenthums unter den beiden Formen der Dogmatik und Moral hervorgerückt. Aber ich wußte, es würde nicht tüchtig genug sein, um einzugreifen in das Ganze des theologischen Studiums, und darum habe ich es gelassen. Ueber den Brief an die Epheser möchte ich Dich wohl sprechen. Ich habe ihn kürzlich auch gelesen, und es ist mir geschichtlich zweifelhaft, ob er wohl an die Epheser sein und somit die Ueberschrift echt sein könne. Ob ich ihn gleich nicht mit Andern für den Inbegriff des ganzen Christenthums halten möchte, was doch mit gleichem Recht von Andern Paulinischen Briefen gesagt werden kann: so ist mir doch das gewaltige Ringen des Gedankens mit der Sprache immer höchst interessant gewesen, und daher habe ich ihn für eine der frühesten Arbeiten des Apostels und für das Werk eines noch ungeübten Stils in dieser Gattung gehalten. Ich kann auch nicht leugnen, ich möchte ihn ungern dem Apostel ab-

gesprochen seyn und will ihn gleich, sobald es möglich ist, nochmals darauf lesen. Wie bist Du mit unseres Schulz Bearbeitung des Hebräerbriefs zufrieden? Hast Du wohl hineingesehen? Ich dächte, die Einleitung wäre recht brav, die Uebersetzung aber könnte viel besser sein. Sein Recensent in den Annalen meint gar, dies sei der für verloren gehaltene Brief an die Laodicener; so etwas Wunderliches ist mir noch nicht vorgekommen.

Von den Provinzialsynoden, deren bei uns drei sein sollen, kann ich Dir noch nichts sagen, da die Kreissynoden noch nicht einmal alle gehalten sind [1]), und das Ministerium mit seinen Anordnungen wieder in die kürzesten Tage gerückt ist und die längsten hat verstreichen lassen. Da wir noch keine Generalsuperintendenten haben, so sind für die Provinzial-Synode drei Präsides ernannt: Bail, Worbs und Letsch in Hirschberg, die beiden Ersten vom Ministerium, der Dritte von uns. Eine dieser Synoden in Breslau halten zu lassen, haben wir absichtlich vermieden, damit das Ministerium nicht glauben soll, als wollten wir darauf einwirken. Bei Euch wird Ribbeck den Vorsitz haben; schreib mir doch, ob er gewählt oder dazu ernannt ist. Das Ministerium ist doch in seinen Anordnungen ganz unsicher, und alle Mühe wäre umsonst, wenn man von ihm etwas Tüchtiges erwarten wollte. Mit meinem Jahrbuch habe ich mir bei diesen Herren auch wohl keinen Dank verdient, wie ich aus manchen Rescripten merke, obgleich der Minister selbst mir sehr artig geantwortet hat. Ich kann ihnen aber nicht helfen und werde mich auch nicht stören lassen. — Die hiesige Stadtsynode wird sich auch, wie ich von Weitem höre, wieder gegen die Union erklären, doch hat Wunster bei dieser Gelegenheit auf einer Lutherischen Kanzel Breslau's zum ersten Male seit der Reformation gepredigt, und das ist hier zu Lande schon Etwas. Uebrigens habe ich hier die Reformirten in Verdacht, daß sie die Union weniger wollen als die Lutherischen. Sollten wir nicht, wozu es freilich immer noch das Ansehn hat, zu einem eigenen academischen Gottesdienst kommen: so würde ich vorschlagen, die Universität vereinigte sich mit der reformirten Gemeinde; so erhielte die Union einen festen Mittelpunkt, an welchen sich gewiß bald eine ordentliche Gemeinde ansetzen sollte. Ich sehe sonst nicht, wie hier die träge An-

---

[1]) Den vollständigen Bericht über die schlesischen Kreissynoden v. J. 1818 siehe im kirchl. Jahrbuch Bd. 2. S. 243 ff. Vgl. die Vorrede.

hänglichkeit an das Alte zu überwinden ist. — Das Beichtgeld kann doch nicht ewig dauern! Daß es sich nebst allen Accidenzien auch bei den Lutherischen abschaffen läßt, davon hat uns die Gemeinde zu Landshut ein rühmliches Beispiel gegeben. Ich habe dort die ganze Kirchenanstalt neubegründet, und die Gemeinde ist meinen Wünschen höchst bereitwillig entgegengekommen, denn von Ostern an hört alles Beichtgeld und Accidenz auf, und es tritt eine fixe Besoldung der drei Geistlichen an Geld und Naturalien ein. In einer reichen Stadt wie Breslau müßte das noch eher möglich sein, wenn die Leute vernünftig wären. Die Menschen sind hier sonst gut, wenn man sie ordentlich behandelt; ich werde wohl noch hier und anderwärts ähnliche Versuche machen; aber ich kann nur selten reisen, auch nicht Alles allein machen. Hast Du ordentliche Nachrichten von der Synode in Herrnhut? Ich hoffe auch noch etwas davon zu erfahren, denn ich werde suchen Albertini's Bekanntschaft zu machen, der nach Gnadenfrei versetzt und mir nun viel näher ist als sonst. Und nun bin ich mit dem Papier und der Zeit zu Ende. Wie es uns geht, soll Dir Reimer sagen, dem ich auch noch schreiben will, wogegen Du ihm auch aus diesem Briefe mittheilen kannst. Tausend Grüße an Euch Alle. Gott mit Euch.

G.

S. an G.

Berlin, 10. Januar 1819.

Nur in der Geschwindigkeit, lieber Freund, kann ich Dir mit dem zurükkehrenden Steffens ein Paar Zeilen schreiben, als Hülle für die einliegende Predigt, die ich dem Küster zu Neujahr geschenkt. Ich kann nicht sagen, daß ich besonders damit zufrieden wäre, und erst, als ich sie gedrukkt sah, fiel mir ein, daß eigentlich jede Zeile ein Stich auf unsern allergnädigsten Herrn ist: allein ich habe wirklich vorher nicht besonders an ihn gedacht. Die Predigt ist nicht recht sonderlich ausgeführt: allein sie hatte den Leuten doch gefallen und mag auch immer ein Wort zu seiner Zeit sein. Auch hatte ich nicht viel Wahl, da meine Predigten über die christliche Haustafel

besonders sollen gedruckt werden, und ich eine Festpredigt der künftigen Sammlung wegen auch nicht nehmen wollte. Ich schicke Dir noch ein Exemplar zu beliebigem Gebrauch.

Was Steffens betrifft, so hat er einen schweren Stand gehabt [1]); unsere ganze Welt ist ihm aufsäßig, und Reimer hat ihm sogar, was ich nun sehr ungerecht finde, eine Art von Absagebrief geschrieben, wol mehr von dem jungen Volk verleitet als aus eigener Bewegung. Ich bin der Einzige, der ihm recht beigestanden hat, ohne sein Unrecht zu verkennen, wovon gar vieles, von dem wenigstens, was ihm hier am meisten zur Last gelegt wird, auf die Flüchtigkeit des Schreibens muß gerechnet werden. Er wird Dir wol allerlei erzählen. Die „Carricaturen" habe ich leider immer noch nicht lesen können, und darum hat an meiner Vertheidigung leider auch immer etwas gefehlt. Denn ich bin überzeugt, es muß doch seine ganze tiefe Gesinnung auch darin sein.

Mit den Freimaurern ist es hier wol nicht so arg; sie sind wol hier zu sehr gemischt. Aber Breslau ist recht der Ort, so etwas zur Carricatur zu bringen. Daß sie auf mich nicht gut zu sprechen sind, ist wol sehr natürlich. Kündigte mir doch nach meiner Antischmalziade Geßler an, sie würden eine Fehde mit mir anfangen. Da haben sie sich nun aber doch gehütet. Wegen meines Spinozismus können sie sich ja nun mit dem Christianus Timotheus [2]) alliiren; dieser Streich ist doch rein abgeglitten, daß auch gar nicht die Rede davon gewesen ist.

Ribbeck ist zum Präses der Provinzialsynode ernannt und kann die Protokolle nicht durchackern. Ich für mein Theil habe immer noch keine officielle Nachricht, ob ich in die Provinzialsynode komme, ohnerachtet ich kein Superintendent bin, oder nicht.

Reimer hat mir Deinen Brief mitgetheilt, der mich recht in Dein häusliches Leben versezt. Gott sei Dank, daß nach so viel Sturm auch wieder Ruhe und Wohlbefinden eingetreten ist. Möchte sich auch Wilhelmine ungestört an dem Gedeihen des Kleinen freuen können.

---

[1]) Den Commentar zu diesen Worten liefert Steffens selbst in der Schilderung seines damaligen Berliner Aufenthalts und der leidenschaftlichen Angriffe, die er in geselligen Kreisen von Bekannten und Unbekannten erlitt. Was ich erlebte. Bd. 9, S. 27 ff.

[2]) Ich muß bekennen, nach diesem Christianus Timotheus vergebens gesucht und gefragt zu haben.

Könnte ich ihr doch auch einen poetischen Dank sagen für ihre freundliche Einladung! Allein eine Predigt, eine Facultätssizung und eine Katechisation an einem Vormittag lassen höchstens Freiheit genug zur ungebundenen Rede übrig, aber nicht Gehorsam genug zur gebundenen. Ich danke ihr aber schönstens, daß ich nach so langer Zeit einmal wieder etwas von ihrer Hand gesehen; und wenn sich mein Reiseschikksal bestimmt entscheidet, will ich ihr dann meine Bitten selbst vortragen. Vor der Hand nämlich sieht es sehr darnach aus, daß wir nach Bonn gehn. Versprochen ist es, und es müßte schon ein sehr entschiedenes Hinderniß dazwischen kommen. Bleibt es aber noch dabei, so wäre es ja gar zu schön, wenn Ihr vorher ein wenig hierher kommen könntet. Es wäre schon der Mühe werth, uns Alle mit unsern sämmtlichen Schäzen, und dann auch das öffentliche Leben, in das doch wahrscheinlich bis dahin noch einige neue Elemente kommen, einmal wieder anzusehn.

In Deinem Briefe an Reimer thust Du Steffens doch wol Unrecht. Ich habe wenigstens keine Spur, daß er eigne Angelegenheiten hier betrieben, da sein Reisegesuch nicht nur viel älter ist, sondern er auch zu glauben schien, es sei schon ganz in Ordnung. Daß die Schlechten ihn zu den Ihrigen zählen, wird hoffentlich nicht lange dauern, und es ist doch auch nichts anderes als mir auch begegnet ist in der Ammonschen Geschichte. — Nun möchten nur alle Guten immer recht kräftig zusammenhalten, das thut am meisten Noth; dann wird sich schon alles zum besten kehren. Gott behüte Euch ferner, behaltet uns lieb. Empfiehl mich auch Merckel's Andenken. Ueber die Lutherstiftung erwarte ich noch das nähere von Dir. Hier bei der Universität sind etwa 120 Rthlr. jährlich zusammengekommen, und aus Preußen habe ich auch gute Hoffnungen. Der Deinige

Schl.

G. an S.

Breslau, den 5. Febr. 1819.

Du erhältst diese Zeilen mit Rehdiger, der wieder zum Staatsrath einberufen ist und morgen abreist. Viele gute Wünsche begleiten ihn von hier; aber schwerlich wird für jezt etwas davon in Erfüllung

gehn. Denn man läßt es sich gar zu sehr merken, daß man von einer Repräsentation und Verfassung noch nichts wissen will. Das ist wahrlich betrübt, denn man wird doch einmal an dieses Werk gehen müssen und sich vielleicht unter ungünstigen Umständen abzwingen lassen, was man freiwillig zur endlichen Beruhigung Aller geben könnte. Doch lassen wir das, liebster S., es ist schon unerfreulich daran zu denken, und mehr noch davon zu schreiben.

Für die schöne Predigt nimm meinen herzlichen Dank! Das zweite Exemplar habe ich Merckel gegeben, der gar viel von Dir hält, und dem als einem Manne, welcher ein frommes christliches Hauswesen führt, Deine Gabe sehr lieb war. Wir freuen uns schon gemeinschaftlich auf Deine Predigten über die christliche Haustafel, die ja wohl Ostern kommen werden, und mit denen Du gewiß vielen Herzen ein ersehntes und willkommnes Geschenk machst. Zu diesen gehören wir auch, denn ich habe Dir wohl schon geschrieben, daß ich hier fast gar nicht in die Kirche gehe, allenfalls noch zu Scheibel; denn so verkehrt er in seinen Schriften ist, so weiß er auf der Kanzel was er will. Bei den übrigen Stadtpredigern ist's fast nicht auszuhalten. Ich freue mich daher auf den Universitätsgottesdienst, der vielleicht bald nach Ostern beginnen wird, um meiner eigenen Erbauung willen.

Von Steffens kann ich Dir leider wenig Erfreuliches sagen. Was er mir von seinem Aufenthalt in Berlin erzählte, hat wenig Zusammenhang, und was er zu seiner Rechtfertigung vorbringt, ist so sehr mit sophistischer Zuthat versetzt, daß sich nichts Ordentliches herausbringen läßt. Gleich nach seiner Rückkehr wollte er in einer eigenen Schrift über diese Reise seine ganze Ansicht frei von aller Beziehung auf das Turnen nochmals aufstellen; ich höre aber jetzt, daß er es verschiebt, und will wünschen, daß er es ganz lassen mag. Daß ihm, wie Du meinst, in der Eilfertigkeit des Schreibens Manches entschlüpft sei gegen seine Absicht und bessere Meinung, will er selbst auf keine Weise zugeben, und ich habe mit Mehreren seiner Freunde wörtlich aus seinem Munde gehört: In seiner Rede gebe er Manches preis; wenn er aber schreibe, dann stehe ein Gott bei ihm, und seine Feder könne er einst ruhig unter seinen Sarg legen. Das ist viel, doch möchte es hingehn, denn es war ja auch nur eine Rede. Was mir aber am Meisten mißfällt, und worüber wir recht ernsthaft an einander gerathen sind, ist daß er seine Angelegenheiten auf's Ka-

theber bringt, wohin nur die Wissenschaft gehört, und dadurch eine Spaltung unter den jungen Leuten veranlaßt, die schon zu Schlägereien geführt hat und sehr zum Nachtheil der Universität enden kann. So lieb ich ihn habe, so hätte ich doch gewünscht, er wäre nach Bonn versetzt; denn er ist hier in Gefahr, alle eigne Haltung zu verlieren; oder wäre nur sein Reisegesuch bewilligt, um ihm eine andere Richtung und ein anderes Interesse zu geben. Ich sinne genug darauf, was für ihn zu thun sei, kann aber noch nichts finden und fürchte sogar, ganz mit ihm auseinander zu kommen, doch ohne meine Schuld [1]).

Wie gefällt es Dir denn, daß man Augusti nach Bonn setzt? Hier hat Niemand etwas gegen sein Weggehen, und die Universität verliert nichts an ihm; aber wahrlich Bonn wird auch nichts durch ihn gewinnen [2]). Ist's denn so große Noth um academische Docenten? Ich dächte doch nicht. Viel verlieren wir aber durch die beiden Raumers, und es ist nichts werth, eine Universität zum Vortheil der andern zu plündern.

Was mich selbst betrifft, so muß ich nun schon ernstlich an die Fortsetzung des Jahrbuchs denken. Das zweite aber werde ich mit einer Abhandlung über das Wesen der Kirchenzucht eröffnen, womit ich schon ziemlich weit gediehen bin. Dem Ganzen liegt Deine Ansicht vom ethischen Handeln nach dem christlichen Princip zum Grunde, die sich mir immer mehr an kleineren und größeren Darstellungen bewährt hat, und es sollte mich sehr freuen, wenn Du sie nicht entstellt fändest. Es ist mir hierbei eingefallen, eine Partie Exemplare besonders abziehn zu lassen, als eine eigne kleine Schrift, und sie der Berliner Synode zu dediciren [3]), nicht nur um den viel besprochnen Gegenstand in Bewegung zu bringen, sondern auch um an meinem Theil einen Verkehr zwischen den Provinzen in Beziehung auf das

[1]) Vgl. hierzu abermals Steffens eigne Darstellung a. a. O. so wie unsere Vorrede.

[2]) Diesem ungünstigen Urtheil, das ich in academischer Beziehung nicht weiter erklären kann, liegt keine Privatzwistigkeit zum Grunde. Auch hat später auf einer Reise zwischen Augusti und S. noch eine freundschaftliche Begegnung stattgefunden.

[3]) Dies wurde jedoch später aufgegeben. Vgl. Jahrbuch Bd. 2, S. 1 bis 112: Ueber das Wesen der Kirchenzucht im Sinne des Protestantismus und über die Möglichkeit ihrer Herstellung.

Synodalwesen einzuleiten und eine gegenseitige Mittheilung über einzelne Hauptpunkte. Was meinst Du dazu? Mißfällt Dir aber der Gedanke, oder findest Du dergleichen noch nicht angebracht: so sage es mir, denn ungern möchte ich einen Mißgriff thun oder Anstoß geben. Ich weiß freilich wohl, daß aus unseren kirchlichen Einrichtungen so wenig etwas wird als aus der Constitution für den Staat, für jetzt wenigstens: aber darum muß man weder für jene noch für diese aufhören das Seine zu thun, am Wenigsten aber den Glauben daran aufgeben. Wenn sich nur Eins von Beiden, sei es Kirche oder Staat, entwickelt oder einer besseren Gestaltung näher rückt: so müßte der zurückbleibende Theil schon folgen. Daher scheint's mir gerathen, nur recht ernstlich an eine Kirchenreform zu denken: so wird auch das bildende Princip im Staate von Seiten der Gesinnung gereinigt und gestärkt. — Es sollte ja, wenn ich nicht irre, unter Marheinecke's Redaction ein Journal für die Synodalangelegenheiten herauskommen; dies ist auch wohl unterblieben, und doch wäre eine öffentliche Mittheilung über die Gegenstände der Verhandlungen wohl zu wünschen.

Wie es in unserem Hause und sonst hier steht, wird Dir Rehdiger wohl gelegentlich erzählen. Reimers Brief habe ich vor einigen Tagen erhalten; er hat mir aber statt de Wette's Dogmatik dessen Sittenlehre beigelegt. Diese ist mir aber auch interessant, doch weiß ich nach der Vorrede und Inhaltsanzeige noch nicht recht, was er will, und es kommt mir etwas wunderlich vor, eine systematische Behandlung der Theologie mit der Sittenlehre anzufangen, wie es hier die angegebene Absicht ist, da diese doch immer nur der Dogmatik nachfolgen kann. Doch man muß sehen, was daraus geworden ist. Wenn mir doch der Himmel einmal einen ordentlichen Collegen bescheeren wollte!

Lebe wohl, mein theurer Freund, und behalte uns lieb.

G.

S. an G.

Berlin, 2. Juni 1819.

Rehdiger reist einen Tag früher als er neulich sagte, und das sezt mich nun bei der lieben Gewohnheit, alles auf den lezten Tag zu verschieben, auf einen sehr eilfertigen Brief zurükk statt eines recht gemächlichen, worauf ich gehofft hatte. Zuerst will ich einige Irrthümer in Deinen beiden lezten Briefen berichtigen. Du scheinst zu meinen, unsere Provinzialsynode sei schon im Gange [1]); sie beginnt aber erst übermorgen, und Ribbeck, den mit Hanstein und Marot zusammen das Ministerium zum Präses ernannt, hat mich auf heute Abend noch zu einer Präliminar-Conferenz eingeladen. Er und auch die beiden Anderen haben zu meiner großen Verwunderung und Freude schon zu einer früheren den besten Willen erklärt, auf eine recht freie Kirchenverfassung (d. h. Synode mit Laien in aller Abstufung, gewählte Superintendenten und Generalsuperintendenten, Gesezgebung ganz bei der Synode mit bloßer Bestätigung der Staatsbehörde) zu dringen, so daß ich sogar rathen mußte nichts zu übereilen. Doch dies für jezt unter dem strengsten Siegel der Verschwiegenheit. — Ferner scheinst Du irgend einen Accent auf meine goldne Medaille zu legen. Das ist aber nichts. Ich habe sie bloß als Präses der Kreissynode und bloß in Bezug auf das gemeinschaftliche Abendmahl erhalten. Auch gestehe ich gern, lieber Freund, daß ich jezt gar keine andere Stellung in der Kirche begehre; mein einziger Wunsch wäre nur, erst sicher zu sein, daß ich auch auf die Landessynode komme. Bricht hernach überhaupt die Synodalverfassung durch und gewinnt Kraft: so wird sich die Stellung eines Jeden und so auch die meinige von selbst finden. Ich stehe übrigens mit der Regierung ganz auf dem alten Fuß. Denn auch Altenstein sieht mich gar nicht und fragt mich um nichts; vielmehr hat mir noch neulich ein guter Freund geschrieben, er wisse bestimmt, daß die in's Geheim neuerdings sehr verstärkte ge-

---

[1]) In diesem Jahre wurden in der Mark Brandenburg drei Synoden gehalten, eine in Berlin unter Ribbecks, die andere in Frankfurt unter Brescius' Vorsitz, eine dritte endlich, abgesondert von jenen, von den französisch-reformirten Gemeinden.

heime Polizei auch mich ganz besonders in Obhut genommen. Das mag sie haben.

Ein anderer Irrthum ist, daß meine Predigten erschienen sind. Es war die Absicht, aber ich habe nicht daran kommen können, sondern die Nachschriften der jungen Leute, woraus sie hervorgehen sollen, liegen noch und warten auf meine Revision [1]). Die Dogmatik liegt jezt auch, und ich arbeite in den wenigen Stunden, die mir bleiben, an einer Abhandlung über die Erwählungslehre, welche unser neues Journal mit eröffnen soll. Meine Collegia kosten mich diesmal unverhältnißmäßig viel Zeit, da ich für die Aesthetik nichts vorgearbeitet habe und von der Hermeneutik mein Heft verloren gegangen ist, so daß ich sie auch neu ausarbeiten und aufschreiben muß. Zu dem Hebräerbriefe mache ich auch neue Vergleichungen, und so kann ich fast nur Sonnabend und Sonntag zu andern Arbeiten kommen. Die Dogmatik und der Lukas müssen aber nothwendig erst fertig werden, ehe ich mit Ernst wieder an den Platon gehen kann. Das kannst Du männiglich sagen, aber auch daß ich nicht etwa der Sache überdrüßig bin, sondern ihn gewiß vollende, wenn mich nicht der Tod vorher abruft.

Deine Schrift über die Kirchenzucht habe ich nur durchlaufen können und bis jezt nichts darin gefunden, womit ich nicht übereinstimmte. Nur das Eine, wollte ich, hättest Du nicht so bestimmt ausgesprochen, daß die Kirchenverfassung nur mit der Constitution kommen kann [2]), da ja auch die katholische Kirche überall eine Verfassung hat, und auch unsere Kirche in Westphalen eine Verfassung hatte ohne das Land.

An Steffens lege ich Dir einen Brief bei, den Du ja wol besorgen kannst, wenn Du ihn auch selbst nicht siehst. Er hat mir zweimal geschrieben, ich habe nun versucht ihm etwas zu antworten, was ihn wenigstens auf seinen Zustand aufmerksam machen kann. Aus

---

[1]) Diese vierte Sammlung Predigten über den christlichen Hausstand erschien 1820.

[2]) Vgl. Wesen der Kirchenzucht a. a. O. S. 73: „Wie das Wesen der Kirchenzucht nur aus dem allgemeinen ethischen Princip des christlichen Handelns zu verstehen ist: so kann sie auch ihre Herstellung in der Praxis nur erhalten durch eine erneuerte kirchliche Verfassung, und diese wiederum nur entstehen mit einer Constitution des Staats, indem hier alles Vereinzelte mit dem gemeinsamen Leben des Ganzen verflochten ist.“

Deinem Briefe muß ich schließen, daß er sich wieder in neue Zänkereien eingelassen hat. Raumern habe ich noch nicht ordentlich über diese Dinge sprechen können; er wird mir dann das Nähere wol erzählen. Uebrigens scheint die Krisis für die Universitäten ja eine glükkliche Wendung zu nehmen. Der Staatskanzler hat neulich zu einem großen Diner eine Menge Professoren, inclusive Rector und Dekane, laden lassen und bei Tisch die Gesundheit der Universität Berlin ausgebracht. Ohne Absicht war das gewiß nicht, und es sollte wenigstens andeuten, daß man der Universität die Ermordung Kozebue's und andere Tollheit nicht zurechnen wolle. Nein diese Kozebuesche Geschichte war doch über alle Begriffe! Kannst Du Dir aber denken, daß seit dieser Zeit ganz auffallend Gneisenau mich gar nicht mehr bei sich sieht, da ich sonst fast wöchentlich bei ihm war? er scheint überhaupt allerlei Anstekkungen Raum gegeben zu haben. Ich lasse es laufen und denke, es wird wiederkommen.

Nun wünsche uns vor allen Dingen nur Gottes Segen zu unserer Provinzialsynode. Berichten will ich Dir dann schon, was sich ergeben hat. Wie ich aber in der Zeit fertig werden will, — von 6 bis 9 Uhr lesen, von 9 bis 3 Uhr in der Synode, dann gehen noch Akademie, Gesangbuchs-Commission und Seminarium ihren Gang, und nichts vorgearbeitet für die Collegia, — nun man muß durch! Ribbeck meint, wenn wir uns sputeten, könnten wir in acht Tagen fertig sein, also werden es wol vierzehn werden.

Ich schikke Dir meine lezten Academica mit, da ich glaube, daß Du die früheren alle hast. Besonders interessant sind sie wol nicht. Jezt muß ich, sobald die Gnadenwahl beseitigt ist, daran denken, meine Untersuchungen über die Aristotelischen Ethika zu beendigen, die im nächsten Jahrgang sollen gedrukkt werden, und dann erst kann ich die Dogmatik wieder vornehmen. Was sagst Du zur Dogmatik von Marheinecke? Mir scheint das speculative unreif, und das kirchliche kommt nirgends recht heraus. Einiges scheinen Ausfälle auf mich zu sein, die aber bloß von seiner Unkunde meiner Bestrebungen zeugen.

Grüße Deine Wilhelmine aufs schönste. Meine Frau und Schwester grüßen herzlich. Gott befohlen und laß bald wieder von Dir hören.

Schl.

Meine Aesthetik gefällt mir bis jezt nicht übel, aber ich weiß noch nicht, wie ich fertig werden soll. Mitte August möchte ich doch gern reisen, da uns Arndts erwarten.

G. an S.

Breslau, 1. Aug. 1819.

Deinen freundlichen Gruß durch Lichtenstädt habe ich erhalten und darneben Manches von ihm erfahren, was mir unter den gegenwärtigen Umständen lieb war. Seitdem aber kann ich zu wenig oder gar keinen sichern Nachrichten von dort kommen, welches ich jedoch mehr für ein gutes als für ein übles Zeichen halte. Ich wollte Dir schon immer mit der Post offen und gerade schreiben, denn meinethalben mag Jeder wissen, wie ich über den ganz zur Unzeit angefangenen Lärm denke [1]). Aber man hat es mir hier doch widerrathen, und es ist auch wohl auf jeden Fall besser, die klägliche Geschichte erst völlig abblitzen zu lassen, dann aber recht ernst, tüchtig und freimüthig dreinzufahren, welches auch hoffentlich nicht unterbleiben wird. Sonst habe ich oft gewünscht, man möchte Dich und mich und andere Leute von der rechten Gesinnung auch vorladen, so könnte man der Sache vielleicht jetzt schon eine andere Wendung geben, woran die Menschen für jetzt nicht zu denken scheinen.

Der ganze Lärm macht hier wenig Eindruck, und man ist ziemlich allgemein überzeugt, es sei gar nichts dahinter. Was die Zeitungen bis jetzt darüber enthalten, ist auch das Erbärmlichste, was darüber gesagt werden kann, und erfährt auch, so weit ich höre, eine allgemeine Verachtung. Alle Rechtlichen und Guten sind zur Zeit um Keinen, dessen Name hierbei genannt worden, auch nur im Mindesten besorgt, und sie erwarten, daß die Kamptzischen demagogischen Umtriebe mit den Schmalzischen geheimen Verbindungen in dieselbe Kategorie gehören, und daß wie die Geschichte auf dem nassen Wege der Dinte angefangen, sie sich auf dem trocknen des allgemeinen Gelächters enden werde. Dies Letztere wünsche ich indeß nicht, sondern meine, man müsse die Sache von der andern Seite mit dem größten

[1]) Bekannt sind die Ereignisse des Jahres 1819, auf welche dieser und die folgenden Briefe öfters Bezug nehmen: die Karlsbader Bundesbeschlüsse, die Mainzer Commission und die von derselben geleiteten demagogischen Untersuchungen gegen Arndt, Welcker u. A., die Instruction für die Universitäten, die Ermordung Kotzebues und die Verweisung de Wette's.

Ernst auffassen, damit das Volk endlich erfahre, wer die Verdächtigen sind und wer die Getreuen und Wohlgesinnten. Und so hoffe ich eigentlich recht viel Gutes und einen neuen Schritt zu dem, was die Verhältnisse des öffentlichen Lebens fordern. Im Auslande, namentlich in Sachsen, ist viel Jubel über das, was bei uns vorgeht, und diese Schande muß auf die zurückgewälzt werden, die sie verdienen. Uebrigens meint man auch hier, die Anregung sei aus Wien oder aus Hessen gekommen.

Ist's Dir nicht möglich, mir einige Zeilen zu schreiben? Wir würden uns Alle unendlich freuen, denn eigentlich erfährt man nichts Zuverläßiges. — Vor allen Dingen schreibe mir von Reimer und Arndt, wo sie denn eigentlich sind. Auch um sie sind wir nicht besorgt, vielmehr kann es gut sein, wenn sie vernommen werden, wohl aber um die Frauen gar sehr, und darum müßt Ihr uns etwas von Euch hören lassen. — Wir grüßen Euch Alle herzlich.

G.

S. an G.

Berlin, 6. August 1819.

Deinen vorlezten Brief [1]) zu beantworten, habe ich wirklich nicht mehr Zeit, wiewol ich es mir fest vorgenommen hatte. Denn jezt ist Freitag Mitternacht, und Montag früh soll die Reise fortgehn, und ich habe außer dem Ende meiner Abhandlung über die Gnadenwahl noch entsezlich viel zu thun. Aber nun ist heute Abend Dein lezter vom ersten eingetroffen, und auf den muß ich doch ein Paar Worte wenigstens erwiedern. Nur etwas zuverläßiges über den Ursprung der ganzen Sache weiß ich Dir nicht zu sagen. Daß auswärtige Reclamationen der nächste Grund seien, darüber ist man einig, aber ob aus Wien oder Petersburg oder sonst woher, darüber nicht. Daraus aber, daß anderwärts so wenig ähnliches geschieht, möchte

---

[1]) Diesen Brief mitzutheilen, habe ich um so weniger Bedenken getragen, da mehrere an Inhalt und Charakter sehr ähnliche von Schl. bereits veröffentlicht sind. Vgl. E. M. Arndt, Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben. Th. 2. S. 315.

ich fast schliessen, daß die Leute, die hier die Sache am meisten betreiben, d. h. eigentlich Witgenstein, jene Reclamationen extrahirt haben, und nun sind wir eben ganz allein in die Patsche hineingegangen. Allerlei Manöver deuten ziemlich bestimmt darauf, daß die Männer schon ziemlich im Klaren darüber sind, daß sie sich blamirt haben. Wie sie sich herausziehn werden, wird man wol bald sehn. Denn lange können sie die Sache wol nicht mehr auf diesem Punkt der Inquisition und Feme halten. Gestern haben sie noch Einen inquirirt, dem sich sein Inquirent durchaus nicht hat nennen wollen. Und unseren jungen Leuten haben sie das Ehrenwort abgenommen, nichts von den Verhören auszusagen. Meiner Ueberzeugung nach werden sie nichts fischen, womit sie vor den Gerichten bestehen könnten, sondern höchstens ein Paar unbesonnene Schreibereien. Arndt's Papiere sind genommen, und sogar hat man ihm die Taschen am Leibe visitirt, aber weder er noch die beiden Welckers sind vernommen; sie sollen eine sehr schöne kräftige Vorstellung beim Könige eingereicht haben. — Reimer ist noch immer nicht hier, ja es sind noch keine Nachrichten, daß er von der Sache unterrichtet ist. Die Briefe haben ihn auf seiner Schweizer Reise nicht treffen können, und er findet sie wahrscheinlich erst beim Ausgang aus der Schweiz in Basel. Reimer's Frau hat bei der ganzen Sache eine bewundernswürdige Fassung bewiesen. Ueber mich haben sich die Leute begnügt das unsinnigste Zeug zu schwazen; indessen Einige meiner Freunde glauben noch immer, man warte nur auf meine Abreise, um auch über meine Papiere herzufallen. Uebrigens gebe ich der Hoffnung, daß die Geschichte zu etwas wesentlich gutem führen wird, keinen Raum. Ich sehe noch nicht, woran sich das knüpfen, und wer den Muth haben sollte, den gehörigen Lärm zu schlagen. Die hiesigen Superintendenten haben eine Erklärung gefordert über die Stelle in der Staatszeitung von den zum Dienst der Religion bestimmten Federn. Kamptz hat geantwortet, die Stelle könne ja auch von jüngern Männern gemeint sein, die sich zu geistlichen Aemtern erst vorbereiten. Nun sind sie still. Die Facultät hat sich an unser Ministerium gewandt in derselben Sache, hat aber noch nicht erfahren, daß etwas geschehen. Nein, die Schlaffheit ist überall viel zu groß, und auch das wird nicht benuzt werden. Hecker ist plözlich gestorben, und heute schon ist Marheinecke zu seinem Nachfolger an der Kirche ernannt; aber die Accidentien sind schon so zwischen ihm und Herzberg getheilt, daß alle Hoffnung auf die Union

der beiden Gemeinden wieder verschwunden ist, wenigstens bis einmal Herzberg abgeht. So wenig überlegt man die Sache.

Unsere Provinzialsynode [1]) hat denn eine gänzliche Aenderung der Kirchenverfassung in Vorschlag gebracht. Die Consistorien sollen sich in freigewählte Ausschüsse der Provinzialsynode verwandeln, und das Ministerium in einen solchen der Generalsynode. Dem Minister und dem Oberpräsidenten soll nur, wie es in Westphalen war, die Bestätigung bleiben. Superintendenten und Generalsuperintendenten sollen gewählt werden, aber auf Zeitlebens, und in die Synode weltliche Deputirte in gleicher Anzahl mit den geistlichen gerufen werden. Diese Ideen gingen fast einstimmig durch, und wir haben nun auf baldigste Berufung einer vorläufigen Generalsynode angetragen, um sie ganz zu verarbeiten. Auch sonst sind noch ganz gute Sachen gemacht. Ich wurde als Assessor in's Moderamen gewählt, ohnerachtet von den Auswärtigen nur Einer mich persönlich kannte.

Doch nun muß ich auch schließen und gebe Dir nur noch die herzlichsten Grüße an Wilhelmine mit. Wie immer der Deinige

Schl.

G. an S.

Breslau, den 28. Nov. 1819 [2]).

Deinen Brief vom 6ten habe ich erst vor drei Tagen erhalten, und ich will gleich eilen, Dir dafür zu danken und einige Zeilen zu erwiedern, da mir ein Freund eine Gelegenheit nachweisen will, die nächstens nach Berlin geht, und ich übermorgen nach Hirschberg reise, dem alten braven Letsch bei seiner 50jährigen Amtsjubelfeier die Einsegnungsrede zu halten. — Gott läßt es uns wohlgehen im Hause, bei aller Widerwärtigkeit außerhalb desselben. Von mir kann ich

---

[1]) Die Verhandlungen dieser Synode sind durch den Druck nicht vollständig bekannt. Einen Auszug liefert die Monatsschrift für die unirte Kirche. Herausgegeben von Eltester, Jonas, Pischon, Sydow. Dritter Jahrgang 1848. Band V. S. 352 ff.

[2]) Die hier vorhandene bedeutende Lücke in S.s Briefen suchen wir durch eine Auswahl der G.'schen zu füllen.

rühmen, daß ich seit der Carlsbader Cur fast ununterbrochen wohl gewesen und von allen kleinen Gebrechen, die sich schon eingefunden hatten und zu bedeutenden Beschwerden zu werden drohten, völlig scheine geheilt zu sein.

Sonst freilich ist's arg genug, mein liebster S., und kann noch übler werden, doch denke ich, wir werden auch das überstehn. Noch hoffte ich, man würde zur Besinnung kommen und einzulenken suchen; auch waren, wie es mir schien, ziemlich zuverläßige Nachrichten von einer Ministerialveränderung hier, doch muß daraus nichts geworden sein. Das ist auch gut, denn mit Halbheiten, woran wir schon viel zu viel haben, ist Niemandem gedient, und zu etwas Tüchtigem würden wir auch auf diesem Wege nicht gelangt sein. Was wir erleben, ist derselbe Gang, auf welchem sich immer das Gute entwickelt, wenn Gott dem Menschengeschlecht hat helfen wollen. Mehr als einmal haben die Menschen dies erfahren; aber sie werden nicht klüger, weil sie nicht besser werden. Mit den Universitäten wissen wir nun auch, wie wir daran sind, und die Instruction enthält zwar nicht was Du besorgtest, aber doch mancherlei, was nicht viel besser ist. Wie sich Sch. zu dem Amt eines solchen Aufsehers hat hergeben können, begreife ich kaum, wogegen es mir von unserem N. sehr begreiflich ist. — Persönlich sollte mich die Sache wenig berühren, wenn ich nicht unglücklicherweise Decan und also Senatsmitglied wäre, doch soll sich's schon machen. Unser braver Merckel ist acht Tage vor Publication dieser Edicte durch eine Cabinetsordre vom Curatorium entbunden worden, sehr höflich und mit großen Dank- und Zufriedenheitsbezeugungen. Für ihn und auch für die Provinz ist dies recht gut; für eine solche Instruction ist er nicht der Mann, und wäre sie ihm aufgedrungen, es hätte seinen ohnehin schon lange genährten Entschluß, seine völlige Entlassung nachzusuchen, nur mehr beschleunigen können. Ich bin nun begierig, was auf den übrigen deutschen Universitäten geschehen wird. Heidelberg mag leicht am Uebelsten wegkommen nebst Freiburg, am Besten ohne Zweifel Tübingen und vielleicht Jena. Mit dem Preßgesetz haben die Leute sogar angefangen sich zu überbieten, so wie der Bundesbeschluß und Baden uns, da es das Reden verbietet. Welch ein edler Wetteifer! Das non plus ultra ist aber doch das Circulare von Bernsdorf an die übrigen Höfe, das gewiß aus besonderer Freundschaft gegen Preußen von einem fremden Minister durch die Hamburger Zeitung der Welt mitgetheilt ist. Nein so etwas über-

steigt doch alles Maaß und allen Glauben und läßt voraussehen, was noch kommen wird! — Gott wird Alles überstehen helfen, das weiß ich; Du und ich werden schwerlich ein heitres Alter erleben. Das sei darum, wenn nur unsere Kinder eine bessere Zeit sehen.

Für die „theologische Zeitschrift" danke ich Dir freundlich; leider aber konnte ich nur hineinsehen bis jetzt, so sehr mich verlangt, die Abhandlung von der Gnadenwahl zu lesen, und noch mehr muß ich bedauern, daß ich wohl erst in den Weihnachtstagen die Ruhe finden werde, die ich mir zu dieser Lectüre wünschen muß. Wenn ich nach Hause komme, soll das neue Schulgesetz in einer eignen Commission berathen und eine Provinzialschulordnung dazu entworfen werden, und das Wesentlichste dabei wird mir wohl anheimfallen. Dann ist der Bericht des Consistoriums über die Provinzialsynode zu erstatten, und das ist ohnehin meine Arbeit. Die currenten Arbeiten und das Lesen läuft daneben, denn der Mensch hat stündlich seine Plage. Euren Auszug aus den Synodalverhandlungen mußt Du mir durchaus schicken, ich kann Dir nicht helfen, und sollte es auch Dein Exemplar sein; Du erhältst es nöthigenfalls in acht Tagen zurück. Ich werde keinen übeln Gebrauch davon machen; solche Mittheilungen aber scheinen mir nöthig und in diesem Falle auch rathsam zu sein, da ich Dir wohl nicht sagen darf, daß unser Consistorium die Wirksamkeit der Synoden auf alle Weise gefördert hat, wie Du auch aus dem letzten Jahrbuch, das Dir doch hoffentlich zu Händen gekommen ist, sehen kannst, und auch künftig fördern wird. Je mehr Uebereinstimmung in den Anträgen und Mittheilungen ist, desto eher wird auch von der allgemeinen Landessynode etwas Ordentliches zu erwarten sein. — An de Wette denken wir auch hier [1]), und ich glaube, daß ihm in den nächsten Wochen ein freundlicher Beweis davon zukommen soll. Hast Du Dich denn seinetwegen oder über die Dialektik mit Hegel überworfen? Es ist darüber wieder ein wunderliches Gerede hierher gekommen, woraus ich noch nicht klug werden kann.

Ach ja wohl möchte ich mit Dir sprechen über Dein Collegium über das Leben Christi. Seit ich es angekündigt las, habe ich mich

---

[1]) Die Berliner Universität hatte sich beim Könige für de Wette verwandt und als dies keinen Erfolg hatte, wenigstens für vorläufige Erstattung seines Gehalts Sorge getragen.

damit herumgetragen, und es ist mir eine Deiner ersten Aeußerungen, seit wir uns kennen, zurückgekommen, nämlich wie Du wolltest nach dem Platonischen Gastmahl ein ähnliches schreiben und mit einer Lobrede auf Christum endigen. Ich mag Dich nicht bitten, mir darüber zu schreiben: aber ich sehe, es wird mich so lange treiben, bis ich nach Berlin reise und unerwartet in Dein Zimmer trete. Ich kann aber auch dann nicht mehr als heute Dir sagen, daß ich Dich immer und ewig lieben werde.

G.

G. an S.

Glogau, 26. März 1820.

Die Hoffnung Dich zu sehen, worauf ich mich wie ein Kind gefreut hatte, ist mir für diesmal rein zu Wasser geworden, und ich muß wohl eilen, mein theurer Freund, Dich, bevor ich nach Breslau zurückreise, davon zu benachrichtigen, damit Du mich nicht vergebens aufsuchst. Was mich zurückhält, davon kann ich nur wenig sagen, da ich es selbst noch nicht gründlich weiß, was freilich wunderlich genug klingt, aber doch die reine Wahrheit ist. Sobald ich den rechten Zusammenhang weiß, sollst Du mehr erfahren, also für heute nur dies. Wenige Tage vor meiner Abreise von Breslau erhielten wir durch den Minister eine Cabinetsordre des Inhalts: Da neuere Vorfälle gezeigt hätten, daß das Consistorium seine Oberaufsicht über die Gesinnungen und Grundsätze der Lehrer nicht mit der gehörigen Strenge führe: so solle demselben für jetzt und bis zur weiteren Verfügung die Leitung der Gymnasien, Seminarien und öffentlichen Bildungsanstalten in Breslau genommen und dem außerordentlichen Regierungs-Bevollmächtigten für die Universität übergeben werden. Da wir nun durchaus nicht wissen, was damit gemeint sein kann, indem sich Alles in einem ganz ruhigen Zustande bei uns befindet: so haben wir uns sogleich mit einer Immediatvorstellung an den König gewendet und auf eine gerichtliche Untersuchung angetragen, bevor die weitere Verfügung eintreten kann. Eigentlich werden nur drei Mitglieder des Collegiums von dieser Maaßregel getroffen, der Prälat Skeyde ka-

tholischer- und Wachler und ich protestantischerseits; vermuthlich aber sind nur wir Beide gemeint, denn jener Erste ist ein ganz harmloses Wesen. Aber auch Wachler und ich wissen durchaus nichts, was nur den entferntesten Anlaß zu diesem Schritt könnte gegeben haben. Zwar ist mir geschrieben, der Hofmarschall Gröben wolle sich nicht ausreden lassen, daß ein hiesiger Gymnasiallehrer von Einem seiner Schüler erstochen sei; dies ist aber doch etwas so Absurdes, daß ich es mit jener Verfügung unmöglich in Verbindung bringen kann. Wie dem indessen auch sei: so sind meine Freunde mit Bitten in mich gedrungen, meine Reise für jetzt aufzugeben; ja das Collegium selbst hat es zu seiner Angelegenheit gemacht, mich jetzt nicht fortzulassen, weil ich leicht das Uebel ärger machen und den Verdacht erregen könnte, als stecke doch etwas dahinter, welches ich gut zu machen abgeschickt sei, und so möchte ich die reine Sache des Consistoriums nur verderben, und was dergleichen mehr ist. Ich meines Theils weiß nun eigentlich von solchen Besorgnissen gar nichts, da hier eigentlich weder etwas gut zu machen noch zu verderben ist, und die wahre Ursache der ganzen Maaßnehmung, die schwerlich auf einer bloßen Angeberei beruht, wohl anderswo zu suchen sein möchte, als wo es die abmahnenden Mitglieder des Consistoriums glauben. Dürfte ich daher meinem Gefühle folgen: so würde ich gerade jetzt reisen und der an sich doch nur gespenstischen Gefahr ohne alle Furcht entgegengehn. Andrerseits will ich die Besorgniß meinen Freunden auch nicht verargen und mich ihren Wünschen aus Rücksicht gegen das Consistorium fügen, so ungern ich es thue. Es muß sich ohnehin bald mehr ergeben, und vielleicht erfährst Du, was eigentlich an der Sache ist, früher als ich. Nur muß es Dich nicht beunruhigen, wenn auch etwas Härteres über uns, vielleicht über mich persönlich, ergehen sollte, und kannst Du Dich in alle Wege darauf verlassen, daß ich weder im Ernst etwas zu besorgen habe, noch den Muth verlieren werde. Für jetzt habe ich keinen Kummer, als daß mir meine Reise vereitelt ist, und ich will weiter nichts versprechen, mir auch nichts mehr vornehmen in dieser Beziehung.

Lebe wohl, mein theurer Freund, wir grüßen Dich und Deine Frau. Gott sei mit Euch und Euren Kindern und gebe uns Allen, was ihm wohlgefällig ist, denn das wird für uns das Beste sein. Ewig Dein treuer Freund G.

G. an S.

Breslau, 12. April 1820.

Mein kleines Brieflein aus Glogau wird hoffentlich bei Dir angekommen sein, mein theurer Freund. Seit ich nun wieder hier bin, ist es mir immer gewisser geworden, daß ich meinen ersten Vorsatz zu Euch zu kommen, nicht hätte aufgeben, sondern mich lieber sofort stellen und meinen Anklägern etwas reinen Wein einschenken sollen, um zu versuchen, ob sie ihn wohl noch nehmen und Geschmack dafür haben möchten. Denn mehr als ich je vermuthen konnte, soll ja durch mich der Bann, von welchem das Consistorium getroffen ist, veranlaßt sein; eigentlich aber ist es wohl nur ein Vorwand und das Suchen nach einem Strick, da man Jemanden hängen will. Was mich dabei betrifft, ist dies. Unter den bei Reimer weggenommenen Papieren ist auch ein Brief von mir vom 4. April 1818 gefunden, worin es heißt: „Wir haben den M. kommen lassen, und ich denke, wenn er in der Prüfung besteht, ihn in eine Lehrerstelle zu bringen, und ihn so bei dem Ministerium vorbeizulootsen; wenigstens würden sich die Leute sehr bloßgeben, wenn sie das Fortkommen dieses jungen Menschen offenbar hindern wollten. Uebrigens wird die Zeit immer verwickelter und schwerlich auf einem leichten und graden Wege wieder in das rechte Gleise kommen. Bei dem Allen aber halte ich es für das Beste, ruhig zu sein und in jedes Geschäft die möglichste Gewissenhaftigkeit zu bringen." Von diesem Briefe hatte Wittgenstein eine Abschrift an Altenstein geschickt, und dieser, um doch etwas zu thun, eine Visitation des unter meiner Leitung und Aufsicht stehenden Schullehrerseminars durch Brescius veranlaßt, die für die Anstalt selbst sehr vortheilhaft ausgefallen ist. Dies war indeß nicht genug, denn bald darauf schickte Altenstein auch eine Abschrift jenes Briefes an Merckel mit einer Auseinandersetzung über die dienstwidrigen Ausdrücke in demselben und mit dem Auftrage, mir darüber die gehörige ernste Vorhaltung zu machen, mir aber auch zu sagen, daß die Anstalt in gutem Zustande gefunden sei, daß er die Fonds derselben vermehren wolle, und daß bei meinen sonstigen Verdiensten die ganze Sache nun auf sich beruhen möge u. dgl. Dies Alles geschah schon vor drei Monaten, und was war natürlicher als zu glauben, hiermit sei auch rechtlich Alles abgethan, auch wenn man es gelten lasse, aus

freundschaftlichen Mittheilungen ein Verbrechen zu machen. Gleichwohl erfahre ich durch Rehdiger, daß man nun jenen Brief noch einmal hervorgesucht und daraus Anlaß zu der bekannten Maaßregel gegen das Consistorium genommen, womit auch übereinstimmt, daß der Staatskanzler Akten betreffend den M. gefordert hat, obgleich Alles, was ihn betrifft, in der bekannten Untersuchung über den hiesigen Turnstreit so rein abgemacht ist, daß der König selbst dem M. verziehen, und das Consistorium schon vor Jahr und Tag durchaus von aller Verschuldung freigesprochen ist. Wie es sich indessen damit verhalten mag: so habe ich gleich an den Minister geschrieben, mich freimüthig über jenen Brief erklärt, alle Schuld, wenn, nachdem doch Alles längst abgemacht ist, noch irgend eine solche vorhanden sein könne, auf mich genommen und gebeten, davon jeden beliebigen Gebrauch zu machen, der das Consistorium exculpiren kann. Das glaubte ich, was auch persönlich für mich daraus folgen mag, meinem Gewissen und dem Collegium schuldig zu sein, wiewohl ich weiß, daß dies nichts helfen wird. Denn der eigentliche Zusammenhang ist wohl ein ganz anderer [1]). — Uebrigens hat der König auf unsere Bitte um Untersuchung noch nichts an uns gelangen lassen und das Ministerium auch nicht. —

Um nun von allen diesen elenden Dingen auf etwas Erfreuliches zu kommen: so kann ich Dir nicht genug danken für Deine herrliche Abhandlung über die Gnadenwahl [2]), und mit mir gewiß Alle, die für das wiederauflebende Studium der Dogmatik Sinn haben. Ich hätte es nie für möglich gehalten, so ohne alle Einmischung von Philosophie, rein aus der Mitte des Christenthums selbst, eine so schwierige Aufgabe zu lösen, und von dieser Seite angesehn ist der Aufsatz das erste Beispiel der Art, das meines Wissens die Dogmatik aufweisen kann. Aber auch die ganze Entwicklung hat eine solche sich immer gleichbleibende Klarheit, geht so unmittelbar, alles Beschränkende zur Seite lassend (bes. S. 103 f.), auf das Große und Ganze des Gegenstandes zu und knüpft ihn doch zugleich so innig an alle großen Lehren des Christenthums, daß dem verständigen und christlichen Leser wohl kaum etwas zu wünschen übrig bleiben kann. Was die Uebrigen sagen werden, ist auch vorher zu sehen. In Viele wird

---

[1]) Hier ist eine Stelle weggelassen worden.

[2]) Die Lehre von der Erwählung. Theol. Zeitschrift. H. 1.

es nicht eingehen, weil sie das Christenthum nicht kennen; Andere werden viel reden von der Grübelei, und noch Andere meinen, Du habest zu den beiden positiven Bestimmungen: Gott mache selig wen er wolle, und er mache selig ob praevisam fidem, nur das Negative angegeben, indem Du zwar nachgewiesen, wie Augustin's und Calvin's Lehre zwar den Gegensatz gegen den Pelagianismus und Manichäismus bilden, und Luther sich bestrebe, der Allgemeinheit der Erlösung, die das religiöse Gefühl fordert, keinen Abbruch zu thun; es fehle aber das Positive, das an die Stelle der Calvinischen und Lutherischen Formeln treten könne. Wiewohl sich dies nun aus der Abhandlung selbst finden ließe: so möchte es doch wohl gut gewesen sein, wenn Du am Schluß als Resultat der Darstellung noch die Sätze, wie man sie in eine Dogmatik aufnehmen kann, bestimmt herausgehoben hättest. Wem es aber an der Sache liegt, wird diese Mühe nicht scheuen. Beim ersten Durchblättern wollte es mir auch nicht recht eingehen, warum dem Bretschneider, der doch nur das alte ungesalzene Zeug wiederholt hatte, so viel Ehre geschah, daß auf ihn Rücksicht genommen wurde. Beim zweiten Lesen aber sehe ich wohl ein, wie er eben als Repräsentant der gewöhnlichen Ansicht gelten kann und zugleich die beste Gelegenheit gab, auch von dieser Seite an die Union zu erinnern. In mir hast Du nun auch neben vielen Anderem die Lust angeregt, den Calvin zu lesen. Ich habe ihn schon vor der Reise herbeigeholt und angefangen zu lesen, gleich von vorn herein mit großer Freude, so viel unter den Störungen in dieser Woche geschehen konnte, und ich denke im Sommer damit fortzufahren, da ich wieder Dogmatik lese. Dazu ist mir nun durch Deine Abhandlung wieder ein neuer Trieb geworden und ein schwieriger Punkt, der sonst nach mehreren Richtungen hin noch Dunkelheit verbreitete, klar geworden. Unter den übrigen schweren gereichen mir vielleicht die Lehren von den letzten Dingen am Meisten zum Kreuz. Ich gestehe sehr offen wenig damit anfangen zu können; denn daß sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt nur noch symbolische Formen sind, die ihre wissenschaftliche Gestalt noch erwarten, kann doch für den academischen Lehrer nur die Aufgabe stellen, die Umbildung vor seinen Zuhörern wenigstens zu versuchen, und dazu sind mir, ehrlich gestanden, die Kräfte noch nicht gewachsen. Kommst Du nicht einmal auf diesen Gegenstand, ich meine vor dem theologischen Publicum?

Deine Vorlesungen über das Leben Christi haben meine Gedan-

ken vielfach beschäftigt, und unendlich würde ich mich freuen, wenn Du mir ein Heft darüber verschaffen könntest. Vergiß dies ja nicht, ich schicke es zurück, so bald es gefordert wird. Auch schon dieserhalb wäre ich gern zu Dir gekommen. Doch kann dies noch geschehen, denn ich habe den Minister gebeten, mich, wenn ich über jenen Brief noch vernommen werden sollte, lieber nach Berlin kommen als es hier geschehen zu lassen. Möchte er dies doch thun, man könnte doch gelegentlich die Wahrheit sagen!

Wer wird nun eigentlich Dein College, Marheinecke oder Herzberg? Du hast mir ja nichts weiter von dem Streit darüber geschrieben. Zum Nachfolger Altensteins hat man hier schon vor einigen Monaten Ancillon gemacht, und bei diesem Tausch würde wenigstens nichts verloren. Von dem Fortgange der Synodalangelegenheiten wird es immer stiller, und ich fürchte im Ernst, man läßt sie fallen; wenigstens sieht mir die Constellation nicht darnach aus, daß es zu einer Landessynode kommen könnte [1]).

Und nun Gott befohlen, mein theurer Freund, denn das ist doch immer das Beste. Ich muß auch noch an Reimer schreiben und werde ihn auf Dich in dem, was ich geschrieben, verweisen. Er soll sich nur wegen meines bei ihm gefundenen Briefes nicht beunruhigen; dies lohnt der Mühe nicht, mag daraus auch werden was da will. Zerreiß aber doch diese Blätter, wie ich auch Deine Briefe alle bei Seite geschafft habe, denn ich bin nicht ohne Furcht, daß es noch übler wird als es schon ist. Die Meinigen sind wohl, so weit wir Alle es jetzt sein können. Wir grüßen Euch Alle und bitten Gott täglich, daß er es mit Euch und uns wohl machen wolle. Was aber auch sein Wille ist, ich bin und bleibe ewig Dein treuer Freund

G.

---

[1]) Die Synodalverfassung ward jedoch in Folge der Provinzialsynoden und ihrer Resultate nicht sogleich aufgegeben, da noch eine Ordre vom October 1821 die weiteren Maaßregeln und die Vorbereitung einer Generalsynode anbefiehlt. Vielmehr scheiterten die Versuche, wie v. Mühler S. 331. 32. bemerkt an einem Zwiespalt innerhalb des Ministeriums über die zu entwerfenden Instructionen, und „nach mündlichen Traditionen an politischen Rücksichten und der von Außen erregten Besorgniß, daß dadurch dem Verlangen nach einer Repräsentativverfassung auf dem staatlichen Gebiet verstärkte Nahrung gegeben werden würde.“ Vgl. die Vorrede.

G. an S.

Breslau, den 28. Dec. 1820.

Nach langem Zögern kommt unser Freund Rehdiger endlich auf den Weg zum Staatsrath, und es ist mir eine erwünschte Gelegenheit, ihm diese Zeilen mitzugeben. Die schönen Hoffnungen, die ich von Euch mitnahm, daß man zu bessern Grundsätzen zurückkehren und, wenn man auch nicht gleich umlenken wollte, doch stillstehn und das bisherige Treiben würde fahren lassen, sind rein zu Wasser geworden, und es hat im Gegentheil allen Anschein, daß uns noch etwas Aergeres widerfahren soll. Ueber den eigentlichen Grund von Arndt's unerwarteter Suspension hat man bis jetzt hier garnichts erfahren, und daß, wie die Zeitungen melden, die Untersuchung nachher eingetreten ist, läßt wohl wenig Gutes für ihn erwarten. Das Milderungsgesuch in der Sache unsers Passow [1]) ist auch abgeschlagen, die frühere Sentenz in aller Strenge bestätigt, und obendrein will man ihn noch versetzen. Dasselbe Schicksal ist auch ganz unerwarteter Weise dem Harnisch angekündigt, dem man ein Pfarramt oder eine Stelle bei einem Gymnasio anbietet, um ihn nur hier wegzuhaben, ohnerachtet er nach der Turnfehde völlig freigesprochen ist und ein sehr beruhigendes Schreiben des Staatskanzlers schon seit mehreren Monaten in Händen hat. Und so bin ich auch noch immer nicht ganz sicher, daß mir nicht etwas Aehnliches widerfährt. Beckedorf's Anstellung hat uns hier auch viel Freude gemacht; ich muß mich doch wundern, daß Altenstein bei dem Allen auf seinem Platze bleiben kann, da es mit seinen Grundsätzen im gradesten Widerspruche steht. Alle diese Dinge scheinen indeß aus Troppau zu kommen, wo man wohl einen neuen Anlauf gegen die Anforderungen der Zeit verabredet haben mag, wodurch es denn immer klarer wird, wie sehr wir uns an Oestreich und Rußland hingegeben und nicht begreifen wollen, daß unsere Stellung und unsere Aufgabe eine ganz andere ist.

So steht's, mein theurer Freund, unsere Aufgabe bleibt auch noch dieselbe, Muth zu behalten und das Rechte und Gute zu vertheidigen bis auf den letzten Augenblick. Das thut nun auch Jeder

---

[1]) S. Passow's Leben und Briefe. S. 212. S. 264.

von uns auf seine Weise, Du auf deiner Kanzel und dem Katheder, ich am Geschäftstisch und auch in den Vorlesungen, die mir diesen Winter zu einer wahren Erhebung und Kräftigung gereichen. Auf die christliche Ethik verwende ich neuen Fleiß und finde zu meiner Freude recht viel Theilnahme daran unter meinen Zuhörern. Die Vorlesung über die symbolischen Bücher versetzt in eine Zeit, die man sich nicht genug vergegenwärtigen kann, und deren Betrachtung unter allen Verkehrtheiten den Weg zeigt, der zu gehn ist. Meine Geschäftsführung hat freilich wenig Erfreuliches und wenig Wirksamkeit, indeß erneure ich beständig den Vorsatz nicht nachzulassen, so weit meine Kräfte reichen, um wenigstens etwas Gutes durchzubringen. Schreiben aber mag ich nichts, und wiewohl ich vielfach angegangen werde, das Jahrbuch fortzusetzen, so kann ich mich doch nicht dazu entschließen.

— An Deiner Dogmatik wird nun gewiß fleißig gedruckt. Wie bald kann sie erscheinen? Ich erwarte davon keine geringe Anregung in dem Bestreben für die wissenschaftliche Theologie, zu dem wir doch unvermeidlich hingetrieben werden; denn alles Uebrige, was sonst für die Kirche gewünscht und erstrebt werden mag, ist vergeblich ohne jene. Unsere Kreissynoden sind indeß würdig und mit Theilnahme gehalten; Alles würde gut gehn, wenn man nur von Oben her wollte und könnte. Der König hat bei seiner vorjährigen und letzten Anwesenheit gefragt, wie weit man hier mit der Union gekommen sei, und gewünscht, daß man sie zu Stande bringen möchte. Daraus habe ich Anlaß genommen, die Angelegenheit wieder in Bewegung zu setzen.

In meinem Hause geht es leidlich, wir leben eingezogener als je und freuen uns daher, daß Merckel's im Hause wohnen, mit denen wir uns fleißig sehn. Dieser tüchtige Mann[1]) wird mir in seiner Zurückgezogenheit noch werther als im großen Geschäftsgewühl, und er trägt sein unverdientes Geschick mit tadelloser Würde. Zwischen Steffens und uns will es zu nichts wieder kommen, wie denn das in solchen Fällen auch kaum anders sein kann. Wie es heißt, erwartet er (durch Schelling) einen Ruf nach Erlangen, ich vermuthe aber, es steckt etwas Anderes dahinter.

Viel Glück zum neuen Jahr, mein lieber S.! Gott wolle es wohl machen in demselben mit Dir und den Deinigen. Lebe wohl.

G.

---

[1]) Kurz vorher hatte M. die gewünschte Entlassung erhalten.

G. an S.

Breslau, 28. Mai 1821.

Ohnerachtet ich, seit wir uns in Berlin sahen, nicht ein Wörtchen von Dir vernommen habe, kann ich es doch nicht lassen Dir zu schreiben, so oft sich eine sichere Gelegenheit dazu bietet. Die Nachricht in der Berliner Zeitung, daß Mühlenfels aus dem Arrest entkommen sei, ich denke, so war der Ausdruck, hat uns Euretwegen auch besorgt gemacht; indeß höre ich jetzt den eigentlichen Zusammenhang und bin deshalb wieder ruhig, obwohl ich aus Arndts kleiner Schrift und auch von andern Seiten her sehe, daß man mit diesen Dingen leider immer noch auf dem alten Fleck ist, und Gott fortdauernd bitten muß, daß er die Dummen lehren und die Schlechten bessern, uns Allen aber in Gnaden helfen wolle. So viel nun von diesen Sachen.

An der Union ist nun, seit ich Dir geschrieben, recht ernstlich gearbeitet. Veranlaßt durch das Consistorium ist eine berathende Commission in Breslau zusammengetreten, bestehend aus Mitgliedern von uns, zu denen ich auch gehöre, vom Magistrat und dem reformirten Presbyterio, und die Sache nun so weit gediehen, daß, wenn das Letztere einwilligt, daß die reformirte Kirche ganz in die Reihe der Parochialkirchen eintritt, und das Patronatsrecht an den Magistrat übergeht, zugleich die Stadtverordneten 20,000 Rthlr. zur Besoldung der gesammten Geistlichkeit hergeben, wogegen dann alle Stolgebühren wegfallen, der Vereinigung dann nichts mehr entgegensteht. Dies sind nun freilich zwei harte Nüsse, und ich weiß noch nicht, ob sie sich ohne Verlust einiger Zähne werden knacken lassen: doch hoffe ich es eher von der letzteren als von der ersteren. Sehr viel Freude hat mir indeß das Benehmen des Magistrats in dieser Sache gemacht, dem es ein rechter Ernst ist, seinem ziemlich veralteten Kirchenwesen eine bessere und würdigere Gestalt zu geben, und dessen Schuld es nicht sein wird, wenn das Unternehmen scheitert. Auch von den Stadtverordneten ist gewiß viel, wenn auch nicht die ganze Summe zu erwarten und so wohl zu hoffen, daß es zur Annahme des neuen Ritus kommen wird. Daneben fehlt es auch nicht an Hindernissen, wie Du leicht denken kannst. Die Gebrüder W. gefallen mir nicht, und

ich bin nicht ohne Mißtrauen, daß sie am Meisten beitragen werden, die Bemühungen zu vereiteln. Wie ganz ungebehrdig sich Scheibel benimmt, kannst Du Dir wohl vorstellen, daß er aber so darüber predigt, wie Du in der Beilage findest, mag doch über Deine Erwartung hinausgehn. Dies merkwürdige Produkt [1]) habe ich Dir doch nicht vorenthalten können. In der Commission aber habe ich auch noch einen großen Kampf zu bestehn. Die Leute nämlich wollen schlechterdings auch eine Vereinigung im Glauben, und da all' mein Reden dagegen nichts hilft: so kann ich nur darauf hoffen, daß der schon gemachte und schon verunglückte Versuch sie am Ende am Besten von der Unmöglichkeit eines solchen Beginnens überzeugen wird. So stehn die Sachen bis jetzt, und den weiteren Verlauf sollst Du zu seiner Zeit erfahren. Ist man hier zu einem gedeihlichen Resultat gekommen: so wird man auch in Glogau einen ähnlichen Versuch machen, nur fürchte ich fast, es wird dort, wo nur 50 bis 60 reformirte Seelen leben, weniger gelingen als hier, doch will ich mein Mögliches thun.

Ueber unsere kirchlichen Angelegenheiten im Allgemeinen ist es im Ministerio wohl ganz still geworden, wie denn überhaupt die Lähmung desselben noch fortzudauern scheint. Es würde von hier schon wieder eine Anregung erfolgt sein; aber da wir eigentlich noch immer nur ein interimistisches Consistorialpräsidium haben: so kommt mir auch wenig Lust an, über den ziemlich leeren Geschäftsbetrieb hinauszugehn, und ich sehne mich herzlich, daß es wieder zu einer andern Ordnung der Dinge kommen möge.

Daß an Deiner Dogmatik fleißig gedruckt wird, hat mir Bleek geschrieben. Ich hoffe, Du schickst mir sogleich ein Exemplar, und auch von den Reden, die neu erscheinen. Für das kurze Sommersemester habe ich mir die Homiletik zu den Vorlesungen gewählt, habe es aber auch nicht bequem dabei, da ich von dem darüber Vorhandenen nichts brauchen kann und versuchen muß sie neu zu machen.

Kürzlich habe ich in der philomathischen Gesellschaft einen Aufsatz über den Unterschied der allgemeinen philosophischen Ethik und der christlichen Sittenlehre vorgelesen, von dem es mir scheinen will, er sei nicht ganz mißrathen, und der den Leuten gefallen hat. Wolltet Ihr ihn in Eure Zeitschrift aufnehmen, so würde es mir lieb sein.

---

[1]) Offenbar die nachher von Schulz so stark angegriffene Predigt: „Das heilige Opfermahl des Bundes der Liebe mit dem Herrn." Breslau 1821.

Schreibe mir darüber Deine Meinung. Und nun Gott befohlen, mein theurer Freund. Wir grüßen die Freunde herzlich. Behaltet uns lieb.

G.

Daß Niebuhr katholisch geworden sei, ist doch hoffentlich rein erlogen.

G. an S.

Breslau, 21. Juni 1822.

Du mußt es Dir schon gefallen lassen, liebster S., daß ich keine Gelegenheit vorbeilasse und darum auch diese nicht, Dir zu schreiben. Dein Brieflein und mündliche Nachrichten von Deinem Wohlsein habe ich erhalten, auch die Predigt, welche ich gern gelesen, wenn Du sie auch nicht zu Deinen besten rechnen willst. Daß Dir Gelegenheitsreden nicht gelingen, kann ich Dir nicht zugeben, ich kenne deren doch recht schöne. Es kommt nur darauf an, was man unter einer Gelegenheitspredigt versteht, denn eigentlich sollte es jede sein, und die Deinigen sind es zumal in der gegenwärtigen Zeit. Doch mehr als dies freut mich die neue Ausgabe der „Reden" [1]), an die ich mich sogleich gemacht behufs einer Anzeige für die „Annalen", die Du im Septemberhefte finden wirst. Das Buch hat in aller Absicht sehr gewonnen und kommt sehr gelegen mit Deiner Glaubenslehre zugleich. Was mich aber am Meisten angezogen hat, da ich mit dem Inhalt der Reden selbst längst vertraut war, ist die neue Ausstattung mit den Erläuterungen, die einen wahren Schatz herrlicher Mittheilungen enthalten, und durch welche das Buch gewiß auch denen näher kommen wird, die sich noch immer dagegen gesträubt haben [2]). Für Deine freimüthigen Aeußerungen über die heillose Verwirrung, in welcher man die kirchlichen Angelegenheiten fortbestehen läßt, muß Dir jeder Freund des Guten, auch das ganze protestantische Deutschland dan-

---

[1]) Dritte vermehrte Ausgabe. Berlin 1821.

[2]) Vgl. mit dieser Aeußerung das entgegengesetzte Urtheil von Strauß, Charakteristiken und Kritiken, S. 24.

ken [1]). Ich will nur wünschen, daß sie die Aussöhnung, von der Du schreibst, nicht stören mögen. Es ist mir aber bei manchen Stellen ganz bange geworden; denn es zeigt sich immer mehr, in welchem engen Bunde die moderne Frömmigkeit mit dem engherzigen Aristokratismus steht, und wie jene von diesem gebraucht wird als Erschlaffungsprincip, und um die intellectuelle und sittliche Kraft von ihrem rechten Punkt abzuleiten. Gesagt muß indeß so etwas einmal werden, und wo nur Eine Stimme sich hören läßt, werden auch andere nicht fehlen; denn ich hoffe, wir werden den Punkt bald erreicht haben, „von welchem nur Umkehr möglich ist" [2]). Die angebliche Umtreiberei ist doch nur die spanische Wand, hinter welcher sich eine ganz andere versteckt; ich denke aber diese Wand wird sich noch leichter umblasen lassen als die Mauern von Jericho. Die nachläßige Correctur des Drucks Deiner Reden und das schlechte Papier, viel schlechter als bei der zweiten Auflage, habe ich doch unserem Freunde Reimer in der Anzeige nicht ganz können hingehen lassen. Alle Welt klagt über das graue Papier seiner Verlagssachen und über die theuern Preise, und was das Letzte betrifft, so sind hier die Philologen ganz aufsäßig gegen seinen Bekkerschen Thucydides, und ich glaube nicht eben mit Unrecht.

Die Schrift von Schulz gegen Scheibel [3]) ist nun mit einem neuen Titelblatt versehen ein rechtmäßiger Verkaufsartikel geworden. Der begangene Fehler war ohnehin gar nicht seine Schuld, überhaupt aber hätte er besser gethan sich zu nennen. Seine Freimüthigkeit aber ist zu loben und hilft unseren jungen Leuten aus dem Irrthum, wenn sie auch den Gegner nicht bessert.

Daß die Cabinetsordre keinen großen Erfolg haben wird und nur ein neues peinigendes Lustrum in Gang bringt, glaubt man hier auch. Vom Ministerium haben wir noch nichts erhalten, was darauf

---

[1]) G. meint besonders die Anmerkungen zur dritten und vierten Rede, in denen auf den damaligen Zustand der Kirche und die Richtungen der christlichen Gesinnung mehrfach und sehr deutlich angespielt wird, z. B. S. 326 ff. S. 347 ff. Die oben berührte Stelle über den „engherzigen Aristokratismus" und dessen Bündniß mit der „modernen Frömmigkeit" findet sich S. 247 der dritten Auflage.

[2]) Worte S.'s, vgl. a. a. O. S. 328.

[3]) Unfug an heiliger Stätte oder Entlarvung Herrn J. G. Scheibel's. Freystadt 1822.

Beziehung hat, wie sich doch erwarten ließ. Am Auflauern und Umherfragen aber fehlt es nicht, und so ist es auch mir begegnet, daß durchreisende Gelehrte von der Polizei, und ein Geistlicher in der Provinz, der einen Schullehrerverein zusammengebracht hat, vom Polizeiministerium gefragt sind, ob sie Briefe aus dem Auslande an mich gehabt haben oder mit mir in Correspondenz stehn. So etwas muß man rein vorbeigehen lassen, denn das theilt man mit Vielen. Von der projectirten Synode wissen wir noch nichts, und ich zweifle, daß sie bald zu Stande kommt, habe auch kein Verlangen darnach; denn die rechte Zeit dazu ist gewiß noch nicht gekommen, und leere Zurüstungen und Versprechungen, die bloß den Schein erregen, als geschehe etwas, so es doch nichts ist, dürfen wir doch Alle nicht wünschen.

Ich freue mich mit Dir, daß Deine Dogmatik der Vollendung nahe ist; denn die rechte Hülfe muß doch zuletzt aus der Wissenschaft kommen. Gewiß schickst Du mir den zweiten Band, sobald er fertig ist. Und nun lebe wohl, grüße die Deinigen und Reimers. Wenn die Zeit erfüllt ist, wird auch die rechte Hülfe kommen, Amen.

G.

G. an S.

Breslau, 16. Nov. 1822.

Die Absendung der Dir längst zugedachten Anlagen ist leider verzögert worden, besonders aus Mangel an Gelegenheit. Da sich nun die letztere nicht finden will, und ich es eigentlich gern vermeide mit der Post zu schreiben: so habe ich hier eine Art von Mittelweg gewählt und eine Gelegenheit gemacht, wobei es Deinem Gutfinden anheimgestellt bleibt, ob Du von den beigefügten Zeilen einen officiellen Gebrauch machen willst oder nicht.

Was nun die Synode selbst betrifft, so war sie die Folge einer früheren, aus Mitgliedern des Consistoriums, des Magistrats und einigen Stadtgeistlichen zusammengesetzten Commission zur Berathung über die Möglichkeit und Ausführbarkeit der Union hier in Breslau, wovon ich glaube Dir auch geschrieben zu haben. Nach einem darüber an das Ministerium erstatteten Bericht wurden wir auctorisirt, mit

Zuziehung der theologischen Facultät eine Synode der Stadtgeistlichkeit zu berufen, und diese gute Gelegenheit haben wir benutzt, den Gegenstand ganz allgemein zu behandeln und aus der Stadtsynode eine Provinzialsynode zu machen. So viel ich weiß, ist nun dies im Preußischen der erste Fall, daß Professoren und also nicht fungirende Geistliche zugezogen sind, welches den natürlichen Uebergang machen kann, auch Laien in solche Kreise einzuführen. Auch das wurde ganz billig gefunden, daß die Facultät auf Ansuchen des Consistoriums die Verhandlung vorbereitete und in den Sitzungen selbst den Vorsitz führte. Hierbei machte sich nun Alles recht gut, und ich habe recht erfreuliche Erfahrungen gemacht; zu bedauern aber bleibt immer, daß die auswärtigen Mitglieder so eilfertig waren, weshalb nur zwei Sitzungen gehalten wurden, und daß die Fassung des Protokolls nicht in die rechten Hände kam, daher auch kein rechtes Bild von dem Hergange giebt [1]). Daß die Facultät der Berathung so bestimmte Grenzen gesetzt und keinen andern als diesen Standpunkt genommen, wirst Du hoffentlich billigen, und daß noch eine zweite Synode veranstaltet wird, vielleicht mit Zuziehung von Laien, um nun auch über den Ritus und das Aeußere zu verhandeln, auch rathsam finden. Für's Erste haben wir uns nun begnügt, die Verhandlungen mit dem Circulare an die gesammte Geistlichkeit zu vertheilen und auch die noch fehlenden Zustimmungen oder Bedenklichkeiten einzuziehn. Das Ministerium wird sich hoffentlich auch vernehmen lassen, und sich dann ja finden, was weiter zu thun ist. Mit großer Besonnenheit muß nun und zwar besonders in Breslau verfahren werden, wenn man nicht Alles verderben will, und so mag leicht das Jahr 1829 herankommen, bevor die dreihundertjährige Trennung in Schlesien verschwindet. Die Widersprüche Scheibels erfährst Du mehr aus dem Circulare als aus dem Protokoll, wo sie doch eigentlich stehn sollten; von Erheblichkeit aber waren sie nicht, wie sich denn der Mann selbst nicht von seiner vor-

[1]) Das Protokoll nebst der Eröffnungsrede ward als Manuscript gedruckt unter dem Titel: Unionsverhandlungen der Synode zu Breslau, welche von den evangelischen Geistlichen der Provinz Schlesien unter Leitung der evangelisch-theologischen Facultät am 1. und 2ten October 1822 gehalten worden. Breslau 1822. In Folge der neuesten Streitigkeiten ist dasselbe abermals abgedruckt mit einer Einleitung und fünf Beilagen. Ein Beitrag zur Geschichte der evangelischen Union in Preußen. Breslau. Commissionsverlag von Carl Schmeidler. 1851. Uebrigens vergl. unsere Vorrede.

theilhaften Seite in der Synode selbst zeigte. Wie ich höre, will er mit einem dicken Buch dagegen vorrücken, und Steffens ihm auch noch mit einer eigenen Schrift darin beistehn, wo denn zwei Fliegen zugleich geschlagen werden sollen, Schulz mit dem Unfug und die Synode mit der Union, welches Alles man denn ruhig abwarten muß. — Wenn Du nun die Sachen angesehen hast, so giebst Du uns auch wohl Deinen Rath, was weiter zu thun ist. In Beziehung auf Breslau besorge ich immer noch, man wird das Entstehen einer unirten als dritten Partei nicht vermeiden und die Union nur dadurch bewirken können, daß diese neue Gemeinde die beiden alten absorbirt. Ein Unglück wäre dies auch nicht, nur schwierig eine solche Bildung rein und ohne Schwanken und Rückschlag zu halten. Was meinst Du dazu?

Nächst dem muß ich Dir noch herzlich danken für den zweiten Band der Dogmatik. Ich habe ihn mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gelesen, und übersehe nun das ganze Werk im Zusammenhange und bin dabei, einen Bericht darüber für die theologischen Annalen aufzusetzen, der bald vollendet sein, aber doch erst im Februarheft erscheinen wird. Auf diesen muß ich Dich verweisen, wenn Du wissen willst, was ich von dem Buch halte, und ich kann nur den Wunsch haben, daß Du mir Zeugniß giebst, ich habe es verstanden und mein Lob sei auch ein verständiges. Was ich aber neben jenem Bericht Dir, mein theurer Freund, allein sagen muß, ist daß ich nie an einer Schrift, auch noch an keiner von Dir, eine so reine Freude gefunden als an dieser, und ich will auch hinzusetzen, mich noch nie so glücklich gefühlt habe ein Christ und Geistlicher zu sein, als bei dieser Darstellung. Es kann sein, daß sie außer dem Kreise Deiner Schüler Wenigen zusagt, weil sie eben so sehr ein recht ernstes Studium erfordert als einen christlichen Sinn und Liebe zum Christenthum voraussetzt, und eben weil diese noch vielen Theologen abgeht, so werden sie es kaum der Mühe werth achten, jenes daranzusetzen. Das sieht man schon aus der Anzeige, die Ammon vom ersten Bande gemacht hat. Das aber soll mir auch Niemand abstreiten, daß mit Deiner Dogmatik eine neue Epoche nicht nur in dieser Disciplin, sondern im ganzen theologischen Studium beginnen wird, und wenn dies auch nicht plötzlich und auf einmal, so wird es doch künftig geschehen. So weit ich es vermag, suche ich dies gern zu befördern und lese darum diesen Winter über Deine kurze

Darstellung, weil doch von dieser ausgegangen werden muß, wenn von dieser Ansicht aus eine neue Schule in der Theologie sich bilden soll. Freilich wird diese ihre Freunde immer nur unter den jüngeren Theologen finden, aber auch um so besser gedeihen und sicher fortbestehen. Auf viele Recensionen Deines Buchs bin ich nicht gefaßt, und auf gesunde Urtheile darüber noch weniger. Darum möchte ich gern öffentlich sagen, wie es sich zu anderen seines Gleichen verhält und was man daran hat, und hoffe hierin der Erste zu sein.

Daß wir uns in Schlesien gar nicht gesehen haben, kann ich immer noch nicht vergessen. Es mag indessen auch sein Gutes haben, um dem Lästerer den Mund zu verschließen. Hatte man doch schon in allem Ernst gesagt, Du seiest durch Frankenstein nach Glatz auf die Festung gegangen [1]), und ich auch schon mit Sack und Pack von hier abgezogen, denn man hatte mich mit einem bepackten Reisewagen nach Cudowa zum Thore hinausfahren sehn. Doch habe ich die wunderlichen Gerüchte von den Versetzungen erst nach meiner Rückkehr erfahren, und da es sich damit gar nicht geben wollte, mich allerdings gegen den Minister darüber etwas stark und derb erklärt, aber auch wieder keine Antwort erhalten. Indeß ist seitdem das Gerücht auch wieder eben so schnell vergangen, als es entstanden war. Daß es mit allen diesen Dingen irgend sollte ernstlich gemeint gewesen sein, kann ich gar nicht glauben, aber auch eben so wenig recht begreifen, was die Leute mit der Verbreitung solcher Reden gewollt haben. Denn auch Dich scheint man ja nach Deiner Rückkunft ganz in Ruhe gelassen zu haben, und so ist auch das wieder nur Dunst gewesen, durch den sich doch, wie man weiß, Niemand mehr schrecken läßt. Ob wir's denn noch Beide erleben werden, mein liebster S., daß dieser Zustand vorübergeht? Fast möcht ich es bezweifeln, aber muthlos soll es mich sobald nicht machen.

Und nun lebe wohl, mein theurer Freund, ich kann nicht mehr schreiben. Zu Deinem nahen Geburtstage Heil und Segen von Gott, daß er Dich dem Allen erhalten wolle, was durch Dich geworden und was er Dir gegeben hat. Gott erhalte Dich mit den Deinigen. Wir grüßen Euch Alle auf das Herzlichste; schreib auch einmal, darum bittet Dich Dein treuer G.

---

[1]) Aehnliche Gerüchte verlauteten schon zwei Jahre früher in Folge der Entlassung de Wette's über S. Vgl. dessen Schreiben an Arndt, a. a. O. S. 32.

G. an S.

Breslau, 1. April 1823.

Noch immer hast Du mich ohne Nachricht gelassen, und fast möchte ich Dir sagen, Du thust nicht Recht daran, liebster Schl. Daß man Dich nun auch befragt habe, ist ganz allgemein behauptet worden, aber weßhalb, weiß Niemand, und wiewohl ich dieserhalb ziemlich unbesorgt gewesen: so ließ sich doch nicht wissen, wieweit man es treiben möchte. Eine Rückkehr zum Vernünftigen scheint noch immer nicht kommen zu wollen, und wiewohl es sich vor einigen Monaten dazu anließ: so haben offenbar die Dinge seit der letzten Hälfte des December sich wieder zum Schlechteren gewendet, und in solchen Zeiten müssen sich doch Freunde nicht vergessen. Doch will ich Dich darum nicht schelten, sondern Dir lieber mit der guten Gelegenheit schreiben, mit der Du diese Zeilen erhältst, hoffend dies wird die rechte sein, mit welcher Du mir auch am Liebsten antwortest.

Mit unserer Unionsverhandlung müssen wir es dem Ministerium auch nicht recht gemacht haben, denn nachdem ihm solche drei Monate vorgelegen hatte, erhielten wir zur Antwort: die Sache solle in ihrer dermaligen Lage verbleiben; der Druck der Synodalverhandlungen könne nicht gestattet werden, auch enthielten sie einige Bestimmungen, derenwegen man sie dem Könige nicht vorlegen könne [1]). In diesem Bescheide war kein Sinn, und das ist auch dem Ministerium gesagt, aber auch nachgewiesen, was weiter dabei zu thun sei. Auch das wird nichts helfen, denn von diesem Ministerium ist wohl nichts Ersprießliches für die Kirche zu erwarten. Es wollte sogar verlauten, die Union sei gar nicht mehr in dessen Absichten, und man wolle sie fallen lassen, welches doch ein etwas starkes Stück sein würde, daher ich es auch nicht glauben will. Inzwischen hat die entstandene Bewegung mehrere Schriften hervorgebracht. Zuerst ist Scheibels dickes Buch über seine Abendmahlslehre fertig [2]), aber noch nicht ausgegeben. Dann wird auch Steffens sich vernehmen lassen in einer Schrift:

---

[1]) Vgl. auch hierzu die in der Vorrede erwähnte Darstellung des Oberkirchenraths.

[2]) J. G. Scheibel, das Abendmahl des Herrn. Breslau 1823.

„Ueber die falsche Theologie und den wahren Glauben“ [1]), zunächst zur Vertheidigung seines Freundes Scheibel gegen Schulz, und dann auch, wie ich höre, gegen Deine Dogmatik, weshalb er sie Dir auch selbst schicken will. Ich habe sie noch nicht gesehen, denke aber sehr einfältig darüber, daß wer über die falsche Theologie, woran es freilich nicht fehlt, urtheilen will, doch etwas wissen muß von der rechten, und ich kann mich nicht überzeugen, daß Steffens in diesem Falle sei. Es ist aber nun seine Art, daß er den Mund über Alles aufthun muß, was vorkommt. Endlich lasse ich auch noch eine kleine Schrift, jedoch ohne meinen Namen, ausgehn unter dem Titel: „An meine evangelischen Mitbürger in Sachen unseres evangelischen Lebens und der aufzuhebenden Kirchentrennung“ [2]). Ich kann sie Dir aber noch nicht schicken, da erst die Aushängebogen in meinen Händen sind, Du erhältst sie nächstens. Sie hat theils eine locale Beziehung auf Breslau; dann aber wünsche ich auch die Sache der Union in Schlesien dadurch in Bewegung zu erhalten. Winterfeld hat wenigstens etwas davon gesehen und wird Dir vorläufig einige Nachricht darüber geben können. Auch Schulz schreibt eine ausführliche Abhandlung über die Abendmahlslehre [3]), die erst in einigen Monaten erscheinen kann, aber nach dem, was ich gesehen, viel Gutes enthält. Sie ist mehr exegetisch als dogmatisch; daß von Schultheß eine ähnliche Schrift zu erwarten, wirst Du wissen. Es ist auf alle Weise erfreulich, den Gegenstand von allen Seiten behandelt zu sehn.

Deine dogmenhistorische Abhandlung [4]) über die Trinität habe ich nun auch gelesen. Mit dieser betrittst Du wieder ein neues Feld der Bearbeitung, und obwohl ich Dir auf demselben nicht folgen kann: so hat sie mir doch ausnehmend gefallen, und ebenso auch unserem Cölln, dessen eigentliches Studium die Dogmengeschichte und Patristik sind, und der von Deiner Arbeit nicht genug zu rühmen weiß. Ueber Deine Dogmatik habe ich noch kein öffentliches Urtheil gesehen; denn auch die Heidelberger Jahrbücher, die sie anzeigen,

---

[1]) Eine Stimme aus der Gemeinde, durch H. Steffens. Breslau 1823.

[2]) Breslau 1823.

[3]) D. Schulz, die christliche Lehre vom heil. Abendmahl. Leipzig 1824. Schultheß, die evangelische Lehre vom heil. Abendmahl. Leipzig 1824.

[4]) Ueber den Gegensatz zwischen der Sabellianischen und der Athanasianischen Vorstellung von der Trinität. Theol. Zeitschrift von Schl., de Wette und Lücke. Heft 3.

sind noch nicht bis zu mir gekommen, und Niemeyers Aeußerung darüber in der Vorrede zur neuen Auflage seiner praktischen Theologie ist nur etwas so Beiläufiges und Mißverstehendes, daß es für kein Urtheil gelten kann; auch wollen wir es dem alten Herrn gerne erlassen. Die Heidelberger und namentlich Daub sollen sehr unzufrieden mit Deinem Buch sein. Das mögen sie haben; wenn aber der Letztere auf dem Grund der Hegelschen Phänomenologie eine Dogmatik und Moral bearbeiten will: so kann man doch nur bedauern, daß der Mann nicht zur Ruhe und Selbständigkeit gelangt und am Ende seines Lebens wohl sein ganzes Streben zurücknehmen muß, wie es schon mit dem Judas Ischarioth geschehen ist.

Wie es uns sonst geht, wirst Du von unseren Freunden erfahren. Ob ich für meine Person mit dem Ministerium auf's Reine gekommen bin, weiß ich noch nicht genau. Vor einiger Zeit wollte verlauten, man denke noch auf meine Versetzung, und bald nachher, man wolle mich zwar hier lassen, aber meine Stellung verändern. Das Gewissere aber dürfte sein, daß ich kein Solcher bin, wie man jetzt haben will, und dem Ministerium lästig werde. Vielleicht weißt Du mehr darüber. Uebrigens werde ich ruhig und mir selbst treu bleiben. Wir grüßen Dich und die Deinigen und Reimers. Lebe wohl.

G.

G. an S.

Breslau, 30. Juni 1823.

Obgleich diese Zeilen vielleicht erst nach acht Tagen in Deine Hände kommen, so will ich doch die gegenwärtige Gelegenheit zum Schreiben lieber benutzen als eine noch spätere abwarten. Meine kleine Schrift aber kann ich ihr nicht mitgeben, und das thut mir freilich Leid, wiewohl Du wenig daran verlierst; sie soll Dir aber gewiß mit nächster Gelegenheit zugehen. Die Schrift von Steffens wirst Du indeß, wie ich höre, von ihm selbst erhalten haben, und ich denke mir, daß Du auf den Angriff, den sie gegen Dich enthält, im Einzelnen nichts thun wirst, wodurch sie eine Bedeutung erhielte, die sie nicht hat. Dagegen aber möchte ich doch wohl wünschen, da

Deine Darstellung vom Wesen der Frömmigkeit von mehreren Seiten her mißverstanden und gleichwohl die allgemeine Basis Deiner Glaubenslehre ist, daß Du darüber noch eine besondere Erklärung abgiebst. Was Steffens dagegen vorbringt [1]), ist zwar das Verworrenste, aber auch das Härteste, weil offenbar aus einer Animosität entstanden, mißverständlich jedoch und die Sache so wenig als Deine eigentliche Meinung treffend, wie Alles was mir darüber bis jetzt vorgekommen, — die Recension in der Hall. Lit.-Z. kenne ich noch nicht. Wenn Du indessen Alles zusammen hast: so wird es, wie wir Alle glauben und wünschen, gut sein, eine Abfertigung folgen zu lassen. Diese Mühe mußt Du nicht scheuen, mein liebster theurer Freund, da Dein Buch, das ich immer lese und wiederlese, so aus einem Guß und Stück ist, daß Du Dir auch den Grund und Boden, auf dem es steht, nicht mußt nehmen oder vertreten lassen. Dagegen wünsche ich sehr, daß ein anderer Streit, der hier zwischen Schulz und Steffens entstanden ist, keine Folgen habe; er kann der Sache wenig frommen und vermehrt nur die Bitterkeit, von welcher man ohnehin dort voll ist, und durch die wir Alle leiden müssen [2]).

Wie dies auch bei mir der Fall ist, weißt Du schon, doch muß ich Dir die Hauptsache mittheilen. Dreierlei nämlich wird mir vorgeworfen: 1) Durch von mir gefundene und der Maynzer Commission übergebene Papiere sei meine Amtsehre so sehr compromittirt und habe so sehr gelitten, daß man mich mit den hiesigen Behörden ohne Nachtheil nicht länger in Verbindung lassen könne; 2) das Turnen hätte ich im zweiten Bande des Jahrbuchs noch vertheidigt und empfohlen, nachdem es schon vom Könige verboten sei; besonders aber hätte ich 3) dem durch die Wartburgsgeschichte berüchtigt gewordenen M. zu einer Anstellung verhelfen wollen. Das Uebrige sind Ausschmückungen im bekannten Stil, der Schluß aber: man könne mich hier nicht lassen, und solle ich mich erklären, ob ich als Prediger und Professor nach Königsberg gehen, oder meine Dispensation gewärtigen wolle. — Hierauf habe ich ad 1, durch ein Zeugniß des Präsidiums, das so günstig ist, wie ich es mir nie geben würde, bewiesen, daß

---

[1]) Von der falschen Theologie, S. 62 ff.

[2]) War zum Theil nur ein Privatzwist, aber zusammenhängend mit Schulz's Angriff gegen Scheibel. Vgl. des Ersteren Urkundliche Darstellung meiner Streitsache mit H. Steffens. Breslau 1823.

meine Würde als Mitglied der Collegien nicht gelitten habe und mein Einfluß nicht geschwächt sei; ad 2, unwiderleglich nachgewiesen, daß der kleine Aufsatz über das Turnen [1]), ganz nach dem Sinne der darüber erlassenen Ministerialrescripte, lange vor dem Verbot geschrieben und gedruckt worden; und ad 3, daß ich wegen der Theilnahme an dem M. längst — schon vor 3½ Jahren — durch einen Verweis gestraft sei, und kein Gesetz bestehe, nach welchem irgend ein Fehler zweimal bestraft werden dürfe. Genüge diese Rechtfertigung nicht, so sei ich zu jeder anderen bereit und wünsche sie. Die Versetzung nach Königsberg müsse ich ablehnen, schlüge dagegen die nach Berlin an Hansteins Stelle vor, deren erfolgte Wiederbesetzung ich damals nicht wußte, willige aber auch in eine andere, jedoch nur unter der Bedingung, daß ihr die Rechtfertigung meiner hart verletzten Amtsehre vorangehe, wovon ich nie abgehen könne und würde, weil ich dies nicht mir allein, sondern dem gesammten Beamtenstande schuldig sei.

Hierauf ist nach einer Zwischenzeit von fünf Wochen noch nichts erfolgt. Daß man mich hier lassen wird, glaube ich nicht und weiß kaum, ob ich es noch wünschen soll. Erfüllt man dagegen die von mir gestellte Bedingung und giebt man mir ein mir angemessenes Predigtamt ohne alle weitere Geschäftsverwaltung, sie bestehe worin sie wolle: so möchte dies menschlicherweise zu urtheilen der letzten Epoche meines Lebens wohl am Meisten zusagen. Wie man auch über mich denken mag, hoffentlich wird man mir diesen Wunsch nicht abschlagen, ich denke sogar, man wird gern darauf eingehen. Könnte ich aber erfahren, was man dort wohl beabsichtige, so würde mir das sehr lieb sein. In der Einlage habe ich N. gebeten, Kunde einzuziehn und sie mir mitzutheilen.

Von Dir habe ich nichts gehört, hoffe aber doch, die Gefahr ist vorüber, denn zu einem offenen Gewaltschritt wird man es nicht kommen lassen. Wer wird doch endlich diese Verwirrung lösen und diese Verblendung von den Augen Derer, die daran leiden, wegnehmen?

Erfreuliches kann ich Dir von uns nur melden, daß wir getrost und guten Muthes sind, wie man es bei einer gerechten Sache sein kann. Körperlich aber hat uns die Geschichte doch angegriffen und

[1]) Jahrbuch, Bd. 2. S. 161

unser Wohlsein sehr gestört. Gott helfe und gebe, daß es um Dich und die Deinigen besser stehe. Wir grüßen Euch Alle herzlich.

G.

Das Magazin, wozu Du sechs Predigten gegeben, habe ich der letzteren wegen auch [1]). Fast möchte ich der über die Schifffahrt Christi den Vorzug vor allen übrigen geben, die ich von Dir kenne. Aber wie kommst Du mit diesen Dir so wenig verwandten Geistern zusammen? Soll etwa die Predigt: „Christus im Tempel" darauf die Antwort sein?

G. an S.

Breslau, 21. Febr. 1824.

Dein lieber, so lange und so sehnlich erwarteter Brief hat mich mehr betrübt als erfreut. Ja, mein theurer Freund, es wird immer trüber um uns her, und immer nothwendiger Glauben zu halten und Muth zu bewahren. Druck und Beschränkung nehmen von allen Seiten zu; jener verbreitet sich je länger je mehr über alle Stände und Verhältnisse, diese treibt die Kräfte von ihrem Wirken nach Außen immer mehr nach Innen zurück. Aber eben das scheint mir auch Beides erträglicher zu machen. Denn was man beabsichtigt, und wohin man es treiben will, das wird so unverholen herausgesagt, daß es Jeder begreifen muß, und die gemeinsame Noth wird mit gemeinsamer Kraft ertragen und darum gewiß überwunden, wenn wir auch noch nicht einsehen, wann und wie dies geschehen soll.

Was nun uns Beide betrifft, so denke ich, wir müssen uns darin bestärken, nicht anders zu weichen als der äußersten Gewalt, zumal wir in dieser Beziehung ziemlich gleich gestellt sind. Deine frühere Angelegenheit, so viel ich davon weiß, scheint mir ziemlich abgethan, und was Dich sonst bedrohen könnte, nur noch die Liturgie zu sein, mit der es nun, wie ich höre, in allen Euren Kirchen Ernst werden soll. Aber ich möchte die Hoffnung, daß, wenn Du es angemessen

---

[1]) Magazin von Fest-, Gelegenheits- und anderen Predigten. Neue Folge. Herausgegeben von Röhr, Schleiermacher und Schuderoff. Magdeb. 1823 ff.

findest und nicht länger vermeiden kannst, ein ruhiges und festes Wort darüber an die rechte Stelle gelangen zu lassen, dieses um so weniger ohne Erfolg bleiben wird, als dies meines Wissens noch gar nicht geschehen ist, — diese Hoffnung möchte ich ungern fahren lassen [1]. Von N. habe ich in dieser Beziehung nie etwas Anderes erwartet, als was jetzt geschehen ist; der Mann war immer gut, aber immer schwach, und gewiß nicht ohne Grund hat er Eure Agenden-Commission schon vorher aufgegeben. Daß ein freimüthiges Wort über diese Sache Dich um Deine Kanzel bringen könnte, ist mir zur Zeit noch nicht denkbar; man hütet sich den gewaltsam anzutasten, der die öffentliche Meinung für sich hat. Die Professur und die Stelle in der Academie nimmt man Dir noch weniger, denn das würde ein Aufsehn in Deutschland machen, das man sehr lästig finden dürfte. Wolltest Du aber freiwillig aus Deinen Verhältnissen scheiden, so möchtest Du leicht eine unangenehme Lage mit einer noch unangenehmeren vertauschen, auch von allem Aeußeren dabei abgesehen. Dem lauernden Verdacht entgingst Du nicht, mancher Beschränkung in Deinen literarischen Arbeiten eben so wenig, und wenn es lästig ist, ohne Verschulden in der Berufsthätigkeit gehemmt zu werden: so ist es wohl noch unerfreulicher, dasselbe zu erfahren ohne diese. Dies weißt Du Alles selbst, mein theurer S., und darum halte ich Deine Aeußerung Dich zurückziehn zu wollen, doch nur für einen vorübergehenden Gedanken, wie sie zuweilen als trübe Gäste bei uns einkehren. Denn Du weißt besser als ich, daß man gerade in solchen

---

[1]) Schade daß hier alle Antworten Schl.'s fehlen, und somit alle brieflichen Erklärungen über den damaligen Agendenstreit. Doch hat Schl. die freundschaftliche Ermahnung G.'s nicht unbeachtet gelassen. Denn noch in diesem Jahre erschien bekanntlich seine Schrift: Ueber das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten. Ein theologisches Bedenken von Pacificus Sincerus (Werke, Bd. 5. S. 479—538). Sie ist ganz eigentlich „ein ruhiges und festes Wort;" ihr Zweck ist lediglich zu beweisen, daß das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten nicht aus deren Majestäts- oder kirchlichen Aufsichtsrechten abgeleitet, sondern nur als ein von der Kirche übertragenes angesehen werden könne, folglich deren Ausübung nur dann berechtigt sei, wenn sie im Einverständniß mit der Kirche geschehe, die Kirche also ihre Bedürfnisse möglichst vollkommen darlegen und geltend machen könne, wozu im vorliegenden Falle jedoch eine Verbesserung der bisherigen Consistorialverfassung durch presbyteriale Einrichtungen erforderlich sein würde. Vgl. die Vorrede.

Zeiten seine Kräfte dem Ganzen nicht entziehen muß. Es wäre denjenigen, die jetzt die Sachen treiben, wohl ganz recht, wenn Du weggingst, denn das wollen sie ja eben mit ihrem immer wiederkehrenden Pressen: aber eben darum muß man Ihnen auch diese Freude nicht machen. Darum laß uns nur noch ausharren, es ist nicht unmöglich, daß der Abend unseres Lebens noch einmal heiter wird.

Dies ist zur Zeit noch mein Vorsatz, und ich bitte Gott ihn mir zu erhalten, so wie ich ihm täglich danke, daß er mir bis jetzt Kraft und Freudigkeit gegeben hat, in der Verwirrung meinem Gewissen treu zu bleiben. Seit vollen neun Monaten ist mir auf meine letzte Erklärung nichts erwidert, und nur Nikolovius hat mir in der Zwischenzeit geschrieben, zwar höchst milde, aber auch zweifelhaft lassend, ob ich in Breslau bleiben könne, welches er nicht für gut halte [1]). Und so bin ich immer noch in der Erwartung dessen, was kommen wird. Allerdings war meine Stellung als Geschäftsmann etwas recht Herrliches; sie ist es auch noch in der Regierung, obwohl zu überladen mit Arbeiten; im Consistorium ist sie es nicht mehr, denn hier wird jedes Wort, gesprochen oder geschrieben, mit lauerndem Verdacht begleitet unter dem Vorsitz eines Mannes, der von Kirchen- und Schulsachen nichts versteht, aber ganz hingegeben ist der einseitigen Richtung, die verfolgt werden soll. Doch thue ich mein Möglichstes, das Rad, das man zurückschieben will, vorwärts zu treiben, aber auch immer in Gefahr, mir die Glieder in den Speichen zu zerbrechen. Doch geschieht noch manches Gute, da die Mitglieder des Collegiums sehr einig sind. So haben wir gegen die Einführung des Marheinecke'schen Lehrbuchs [2]) in unsern Gymnasien, von dem das Ministerium uns versichern wollte, daß es einem dringenden Bedürfniß der Zeit abhelfe, eine förmliche Protestation eingereicht, die bis jetzt ohne Antwort geblieben ist und vermuthlich auch bleiben wird. Das Gutachten ist von Schulz aufgesetzt, und ich habe es ihm auf dringendes Zureden überlassen, da man meinte, ich möchte mich dadurch nur noch mehr mit dem Mini-

---

[1]) Doch ist die amtliche Stellung G.'s seit dieser Zeit ganz unangefochten geblieben.

[2]) Ph. Marheinecke, Lehrbuch des christlichen Glaubens und Lebens für denkende Christen und zum Gebrauch in den oberen Classen an den Gymnasien. Berl. 1823. Mehrere Jahre später gab G. selbst ein Schriftchen über den Religionsunterricht auf Gymnasien heraus.

sterium verfeinden. Das Augustische Machwerk ist uns auch mit vielem Lobe zugekommen nebst acht Exemplaren, die jedoch so vertheilt sind, daß die Empfänger schon ohne alles Erinnern wissen werden, was sie damit zu machen haben. Sollte aber ein Befehl der gezwungenen Einführung nachfolgen: so wird mir nichts übrig bleiben, als mich durch ein Votum zu den Acten von den Folgen loszusagen, die in unserer Provinz unvermeidlich daraus entstehen werden, um wenigstens vor denen gerechtfertigt zu sein, die nach uns kommen.

G.

G. an S.

Breslau, 20. October 1826.

Du hast ganz recht vermuthet, mein theurer Freund, wir sind wenige Tage vor Passow heimgekehrt und wünschen nichts mehr, als daß Dir die kleine Ferienreise so wohlthuend gewesen sein möge als uns die größere. Wir haben bei Euch und in Pommern alle unsere Freunde und Verwandte, ja Alles, was uns auf der Welt noch lieb und theuer ist, wiedergesehn und wollen nun neugestärkt den Weg fortsetzen. Darum sei auch Dir und den Deinigen noch ein herzlicher Dank gesagt für den großen Antheil, den Ihr daran habt. Alles hat freilich nicht bestritten werden können, was in den Vorsätzen lag. So konnten wir nur einen Tag in Stettin sein, um die angenehme Fahrt mit dem Dampfschiff nicht zu versäumen; auf Rügen mußten wir uns auf drei Tage beschränken. In Stralsund habe ich Mohnicke nicht gesprochen und nur erfahren, daß er krank sei und schwerlich sein Amt länger wird verwalten können. Aber so geht es, wenn man von der Zeit gedrängt wird, und wir sind gern zufrieden mit dem vielen Guten, was uns vergönnt ward. Spaßhaft war mir's, überall, selbst im äußersten Norden, gefragt zu werden nach dem Verfasser des Buchs „über die katholische Kirche in Schlesien" [1]). Das

---

[1]) Hierzu füge ich Folgendes aus einem Briefe vom 20. Nov. ejusd.: „Unser neues academisches Jahr ist angegangen, und der neue Senat gestern zusammengetreten. Der Anfang war merkwürdig, und der Fortgang kann es noch mehr werden. Wie Du weißt ist Schmedding diesen Herbst hier ge-

drückende Gefühl über die kirchliche Verwirrung war auch überall dasselbe, und ebenso auch die Schlaffheit und Indolenz vieler Geistlichen. Unter den neuen Bekanntschaften ist mir die von Jonas allerdings die erfreulichste gewesen; er hat mich mehrere Male besucht und mir recht angenehme Stunden gemacht. Er gehört zu den sehr Wenigen, die bei dem fortgesetzten Aufzwingen der Agende einen kräftigen Widerstand leisten, und verwaltet sein Amt recht tüchtig. In Greifswald, wo man sehr froh war den Bökel los zu sein, ihm aber doch in der Agendensache schlechten Widerstand gezeigt hatte, war schon vor Jahr und Tag die schöne Wohnung des Generalsuperintendenten mit dem Hebammeninstitut belegt; gleichwohl wurde aber, als ich da war, von demselben Ministerio in einem unfreundlichen Rescript die Universität befragt, ob dem so sei, und auf wessen Anlaß diese Einrichtung getroffen worden. So etwas kann weder Zutraun noch Willigkeit erregen, besonders bei der intendirten Aufhebung der Universität, wogegen man ein Predigerseminar, ein Schullehrerseminar und ein Taubstummeninstitut anbietet. Ob die Universität viel nutzt und mit Ehren fortbestehn kann, will ich nicht beurtheilen, für jetzt aber wird ihre Auflösung viel Widerstand finden.

In meiner Abwesenheit ist nun auch die letzte Abstimmung [1])

---

wesen und hat eine förmliche Verfolgung und Inquisition gegen den Professor J. Ath. Theiner, als angeblichen Verfasser der Schrift über die katholische Kirche Schlesiens, eingeleitet und dabei geäußert, man müsse dies aus Rücksicht gegen Oesterreich thun. Der Bischof hat ihn daher vorgeladen, er aber ist nicht gekommen, und dies hat zur Folge gehabt ein Ministerialrescript, wodurch er angewiesen wird, einer wiederholten Vorladung ohne Anstand zu folgen. Dies hat nun Theiner dem Senat angezeigt und dessen Beistand in Anspruch genommen, worauf auch beschlossen ist, ihn mit allem Nachdruck in Schutz zu nehmen und die Sache nöthigenfalls an den König zu bringen. Die ganze Angelegenheit ist sehr wichtig, und ich freue mich dabei zu sein; von dem Gange derselben und ihrem Erfolge sollst Du fortgesetzt Nachricht erhalten, jetzt ist sie nur erst eingeleitet. Die Stimmung des Senats, worin doch vier katholische Mitglieder sind, zeigte sich recht gut, und ich will nur wünschen, daß sie so bleiben mag."

[1]) Schon 1824 war eine Abstimmung vorangegangen, die verglichen mit den ersten Anträgen eine beträchtliche Verminderung des Widerstandes erwies. Dennoch war, wie die obigen Zahlen ergeben, in Schlesien noch 1826 der Widerspruch überwiegend; daher vergingen bekanntlich aller indirecten Nöthigung ungeachtet noch drei Jahre bis zur wirklich erfolgten Einführung der Agende.

über den gegenwärtigen Stand der Agendensache vollendet und hat folgendes Resultat gegeben: von 738 Geistlichen an 713 Kirchen haben sich 220 Geistliche an 236 Kirchen bejahend, dagegen 515 Prediger an 477 Kirchen — da hierzu alle Städte der Provinz gehören — bestimmt verneinend erklärt. Aber auch unter den Erstern haben bei Weitem die Meisten irrige Voraussetzungen und unzuläßige Bedingungen gemacht, wodurch das Resultat wieder unsicher wird. Verwirrung und Widerwille bei den Gemeinden sind nicht vermindert, sondern vermehrt gefunden, und so ist der Zustand wahrhaft bejammernswerth. An sehr freimüthigen Erklärungen mehrerer Superintendenten (Scherer, Bobertag) und vieler Geistlichen hat es auch dies Mal nicht gefehlt. Dies Alles ist nun in einem recht braven und doch gemäßigten Bericht dem Ministerio gesagt und hierauf der doppelte Antrag basirt worden, mit den indirecten Röthigungen, die den geistlichen Stand demoralisiren, inne zu halten, den Geistlichen der frühern Bestimmung gemäß ihr freies Ja und Nein zu gestatten, und, wie schon im vorigen Jahre gebeten worden, endlich zuzugeben, daß durch Synodalverhandlungen die Angelegenheit beendigt und das zerrissene Band der Einheit und Gemeinschaft unter der Geistlichkeit und den Gemeinden wiederum hergestellt werde. — So sehr ich mich über diese Anträge freue, so fürchte ich nur zu sehr, die Zeit ist noch nicht da, und es wird daher wie bisher gar kein Bescheid erfolgen. Dieselbe Besorgniß habe ich auch für Pischon, ohnerachtet ich seinen Schritt nicht tadeln mag; es kommt nur darauf an, wie die Vorstellung gefaßt ist; man muß doch von verschiedenen Seiten darauf hinarbeiten, daß der König die runde Wahrheit erfährt, die man bisher absichtlich zurückgehalten. Dann möchte ich doch hoffen, daß den Ministern die Sache über dem Kopfe zusammenschlägt, in alle Wege aber steht der Glaube fest, daß die Prüfung ein erfreuliches Ende für die evangelische Kirche gewinnen wird.

Du hast mir ja recht ein Prachtexemplar Deiner Festpredigten verehrt! Das soll mir und meinem Hause ein werthes Geschenk sein. Sobald ich nur etwas eingerichtet bin, will ich diese Reden in der Kirchen-Zeitung anzeigen, sie aber auch mit den Meinigen lesen und Dir darüber schreiben.

Meine Einleitung in das evangelische Kirchenrecht hat das Ministerium streichen wollen, angeblich weil sie in die juristische Fakultät gehöre. Dies hat mir geahnt, es ist jedoch von unserer Fakultät in

meiner Abwesenheit ernstlich dagegen remonstrirt und so die Vorlesung im Katalog stehn geblieben, weshalb ich sie auch halten werde. Die Einlage an Reimer bitte ich Dich zu befördern. Tausend Grüße an alle Deine Lieben, lebe wohl![1])

G.

S. an G.

Berlin, 7. Febr. 1829.

Ja mein lieber Freund, wer etwas zu erzählen hat, der muß schreiben, und darum habe ich schon seit langer Zeit auf einen Brief von Dir gewartet, seitdem bei Euch die große liturgische Commission, — die von Manchen eine Synode genannt wird, — in Thätigkeit gewesen ist. Bei uns hingegen geschieht gar nichts und ist also auch nichts zu schreiben. Jezt soll zwar die brandenburgische Agende im Drukk sein; aber noch ist doch nichts näheres bekannt. Indeß neulich verrieth mir Brescius ganz unabsichtlich, es stehe doch in der Vorrede, der König wünsche, daß wenigstens an den hohen Festtagen die große Liturgie gebraucht werde. Der Wunsch freilich geht Niemanden etwas an; aber wenn ich dazu nehme, daß mir Wilcken noch gestern gesagt hat, daß der König fortfahre liturgische Studien zu machen bis zu den ersten Quellen zurükk: so will mir sehr bange werden, was noch Alles geschehen kann. Ich gehe daher schon lange mit dem Beschluß um, nichts anzunehmen unter der Form eines Nachtrags, ausgenommen wenn man mich auf die feierlichste Weise sicherstellt dagegen, daß ich des Nachtrages wegen nichts annehmen darf, wozu es der Nachtrag ist und was etwa in Zukunft als das Capital zu diesem Accessorium aufgestellt werden könnte.

Unser Gesangbuch ist endlich so weit gediehen, daß Contract über Druck und Verlag mit Reimer abgeschlossen wird. Mir ist nun gar nicht wohl in meiner Haut dabei. Denn wenn in der Folge zwischen der Commission und Reimer Häkeleien entstehen, so werde ich immer

---

[1]) Von hier bis zum Jahre 1829 fehlen auch die Briefe meines Vaters, denn ich glaube nicht, daß die Correspondenz so lange gestockt haben sollte.

der sein, der es ausbaden muß. Vorzüglich auf meinen Antrieb haben wir mit den hierzu gehörigen Verhandlungen noch eine lezte Superrevision des Gesangbuches selbst verbunden, weil ich bei dem Gebrauch immer noch eine große Menge von Kleinigkeiten entdekkte, die mit unseren Principien von Correctheit nicht übereinstimmen. So haben wir auf's neue noch einige Wochen zu thun an dieser alten fast abgestandenen Sache.

Daß Du nicht Generalsuperintendent wirst, wenigstens nicht mit Herrn von Altensteins Willen, dazu kann ich Dir nur Glükk wünschen. Es wird eine mißliche Stellung, bei der zwar ein guter Gedanke zum Grunde liegt, der aber an alles übrige nicht heranpaßt, und auch gewiß nirgend wird zur Wirklichkeit kommen; die etwas sollenden aber nichts seienden Generalsuperintendenten werden nur das Grab sein der nichts sein sollenden Bischöfe. Es würde mir grausam Leid gethan haben, wenn Du dagegen hättest sollen Deine Stellung im Consistorium aufgeben. Uebrigens sagt man, daß im Cabinet an Altensteins Bekanntmachung dieser Sache sehr viel sei gestrichen worden. Wie sie jezt ist, sieht man auch gar keinen Zwekk derselben. Mit unserer Facultät hat Altenstein sich wieder gesezt, nachdem wir gedroht, wir würden keine Promotion mehr vornehmen. Er hat uns versichert, er sei immer unserer Meinung gewesen. Kurz ich glaube, wir werden für jezt nichts wieder von der Hegelschen Partei zu fürchten haben. Denn er hat nicht Geld genug, um eine Hegelsche Majorität einzusezen. Nun aber ist er durch die unvorsichtige Erhebung von Gans zum Ordinarius mit der Juristen-Facultät zerfallen. Diese hat sich in's Spruchcollegium so gut als aufgelöst, so daß auch Gans noch nicht introducirt ist, und es scheint fast, er wird wegen seiner Angriffe gegen Savigny irgend ein pater peccavi sagen. — Kurz es ist ein Wunder, daß es noch immer so geht. Mich hat der Minister endlich, aber nur vorläufig und auf ein Jahr, von den Facultäts- und Universitätssachen dispensirt.

An die zweite Ausgabe der Dogmatik bin ich nun endlich gekommen. Nebenbei schreibe ich noch einen Aufsaz darüber an die Studien, von dem Du den Anfang bald sehen sollst.

Grüße Frau und Kinder auf das zärtlichste von Deinem

Schl.

S. an G.

Berlin, 2. Mai 1829.

Liebster Freund, ich hätte Dir längst schon gern geschrieben, um Dich über die hiesige Agendensache aufzuklären und Dich von dem etwa deshalb überkommenen Schreck zu befreien: aber ich konnte nicht dazu kommen und enthalte mich dessen auch jezt, weil die Relation doch nicht vollständig werden kann, wenn ich Dir nicht meine Erklärung mitschikke. Diese soll Dir denn Ohl [1]) bringen, der in vier Wochen zum Examen reist. Diesen wackern und tüchtigen Menschen will ich Dir bestens empfohlen haben; unmittelbar aber auch besonders, — und das ist die eigentliche Veranlassung dieser Zeilen, — den Candidaten Dunkel, der sich um die Stelle in Frankenstein bewerben wird, und dem ich herzlich wünsche, daß er endlich einmal in den Hafen einlaufen möchte. Eingelootst braucht er übrigens nicht zu werden.

Wenn Du dieses liesest, ist vielleicht das Heft von den Studien und Kritiken, worin mein erstes Sendschreiben [2]) an Lücke abgedrukkt ist, schon in Deinen Händen. Das zweite (und beste) wird jezt auch gedrukkt, und wenn ich die Aushängebogen zur rechten Zeit bekomme, schikke ich sie Dir (S. p. r., weil sie zu meinem Exemplar gehören) durch Ohl zu. Es war eine solche Expectoration vor der zweiten Ausgabe fast nothwendig. Ich bin aber neugierig, was Du zu manchen Stellen, besonders im zweiten, sagen wirst. Vielleicht wäre es klüger gewesen, manches mit Stillschweigen zu übergehen; aber ich bin nur meinem Instinct gefolgt.

Ich bin erst vor ein Paar Tagen aus Pommern zurückgekommen, wo ich den Prediger Jonas mit der Gräfin Betty Schwerin getraut habe. Ein treffliches und liebenswürdiges Paar, und die unmittelbare Familie vollkommen damit einverstanden. Nur Schade, daß der Graf bald nach der Verlobung in einen Zustand gänzlicher Lähmung verfallen ist, was er aber mit bewundernswürdiger Ruhe trägt.

---

[1]) Jezt Generalsuperintendent in Strehliz.

[2]) Vgl. Studien und Kritiken, 1829. Heft 2. S. 255. Das zweite Sendschreiben H. 3. S. 481. Werke, zur Theol. Bd. 2. S. 575.

Uebermorgen fange ich an zu lesen, aber ich weiß noch nicht, wie ich durchfinden werde. Die Lehre vom Staat habe ich seit zehn Jahren nicht vorgetragen, und Einleitung in das Neue Testament noch gar nicht. Wenn nur nicht die Dogmatik zu sehr dabei liegen bleibt!

Die Recension über meine Predigt vom Säemann [1]) in der Allgem. K. Z. ist doch gewiß von Dir. Auf diese Predigt halte ich selbst etwas, ich fürchte aber, die in dem Theil, welcher jezt gedrukkt wird, werden Dir weniger gefallen. Ich hatte von besseren weder gute Handschriften, noch auch Muße zum Nachflikken.

Bei uns ist Alles ziemlich wohl. Wir sind zwar noch nicht umgezogen, wie Ihr, aber wir wissen nicht, ob es uns nicht noch bevorsteht, und wenn wir auch nicht müssen, so hat doch meine Frau große Lust dazu. Mir graut schrekklich davor. Was hat Euch denn fortgetrieben, und wo seid Ihr hingezogen? Mit Deinem Blutspukken, das gefällt mir gar nicht. Du mußt Dich schrekklich angegriffen haben, nimm Dich ja in Acht. Die Generalsuperintendenten werden, glaube ich, ebenso unschädlich ablaufen wie die Agende; und so wird der gute Bobertag [2]) es wohl auch bestehen können. Tausend Grüße an Frau und Kinder und an die lieben Winterfelds. Unseres Steffens habe ich heute an seinem Geburtstag herzlich gedacht, grüße mir ihn doch sehr. Dein alter getreuer

Schl.

S. an G.

Ohne Datum, Frühling 1829.

Passow spricht bei mir ein auf seinem Rükkwege, und so benuze ich diese frühere Gelegenheit, um Dir Auskunft zu geben über die Agendensache [3]). Zuerst war schon seit längerer Zeit ein allgemeines Rühmen, was für Freiheit die Commission, die hier gearbeitet hat, verlangt habe, und wie viel der König nachgegeben, daß die große

[1]) Predigten, Bd. 4. S. 687.

[2]) Dieser war der erste Generalsuperintendent für Schlesien.

[3]) Die Agende für die märkische Provinz war kurz vorher erschienen.

Liturgie ganz beseitigt, alle anstößigen Stellen geändert und alles wichtige aus den alten reformirten Formularen aufgenommen sei. Darüber war nun die Freude allgemein, Keiner dachte mehr an etwas anderes, als durch Annahme dieses Nachtrages die Sache zu beendigen. Nun erscheint der Nachtrag, und es werden die Superintendenturen versammelt. Nicolai war die erste, alle nahmen an und Pischon versicherte, die Sache sei so gestellt, daß Niemand merken werde, die Liturgie sei eingeführt. Auch Marot citirte uns; er hatte aber ungeheure vom Minister eingeflößte Eile. Er ließ ein Exemplar des Nachtrages mit dem Convocationsschreiben circuliren, so daß ich es nur ein Paar Stunden behalten konnte, die mir, da ich die große Agende nicht bei der Hand hatte, noch dazu unnüz waren. Ich konnte daher auch in der Conferenz gar keine bestimmte Erklärung geben, was mir Marot anfangs übel nahm, sich aber doch hernach hineinfand. Die Anderen erklärten sich bereitwillig, und die Conferenz bekam nur einen langweiligen Gehalt durch einen Eigensinn meines Collegen Marheinecke über die Fassung des Protokolls. Mir gab nun Marot Agende und Nachtrag noch einmal mit auf einige Tage, binnen deren ich ihm meine schriftliche, dem Protokoll beizulegende Erklärung versprach. Du erhältst sie hierbei, und ich glaube, Du wirst sie vorsichtig und offen genug finden. Hoßbach und Pischon, die sie hernach sahen, meinten, das hätten sie auch alles subintelligirt; mir ist aber doch sehr lieb, daß ich es bestimmt gesagt habe. Der Minister hat in einem Schreiben an den Superintendenten geantwortet; es thut mir Leid, daß ich mir nicht Abschrift davon habe geben lassen, sonst schikkte ich sie Dir auch mit. Er sagt: ohnerachtet es ihm lieber gewesen wäre, wenn ich mich auch einfach und vertrauensvoll angeschlossen hätte, so sei er doch mit meiner Erklärung wohl zufrieden; und darauf folgt nun eine nachgiebige Erklärung über die einzelnen Punkte. Nur bei der Vorlesung beider Perikopen würde es in der Regel doch bleiben müssen. Ich hatte deshalb auch ein Lüstchen, am Charfreitag Jes. 53 und die Passionsgeschichte ganz zu lesen, aber ich unterließ es doch und habe immer nur einen Abschnitt gelesen, das Glaubensbekenntniß immer ausgelassen, auch wenn ich kein symbolisches Lied singen ließ. Das kurze Sündenbekenntniß und das „Herr erbarme Dich" ziehe ich ohne Amen in Eins zusammen mit N. 7 und 8 der Epistelsprüche, welche beide zusammen ziemlich unser reformirtes Morgengebet sind. Dann lasse ich Epistel und

Evangelium folgen mit irgend einem angemessenen Votum, ohne mich an die vorgeschriebenen zu kehren, und dann ist es aus. Nach der Predigt nehme ich, wie ich auch sonst immer that, einen Auszug aus dem auch in den Nachtrag aufgenommenen alten Kirchengebet. Was die Communion betrifft, so behalte ich unser Vorbereitungsformular als ein bestätigtes, welches der Nachtrag zuläßt; bei der Communion nehme ich dann das Formular S. 64 des Nachtrages (aber vor den Einsezungsworten) nebst dem darauf folgenden Gebet, welches beides sehr mit unserer Agende übereinstimmt, und so hat bis jezt wirklich noch Niemand viel neues bemerkt. In die Tauf- und Trauformulare habe ich noch nicht Zeit gehabt einzudringen und bediene mich noch der bisherigen. Es wird auch gewiß kein Hahn danach krähn, wenn ich es immer thue. Jezt kommt nun eine neue Ausgabe heraus, Agende und Nachtrag in Eins gezogen (6000 Thaler soll der Nachtrag gekostet haben, die sind nun vergeudet), und hier werden sich Ministerium und Consistorium unterzeichnen, so daß die Sache auch von dieser Seite her in Ordnung kommt. Anfangs wollte ich zu meiner Erklärung noch hinzufügen, daß sie keineswegs solle auf irgend eine künftige veränderte Auflage bezogen werden: allein es schien mir so viel Mißtrauen zu verrathen, und nun ist es mir recht lieb, daß ich es nicht gethan habe.

Wie es mit Euren Vorschlägen steht, weiß ich nicht; ich vermuthe aber aus Eurem Stillschweigen, daß sie noch nicht vom Könige zurükk sind.

Unser Gesangbuch ist nun endlich im Drukk, und ich habe schon fünf Bogen davon gesehen. Indessen hat das Consistorium den Contract noch nicht genehmigt, und die königliche Bewilligung, die man wenigstens für die Dom- und Petrigemeinde braucht, fehlt auch noch. Jezt haben wir gleichzeitig mit dem Drukk noch Arbeit mit einer langen Revision, die gar nicht überflüßig ist; eben diese nöthigt mich jezt abzubrechen. Grüße die Deinigen auf das herzlichste von uns Allen. Passow hat mir gesagt, daß ich Euch künftig auf der Schuhbrükke zu suchen habe. Unveränderlich Dein treuer Freund

Schl.

S. an G.

Berlin, 30. Mai 1829.

Hoffentlich, mein lieber Freund, hast Du meine Sendung durch Passow richtig erhalten. Du kannst von meiner Erklärung jeden Privatgebrauch machen, denn ich denke, was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Manchmal thut mir Leid, daß ich nicht hinzugefügt habe, ich wolle zu keiner etwa folgenden, von dieser abweichenden Ausgabe der Agende im voraus verpflichtet sein. Ich habe lange geschwankt, zulezt indeß doch geglaubt, es sei besser, ein solches Mißtrauen in diesem Act nicht auszusprechen. Es muß indeß jezt wieder etwas schweben, ich weiß aber nicht was. Nämlich sehr bald nachdem die hiesigen Superintendenturen sich erklärt hatten, wurde sehr viel und laut gesprochen von Eurer neuen Auflage, worin nun Agende und Nachtrag wirklich mit einander verbunden werden sollten, und diese sollte von einer Vorrede begleitet sein, welche die Behörden zeichnen würden. Ich weiß auch, daß Neander, Roß, Ehrenberg und Eylert über diese Vorrede conferirt haben, und daß sie nach langen Discussionen fertig war. Das ist aber schon vier Wochen her, seitdem aber altum silentium. Ich vermuthe also, daß diese Vorrede irgend etwas enthält, das dem König unangenehm ist, und daß sie bei ihm liegen geblieben ist. Was nun weiter wird, mag Gott wissen. Ich gehe übrigens mit der Agende auf das allerfreiste um, und ich bin überzeugt, es wird kein Mensch jemals darnach fragen.

Nun möchte ich gern recht bald erfahren, was Du zu meinen beiden Sendschreiben sagst. Vom zweiten habe ich die Correcturbogen schon gehabt, und es ist gewiß in wenigen Wochen in Deinen Händen. Ich habe darin einige Sachen sehr gerade herausgesagt, worüber vielleicht viele Menschen erschrekken werden; aber ich kann einmal nicht anders. Wollen die Gedanken heraus, so kann ich keine Rükksichten nehmen, und so werde ich es auch hier wieder mit allen Parteien verdorben haben. Wenn es mir nur mit meinem Hauptzwekk, die wunderlichsten Mißverständnisse aufzuklären, wenigstens hie und da gelingt. Mit der Dogmatik geht es schauderhaft langsam, zumal nun auch die Correctur des Gesangbuches Zeit wegnimmt und

zugleich die Monologen wieder abgedrukkt werden. Habe ich nur erst die Einleitung hinter mir, dann denke ich, soll es rascher gehn.

Schließlich laß Dir nun den Ueberbringer dieses, unsern lieben kleinen Ohl, herzlich empfohlen sein. Er ist ein gar braver Mensch von tüchtigem Verstand, gutem Gemüth und frommem Sinn, und der auch, glaube ich, tüchtig gelernt hat. Ueber uns Alle kann er genaue Auskunft geben. Gott befohlen und möge Er Euch recht viel Freude schenken. Unveränderlich Dein getreuer Freund

Schl.

G. an S.

Breslau, den 20. Juli 1829.

Bei dem Mangel aller Gelegenheit Dir zu schreiben, habe ich die Abreise des lieben Schülers Ohl abwarten müssen, und nun diese erfolgt ist, weiß ich doch nicht, wie weit ich mit der Zeit reichen werde, Dir Alles mitzutheilen, was ich Dir so gern sagen möchte. Es soll aber geschehen, was möglich ist. —

Deine beiden Sendschreiben an Lücke habe ich wiederholt gelesen und immer mehr Befriedigung in ihnen gefunden. Daß, was Deine Gegner bis jetzt vorgebracht haben, lauter Mißverständnisse sind, habe ich Dir sonst schon geschrieben und in Recensionen gesagt. Ueber Deine Dogmatik kann nur ein Urtheil haben, wer Dich als theologischen Schriftsteller seit dreißig Jahren mit Aufmerksamkeit gelesen und sonst nicht ganz festgefahren war, oder wer die Glaubenslehre gleichfalls wie Du frei von aller Befangenheit in aller Tagesphilosophie aus ihrem eigenen Grunde selbständig bearbeitet. Ein Solcher ist noch nicht vorhanden und Dir noch nicht gegenüber getreten, und folglich kannst Du es nur mit den Mißverstehenden zu thun haben; und unter diesen kenne ich nur Einen, der Deine theologische Laufbahn begleitet hat, und der ist Delbrück [1]), aber zu seinem eigenen Unglück kein Theologe (Meine Recension seiner Erörterungen im Lit.

---

[1]) Man denke an dessen Erörterungen einiger Hauptstücke in Schleiermachers Glaubenslehre. Bonn 1827.

Bl. der K. Z. ist Dir doch auch zu Gesicht gekommen). Viel wichtiger als das erste ist unstreitig Dein zweites Sendschreiben, und ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich mich gefreut habe, daß Du so rein mit der Sprache herausgegangen bist und für Dein Werk Allem entsagst, worin man bisher für die evangelische Glaubenslehre Trost und Hülfe gesucht und nicht gefunden hat. So erfahren die Leser unumwunden, wie Du es mit der wissenschaftlichen Bearbeitung unseres Glaubens meinst, und wie jene allein zur Selbständigkeit gelangen kann. Dies ist das Ziel, dem sie entgegengehen, dies die Veränderung, die ihre lange Krisis lösen muß. Freilich wird auch das für jetzt noch wenig Anerkennung finden: aber ich sehe doch kein anderes Heil für die große Angelegenheit, als sie aus allen historischen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Differenzen herauszuziehn. Wenn auch nicht jetzt, so wird man doch dies in fünfundzwanzig Jahren anerkennen müssen. Uebrigens habe ich für die zweite Auflage nur die Bitte, den zweiten Theil nicht abzukürzen. Für den ersten will ich es mir gefallen lassen; für den zweiten wird aber gewiß meine Bitte die sehr Vieler Deiner Freunde sein. Verkürze wenigstens die Lehre von Christo nicht.

Mit der Agendensache ist es auf dem alten Fleck. Wir sind noch immer ohne Vorbescheidung, und daher haben sich in diesem Jahre erst zwei Geistliche für die Annahme erklärt. Wenn nun aber die Instruction für die Generalsuperintendenten diese verpflichtet, keine Abweichung von der Agende, wo sie eingeführt ist, zu gestatten: so muß die schon große Verwirrung noch größer werden. Es hat mich aber verdrossen, daß Du von einem schlesischen Geistlichen über Deine Annahme der Agende befragt bist. In Deiner Stelle hätte ich ihm gar nicht geantwortet; da Du ihn aber an mich gewiesen, so habe ich ihm zwar Bescheid gegeben, ihm aber auch seine Unbescheidenheit zu Gemüthe geführt. Ich bin Deinetwegen freilich oft genug gefragt, denn es ist dieserhalb viel Redens in der Provinz gewesen, aber ich habe auch jeden Fragenden beruhigt.

Bei dieser Gelegenheit aber möchte ich Dir noch etwas mittheilen, und zwar in Beziehung darauf, daß Du meinst, Du wollest noch etwas in dieser Sache schreiben. Als Merckel von Berlin zurückkam, sagte er mir unter Anderem, es gebe dort Leute, die alle Schuld der gegenwärtigen Verwirrung in den kirchlichen Angelegenheiten auf Dein Glückwünschungsschreiben vom J. 1814 schieben wollten. Damals

nämlich sei die Sache auf einem guten Wege gewesen, und Du selbst hättest sie befördern können, wenn Du gewollt und etwas Anderes an die Commission gerichtet hättest. Dies Schreiben aber sei gewesen wie ein kalter Guß über ihre Häupter, und in der Besorgniß nun sofort alles Zutrauen verloren zu haben, wären ihnen die Hände erlahmt; der Minister habe ungünstig über ihre Arbeit berichtet, und der König sogleich beschlossen selbst zu machen, wie es sein solle. Den Urheber dieser Conjectur [1]), oder wenn es mehr als eine solche sein sollte, habe ich nicht herausbringen können; fast aber möchte ich vermuthen, sie sei von Stägemann, wenigstens hat sie Aehnlichkeit mit andern dergleichen Combinationen, die ich von ihm dächte gehört zu haben. Wie dem aber auch sei, so möchte ich Dir rathen oder vielmehr Dich bitten, wie Du es ja kannst, etwas recht Tüchtiges und Würdiges über unsere kirchlichen Angelegenheiten zu schreiben, das auch Aufnahme bei dem Könige fände. Ich halte dies Letztere nicht für unmöglich; denn endlich muß er doch einsehen, wie übel er mit seinem Ministerium berathen ist, und wer kann sonst dazu beitragen, daß der Verwirrungen nicht noch mehrere werden!

Eine solche ist nun auch die Anstellung der Generalsuperintendenten mit solchen Vollmachten. Ihr habt dort bereits Drei, uns ist Einer schon zu viel. Die Instruction ist gewiß nicht durch den Ministerrath gegangen, und nach einer breiartigen nachträglichen Anzeige in der Staatszeitung muß schon jetzt die Sache der Popularität ermangeln, ehe sie noch ordentlich begonnen hat. Versuche solcher Art sind zu sehr dem Sinn der evangelischen Kirche entgegen, und so wird es auch mit diesem nicht weit kommen. In Schlesien macht die Sache ein nicht geringes Aufsehen, und allerdings haben diejenigen sehr Recht, welche behaupten, daß wir ganz andere Bedürfnisse haben, als welchen durch solche Mittel abzuhelfen ist.

---

[1]) Diese Vermuthung hat, wie mir scheint, etwas Glaubliches. Denn wirklich sollte jenes Glückwünschungsschreiben eher ein Warnungs- und Vorhaltungsschreiben heißen. Es wünscht eigentlich nur zu den Gefahren, Schwierigkeiten und Hindernissen, von denen das liturgische Project gedrückt sei, und zu deren kaum zu hoffender Ueberwindung Glück, und die Beglückwünschten, wenn sie überhaupt auf Schl's. Stimme einen Werth legten, werden sich durch diese Anrede eher entmuthigt als gehoben und angefeuert gefunden haben.

Den neuen Band des Magazins hast Du nur mit drei Predigten beschenkt; aber sie sind mir sehr lieb, besonders die beiden ersten um des Inhalts willen. — Dein College Marheinecke hat mich auch angegriffen [1]), es aber sehr grob gemacht; denn von dem was er aus der kleinen Schrift citirt, steht nicht ein Jota darin. Das soll aber dafür sein, daß ich die Einführung seines grundschlechten Lehrbuchs bei unseren Gymnasien verhütet habe, wie er sehr wohl weiß. Wunderlich aber ist's, daß mir der Minister, — dem ich vor einem Jahr das kleine Buch überreichte, jetzt eben noch eine große Belobung darüber zugehn läßt.

Wir rüsten uns eben zu einer etwas weiten Reise, wozu ich mir acht Wochen Urlaub erbeten und ohne Weigerung erhalten habe. Seit Jahren ist eine Rheinreise von uns gewünscht und besprochen, und käme es in diesem Jahre nicht dazu, so möchte ich leicht darüber hinsterben. Wir fahren den 28. ab, und wenn Zeit und Geld reichen, soll Schaffhausen das Ziel der Reise sein. Ich wollte Du könntest mit uns reisen. In Allem, was uns sonst betrifft, verweise ich Dich an Ohl, der öfter bei uns gewesen, uns sehr lieb geworden und ein gutes Examen gemacht hat. Und nun lebt wohl, Du und die Deinigen, mit den herzlichsten Grüßen von uns befehle ich Euch Alle in Gottes Schutz und bin unverändert der Deinige.

G.

S. an G.

Berlin, 12. Nov. 1829.

Mein lieber Freund. Ich habe es Ohl herzlich gedankt, daß er es mir abgenommen, Dir die erste Nachricht zu geben von dem überaus harten Geschikk, das uns betroffen [2]). Ihr Lieben habt es härter erfahren, und ich weiß wol auch, daß Du eine Zeit lang hoffnungslos warest in Beziehung auf einen Ersaz. Der Herr hat es aber

---

[1]) Vermuthlich in einer Recension von G.'s Schrift über den Religionsunterricht auf Gymnasien.

[2]) Nämlich von dem Tode seines Sohnes Nathanael.

doch hernach anders gemacht. Mir war es nun besonders, seit der Knabe angefangen das Gymnasium zu besuchen, ein eigener Beruf, ihn unter meine nähere Leitung zu nehmen. Zulezt hatte ich es mir eingerichtet, daß er in meiner Stube arbeitete, und so kann ich sagen, es war keine Stunde, wo ich nicht des Knaben gedacht und um ihn Sorge getragen hätte, so daß ich ihn nun auch in jeder Stunde vermisse. Da ist nun nichts zu thun als sich zu fügen und seinen Schmerz zu verarbeiten. Denn kämpfen kann und will ich nicht dagegen, und hingeben darf ich mich ihm nicht. Gleich an seinem Begräbnißtage habe ich angefangen alles zu verrichten, und das Leben geht seinen alten Zug fort, nur freilich geht alles langsamer und schwerer. Meine Gesundheit scheint nicht erschüttert zu sein. Auch meine Frau, die von Montag Abend bis zu seinem Tode (heute früh vor vierzehn Tagen) nicht von seinem Bette gekommen ist, hat sich bewundernswürdig gehalten. Das Haus ist noch öde, mehrere Kinder sind ausgethan, und meine Frau scheint nicht eilen zu wollen sie zurükkzunehmen.

Deine lezthin geäußerten Besorgnisse, lieber Freund, scheinen unbegründet zu sein. Vicegeneralsuperintendenten kommen nur da zum Vorschein, wo die Sprengel zu groß sind, und auch das nur, wenn der Generalsuperintendent sehr alt ist, und von einer über die bekannte Instruction hinausgehenden Gewalt ist nicht die Rede.

Du erhältst hierbei unser neues Gesangbuch avant la lettre, d. h. vor der Stempelung, und auch der König hat heut erst das seinige bekommen. Die hiesige Geistlichkeit ist superintendenturweise versammelt worden, und es hat sich kein Einziger ausgeschlossen. Von den Gemeinden ist irgend ein Widerstand nicht zu erwarten. Wir wollen aber nun die Einführung möglichst beeilen und denken sie zu Weihnachten zu bewerkstelligen, ehe die Hengstenbergische Partei, welche auf lauter alten unveränderten Liedern besteht, mit ihren Kritiken uns die Leute wieder irre machen kann. Nach vielen Aeußerungen zu urtheilen wird sich das Gesangbuch sehr weit verbreiten; ich hoffe daß es im Ganzen sich auch Deines Beifalls erfreuen wird. Daß die Sache nun endlich so weit gediehen ist, gereicht mir zu sehr großer Freude.

Meine Dogmatik hingegen ist durch unser Unglükk sehr in Rükkstand gekommen. Indeß hoffe ich doch noch in diesem Jahre mit dem ersten Theil fertig zu werden. Bis jezt ist auch noch kein Paragraph

ganz stehen geblieben wie er war, sondern ich schreibe alles durchaus neu. In der Sache bleibt freilich alles dasselbe. Leider beschäftigen mich meine zwei Collegia auch mehr als billig, aber zum ersten Corintherbrief sind, seit ich nicht dabei gewesen, ein Paar neue Commentare erschienen, und vom Leben Jesu habe ich nur Notizen und Zettel. Darum kann ich nicht daran denken, mit dem zweiten Theil der Dogmatik Ostern fertig zu werden.

An Eurer glükklichen Reise haben wir uns Alle höchlich erfreut. Tausend Grüße von uns Allen an Wilhelmine und die Kinder. Denkt fleißig an uns Alle und vornehmlich an Deinen tiefgebeugten Freund Schl.

Vor meinem Geburtstage fürchte ich mich ordentlich.

G. an S.

Breslau, den 28. Nov. 1829.

Dein lieber Brief, mein theurer Freund, hat uns und Deine hiesigen Freunde gar sehr beruhigt. So reich bist Du noch, daß Du, weniger unseres Trostes bedürftig, ihn uns geben kannst. Ich weiß nicht mehr, was ich Dir in meinen letzten, freilich in großer Unruhe und Besorgniß hingeworfenen Zeilen gesagt habe; ich dächte aber, es wäre dies gewesen, daß wir es bei einem solchen Schmerz nur dahin bringen können, ihn zu einem ruhigen Begleiter unseres Lebens werden zu lassen. Du weißt, ich habe vier Kinder verloren; aber ich will Dir auch nicht bergen, es vergeht kein Tag meines Lebens, ohne daß ich ihrer gedenke. Der Schmerz über ihren Verlust hat nicht aufgehört, aber auch nicht das Andenken der innigsten Liebe an sie, und dadurch ist jener Schmerz verklärt. Daß Deine Gesundheit nicht gelitten hat, dafür habe ich Gott an Deinem Geburtstage recht innig gedankt; Deine Frau aber muß sich sehr in Acht nehmen, und da es nicht in ihrer Natur liegt sich zu schonen, wo sie dienen und helfen kann: so wird sie doch wohl etwas mehr an sich selbst und an Dich denken müssen, als es vielleicht bisher geschehen ist.

Mit dem Gesangbuch hast Du mir ein sehr angenehmes Geschenk gemacht und mich zugleich überrascht. So viel sehe ich schon, es wird

uns nebst Deinen Predigten ein liebes Andachtsbuch sein. Daneben aber habe ich mir auch vorgenommen, es recht gründlich durchzusehen und eine Beurtheilung für die K. Z. aufzusetzen, worauf ich Dich daher verweisen will [1]). Daß Eure K. Z. der Arbeit schaden sollte, besorge ich nicht, es müßte denn eine sehr gehässige Insinuation dahinter stecken. Gewiß aber müssen sich die Berliner Gemeinden dazu freuen, die bisher mit ihren Gesangbüchern doch gar zu dürftig versorgt waren. Am Besten ist aber gewiß Deine Gemeinde dazu vorbereitet, die wohl schon manches dieser Lieder gesungen und gewiß schon lange gewünscht hat, eine vollständige Sammlung zu besitzen.

Die Agenden schreiten jetzt rasch fort, wie es scheint; wir haben deren drei auf ein Mal erhalten, für Brandenburg, Sachsen und Schlesien. Alle drei aber weichen sehr unbedeutend von einander ab, und damit der beliebte Grundtypus nicht verletzt werde, ist wenigstens bei der unsrigen auf die aus der Berathung entstandenen Vorschläge so gut als gar keine Rücksicht genommen und nur das von hier aus empfohlene Kirchengebet unverändert aufgenommen. Alle drei haben auch dieselbe Vorrede, die wie den anderen Consistorien, auch uns zur Unterschrift vorgelegt ist. Zu dieser wollte ich mich erst nicht verstehen, habe es aber doch gethan, um mit dem Könige in keinen dogmatischen Streit zu gerathen und mit dem Ministerium keinen neuen Lärm anzufangen. Schulz hat die Unterschrift beharrlich verweigert, und ich will nur wünschen, daß es nicht zum Vorwande dienen mag, ihn aus dem Consistorium zu entfernen, da er ohnehin wegen seiner „unkirchlichen Richtung" bei den Arbeiten im Seminar mit dem Ministerium in Streit gerathen ist, den jedoch Cölln als zeitiger Decan sehr brav für ihn geführt hat. Künftig vielleicht mehr darüber, da die Sache noch nicht zu Ende ist.

Was nun aber die neue Agende betrifft, so ist doch zweierlei durch die lange und nicht unwürdig geführte Opposition erreicht, einmal daß im Patent nur von einer Genehmigung der vorgelegten Arbeit die Rede ist, und zweitens, daß doch die Buchstäblichkeit ziemlich abgewendet ist. Denn allerdings kann es jetzt fast Jeder damit halten wie er will, wenn er nur den Grundtypus einigermaßen

---

[1]) Ganz befriedigt war allerdings S. nicht durch das Gesangbuch, wie ich mich aus mündlichen Aeußerungen erinnere. Er fand es allzu correct und stilistisch geglättet, zum Nachtheil der Kräftigkeit.

beibehält, und werden die Gemeinden nicht zum Rechten sehen, so muß jetzt erst die größte Verwirrung entstehn. Hoffentlich aber wird dies nicht lange dauern und vielleicht die Zeit bald kommen, die aus dieser ganzen Bewegung etwas Würdiges hervorbringt. Wie es nun mit der Einführung gehalten werden soll, darüber erwarten wir noch die Bestimmungen.

Gott stärke Dich, mein theurer Freund, bei Deiner Arbeit an der Dogmatik; es ist ein großer Dienst, den Du der Kirche leistest, und so kann Dir auch der Beistand dessen, der sie leitet, nicht fehlen. Ich bin doch recht begierig auf den ersten Theil und darf wohl die Bitte wiederholen, den zweiten nicht abzukürzen. Lebe wohl, Du Theurer, mit den lieben Deinen und behalte lieb Deinen Dir ewig treuen Freund

G.

S. an G.

Berlin, 8. Mai 1830.

Mein theurer Freund. Zuerst unser Aller herzliche Glükkwünsche zur Verlobung Deiner Tochter, welche weiß, welchen innigen Antheil ich an ihr nehme; und dasselbe kann ich von meinem ganzen Hause sagen. —

Zweitens bitte ich nun um eine freundliche Aufnahme für die mitkommende Dogmatik in zweiter Auflage. Einige Tage früher hätte ich sie schon schikken können, aber ich konnte nicht zum schreiben kommen. Hoffentlich hast Du Dich nicht durch die Zeitungen täuschen lassen, als ob beide Bände da wären; diese unvorsichtige Anzeige hat mich sehr verdrossen. Du wirst sehen, ich habe viel und auch wieder nichts geändert. Wenn ich mich nur darin nicht täusche, daß die neue im einzelnen (ich meine das Verhältniß der Paragraphen zu den Abschnitten und der Erläuterungen zu den Paragraphen) etwas besser disponirt und im ganzen etwas deutlicher geschrieben und leichter zu lesen ist! Polemik habe ich nicht getrieben, sondern nur die Mißverständnisse im ersten Keim zu beseitigen gesucht. Und nun auch kein Wort weiter; ich will nicht Deinem Urtheil vorgreifen,

aber Dich auch gar nicht auffordern, Dich geschwind daranzugeben. Denn es ist keine Freude mit solchem aufgewärmten Kohl, und ich wollte lieber, ich könnte Dir noch einmal eine frische Arbeit schikken.

Deine Aeußerungen über unser Gesangbuch klingen ziemlich kühl, und ich wollte wol, Du hättest Dich etwas näher erklärt über das, was Du vermissest. Für Euch Schlesier sind die Lieder fast alle zu kurz: aber Du mußt nur bedenken, daß unser Gesangbuch nur für Berlin berechnet ist, daß hier fast in allen Kirchen der Gottesdienst länger geworden ist, und viele davon schon zu gedrängt am Sonntag besezt sind. Aus dem lezten Grunde, und weil ein längeres Lied in vielen Kirchen schon immer nicht zu Ende gesungen wurde, haben wir uns von Anfang an kein Bedenken gemacht zusammenzuziehn. Was Dich außerdem nicht angesprochen hat, möchte ich gar zu gern wissen. Das Gesangbuch ist übrigens nun hier in allen eigentlichen Kirchen eingeführt, denn Bethlehem und Gertrud sind doch nur Kapellen, aber mit solcher Ungunst von Oben, daß der König nicht einmal seines Versprechens, zur Vertheilung unter die Armen seine Beisteuer zu geben, eingedenk gewesen ist, und daß er noch neulich eine Cabinetsordre erlassen hat, bei einer zweiten Auflage (aber das ist ein Geheimniß!) solle auf Bunsens Ausstellungen Rükksicht genommen werden. Zum Glükk ist das nun unmöglich, aber auch wieder eine Probe, was dabei herauskommt, wenn man befiehlt ohne Sachkenntniß. Der Grund hiervon soll übrigens sein, daß der König schon als Bunsen hier war, ein Versprechen von sich gegeben, unser Gesangbuch nicht zu bestätigen (zu einer Zeit wo Keiner von Beiden es kannte), weil nämlich Bunsen auch eins zusammenarbeitete, welches nächstens erscheinen soll. Ist dies erst da, dann will ich nicht dafür stehen, ob ich nicht noch meine Feder anseze in der Sache, um doch vor Augen zu stellen, worauf es eigentlich ankommt [1]).

Die Hallischen Geschichten waren gewiß auf etwas sehr weitschichtiges angelegt, wie denn diese lieben Leute schon eine Menge Versuche gemacht haben, das kirchliche Heft in ihre Hände zu bekommen. Ich hoffe zu Gott, es wird alles nur ein großer Kix werden. Indessen wenn Neanders Klugheit dies nicht bewirken kann: so soll mir auch ein tüchtiger Kampf recht willkommen sein; ich möchte ihn

---

[1]) Vgl. Ueber das Berliner Gesangbuch. Ein Schreiben an Herrn Bischof Dr. Ritschl. Werke, Bd. V. S. 627.

ebenso gern noch selbst mitmachen, als ihn unseren Kindern zurükklassen. Wie die Sache in diesem Augenblikk steht, weiß ich nicht. — E.'s neueste Schrift habe ich noch nicht gelesen und begehre es auch nicht; sie hat schwerlich eine andere Quelle als Neanders steigende Gunst, von welcher der Gute überflügelt zu werden fürchtet.

Nun habe ich noch ein Paar kleine Geschäfte. Herr Candidat Vetter [1]) mahnt mich, da er nicht selbst herkommen konnte, um seine Abhandlung; und da es nun doch ein Paket giebt, lege ich sie bei. Ich habe sie jezt eben erst durchlaufen und mich daran gefreut. Sage ihm das, aber auch daß ich glaube, wenn eine öffentliche Bekanntmachung recht nüzlich sein solle, müsse das Fehlende noch hinzugefügt werden. Eben deswegen kann ich auch über die Art und Weise der Publication nichts entscheiden, weil das doch zum Theil auf dem Umfang beruht. Im ganzen wäre ich sonst mehr für Einrükkung in eine Zeitschrift.

Nächstdem möchte ich Dich noch dazu brauchen, nicht gerade Kastanien aus dem Feuer zu holen, aber doch Geld aus zugeknöpften Taschen. Du kennst unsere Einrichtung mit dem Stunden der Honorare bis nach der Anstellung. Ich habe nun auf diese Weise schon über 12,000 Thaler ausstehn, und es wäre keine Kleinigkeit für die Meinigen, wenn ich auch nur einen Theil davon einziehn könnte. Ich will deshalb bei allen Consistorien anklopfen, und Du bist mir der nächste. Erwarte daher, daß ich Dir gelegentlich eine Liste schikke von den Schlesiern und Lausitzern, die in den Jahren 1821—25 hier studirt haben, mit Ausnahme derer, von denen ich schon weiß, daß sie gestorben oder verdorben sind. Und Du schaffst mir wol eine Nachricht, welche davon und wo sie angestellt sind, damit ich ihnen dann eine kleine Erinnerung auf irgend eine Weise kann zukommen lassen. —

Ich bin lieber gleich daran gegangen, die Liste aus dem Quästurbrief auszuziehn. Die Lausitzer gehören vielleicht nicht Alle zu Euch, das kann ich aber nicht wissen. Die Sache hat keine Eile; Du kannst Deine Notizen an den Rand schreiben und mir so die Liste gelegentlich wieder zurükschikken. Tausend Grüße an Frau und Kinder von uns Allen. Dein treuer Freund

Schl.

---

[1]) Jetziger Pastor in Jenkau in Schlesien.

S. an G.

Berlin, den 23. Juli 1830.

Schon durch das Gerücht war ich besorgt um Dich geworden, und leider haben Schönborns erste Erzählungen und nun auch Dein Brief mich nicht sonderlich beruhigt. Wir Vielsprecher müssen freilich am Ende an dem Organ leiden, welches wir über die Gebühr, — denn das ist wol nicht zu leugnen! — gebrauchen. Mir ahnt auch schon etwas davon, denn ich werde die kizelnde Empfindung im Kehlkopf oft wochenlang nicht ganz los, und das ist das erste sichere Vorspiel zu einer solchen Entwikklung. Indeß überwinden wir das acute daran eher als jüngere Leute, und das Uebel gestaltet sich mehr in das chronische hinein. So hoffe ich denn, daß auch Du mit Hülfe der Erholung, die dabei sehr wesentlich ist, und des Wassers die Folgen dieses Angriffs überwinden wirst. Aber es wird auf jeden Fall nothwendig sein, daß Du Deine Thätigkeit im Sprechen einschränkst, wozu ich auch bald zu schreiten gedenke. Ich kann mich nur noch nicht recht über den Modus einigen.

Steffens und Consorten sind denn wirklich unmittelbar beim Könige eingekommen um die Erlaubniß, eine besondere altlutherische Gemeinde ohne Agende und ohne Union bilden zu dürfen, und haben sich Scheibel und Thiel, — die sich also wieder vertragen haben müssen, — zu Predigern erbeten. Die Sache ist aber nur durch Neumann zur Kenntniß gekommen. Der König hat sie noch nicht an Altenstein abgegeben. Da wird nun Holland in Noth sein. Ich wollte nun, mehrere Hyperorthodoxe ahmten das schöne Beispiel nach; die werden sich dann den Licentiaten v. G. zum Pastor erbitten (denn Goßner ist ihnen lange nicht rechtgläubig genug). Und eine Kirche wird ihnen der König bauen sollen, denn abgeben können wir keine. Die Schrift von Cölln und Schulz [1]) habe ich sehr unbesonnen gefunden; ich hatte aber schon seit so langer Zeit ein Exem-

---

[1]) Ueber die theologische Lehrfreiheit auf den evangelischen Universitäten und deren Beschränkung durch symbol. Bücher, von D. v. Cölln u. D. Schulz. Breslau 1830. Veranlaßt durch die Anklage der evangel. K. Z. gegen Gesenius und Wegscheider und durch mehrfache öffentliche Aeußerungen über die Bedeutung der bevorstehenden Gedächtnißfeier der Augsburgischen Confession.

plar durch den Candidaten Gerhard, ehe deren in Masse hierher kamen, daß ich fast glauben muß, sie haben sich lange besonnen, ehe sie sie ausgegeben haben. Ich bin aber an einem kleinen Sendschreiben an diese beiden Männer [1]), indem ich diese Gelegenheit ergreifen will, meine Meinung über die gegenwärtigen Angelegenheiten zu sagen. Aber ich muß mich sehr sputen, damit die Sache nicht zu spät kommt. Dann will ich auch noch ein Wort über unsere Gesangbuchsangelegenheit [2]) sagen, in der sich der König ganz im Widerspruch mit seinen sonstigen Principien benommen hat. Das werde ich ihm auch suchen auf die allerzarteste Weise, die sich denken läßt, etwas zu verstehen zu geben und zugleich die Bunsenschen superfeinen Theorieen etwas in's lächerliche ziehn, dabei aber von unseren Principien und deren Anwendung sehr ernste Rechenschaft geben. Erst dann kann ich an den zweiten Theil der Glaubenslehre gehn. Es freut mich sehr, daß die Umarbeitung des ersten Dir zusagt, wenigstens was die Einleitung betrifft. Das nachherige ist freilich nicht mehr so wichtig: aber ich glaube doch, daß die neue Redaction den Vorzug einer größeren Gleichmäßigkeit in der Behandlung hat.

---

[1]) An die Herrn v. Cölln und Schulz 1831 (Werke a. a. O. S. 668). Dieses Sendschreiben sucht die Besorgniß vor der Wiedererneuerung einer symbolisch verpflichtenden Lehrnorm innerhalb des academischen Unterrichts und der Kirche, so wie vor der Verfolgung des Rationalismus zu zerstreuen oder doch zu mäßigen und behauptet ferner, daß in der Theilnahme an der kirchlichen Feier zum Ehrengedächtniß der Augsb. Confession der Sinn einer Verpflichtung auf deren Inhalt nicht nothwendig gefunden werden dürfe. Mit Recht, wie ich glaube, obwohl diese seine Auffassung durch die Worte der königlichen Ordre vom 4. April 1830, nach welchen „die Augsb. Confession nächst der heiligen Schrift als die Hauptgrundlage der evang. Kirche und als ein Zeugniß anzusehn sein soll, das sich nach drei Jahrhunderten noch ebenso (?!) bewährt zeigt und zeigen wird wie damals", — keineswegs begünstigt wird. Den Namen eines Rationalisten lehnt Schl. bei dieser Gelegenheit ab, ebenfalls mit Recht nach der gewöhnlichen Begriffsfassung, ohne jedoch näher auf dasjenige einzugehen, was ihn allerdings mit dieser Richtung verbindet. — Schulz und Cölln antworteten hierauf noch in einem besonderen Sendschreiben. Den ganzen Streit hat Schl., wie ich zufällig weiß, nachmals beklagt, da er nicht ohne Mißverständnisse geführt sei. Und allerdings beruhte derselbe troß aller religiösen Verschiedenheit der Streitenden in der Symbolfrage nur auf einer sehr relativen Differenz des Abziehns und Zugebens.

[2]) Ueber das Berliner Gesangbuch. Ein Sendschreiben an Herrn Bischof Dr. Ritschl. (Werke a. a. O. S. 627).

Die Hallesche Sache [1]) liegt, wie ich höre, noch immer bei Altenstein zum Abkühlen, nach seinem bekannten System. Der Justitiarius aber soll geäußert haben, es sei von den einzelnen Beschuldigungen gegen Wegscheider und Gesenius auch nicht eine einzige erwiesen.

E.'s Schrift [2]) wird nun bei uns officiell herumpräsentirt, wie eine Tabakksdose, damit Jeder eine Prise daraus nehme. Uebrigens hat zu dieser Schrift, sub rosa gesagt, A. H. den E. veranlaßt, indem er ihm anlag, er möchte doch eine hübsche Form finden, dem Könige etwas heilsames über die sogenannte pietistische Partei zu sagen; daraus ist nun dieser Brei geworden. Aber Marheinecke's Recension ist keine Bestellung, wenigstens habe ich nie davon nur munkeln hören, und das fehlt doch nie, sondern sie ist ein Anlauf der Hegelschen Schule, die dadurch einen Versuch hat machen wollen, sich dieser Angelegenheit zu bemächtigen. Wir können aber wol ziemlich sicher sein, daß diese nie an's Brett kommen wird.

Der Finanzminister fehlt noch immer, und wer weiß, ob der König sich nicht lange mit diesem Interimisticum begnügt, wenn nur Lottum wollte. Hier nennt man übrigens vorzüglich den Präsidenten von B. in Merseburg, den ich aber lieber an Altensteins Stelle sparte, so wie ich Merckel am liebsten als Minister des Inneren begrüßte.

Ich erwarte jeden Augenblikk unsern lieben Schönborn, um diesen Brief zu holen, und will Dir nur noch danken für Deine Notizen über die academischen Schuldner. Man muß nur einmal anfangen, dann kommt die Sache wol in Gang. Ich gehe damit um, nun ein Mahncircular mit der Androhung des officiellen Einschreitens der Quästur, aber natürlich in den freundlichsten Worten, zu erlassen.

Und nun empfehle ich Dich mit Deiner Gesundheit in Gottes Schuz und schließe mit einem recht dringenden: cura ut valeas.

Schl.

---

[1]) Es ist unnöthig, über diesen oftgenannten Vorfall die öffentlichen Stimmen von Ullmann, Schott, Neander, Baumgarten-Crusius zu citiren.

[2]) Ueber Werth und Wirkung der Agende, nach dem Resultat einer zehnjährigen Erfahrung. Potsdam 1830.

S. an G.

Berlin, 18. Nov. 1830.

Mein lieber Freund. Seit einigen Tagen ist nun die zweite Ausgabe der Encyklopädie fertig, und ich habe darauf gewartet um Dir zu schreiben; und da ich nun doch nicht gleich dazu gekommen bin, so wünsche ich nur, daß mir nicht eine Buchhändlersendung schon zuvorgekommen sei. Ich bitte mir nun, versteht sich so bald Gesundheit und Geschäfte Dir Muße lassen, Deine Meinung aus, die mir Deiner Vorlesungen wegen hier noch besonders wichtig ist, ob meine Aenderungen auch Besserungen sind, und ob die kleinen Zusäze dem Leser helfen, ohne einen Drüberleser zu geniren. Jezt stekke ich wieder in der Dogmatik; aber es thäte Noth, daß ich mit dem Kolben dreinschlüge, denn so fluscht es nicht.

Vor allen Dingen meinen herzlichen Dank für Deinen Brief durch Ohl, der ihn noch hier und da ergänzt hat. Hätte ich nicht zuviel dabei verloren [1]), nicht unter Euch zu sein, so würde ich mich freuen, daß es so gekommen ist, weil Du doch nun Dein liebes Kind selbst eingesegnet hast. Und das ist gewiß Euch Allen besonders erwekklich gewesen. Gar oft habe ich Eurer gedacht, Ihr lieben Freunde, wie es Euch doch vorkommen mag ohne Eure Tochter. Nun es geht schon, wenn man sie glükklich weiß. Halte Du Dich nur recht frisch, damit sie immer gute Nachrichten von Dir haben.

Deine beiden Collegen kommen mir wirklich etwas eingenommen vor, als ob ich nicht eben so gut nur sie zum Vorwand genommen hätte wie sie das Fest! und als ob nicht die Erklärung gegen alle Symbole und alle Spaltungen die Hauptsache wäre, und also viel mehr für sie als gegen sie darin! [2]) Aber die Leute sehen immer nur das allerpersönlichste. Leider ist nur zu fürchten, daß alles nichts helfen wird, denn es giebt allerlei Spuren (doch laß es ganz unter uns bleiben), daß der König wieder selbst und allein an einem neuen Symbol arbeitet. Wie er nur in diesem Augenblikk allgemeiner Un-

---

[1]) Kurz vorher hatte G. Schl. eingeladen, zur Hochzeit seiner Tochter nach Breslau zu kommen und die Trauung selbst zu vollziehn.

[2]) Bezieht sich auf das Sendschreiben von Schulz und Cölln an Schl.

ruhe Zeit und Lust zu dergleichen hat! Gott gebe daß es sich wieder verzieht, sonst bekommen wir den ganzen Tanz noch einmal und schlimmer als bei der Agende. Daß, wenn aus dem Breslauischen Schisma nichts wird, wobei es doch wohl sein Bewenden haben wird, unser Steffens seinen Abschied nehmen will, weil er nicht mehr ohne ein solches Stokklutherthum leben kann, das kommt mir fast ein wenig wie Wahnsinn vor; das heißt sich selbst par force zum Märtyrer machen, weil kein Anderer es thun will. Nun ich hoffe, er wird sich noch besinnen.

Von hier gäbe es auch mancherlei verkehrtes zu erzählen, indeß mehr politisches zum Glükk als religiöses. Denn das eben erwähnte ist noch im weiten Felde. Aber alles was aus den höheren Kreisen, denn da passiren diese Verkehrtheiten, in das Publicum kommt, wird auch gleich so mit Zusäzen verbrämt, daß alle Kritik scheitert, und man bald nicht weiß, ist etwas daran gewesen oder nicht. Darum verschweige ich lieber auch das, was sich amüsant genug darstellen ließe. Ihr könnt aber selbst einiges thun, wenn Ihr Euch das Jagdstükk aus der Spenerschen Zeitung gehörig ausmalt. Mit Herrn v. B. war es zuerst eine große Herrlichkeit; nun will Niemand mehr recht zu ihm lauten. Mir hat er vor Jahren, wo ich einigemal mit ihm zusammen war, ganz wohl gefallen: aber freilich kommen Zeiten, wo man Staatsmänner braucht, so weiß ich auch nicht, ob er sich als ein solcher zeigen wird. Höchst närrisch ist aber die erzwungene Theilung zwischen ihm und Sch., die für die Geschäfte die unerträglichsten Hemmungen hervorbringt.

Mit meiner Gesundheit scheint es seit ein Paar Tagen entschieden besser zu gehn; doch hat mir noch vor Kurzem der Arzt entschieden den Kirchhof verboten. Ich will auch noch nichts behaupten; denn ich war auch schon einmal ebenso weit und fiel wieder zurükk. Mein Geburtstag, der wieder zugleich Todtenfest ist, (ich erlebe ihn nun aber nicht mehr am Sonntag) wird unter diesen Umständen wol in größtmöglichster Stille verbracht werden, womit ich auch sehr zufrieden bin. Ich bin noch gar nicht wieder im Zuge und weiß auch nicht, ob ich je wieder hineinkomme, unter sehr viel Menschen zu sein, zumal des Abends. Kurz die Krankheit hat mir einen tüchtigen Rukk gegeben in's Alter hinein, das ist nicht abzuleugnen. Desto mehr möchte ich mich sputen, um noch so viel als möglich fertig zu machen

wenigstens von dem, was am nächsten liegt. Denn von vielen entfernteren Projecten habe ich im stillen schon Abschied genommen.

Doch ich bin ja wider Willen in solches Altemännergeschwätz hineingerathen und wünsche, daß Ihr mich Beide recht darüber auslachen mögt. Grüßt mir Eure Kinder und sagt Eurer Tochter, ich freute mich, daß sie schon als Frau S. in meinem Kirchenbuch stände. Gott befohlen zu immer gründlicherer Besserung. Grüße alle Freunde. Euer stets getreuer Freund

Schl.

G. an S.

Breslau, den 29. Dec. 1830.

Zuvörderst, mein theurer Freund, muß ich Dir recht herzlich danken für die überschickte neue Ausgabe der kurzen Darstellung. Sie ist zwar auch wie Deine Dogmatik dasselbe Buch geblieben, aber auch zugleich ein ganz neues geworden und durch die beigefügten Erläuterungen zugänglich auch für die, welche vor lauter Klagen über die Dunkelheit und unverständliche Kürze gar nicht zum Studium desselben kommen konnten oder wollten. Hoffentlich wird sie nun auch beitragen, das wahre Wesen der christlichen Theologie in ihrer Selbständigkeit klar zu machen. Daß Lücke in Göttingen darüber liest, kann sehr ausgebreitete Folgen haben, und ich denke mir, daß dasselbe von Twesten in Kiel und Ullmann in Halle geschehen und durch solches Zusammenwirken die Regsamkeit in dem theologischen Studium mit der Zeit sehr gewinnen wird. Dazu wollte ich auch gleich selbst mein Scherflein beitragen. Es war mir nämlich ein reisender junger Geistlicher aus Schweden empfohlen, nicht ohne Talent und Vorkenntnisse, zugleich aber von dem Wunsche beseelt, mit der deutschen Theologie näher bekannt zu werden. Ich hatte mir daher vorgenommen, mit ihm und einigen hiesigen Candidaten das Buch gründlich durchzugehn und es ihnen verständlich zu machen, besonders aber auch dadurch den Schweden zu veranlassen, es in seine Sprache zu übersetzen, damit es auf diese Weise seinen Landsleuten zugänglich werde.

Leider aber ist er wegen Familienverhältnissen plötzlich abgerufen, hofft jedoch im Sommer wiederzukommen. Ob ich aber noch das Privatissimum werde halten können, weiß ich nicht. Da ich im Sommer nicht darüber lesen kann, weil ich die christliche Ethik, die hier lange nicht gelesen ist, vortragen muß: so denke ich noch eine Einleitung zum Verständniß und zur Erleichterung des Selbststudiums über die kurze Darstellung zu schreiben und sie an die „theologischen Studien und Kritiken" zu schicken, wenn diese Platz dafür haben. Gerne möchte ich etwas für diese mir so wichtige Angelegenheit thun, denn das kleine Buch wird mir immer lieber, je mehr ich mich damit einlebe.

Ohnlängst wurden wir auch wieder durch ungünstige Nachrichten über Dein Befinden beunruhigt, erfahren aber neuerdings, daß es besser damit geht. Gott erhalte Dich dabei; die evangelische Kirche kann Deiner noch lange nicht entrathen, vielmehr wird und muß Deine Wirksamkeit in derselben noch recht zunehmen. Wie gerne gäbe ich mein Leben dafür, könnte das Deine dadurch recht lange erhalten werden. Mit meinem Befinden geht es, aber nur im Schneckengange besser; noch hat mich keins meiner Uebel ganz verlassen, doch aber fühle ich mich im Ganzen gestärkter, und wenn ich nur erst zum Gebrauch meiner Sprache gelangt bin, womit es noch sehr mißlich steht, so wird es sich auch mit dem Uebrigen finden.

Von den hiesigen kirchlichen Angelegenheiten hätte ich Dir wohl viel zu sagen, wenn es sich jetzt schon der Mühe lohnte. Die Entscheidung über die bekannten Anträge Scheibels und seiner Partei ist endlich erfolgt, und wie sich wohl vorhersehen ließ, die Constituirung einer altlutherischen Kirche unter der Leitung Scheibels und Thiels auf das Entschiedenste zurückgewiesen. Wäre der Anschlag gelungen, so würde die allergrößte und nachtheiligste Bewegung in der evangelischen Kirchengemeinschaft Schlesiens entstanden sein. Wir haben darüber zwei Verfügungen erhalten; nach der einen soll Scheibel noch ein Mal von dem hiesigen Stadtconsistorium vernommen werden, ob er nicht sein Vorhaben aufgeben und die Agende annehmen wolle. Bleibt er, wie wir Alle fürchten, bei seinem Starrsinn: so scheint mir die Sache so angethan, daß man ihn von seinem Amt entlassen wird und wohl auch nicht anders kann, wenn man consequent bleiben will. Die andere Verfügung enthält eine ausführliche Zurechtweisung an die Häupter der Partei, welche in Verbindung mit etwa zwölf

Bürgern sich in vier Immediatvorstellungen an den König gewendet haben. — Von diesen sind nur drei mitgetheilt, alle gleich verworren, verlassen von allem evangelischen Sinn und zum Theil beleidigend gegen die Behörden. — Unsere Rescripte an den Magistrat und an Steffens sind erst gestern abgegeben, und da ich nicht ausgehe, habe ich noch nichts über den ersten Eindruck, den sie gemacht, erfahren können. In jedem Falle erfährst Du das Weitere über den Erfolg. —

So stehen die Sachen um uns her, und die dabei nöthige Schreiberei, deren ich glaubte nach der allgemeinen Annahme der Agende überhoben zu sein, macht mir viel zu schaffen. Im Hause dagegen bin ich nicht ohne Anlaß zu mancher Erheiterung. —

Noch Eins! Hast Du in Ritter's Geschichte der Philosophie schon geblättert? Mir gefällt das Buch gar sehr und wünschte ich wohl gelegentlich Dein kurzes Urtheil darüber.

Und nun Gott befohlen, mein theurer Freund. Wir grüßen Euch Alle viel tausend Mal, und daß für Dich und die Deinigen ein frohes und alles Gute entwickelndes Jahr beginnen möge, ist der innigste Wunsch Deines treuen Freundes

Gaß.



